This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

42. k. 17

Platens Tagebuch.

Platens Tagebuch.

1796 — 1825.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1860.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 JAN 1941
OF OXFORD

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Seit Platens Tode ſind vierundzwanzig Jahre verfloſſen. Von den wohlwollenden Begleitern ſeines umfrohen Lebensweges, wie von ſeinen leidenſchaftlichen Widerſachern, ſind die meiſten hinübergegangen. Ein einſeitig menſchliches Intereſſe, ſey es in freundlichem oder feindlichem Sinne, werden die nachfolgenden Blätter nur noch bei Wenigen hervorrufen. Dafür hat ſich Platens Anſehen als Dichter mit den Jahren mehr und mehr befeſtigt, und wenn auch noch hie und da ein Kritiker grollend oder geringſchätzig ſeiner gedenkt: die epigonen Poeten wiſſen was ſie ihm verdanken, was er ihnen und der deutſchen Dichtkunſt werth iſt. Dieſer Zeitpunkt ermöglicht die Veröffentlichung ſeiner hinterlaſſenen Tagebücher, und erklärt zugleich die Art ihrer Bearbeitung. Sie rührt von einem Freunde Platens, dem leider nunmehr ebenfalls verſtorbenen Profeſſor Engelhardt in Erlangen, her. Er hielt hiebei dem Gedanken feſt, daß aus Platens Tagebüchern alles dasjenige aus-

gezogen werden müsse was seine Bildung zum Dichter zu erklären geeignet ist, und alles das weggelassen was diesem Zwecke nicht dient. Es ist dadurch der größere, und für jenes Publicum welchem vorzugsweise das Anekdotenhafte zusagt, der anziehendere Theil der Aufzeichnungen verloren gegangen. Hiefür bedarf es bei den Einsichtigen keiner Entschuldigung; denn nur dem einen Ziele wurde nachgestrebt: eine Lücke in der Geschichte der deutschen Poesie auszufüllen, indem das aus der bisherigen Verborgenheit gezogen wurde was über Platens dichterisches Leben Aufschluß gibt.

Wohl wenige Menschen haben in der Zeit ihrer Entwicklung ein so ausführliches Tagebuch geführt wie Platen. In der jetzigen Gestalt begann er dasselbe am 22. Octbr. 1813, zwei Tage vor seinem 17ten Geburtstage. Das Ganze umfaßt dreiundbreißig Bücher in achtzehn zum Theil starken Bänden. Die dreißig ersten Bücher gehen bis zur Mitte des Jahres 1825. Die nachfolgenden zehn Lebensjahre, bis zum 13. November 1835, wo er in Syrakus seine vier letzten Tagebuchblätter schrieb, sind in drei Büchern enthalten. Diejenigen welche einen Einblick in dieses umfangreichste Werk Platens gethan haben, darunter Schelling, Fugger und Engelhardt, wurden in gleichmäßiger Art davon bewegt und gerührt. Schon die Weitschweifigkeit der Ausführung mußte eigenthümliche Empfindungen erregen. Platen sprach in gewöhnlicher Stimmung sehr wenig. Stand ihm auch, wenn von Menschen oder Gegenständen angeregt, in heiterer und leidenschaftlicher Sprache die einnehmendste Bered-

ſamkeit zu Gebote, ſo war er doch im gewöhnlichen Leben faſt ſtumm; namentlich aber in der Nähe antipathiſcher Perſönlichkeiten von einer man darf wohl ſagen beleidigenden Schweigſamkeit. Seine Geſichtszüge erſchienen dann ſtarr und theilnahmlos; man konnte glauben er vernehme nichts von dem was um ihn vorgieng. Und nun erfuhr man aus ſeinem Nachlaſſe daß er in breiteſter Weiſe dem Papier anvertraute, was er dem mündlichen Verkehre ſchuldig blieb; daß nichts Bedeutendes ihm entgieng, und in der Stille des Studierzimmers alles durchdacht und feſtgehalten wurde was den meiſten im Geräuſche des Tages vorüber, und wohl auch verloren geht. Dieſer eine Zug ſchon weist darauf hin daß Platen nicht zu den Glücklichen gehörte. Wer Jahre lang ein Tagebuch, nicht etwa bloß der äußern Begebenheiten, ſondern des eigenen Herzens führt, wer jede Kränkung, jeden Schmerz, jede Täuſchung, jeden wirklichen oder eingebildeten Fehler mit der gewiſſenhaften Treue eines Chroniſten einregiſtrirt: der zeigt eben hierdurch daß ihm der heitere, unbefangene Genuß des Daſeyns verſagt iſt. In dieſem Sinne tröſtet die Wahrnehmung daß mit der zunehmenden Reife des Dichters die Aufzeichnungen immer ſparſamer werden, und in den ſpäteren Abſchnitten nur ſelten von dem Aeußeren, Thatſächlichen ab in jene unſeligen inneren Vertiefungen zurückkehren.

Aus der Art wie Platen in den früheren Bänden zu Werke gieng, ſieht man daß er die Führung des Tagebuchs als ein Bildungsmittel, und ſomit als eine Pflicht anſah. Längere Zeit

hindurch hat er es in französischer und englischer, zwischenhinein auch in italienischer, spanischer und portugiesischer Sprache geschrieben; die Ausführung ist gewissenhaft, und macht manchmal sogar den Eindruck einer Stylübung. Hievon findet sich vom Jahr 1825 an keine Spur mehr, und schon mehrere Jahre vorher kommen nur noch einzelne Rückfälle in jene mehr schriftstellerische Manier vor. Einen besonderen Werth und Reiz gewinnen diese Bekenntnisse und Erlebnisse durch das Gepräge der lautersten Wahrhaftigkeit, welche Eigenschaft überhaupt zu den Grundzügen seines Charakters gehört. Dem Herausgeber rühmte die Mutter des Dichters wiederholt, daß er von der ersten Jugend an nie eine Lüge gesagt habe. Wer ihn näher kannte, mußte ihn einer solchen auch für durchaus unfähig halten. Sich und seine Freunde behandelte er mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit; niemand hätte ihn zu einem auch nur conventionellen Lobe bewogen, wenn er es nicht für gerechtfertigt hielt. Er rettete in solchen Fällen seine Wahrhaftigkeit durch ein unerschütterliches Schweigen. Seine eigenen Irrthümer auch nur zu beschönigen war ihm geradezu unmöglich. Wie wichtig wird durch diese Thatsache alles was er über sich mitgetheilt hat! Ich hoffe daß aus Engelhardts Bearbeitung ein anderer Zug des Dichters eben so deutlich hervorleuchtet, wie aus vielen Blättern des Tagebuchs. Ich meine seine wahre, nicht erheuchelte Bescheidenheit. Es sey mir gestattet diese hervorzuheben, weil es hergebracht ist ihn einer übermäßigen Eitelkeit zu beschuldigen. Wirkliche Eitelkeit war ihm schon deßhalb fremd

weil ſie mit der Lüge ſo nahe verwandt iſt. Unebenbürtigen oder leichtfertigen Geiſtern gegenüber, auch wenn ſie von der Gunſt der Tageslaune emporgetragen waren, fühlte er die Höhe ſeiner Begabung und den Ernſt ſeines Strebens mit unverhehltem Stolze. Wahrem Verdienſte huldigte niemand aufrichtiger als er; ja die liebevollſte Hingabe an hervorragende Geiſter war für ihn ein wirkliches Herzensbedürfniß. Wenn er von ſeinem Werthe, beſonders in den Jugendwerken, mehr ſpricht als nöthig und angenehm, ſo rührt dieß zu einem Theil von ſeiner Beſchäftigung mit den orientaliſchen Dichtern her, denen ſolches kecke Selbſtlob geläufig iſt, und war inſofern nur eine formale Nachahmung; zum größten Theile aber hatte dieſer Fehler in einer der Eitelkeit gerade entgegengeſetzten Eigenſchaft ſeinen Grund — in einem Kleinmuthe, der alles bis dahin Geleiſtete als nichtig erſcheinen, und ihn oft genug an ſeinem Berufe verzweifeln ließ. Die reine, edle Quelle ſeiner Poeſie, wie oft hielt er ſie für verſiegt, wie oft wurde er an ſeiner Dichterbegabung irre, und ſchwur der Muſe zu entſagen! Dann legte er wohl einſichtigen Freunden ſeine letzten Arbeiten mit ſchüchterner Sorge vor, und wurde erſt wieder ruhig wenn er ſich des ungeheuchelten Beifalls derſelben verſichert hatte. Welcher wahre Künſtler wird hierbei nicht ſeine eigene Geſchichte zu vernehmen glauben! Alle dieſe Auserleſenen arbeiten nach einem inneren Vorbilde, deſſen äußere Darſtellung ſie dem ſpröden Stoffe im Schweiße ihres Angeſichts abringen; ſie alle bedürfen und ver-

langen einen begeisterten Beifall, der sie von der Angst befreit daß sie gar zu weit hinter ihrem Ideale zurückgeblieben seyen. Platen, dem seine Zeit so wenig gerecht wurde, kämpfte mit jener Angst lange und schmerzlicher als die meisten seiner Mitstrebenden. Nur die Fernestehenden konnten die Worte mit denen er sich selbst Muth zurief für einen Ausbruch der Selbstüberhebung halten.

Was das äußere Schicksal des Tagebuchs betrifft, so ist darüber folgendes zu sagen. Platen vertraute es mir vor seiner letzten Reise nach Italien zur Aufbewahrung an. Der aus Syrakus gesandte Nachlaß enthielt den letzten Band; sämmtliche Papiere nahm der treue Freund des Verstorbenen, Graf Friedrich Fugger, an sich, welcher das Tagebuch zwar nicht herauszugeben, aber doch zu einer Biographie zu benutzen gedachte. Darüber starb auch er im Herbst 1838. Ein seltener Mensch, von der tiefsten und breitesten Bildung. Mit Platen von Jugend auf verbunden, schien er wie geschaffen zu seiner Ergänzung. Schon der äußere Gegensatz war charakteristisch. Platen klein, mager, von zartem Körperbau, karg mit Worten und Geberden. Fugger dagegen starknochig, beleibt, lebhaft, mittheilsam, heiter und witzig. Unter der etwas rauhen, für Manche abstoßenden Form lag aber das zarteste Verständniß und die tiefste Verehrung für alles Aechte in Leben und Kunst, und — hievon unzertrennlich — der eingeborne Widerwille gegen die sich aufblähende Unfähigkeit ebenso wie gegen das frivol mißbrauchte Talent. Hatte dieser gemeinsame Zug die beiden Männer zuerst

einander genähert, so mußten sie dann auf immer verbunden bleiben durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Beide treu und offen, ohne Prunk und Flitter, stolz und frei in der innersten Seele, nur dem Gesetze der Wahrheit und Schönheit unterthan. Fuggers Urtheile unterwarf sich Platen willig; hatte er doch dessen liebevoller Theilnahme, reifer Einsicht und unbestechlichem Freimuth unzähligemal Förderung und Mäßigung verdankt. Fuggers erfrischender Zuruf hat unsern Dichter oft genug aufgerichtet und oben erhalten, wenn die unfruchtbare Melancholie sich seiner bemächtigte. Manches, was den Gedichten nicht wohl anstehen würde, ist auf seinen Rath aus ihnen entfernt worden. Zu vielen Liedern fand er in seinem musikalischen Geiste die passende Melodie, mit welcher er den Dichter erfreute. Nicht unwahrscheinlich hat der tiefe Schmerz um den Verlornen, der in dem festen Manne unerwartet heftig sich äußerte, dazu beigetragen den in Fugger schlummernden Todeskeim zu entwickeln. Der Briefwechsel mit Platen (Leipzig 1852) bezeugt seinen wohlthätigen Einfluß auf diesen, und es ist sehr zu bedauern daß er die meisten eigenen Briefe aus allzugroßer Bescheidenheit unterdrückt hat. Man würde aus ihnen ersehen daß sein Verhältniß zu Platen viel Analoges mit dem von Körner zu Schiller bietet. Mit Vielen hat Fugger verkehrt, Wenige haben ihn gekannt, für diese ist er unvergeßlich.

Aus seinem Nachlasse und nach seiner Bestimmung kamen die Tagebücher wieder in die Hände des gegenwärtigen Herausgebers.

Sie blieben viele Jahre lang verschlossen, bis sich in Engelhardt ein vorzugsweise geeigneter und geneigter Bearbeiter fand. Dieser gab ihnen die Gestalt in welcher das Werk heute den Händen des Publicums übergeben wird. Wie es jetzt erscheint, ist es Engelhardts ausschließliche Arbeit. Der Herausgeber hat nichts hinzugefügt als einige Gedichte des Tagebuchs, die in der Sammlung fehlen, und die ihm der Aufbewahrung werth scheinen.

Aus dem Vorliegenden ist ersichtlich daß Platens Entwicklung in der Zeit seines Erlanger Aufenthaltes sich in allerdings sonderbaren Gegensätzen rasch vollendete. In dem ersten Jahre desselben war er auf einem gefährlichen Abwege, fast bis zur Geringschätzung der Goethe'schen Poesie herabgekommen. Welche finistren Einwirkungen dieß verschuldeten, sagt er in seinem Sonette an Winckelmann:

„Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen" ꝛc.

Nach dieser kurzen Verirrung gewann er aber bald unter dem unverkennbaren Einflusse von Schellings Person und Geist jene sichere Höhe des Geschmacks, die er von nun an nicht mehr verließ. Das Schauspiel „Treue um Treue" fällt in diese Zeit. Bei der Aufführung desselben in Erlangen hatte der Dichter den Lichtblick eines nicht lange täuschenden Triumphs genossen, zugleich aber seine kaum begonnene dramatische Laufbahn beendigt. Mit diesem Abschlusse war er in das Stadium der männlichen Reife getreten, und die Bearbeitung des Tagebuchs konnte sonach hier abbrechen. Es ist

vollendet, wenn man die Eingangs geſtellte Aufgabe, die Entwicklung Platens als Dichter aus ſeinem Tagebuche klar zu machen, im Auge behält. Der Herausgabe des letzten Abſchnitts, welcher einer Bearbeitung kaum bedarf, ſteht übrigens nichts im Wege, falls die Theilnahme des Publicums den völligen Abſchluß des Werkes verlangen ſollte.

Leider hat der Tod den trefflichen Engelhardt gehindert das Tagebuch zu einer einläßlichen Arbeit über Platen, welche er als Einleitung vorauszuſchicken gedachte, zu benützen. Er wollte die verſchiedenen Entwickelungsperioden ausführlich darſtellen. Jede dieſer Perioden hat ihren ganz beſtimmten Charakter und ihre beſondere Wirkung auf die Bildung des Dichters. Natürlich liegt die dichteriſche Anlage zu Grunde, die aus der Umgebung auffaßt was ihr zuſagt. Der Stoff ſollte in folgender Weiſe geordnet werden.

1) Im Vaterhauſe: Die Vorleſungen; die Luſt am Klange der Verſe; die erſten Productionen; die Freude am Theater; der erſte Einblick in die weite Welt; die Nähe eines Hofes, zu deſſen Gliedern er in näheres Verhältniß tritt; die erſten Freunde; der Eigenſinn; die Zurückgezogenheit von der übrigen Familie; das ausſchließliche Verhältniß zu der Mutter.

2) Im Kadettenhauſe: Die Freunde; die beſtimmte Lebensordnung; die Abhärtung.

3) In der Pagerie: Die Nähe des Hofes; hohe Perſönlichkeiten; Lehrer; Freunde ꝛc.

4) Im Regimente: a. In der Garniſon fleißig aber unzufrieden; b. im Urlaub auf Reiſen oder in Ansbach; c. Feldzug von 1815.

5) Auf der Univerſität: a. Würzburg — Wagner; b. Erlangen — Burſchenſchaft, Schelling ꝛc.; Reiſen; vorzüglich die nach Venedig.

Engelhardts Schema habe ich im Vorhergehenden nicht ohne die Hoffnung mitgetheilt daß ein verwandter Geiſt dem deutſchen Volke den Entwicklungsweg eines edlen Dichters zeigen möge, der für dieſe Arbeit in ſeinem oben angeführten Briefwechſel und dem hier dargebotenen Tagebuch ein ausgiebiges und zuverläſſiges Material hinterlaſſen hat.

München, April 1860.

Karl Pfeufer.

Kindheit.

1796—1806.

Ich bin am 24. October 1796 in Ansbach geboren. Meine Familie stammt aus einem alten angesehenen Geschlechte der Insel Rügen. Die gräfliche Würde kam an dieselbe durch Franz Ernst von Platen, welcher am 20. Julius 1689 von Leopold I in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und 1704 von Kurbraunschweig die Grafschaft Hallermund oder Hallermünde, jedoch ohne andere Rechte, Einkünfte und Pertinentien dieser Grafschaft, als die reichsgräfliche Unmittelbarkeit und Sitz und Stimme in Reichs-, Kreis- und andern Versammlungen, erhielt.

Mein Vater, August Philipp, (am 22. Juni 1748 geboren), war erst Lieutenant in hannöverschen Diensten, und hatte als solcher eine Reise nach England gemacht, wo er den dort zufällig auf Besuch anwesenden Markgrafen Alexander von Ansbach kennen lernte. Diese Bekanntschaft gab Veranlassung, daß er nach Ansbach kam und dort als Oberforstmeister angestellt wurde. Dadurch trat er in ein näheres Verhältniß zu dem markgräflichen Oberstallmeister v. Reitzenstein, dessen Tochter er heirathete. Aus dieser ersten Ehe sind sechs Kinder, ein Sohn und fünf Töchter hervorgegangen. Vier von den Töchtern verheiratheten sich, die fünfte lebt noch unverheirathet in Ansbach. Nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin verehelichte er sich 1795 mit Louise Friederike Christiane, geb. Freiin Eichler von Auritz, Tochter des k. preußischen wirklichen Geheimenraths und markgräflich Ansbach'schen Oberhofmarschalls Eichler von Auritz. Ich bin das einzige Kind aus dieser Ehe; ein jüngerer Bruder starb, drei Jahre alt, in Schwabach. Der Sohn aus erster Ehe, Alexander, zehn Jahre älter als ich, trat in die Armee, wurde als bayerischer

charakterisirter Major pensionirt, und lebt noch in Amberg. In der Zeit, da ich noch zu Hause war, war er Fähndrich in dem in Ansbach garnisonirenden Regimente Tauenzien. Die vier Töchter erster Ehe wurden während ich heranwuchs allmählich verheirathet, ich kannte sie kaum, und lernte sie auch später, da ich das väterliche Haus frühe verließ, nicht kennen.

Nach einjährigem Aufenthalte in Schwabach, wohin er versetzt worden war, kehrte mein Vater wieder nach Ansbach zurück, und hier fiel ich in eine langwierige Krankheit, die selbst der berühmte Erlanger Arzt, Hildebrand, für unheilbar erklärte. Durch meine Genesung bewährte sich das alte Sprüchwort, daß Unkraut nicht verderbe; ich war sehr böse, und noch zehn Jahre nachher hat mich mein Bruder mit meinem damaligen Eigensinn aufgezogen.

Meine körperliche Erziehung war einfach und ohne Verzärtelung, man lehrte mich, wie dieß damals in Folge der französischen Revolution bei den höheren Ständen allgemein wurde, zu meinen Eltern Du zu sagen, und stets freimüthig und offen gegen sie zu seyn. Daß ich von Adel sey, daß ich einem alten Hause angehöre, hat man mir nie gesagt.

Als meine ersten Jugendgespielen erinnere ich mich nur eines Simon Langenfoß und Jeannots Asimont, des Sohnes eines französischen Sprachmeisters, und der zwei älteren Söhne des Oberappellationsrathes Liebeskind, von denen der ältere später in das Kadettencorps kam.

Ich kam öfters aufs Schloß, um dort mit der kleinen Prinzessin, einer Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen, des Bruders des Königs, zu spielen. Ihre Mutter vermählte sich nach ihres ersten Mannes Tod mit dem Fürsten von Solms-Braunfels, der unter den Husaren in Ansbach stand; meine junge Spielgesellin heirathete einen Prinzen von Anhalt-Dessau. Die Mutter war blond, und eine der lange blühenden Schönheiten; ich sah auch ihre beiden Schwestern, die Fürstin Therese von Thurn und Taxis und die Königin Louise von Preußen.

Da der Vater oft genöthigt war kleine Reisen zu machen, um die Forsten zu besuchen, so blieb ich mit der Mutter viel allein. Sie las mir vor, suchte mir frühe Geschmack für Lectüre einzuflößen, und das mit dem besten Erfolg. Ich las lieber, als ich spielte, obgleich es mir nicht an Spielsachen fehlte. Ich hatte sie von allen Sorten, und sie vermehrten sich mit jedem Weihnachtstag und Geburtstag beträchtlich. Schon ziemlich frühe konnte ich lesen und schreiben. Das erste was ich selbst las, war

Weiße's Kinderfreund, aus dem ich mir besonders die kleinen Komödien herausſuchte; denn ich liebte nichts ſo ſehr, als das Theater. So oft ich durfte, gieng ich ins Schauſpiel, wenn eine Truppe in Ansbach ſpielte. Mit meinen Kameraden ſpielte ich ſelbſt faſt nichts als Komödien. Meine erſten Arbeiten, und alles, was ich als Kind ſchrieb, war dramatiſch. Ich hatte unter anderm in meinem ſiebenten Jahre ein Schäferſpiel in ungebundener Rede geſchrieben, und einem Schwabacher Freunde, Georg Benkher, geſchickt.

Eines meiner Lieblingsſtücke war das Donauweibchen, was damals ſehr im Schwung war. Auch Schillers Macbeth fiel mir in die Hände; ich las aber bloß die Hexenſcenen.

In meinen Komödien in Knittelverſen wimmelte es von Feen, Hexen, Nixen und Zauberern. Sie waren ſehr kurz, und, begreiflich, ohne allen Plan geſchrieben.

Was meine Phantaſie noch beſonders bereicherte, war die Mythologie, die ich ſchon ziemlich inne hatte. Die Liebesabenteuer Jupiters giengen ohne Eindruck an mir vorüber. Ich hielt die Liebe damals für nichts, als für einen theatraliſchen Reſſort.

So viel ich indeſſen auch Geſpenſter und Zauberer in meinen Komödien erſcheinen ließ, ſo war ich doch nichts weniger als abergläubiſch, oder vielmehr eben deßwegen. Man hätte mich eher ungläubig nennen dürfen. Als einer meiner Lehrer mit mir von der Hölle ſprach, ſagte ich ihm: es gibt keine Hölle. Er gerieth darüber außer ſich, ich hatte aber unter Hölle nur jene Flammengrube verſtanden, in der die Seelen gebraten würden.

Die Mutter zog ſich ganz von der Welt zurück, um ſich meiner Erziehung mehr widmen zu können, und ermunterte mich in meinen Arbeiten. Auf dieſe Arbeiten bildete ich mir nicht wenig ein. Sie ließ mich frühe Briefe ſchreiben, unter andern an eine junge Engländerin meines Alters, Eliza Douglas, deren Mutter, eine Schweizerin, mit der meinigen in Lauſanne erzogen worden war. Beide Mütter hatten Töchterchen und Sohn frühe für einander beſtimmt.

Erste Reisen.

Meine erste Reise gieng nach Leipzig. Dorthin begab sich die Mutter, um eine Enkelin meines Vaters, ein Fräulein v. Gemmingen, abzuholen, die ihr Stiefvater dahin brachte, und nahm mich mit. Wir reisten in Begleitung des Vormunds der kleinen (Caroline) Gemmingen, und der erwachsenen Tochter dieses Vormunds. Die Reise gieng über Nürnberg und Bayreuth. Von Bayreuth blieben mir die Eremitage und die Fantasie in lebhafter Erinnerung.

In Leipzig, wohin wir über Hof, Schleitz, Gera und Zeitz gelangten, zog mich das Schauspiel vor allem an. Ich sah dort Ines de Castro. Von Leipzig giengen wir über Meißen, wo die Porcellanfabrik besucht wurde, nach Dresden, wo eine Freundin der Mutter, die Gemahlin des sächsischen Ministers Grafen Seufft-Pilsach, lebte. Noch erinnere ich mich, wie wir dort in einer schönen Gondel auf der Elbe fuhren, die landhausbebauten Ufer links und rechts, und die berühmte Brücke, unter welcher die Lustfahrt hindurchgieng. Auch der ungeheure Saal der Bildergallerie blieb mir im Gedächtniß. Im Schlosse sahen wir den Churfürsten mit seiner Familie in die Messe gehen. Auf dem Rückwege besahen wir in Freiberg die Bergwerke.

Caroline v. Gemmingen blieb bei uns. Ich lebte in stetem Unfrieden mit ihr.

Ich stand in meinem neunten Jahre, als die Folgen des Kriegs auch in meiner Vaterstadt sichtbar wurden. Nach der Uebergabe von Ulm füllten flüchtige Kaiserliche, elend und in Lumpen, die Stadt. Sie erhielten bei uns viele Unterstützung, und ich faßte den ersten Widerwillen gegen die Franzosen, als die Feinde des deutschen Volks.

Bernadotte, den ich bei seinem Durchmarsch durch Ansbach 1806 sah, steht mir als ein großer, starker Mann, sonnengebrannten Gesichts mit schwarzen geringelten Haaren in der Erinnerung.

Ich zürnte über die Stiftung des Rheinbunds, und ich sah mit Schmerz das Ende des deutschen Reichs, den Verlust der Rechte des Reichsadels, den Fall Preußens.

Im Sommer 1806 kam der General Werneck, Chef des Kadettencorps in München, ein Jugendbekannter meines Vaters, nach Ansbach,

und schlug demselben vor, mich ins Kadettencorps nach München zu schicken. Der Vater gieng auf den Vorschlag ein, und ich reiste am 18. September 1806 mit der Mutter über Weißenburg, Eichstädt und Ingolstadt nach München.

Im Kadettencorps.

Von 1806 bis zum September 1810.

Der Abschied von der Mutter fiel schwer, ich dachte mit Wehmuth an das Leben im väterlichen Hause. Die steife Kleidung, die schwere Kopfbedeckung waren mir beschwerlich. Doch fand ich mich bald. Der Reiz der Neuheit wirkte; ich freute mich der vielen jungen Leute, die ich traf, und gewöhnte mich bald an die anfangs ungewohnte Nahrung. Der von Zeit zu Zeit gestattete Besuch des Schauspiels, die vielfachen Beschäftigungen, die keine Zeit zum Nachdenken über die neue Lage ließen, hoben in kurzer Zeit über das erste Mißbehagen hinweg. Ich fand den ältern Liebeskind wieder, der vor mir Kadett geworden war. Meine Aufnahmsprüfung fiel nicht sonderlich aus; ich kam in die unterste Classe. Dennoch erhielt ich am Schluß des ersten Jahres eine Prämie; man war in dieser Zeit außerordentlich mit mir zufrieden, ich nicht mit mir selbst.

Die Schriftstellerei wurde vergessen, da mich niemand aufmunterte, auch die freie Zeit fehlte. Der Lehrgegenstände waren zu viel; ich verlernte mehr, als ich lernte, weil ich schon zu wissen glaubte, was man mich zu Hause gelehrt hatte, und ich hatte ziemlich viel für mein Alter gewußt. Die Lernbegierde erlosch, da ich mit den Lehrstunden mich begnügen zu können glaubte, und mich dem Wahne hingab, daß es gar nicht mehr von mir abhienge, viel oder wenig zu lernen. Den Religionsunterricht hatten die protestantischen Kadetten mit den katholischen. Daß ich auf die Frage: Wie viel gibt es Sacramente, antworten mußte: Sieben, wollte mir nicht behagen. Doch wurden wir Protestanten sonntäglich in die protestantische Kapelle im Schloß geführt, wo wir eine Predigt hörten, von der wir, auf der Stufe unserer Kenntnisse, wenig verstanden. — Als die Zahl der Protestanten im Corps sich mehrte, erhielten wir eignen Religionsunterricht.

Sonntags hatten wir die Erlaubniß, Besuche zu machen. Da kam ich öfters mit Liebeskind zu dem Oberappellationsrathe v. Schaden, der einen Neffen im Corps hatte; zwei Töchter der Frau v. Schaden aus erster Ehe waren ungefähr in meinem Alter. Auch zu Schelling kam ich zuweilen, so lange dessen erste Frau lebte. Bei ihm traf ich einmal Doctor Gall, der auch meinen Schädel begriff, aber nichts Richtiges darüber sagte.

Als Herr v. Scheele, ein Verwandter meiner Familie, westphälischer Gesandter in München wurde, besuchte ich sein Haus alle Sonntage; anfangs auch den General von Werneck, von dessen Nichte, Fräulein v. Gumppenberg, ein Bruder im Corps war.

Das Kadettencorps befand sich in einem Theile des ehemaligen Jesuitenklosters. Da waren im ersten Stocke meist Zimmer für die Vorstände, Professoren und Officiere, nebst dem Fecht- und Tanzzimmer, in einem Nebengebäude desselben Stocks das Krankenzimmer. Dieser Theil des Hauses gieng auf die Straße; die Lehrstuben und ein großer Saal im zweiten Stock sahen in den Hof. In diesem Saale wurde an langen Tafeln gearbeitet und gegessen; auch die Freistunden wurden dort zugebracht. Er hatte zwei Reihen Fenster; in den Lehrstuben waren Tische und Bänke am Boden festgemacht, im Saale kleine harte Stühle ohne Lehnen.

Es waren über hundert Kadetten, die sich dort aufhielten. — Ein noch größerer Saal im dritten Stocke war der Schlafsaal. Die Betten standen in doppelten Reihen auf beiden Seiten. Wäsche und Kleider wurden aufgehoben und an bestimmten Tagen ausgetheilt, ein kleiner Raum war für die Schriften und Bücher der Kadetten bestimmt. In die Bibliothek kamen die Kadetten nicht, und erhielten selten Bücher aus derselben.

Von den Gefängnissen war das eine so eng, daß man kaum ausgestreckt darin liegen konnte, es war absolut finster, Lesen war verboten; das andere war geräumiger, und mit einem Fenster versehen.

Zwei große Höfe am Gebäude waren, der eine zum Tummelplatz und zur Anlegung kleiner Gärtchen, und zu gymnastischen Uebungen bestimmt; in dem andern wurde einmal eine Schanze zu bauen angefangen.

Der erste der Vorstände des Kadettencorps nach dem General, der nachmalige Oberst Tausch, wohnte in einem Seitenthurme des Gebäudes.

Die Kadetten wurden ununterbrochen beaufsichtigt, in den Hörsälen

von den Professoren, in den Freistunden von den Officieren, in den Schlafsälen von den Bedienten. Die Officiere hatten das Recht, Strafen zu verhängen, die sie dann dem Obersten anzeigten. Einer von ihnen war jeden Morgen beim Aufstehen, sorgte, daß die Kadetten sich schnell anzogen und wuschen, und ließ das Morgengebet verrichten, das, wie das Mittag- und Abendgebet, aus bestimmten Formeln mit angehängtem Vater unser bestand, und das ein Kadett laut vorsprach. Auch bei jedem Stundenwechsel war der diensthuende Officier zugegen, eben so beim Frühstück, das aus einem Stück Brod bestand, und in der Regel von 9—10 Uhr im Hofe eingenommen wurde. Während des Mittagessens und während die Kadetten für sich arbeiteten, gieng der aufsehende Officier im Saale auf und ab.

In der Mathematik gab der nachmalige Oberst Bauer im Generalstab Unterricht, in der Geometrie ein alter Artilleriehauptmann, im Planzeichnen Major Herdegen, in Geschichte und Geographie der durch historische und geographische Schriften bekannte Professor Eisenmann, im deutschen Styl Professor Reinhardt, ein gutmüthiger Mann, mit dem ich aber demungeachtet viel Streit hatte. Latein und Religion lehrten verschiedene Geistliche, das Französische, worauf das größte Gewicht gelegt wurde, Professor Hermequin, ein Emigrirter aus Lothringen, gesprächig, munter, verständig, aber in Politik und in den Urtheilen über die Literatur seines Vaterlandes einseitig. Es fehlte nicht an Unterricht im Fechten und Tanzen, und in der Musik; so ziemlich alle Instrumente wurden gelehrt.

Im Krankenzimmer waren besondere Kranken-Aufseher.

Alles gieng nach der Uhr. Glocke oder Trommel oder Trompete gaben das Zeichen zu allen Beschäftigungen. Die Spaziergänge wurden in jedem Wetter vorgenommen, beinahe täglich zwei Stunden lang. Handschuhe waren verboten.

Daß ich Gedichte machte, wurde mir verargt und verspottet. Die Lectüre und der Briefwechsel der Kadetten wurde aufs strengste beaufsichtigt.

Unter den Lehrgegenständen nahm die Mathematik die erste Stelle ein; in ihr wurden auch die meisten Fortschritte gemacht; um den Styl zu erlernen, wurden deutsche Aufsätze aufgegeben, aber es fehlte an freien Redeübungen und an Aufsicht auf die Aussprache, im allgemeinen aber und vor allem daran, an angestrengtes und ununterbrochenes Arbeiten gewöhnt zu werden; man sprang fortwährend von einem Gegenstand zum andern über, wenigstens in der ersten Classe.

Am Ende jedes Monats wurden die Fleißes- und Fortgangsnoten ausgestellt. Sie theilten sich in drei Classen, gute, mittlere und schlechte, denen dann drei Classen von Tischen entsprachen; auf den guten wurde am meisten, auf den schlechten am wenigsten Essen gereicht. Ich habe mich immer auf den mittleren gehalten.

In den letzten Tagen des August wurden die Prüfungen gehalten und die Preise vertheilt, nicht für einzelne Lehrgegenstände, sondern nach einer summirten Rangordnung. Ich erhielt mehrere, doch nie den ersten.

Der September war der Ferienmonat. Auch während der Schulzeit wurden zuweilen tagelange Partien über Land gemacht. Auch ein Theater fand sich, das die Kadetten gebaut hatten. Der Mangel an Damen machte Beschränkung in der Wahl der Stücke nöthig, dem zuweilen einige von den Kadetten durch eigne Compositionen nachhalfen. — Ich habe nie eine Rolle übernommen.

Im Hofe und im Gärtchen wurden angenehme Stunden hingebracht, die Freistunden nach dem Nachtessen mit Spielen ausgefüllt.

Strafen habe ich manche zu ertragen gehabt: Spaziergänge ohne Säbel, Hausarrest, Komödienarrest, Entziehung des Abendessens.

Im Jahre 1807 machte ich in den Ferien mit andern Kadetten und mehreren Vorgesetzten eine Fußpartie nach Tirol bis Innsbruck. Wir giengen über Aibling, wo wir der Vorstellung eines Lustspiels durch eine wandernde Schauspielertruppe beiwohnten, besahen in Rosenheim die Bäder, in Kufstein die Festungswerke, und wanderten dann über Wörgel, Rattenberg und Schwatz nach Innsbruck. Der schönen Kirchen dort und der Martinswand mit ihrer Blende erinnere ich mich stets mit Vergnügen. Die Tiroler kamen mir als gutmüthige und herzliche Leute vor. Ueber Zierl und Mittenwald am Wallersee und am Kochelsee vorbei, dann über Benedictbeuern, Tölz und Holzkirchen wurde der Rückweg gemacht. Wir Kadetten schliefen auf Stroh, wurden aber gut genährt.

Es war nur in diesem Jahre, daß ich als Kadett mit Kameraden eine Ferienreise machte, alle späteren Ferien verlebte ich im Hause meiner Eltern, glücklich in der Nähe wohlwollender Menschen, in Unabhängigkeit und äußerem Wohlbehagen. Mit Widerwillen kehrte ich jedesmal nach München zurück. Ich sehnte mich darnach, das Kadettenhaus zu verlassen. Meine Lage war drückender und drückender geworden. Ich verhehlte nicht, wie sehr ich das fühlte, und zog mir dadurch die Unzufriedenheit des

Vorſtandes im höchſten Grade zu. Dieſer Unzufriedenheit hielt mein Trotz das Gleichgewicht. Strafen folgten auf Strafen.

Dazu kam noch folgendes. Reinhardt, ein beſonderer Freund von Declamationsübungen, drang auch in mich, bei denſelben mitzuwirken. Ich aber that es ungern; ich fühlte, daß ich ſchlecht und monoton declamirte. Doch habe ich in einem der Concerte, bei denen auch declamirt wurde, einmal Tiedge's Elegie auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf, ein andresmal den zweiten Monolog aus Schillers Jungfrau von Orleans vorgetragen.

Als nun einmal der König ſelbſt einem ſolchen Concerte beiwohnen wollte, ſchrieb General Werneck einen Prolog in Proſa. Ich ſah den Prolog, ohne zu wiſſen, wer ihn geſchrieben hatte, und nannte ihn ein trockenes Gewäſche. Eine Gefängnißſtrafe und der dauernde Unwille des Generals waren die Folgen dieſer Uebereilung.

Es waren dieß nicht die einzigen Reibungen, die mir den Aufenthalt im Kadettenhauſe verleideten. Ich ſtieß auch mit dem lutheriſchen Religionslehrer zuſammen, gegen den ich aus Widerſpruchsgeiſt den Katholicismus vertheidigte, und der mich deßhalb als einen unchriſtlichen Menſchen verklagte. — Man hatte Recht, meinen ſtarren Eigenſinn zu beſtrafen; allein es war lächerlich, die erſten Schwingübungen einer allmählich flügge werdenden Vernunft für Freidenkerei zu halten. — Der Menſch muß durch alle Schulen.

Was mich im Kadettenhauſe drückte, wurde durch die Kameradſchaft erleichtert. — Jeder mochte unter der Maſſe von jungen Leuten eine gleichgeſtimmte Seele auffinden. Die Freundſchaft war die Göttin dieſer Jünglingsknaben, und unter dem äußeren Druck wurden heitere und für ein ganzes Leben dauernde Bande geknüpft.

Ich nenne als meinen erſten Vertrauten Friedrich Schnizlein aus Ansbach. Er iſt von denen, welchen man gern vertraut; verſchwiegen, treu, zuverläſſig. Er war ſo ziemlich mit allen bekannt, während ich meinen Umgang auf eine geringere Zahl beſchränkte. Er las alle meine früheren Arbeiten, ja, ich habe ihm manches in die Feder dictirt. Für das Sentimentale in der Freundſchaft war er nicht.

Zunächſt neben Schnizlein muß ich unter meinen erſten Freunden Ludwig v. Lüder nennen. Beide waren Proteſtanten. Auch Lüdern wurde manches von den poetiſchen Erzeugniſſen mitgetheilt. Er war mir in Kenntniſſen voraus, und in einer höheren Claſſe, wo er immer der erſte unter ſeinen Mitſchülern war.

Von früh an fand er Geschmack an den Wissenschaften, und hatte, bei großer Klarheit, das Bedürfniß der Bildung; dabei immer still, solid, ohne ungeregelte Neigungen.

Wir sind fortwährend treuverbundene Freunde geblieben. Wenn wir stritten, war die Verschiedenheit unserer politischen Ansichten die alleinige Ursache des Streites.

Von den in meiner Classe befindlichen Kadetten verkehrte ich viel mit Ernst Wiebeking, Graf Spreth, Kasimir Bäumler, Karl Gas, Tettenborn und Leoprechting; unter den Schülern der andern Classen mit Karl und Alexander Welden, Krazeisen, Brand, Käser, Normann, Wilhelm und Joseph Gumppenberg.

Vor allen aber zog mich Max v. Gruber an, der in meiner Classe war. Ohne ausgezeichnete natürliche Anlagen, hatte er sich durch Fleiß und festen Willen bald zur ersten Stelle aufgearbeitet; sein Hauptstudium war Mathematik, aber er vernachlässigte keinen der andern Gegenstände; er liebte die Poesie. Frei in Rede und That, war er von jeder Einseitigkeit des Urtheils weit entfernt; er würde Voltairen seinen Atheismus verziehen haben, wenn er ihn nicht so oft widerrufen hätte, er tadelte keine von Napoleons schlimmsten Thaten, wenn sie nur nicht kleinlicht waren, und in seiner Rolle als Eroberer lagen — er liebte eben alles Große und Feste.

Neben Gruber, mit dem ich in fortwährendem innigen Verkehr blieb, hat Gustav Jacobs, der dritte Sohn des Philologen Friedrich Jacobs, meine lebhafte Theilnahme erregt. Ich sah ihn zuerst bei Wiebeking. Später trat er selbst ins Kadettencorps. Offen, frei, unüberlegt, ein Feind alles Geregelten und Pedantischen, war er nicht beliebt bei den Obern, demungeachtet allezeit fröhlich, meine Lamentationen scheltend, ein warmer Freund der Kunst. Er zuerst weckte in mir die schlummernde Liebe zu den Musen wieder, und hielt viel auf meine Poesien. Leider habe ich von diesem Freunde die monotone, heulende Art in der Recitation von Gedichten angenommen, die mir geblieben ist.

Vorzüglich geneigt war ich den zwei Brüdern Friedrich und Joseph Fugger. Joseph, der jüngere, wurde von allen seines stillen, freundlichen, sanften Charakters wegen geliebt; Friedrich war ein großer Freund der deutschen Literatur, ein enthusiastischer Verehrer Goethe's. Ich lernte mehrere Goethe'sche Schriften zuerst durch ihn kennen, nahm aber Schillers Partei gegen Goethe. Fugger hielt sich besonders an Wilhelm Gumppenberg.

Beide Jünglinge vereinigte die gleiche Liebe zur Tonkunst, wie denn Fugger auch einen besondern Werth auf den Wohlklang und die Melodie der Worte legte, und dadurch auch mich darauf hinwies. — Die Liebe zur möglichsten Zartheit in der Poesie hatten wir gemein, wie er denn z. E. die Trinklieder nicht liebte.

Die zärtlichste Freundschaft aber verband mich mit Joseph Xylander. Wir waren drei Jahre im Kadetteinhause zusammen gewesen, ohne uns näher zu kennen. Erst im März 1810 trat dieß ein, und wir haben dann bis zu meinem Austritte im Herbst dieses Jahres das ganze Glück einer fast schwärmerischen Freundschaft genossen.

Seit der Bekanntschaft mit Jacobs drängte es mich wieder zur Production. Wir lasen Schillers lyrische Gedichte zusammen, die mich wunderbar begeisterten. Ich fühlte ein neues Leben in meiner Brust. Es schien mir, als dehne sich ein neues, unabsehliches Land vor mir aus, das ich mir bebauen und befruchten solle. So brachte ich denn zuerst eine Reihe von lyrischen Productionen zu Papier, von denen wenige sich erhalten haben. Sie wurden ganz planlos hingeworfen, von den Versmaßen hatte ich keinen Begriff, ich wechselte sie oft, doch bewahrte mich mein gutes Gehör vor häufigen Fehlern.

Ich weiß nicht, ist es Täuschung oder Wahrheit, aber ich finde in jenen ersten holprichten Productionen einen ursprünglichen Funken von poetischem Talent, den ich in meinen spätern und gereiftern Gedichten vergebens suche. Ich habe nichts mit den Jahren gewonnen, die Bekanntschaft mit allzuvielen Mustern hat mich verdorben. O allzuglückliche Zeit, wo ich unbekannt mit den Einschränkungen der Regel, noch unbekümmert, in diesen oder jenen Fehler zu fallen, diesen oder jenen Schriftsteller nachzuahmen, sorglos die ersten Früchte einer jugendlichen und durch nichts gefesselten Phantasie niederschrieb! Ich schrieb damals so ziemlich alles, Novellen, Komödien, Schauspiele. Auch die komische Muse und die alten Knittelverse wurden wieder hervorgesucht. Ich arbeitete an einer Parodie der Jungfrau von Orleans, die einen Krieg zwischen Schneidern und Schustern darstellte. Diese und andere Satiren zogen mir die Feindschaft mancher meiner Kameraden zu, weil ich sie lächerlich machte, obgleich es nicht böse gemeint und ich zu unbefangen war, um es viel zu beachten. An Xylander wurde eine ganze Reihe von Gedichten gerichtet, die er nie zu lesen bekam. Ein früheres „an die Freundschaft“ fieng an:

Holde Freundſchaft, Gottverwandte,
Die ſo ſüße, traute Bande
Um die Erd'ſchen ſchlingt ꝛc.

Alle dieſe genannten Verſuche wurden ſchon im Kadettenhauſe vernichtet.

Die Gewohnheit, Auszüge aus geleſenen Schriften, und Abſchriften von Gedichten, die ich nicht gedruckt beſaß, zu machen, hatte ich ſchon im Kadettenhauſe. Auch dazu veranlaßte mich Jacobs. Einſt hatte mir dieſer, da die Kadetten nichts Verſchloſſenes hatten, eine Sammlung von lyriſchen Gedichten eigener Compoſition weggenommen, und ſie allen ſeinen Bekannten und Verwandten in der Stadt mitgetheilt. Unter andern gab er ſie Bauer, der Vergnügen daran fand und mich aufforderte in dieſen Arbeiten fortzufahren. Auch Frau v. Schaden erhielt dieſe Verſuche, ließ eine Abſchrift davon machen und ſchickte ſie meiner Mutter. Man lobte dieſe Gedichte überall; ja der berühmte Orgelſpieler Abbé Vogler, den ich bei Frau von Schaden traf, bot mir ſogar an, eines der Lieder in Muſik zu ſetzen. Frau v. Schaden gab mir Wielands Oberon zum Leſen; dieſes Werk aber machte das erſtemal nur einen geringen Eindruck auf mich, deſto mehr fühlte ich mich von Homer angezogen und hingeriſſen, den mir Bauer in einer deutſchen Ueberſetzung lieh. In eine andere Welt, in die reichſte und ſchönſte Periode der griechiſchen Fabelzeit ſah ich mich verſetzt. Eine Reihe ſo großer und doch ſo menſchlicher Heldenbilder umgaben mich, zu denen die edlen Göttergeſtalten ſelbſt vom Olymp herabſtiegen, und das ſchöne Ganze rollte königlich auf den ſtolzen Wogen des Hexameters dahin.

Außer mir beſchäftigten ſich mehrere meiner Kameraden mit Schreiben. Jacobs machte artige Gedichte meiſt komiſchen Inhalts; Wilhelm Gumppenberg ſchrieb eine Menge von Schauſpielen in Knittelverſen leichthin und ohne alle Mühe; ihm half der ältere Fugger, der ſelbſt, obwohl ſelten, lyriſche Gedichte machte. Gumppenberg, nachdem er componiren gelernt hatte, ſchrieb Opern; Fritz Weech war ohne Aufhören mit Ritterromanen, Schauſpielen und Erzählungen beſchäftigt, die er bisweilen öffentlich vorlas. Auch Biller, mit dem ich viel umgieng, ſchrieb Rittergeſchichten.

Während wir poetiſche Kadetten ſo friedlich uns übten, war das Jahr 1809 herangekommen; der Krieg mit Oeſterreich begann; viele Kadetten wurden Officiere. Nie war in Bayern die Liebe zu den Franzoſen ſo hoch geſtiegen, als damals. Napoleon war der Abgott der Menge; die Nachrichten von ſiegreichen Schlachten, welche auch die Bayern mitfochten,

steigerten den Enthusiasmus; im Kadettencorps war er auf seinem Gipfel. Ich meinerseits wünschte den österreichischen Truppen Heil und Segen, und allen Welschen den Untergang. Als am Anfange des Krieges die Oesterreicher München besetzten, besuchten österreichische Officiere auch das Kadettencorps. Ich hütete mich wohl, mein Gefühl zu verrathen. Auch über die Tiroler, die damals gegen die Uebermacht Napoleons mehr heldenmüthig als glücklich kämpften, war meine Ansicht der allgemeinen entgegen.

Fast mehr noch als diese politischen Differenzen bewegten Religionsstreitigkeiten die Herzen der Kadetten. Die Protestanten waren in der Minderzahl, aber um kein Haar toleranter als die Katholiken. Ich dichtete unter andern eine Hymne zum Lobe Luthers, und ein strafendes Gedicht an die Königin Christine von Schweden.

Was im Kadettenhause vorgieng, war nur der Wiederhall des Kampfes, der ganz Bayern bewegte, da Katholiken und Lutheraner, zum Scheine, als Süddeutsche und Norddeutsche sich bekämpften.

In der Pagerie.

Vom September 1810 bis zum 15. April 1815.

Im September 1810 verließ ich das Kadettencorps, in dem ich vier Jahre gewesen war und vier Classen durchgemacht hatte, und wurde unter die Pagen aufgenommen.

Noch fehlte es meinem Studieren an Ernst und Anhaltsamkeit. Die mathematischen Disciplinen hatten mich am wenigsten angesprochen, aus Mangel an mathematischer Anlage.

Der Druck im Kadettencorps hatte mir eine Abneigung vor dem Soldatenstande eingeflößt, die sich doch späterhin wieder verlor.

Vor dem Eintritt in die Pagerie verlebte ich zwei Monate im elterlichen Hause. Der Abschied von Aylander war mir schwer geworden.

Als ich nach Hause kam, hatte sich kaum eine Reihe von Festlichkeiten geschlossen, die dem Kronprinzen zu Ehren gefeiert wurden, der sich mit der Prinzessin Therese von Hildburghausen vermählte.

Ich wurde von meinem Bruder, der sich damals in München aufhielt, meinem künftigen Vorstand vorgestellt und in die Pagerie geführt. Der erste Eindruck war nicht unvortheilhaft, nur schien mir gerade das hier gebrechen zu wollen, was mich im Kadettencorps über alles andre getröstet hatte — Freunde. Als sähen mich alle diese neuen Collegen mit spöttischen Augen an, kam es mir vor, als dürfe ich keinem trauen. Die Vermittlung übernahmen zwei Pagen, die gleichfalls aus dem Kadettencorps in die Pagerie übergetreten waren, unter ihnen Graf Klinigl, mit dem ich früher viel umgegangen war, und der mir auch jetzt hülfreich an die Hand gieng. Das äußere Leben in der Pagerie selbst unterschied sich auf das angenehmste von dem im Kadettencorps; Lehrer und Inspectoren waren höflich und achtungsvoll, es herrschte Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Die Speisen waren gut bereitet, reinlich und mannichfaltig.

Das Aufhören der militärischen Pünktlichkeit, die weite und bequeme Kleidung thaten mir wohl, die ungezwungenen Spaziergänge nicht minder. Ausnahmen von der stricten Ordnung zeugten auch für eine größere Freiheit; der Inspector führte wohl auch zu Stunden spazieren, die nicht dafür bestimmt waren, es kam vor daß die Lectionen an schönen Sommermorgen im Freien in einer Laube des englischen Gartens genommen wurden. Es that mir wohl, daß ich meine Wäsche und sonstige Habseligkeiten nun unter Selbstverschluß, daß ich meinen Schreibtisch, meinen Kleiderschrank für mich hatte, daß ich Kleider wechseln konnte, wann es mir beliebte. Die Zimmer waren eleganter eingerichtet, es war den Bewohnern gestattet, selbst zu deren Verschönerung beizutragen. Der Dienst bei Hofe brachte manche Abwechslung, die Zahl der Pagen war nicht so groß, daß sie sich gegenseitig gehindert hätten, man konnte immer ein eignes Zimmer haben, wenn man ungestört arbeiten wollte; es war gestattet, sich besondere Lehrer, z. E. Sprachlehrer, zu halten, man konnte durch vernünftige Vorstellungen oder Bitten zu seinen Zwecken gelangen. Die Lectüre wurde nicht streng controlirt; von classischen Werken konnte man alles lesen.

Der Oberststallmeister v. Keßling hatte die Oberaufsicht, ein feiner Hofmann, der selbst bei den Verweisen, die er zu ertheilen hatte, die ihm zur zweiten Natur gewordene Artigkeit nie aus den Augen verlor. Er hielt viel auf äußerlichen Anstand und auf die französische Sprache. Der Pagenhofmeister war Oberstlieutenant v. Stückrad, ein Siebenziger, als

Militär accurat bis zur Pedanterie, ſonſt ein Mann von Geiſt, der Latein, Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch verſtand, ſelbſt kleine Gedichte und Räthſel machte, die er den Pagen aufzulöſen gab.

Seine Tagesordnung war aufs ſtrengſte eingerichtet, er beſuchte nur ſieben Häuſer in der Stadt, jeden Tag der Woche eines — dabei war er äußerſt ſparſam.

Inſpectoren waren die beiden Profeſſoren Schlett und Hafner. Jener, der zugleich Geſchichte und Geographie lehrte, war ein redlicher Mann, und obgleich immer mißmuthig, barſch und launig, doch durchaus gerade und offen. Er war gereist, ſehr gebildet, und verſtand viele Sprachen, dabei ein großer Muſiker, der ſelbſt componirte. Er hat unter andern ein Trauerſpiel, Thaſſilo von Bojarien, herausgegeben.

Hafner beherrſchte eigentlich das Inſtitut, Vorgeſetzte und Untergebene; ſtolz, geſchmeidig, um ſich greifend, fleißig, unermüdlich. Er gab zweien Claſſen deutſche, griechiſche und lateiniſche Stunden und Religionsunterricht, lehrte aber zuweilen auch andre Gegenſtände, zu denen er nicht verbunden war.

Fröhlicher Ausgelaſſenheit, tobenden Spielen, gymnaſtiſchen Uebungen war er entgegen — ſittlich ſtreng und tolerant. Obgleich er katholiſcher Geiſtlicher war, hieng Luthers Bild in ſeinem Zimmer.

Der Lehrer der franzöſiſchen Sprache war ein gebornet Franzoſe, Abbé Roger, der ſpäter wieder nach Frankreich zurückgieng, und eine Pfarre bei Paris erhielt, ihm folgte Profeſſor Hennequin aus dem Kadettencorps.

Der bekannte mathematiſche Schriftſteller Prändel lehrte Mathematik, Phyſik und Geſchäftsſtyl, er machte auch Verſe. (Auf ihn habe ich einmal ein ſatiriſches Gedicht in zwei Geſängen gemacht.)

Clavier, Violine und Flöte konnte man unentgeltlich lernen, den Unterricht im Zeichnen, Fechten und Voltigiren gaben die hiefür am Kadettencorps angeſtellten Lehrer. Dreimal die Woche gieng es auf die Reitſchule, zu großem Vergnügen der Pagen.

Der Tanzmeiſter war ein achtzigjähriger Franzoſe, Le Grand, der früher Balletmeiſter geweſen war, und nur ſeine alten Tänze, die Gavotte à la Vestris, die Menuet à la reine kannte.

Die Pagen, ſechzehn bis zwanzig an der Zahl, zerfielen in ſolche, welche ſtudieren, und in ſolche, welche in die Armee eintreten wollten.

Ich gehörte anfangs zu den ersteren. Die Vorgerückteren besuchten die höheren Classen des Gymnasiums, die anderen, unter denen ich, wurden zu Hause von den genannten Lehrern unterrichtet, die auch mit denen, welche das Gymnasium besuchten, repetirten. Viele Stunden hatten beide Classen (sowohl die sich für das Militär, als die, welche sich für das Studium bestimmten) gemeinschaftlich. Am Religionsunterricht, der sehr allgemein gehalten wurde, nahmen auch die Protestanten Theil; ich erhielt sogar einmal einen Preis daraus. Auch im deutschen Styl gehörte ich zu den Besseren, machte im Griechischen anfangs Fortschritte und erhielt eine Prämie, in Geschichte und Geographie zwei.

Besondern Fleiß wandte ich auf das Lateinische; es wurde Cäsar, Sallust und Ovid gelesen, im Griechischen Xenophon und Homer. Von Specialgeschichte wurde die deutsche und die bayerische vorgetragen. Das Italienische lernte ich meist für mich, da ich während der Ferien in Ansbach Stunden darin genommen hatte; das Englische fieng ich kurz vor meinem Austritt aus der Pagerie mit einigen andern bei einem Lehrer an. Im Zeichnen und Clavier leistete ich nichts.

Am Ende des Schuljahres waren zwei Examina, ein kleines, bei welchem nur der Oberststallmeister und einige Fremde nebst den Professoren zugegen waren, und welches über die wissenschaftlichen Gegenstände und die Exercitien abgehalten wurde; es bedurfte gute Vorbereitung; dann ein großes, bei dem sich viele eingeladene Zuschauer einfanden, vor denen sich dann nur Tänzer, Musiker, Fechter, Declamatoren producirten. Mit diesem war die Preisevertheilung verbunden. Bei diesen Prüfungen habe ich einmal die Kraniche des Ibycus, ein andermal die Götter Griechenlands, ein drittesmal Hero und Leander vorgetragen.

Unter meine eigenen Arbeiten der früheren Zeit gehörte eine Tragödie in Jamben, die Bartholomäusnacht, die aber nie mehr als drei Acte enthielt und verbrannt wurde. Dann schrieb ich die zwei ersten Gesänge eines Heldengedichts, Arthur von Savoyen, nach dem Vorbild des Oberon, das auch nicht erhalten ist.

Dazwischen wurden viele Räthsel und Charaden gemacht. Auch die Geschichte der Charlotte Corday gab mir Stoff zu einigen dramatischen Scenen, die auch vernichtet wurden; das Sujet wurde später wieder hervorgesucht und sollte ein Trauerspiel werden.

Die besten einzelnen Gedichte jener Periode möchten seyn: „Die

Träume der Jugend," „die Prüfung," die Romanze „Vergißmeinnicht," und die Epistel „Sappho an Phaon," wozu nicht die Ovidische Heroide, sondern Pope's Heloisa to Abelard in der Bürger'schen Uebersetzung Anlaß gab. — Die Balladen aus jener Zeit waren gänzlich mißlungen.

Auf mein späteres Schicksal ist die Bestimmung von Einfluß geworden, daß der Page, wenn er als wirklicher Edelknabe das Haus verließ, im Fall er studierte, solange er auf der Universität war, jährlich 600 Gulden vom König erhielt.

Zur Aufnahme wurden acht Ahnen von jeder Seite erfordert, doch begnügte man sich auch zuweilen mit vieren.

Die Monate September und October waren Ferien.

Das Gebet geschah immer laut und öffentlich; einer betete vor, und zwar nichts als das Vaterunser und das Ave Maria, des Morgens und des Abends lateinisch — später erlaubte Hafner es deutsch zu beten — vor und nach dem Essen französisch. Ueber Tisch durfte nur französisch gesprochen werden, die Pagen mußten in vollständigem Anzuge dabei erscheinen. Es war ihnen verboten sich zu duzen. Sie gewöhnten sich daher Er zu einander zu sagen.

Alle drei Monate reichten die Lehrer Noten über das Verhalten der Pagen ein; jede schlechte Note hatte einen Verweis vom Hofmeister auf seinem Zimmer zur Folge, und das einmalige Wegbleiben aus dem Theater. Sonst gab es wenige Strafen; die gewöhnlichste war, nicht zur Tafel zu dürfen. Einsperrungen dauerten höchstens zwei oder drei Stunden.

Zur Erholung hatte man den Pagen einen Garten gemiethet, in dem sich mehrere Obstbäume befanden, und den sie größtentheils selbst bebauten. In diesem hatten die Pagen selbst eine Kegelbahn und eine Schaukel anlegen lassen.

Zum Spazierengehen waren die ganze Woche nur zwei Stunden bestimmt, doch wurde diese Bestimmung oft übertreten, besonders wenn die Zeit des Schlittschuhlaufens kam, das ich bald mit Leidenschaft trieb.

Sobald ein Page in den Dienst trat, stellte ihn der König, der die Pagen in der Regel Du nannte, der Königin vor. Ihr Hauptdienst war bei der Tafel, die um drei Uhr anfieng und um fünf Uhr oder halb sechs Uhr endigte. Sie bestand gewöhnlich aus achtzehn bis vierundzwanzig Gedecken, und wurde interessant, wenn fremde oder sonst gebildete und gesprächige Herren daran Theil nahmen.

Damen wurden in München zur Mittagstafel nicht geladen; nur die Damen der Königin und der Kronprinzessin — wenn diese in München war — waren dabei. Die Pagen bedienten die königliche Familie, trugen aber keine Speisen auf, sondern überreichten nur, was die hinter ihnen stehenden Bedienten ihnen gaben. Nach der Tafel mußten sie in den Salon der Königin folgen, wo der Kaffee servirt wurde. Bei jeder Gelegenheit mußten sie die Schleppe der fürstlichen Damen tragen. In den Privatzimmern des Königs hatten sie nichts zu thun; denn er liebte das Ceremoniell nicht. Bei den Hoffesten, d. h. den Hofbällen, den Concerten und Akademien waren sie gegenwärtig; aber nicht bei den kleinen Spielpartien, die der König gewöhnlich des Abends gab. Bei allen diesen Gelegenheiten mußten sie dem Könige mit langen Fackeln vorleuchten, sowohl über die Gänge, als durch die Zimmer. Bei den Kirchenceremonien hatten diejenigen, denen der Dienst oblag, viel zu thun; sie mußten jeden Sonntag in der Hofcapelle erscheinen, und während des Hochamtes zweimal an den Hochaltar mit brennenden Fackeln heraustreten und ihre eingelernten Reverenzen machen. Einer der Hauptceremonientage war das Ritterfest vom St. Georgsorden, dessen Großmeister der König ist. Ich sah unter andern den Prinzen Karl zum Ritter schlagen. Auch zu verschiedenen Ceremonien in anderen Kirchen mußten die Pagen fahren und den Processionen, vorzüglich der an Fronleichnam, beiwohnen. Auch bei den jährlichen Todtenämtern für den letztverstorbenen Kurfürsten und dessen Gemahlin hatten sie zu thun.

Ein Gottesdienst machte auf mich immer besondern Eindruck, derjenige welcher am Abende vor dem Neujahrstage begangen wurde.

Eine rührende Feierlichkeit, der ich beiwohnte, war die Taufe des Prinzen Max*). Es trug viel dazu bei, diese Taufe eindrucksvoll zu machen. War es doch der von dem Vater sehnlichst gewünschte Sohn eines verehrten Prinzen, dem unendliche Freude aus den Augen strahlte. Die Rührung erreichte ihren Gipfel als die ganze Versammlung, die einen der großen Säle des Schlosses gedrängt ausfüllte, auf die Kniee sank.

Während des Sommeraufenthaltes des Hofes in Nymphenburg waren die Pagen wenig beschäftigt, nur bei den dort, aber selten, gegebenen großen Concerten hatten sie zu serviren.

*) Des jetzt regierenden Königs.

Das Leben am Hofe machte doch einen großen Eindruck auf mich. So kleinlich auch manches bei näherer Betrachtung seyn mag, so hat doch alles äußerlich den Schein des Großen und Sorgenfreien. Wie die Zauberspiele eines Gauklers gewährt es einen erfreulichen Anblick, wenn man dem innern Räderwerk nicht nachspürt. Ist es doch eine Bühne, die von mancher hohen Königsgestalt betreten wird, und die man nur genießen kann wenn man selbst nicht mitspielt, und nicht wahrnimmt was hinter den Couliſſen vorgeht. Da gewinnt alles ein Ansehen von Wichtigkeit; das Auge wird nie durch den Anblick des Mangels, der Dürftigkeit, der Mühseligkeit beleidigt, der Monarch sieht gewöhnlich nur lächelnde Gesichter; wenn er nicht in den Spiegel sieht.

Ich war nicht ungerne bei Hofe, ich ergötzte mich an seinen bunten und lachenden Farben.

Der König hat die Herzensgüte, die ihn auszeichnete, auch gegen die Pagen bewiesen. Als einer derselben einmal erkrankt war, und wegen der Nähe des Leibarztes ein Zimmer im Schloß erhielt, besuchte ihn der König fast täglich und nahm manchmal auch die Königin mit.

Diese, majestätischen Ansehens, eine treue Mutter ihrer Kinder, eine Wohlthäterin der Armen, machte auf mich einen großen Eindruck. Sie zeichnete viel, sie liebte die Lectüre und beschäftigte sich mit derselben oft bis tief in die Nacht hinein. Die Schönheit der Prinzessin Amalie, der nachmaligen Vicekönigin, erinnerte mich später an die Worte Arioſts:

Tal saria
Belta, se avesse corpo o leggiadria.

In anderer Weise interessirte mich der Kronprinz;*) er würde ein ausgezeichneter Mann seyn, auch ohne Prinz zu seyn. Vortrefflich erzogen, wissenschaftlich gebildet, gehört er zu den Menschen deren Werth bei jeder näheren Betrachtung wächst. Sich zu einem großen und verdienstvollen Regenten zu bilden, ist sein ganzes Streben; deßhalb will er daß ihm nichts fremd bleibe, deßhalb verlangt er von allem genaue Einsicht, das Geringste wie das Größte interessirt ihn. — Ein Kenner der neuern Sprachen, studiert er auch die alten; oft hat man ihn in Salzburg, den Homer in der Hand, die Berge besteigen sehen. Für die Einheit und die Größe Deutschlands glühend, ist er ein Feind der französischen

*) König Ludwig.

Zwingherrschaft. Daß er die Musen liebt, daß er selbst dichtet, seine Begeisterung für die bildende Kunst und seine tiefe Kenntniß derselben mußten mich besonders anziehen.

Die Leutseligkeit, die Gutmüthigkeit, die Natürlichkeit der Kronprinzessin, ihre Zärtlichkeit für den Kronprinzen entzückten mich. Ihr Lächeln, alle ihre Geberden sind unwiderstehlich.

Im Prinzen Karl trat mir das Bild vollendeter männlicher Jugendschönheit entgegen.

Die bejahrte Schwägerin des Königs, die Wittwe des Herzogs Karl von Zweibrücken, ist eine gebildete und äußerst gütige Dame.

An der originellen Gestalt der verwittweten Kurfürstin, an deren dunklem Teint ich die Spuren italienischer Schönheit bemerkte, interessirte mich die vollkommene Freiheit von jeder Affectation, die absolute Ungezwungenheit.

Bei der ersten Niederkunft der Kronprinzessin kamen deren Eltern, der Herzog und die Herzogin von Hildburghausen, nach München. In dem Herzog erkannte ich, den Ansichten des gangen Hofes entgegen, einen aufgeklärten und gebildeten deutschen Fürsten, dessen Zurückhaltung, mit welcher er sich an dem größeren Hofe betrug, von vielen für Schwäche des Verstandes gehalten wurde

Auch den Erbprinzen von Nassau, den Schwager der Kronprinzessin, sah ich, einen Jüngling von dem einnehmendsten Aeußern und zu den besten Hoffnungen berechtigend.

So sah ich auch den Prinzen Leopold von Koburg. Er verrieth viel Verstand, und war ein großer hübscher Mann.

Ich gewann allmählich Freunde, schloß mich aber an keinen derselben so innig an, daß es von Lebenseinfluß gewesen wäre. Mit mir fast zu gleicher Zeit waren Louis Berger, ein Guttenberg und ein Baron Massenbach in die Pagerie getreten. Dem letztern, einem guten und braven Jüngling, schloß ich mich allmählich mehr an, und vertraute ihm am meisten. Dazu kamen Leopold Welden und Frauenhofen, beide fleißig und solid; wichtig für meine Entwicklung war ein Graf Lodron Laterano, dem ich öfters Verse machte, die demselben im Gymnasium aufgegeben worden waren, und der mir zuerst Sehnsucht nach der italienischen Sprache und ihren Dichtern einflößte, die er las; von Gohren, ein Elsässer, hielt mir zu viel auf die Franzosen, ich fand es sonderbar, daß er sich etwas darauf

einbildete Napoleons Degen berührt zu haben. Prielmayer, ein braver Mensch, ernst und fast nur von Politik sprechend; die Grafen Cajetan Berchem und Saporta, beide rechtschaffen und fleißig, besonders der letztere mit leidenschaftlichem Eifer. Graf Yrsch, in einem französischen Institut in Straßburg erzogen. Mit einem Herrn v. Pöllnitz las ich die Schiller'schen Tragödien, besonders Wallenstein, unzähligemale. Mit Baron Perglas, einem Jüngling von eisernem Fleiße, hielt ich mich später in meinen Studien beständig zusammen.

Ich gehe so ins Einzelne über meine Umgebungen, weil ich überzeugt bin daß eigentlich bei den Umgebungen der Menschen nichts unbedeutend sey, da jede, auch die geringste, ihren Theil zur Bildung und Formirung dessen beiträgt was sein Ich ausmacht.

Meine Begriffe von Religion in der damaligen Zeit waren schwach, unvollständig, kleinlich. Noch war ich für ein angestrengtes Streben nach Tugend zu kindisch, fromm zu seyn zwar hielt ich für etwas Vortreffliches, doch kam es mir fast unbequem vor, ernste Entschlüsse fehlten. Selten nur, und nur in unangenehmen Situationen, erschien mir ein brünstiges Gebet als tröstlich; doch vergaß ich das Gebet nie ganz, zum „Plappern" ist es mir nie geworden. Meine Confirmation, die am 9. Junius 1811 in der protestantischen Hofcapelle vor sich gieng, weckte viele Vorsätze und Wünsche nach Frömmigkeit in mir.*)

Eben im Herbst 1811 verließ Graf Lodron die Pagerie und gieng nach Mailand. Ich habe längere Zeit mit ihm correspondirt. Einen noch größeren Verlust drohte mir das Jahr 1812. Gustav Jacobs war mit den bayerischen Truppen nach Rußland gegangen, und es verbreitete sich das ungegründete, aber längere Zeit geglaubte, Gerücht von seinem Tode.

Hafner that manches für das Vergnügen und die Bildung der Pagen. Er führte sie spazieren, er gieng mit ihnen in die Gemäldesammlung, in die Schatzkammer, in die Sammlungen der Akademie, er las gerne vor, und wenn sich die Pagen zu Bette legten, gab er ihnen noch einige Erzählungen vor dem Einschlafen zum Besten.

*) Schlußworte Nr. 8.

1812.

Der Herbst führte mich zu meinen Eltern nach Ansbach, ich reiste mit Massenbach und Louis Berger über Landshut und Regensburg, wo die Donaubrücke einen großen Eindruck auf mich machte, über Amberg und Nürnberg. Die Rückwege machte ich mit Graf Berchem über Nürnberg, Weißenburg, Donauwörth und Augsburg, welche letztere Stadt ich da zum erstenmale sah.

1813.

Das Jahr 1813 führte mich dann zu meinem Berufe. Ich entschloß mich in die Armee einzutreten; nicht weil mich eine bestimmte Neigung zum Soldatenstande trieb; es waren zunächst persönliche Gründe der Räthlichkeit, die mich dazu bestimmten, äußere, da im Civildienst wenig Aussicht war, innere, weil ich hoffte, daß ich als Officier mehr Muße habe, daß ich Gelegenheit finden würde die Welt zu sehen.

Vor meinem Eintritt in die Armee machte ich in den Pfingsttagen noch mit Hafner und den Pagen eine Excursion an den Würmsee. Wir hielten uns in Berg auf, waren in Starnberg und machten viele Wasserfahrten. Hier zuerst empfand ich inniges Wohlbehagen an den Reizen der Natur.

Die Monate September und October dieses Jahres brachte ich im elterlichen Hause zu. Dort war meine Hauptbeschäftigung das Erlernen des Italienischen.

In dieser Zeit theilte ich die allgemeinen Gefühle der deutschen Herzen. Man fühlte, Fürsten und Völker fühlten, daß der Tag der Befreiung und Vergeltung gekommen sey. Ganz Deutschland schwebte in freudigem Erstaunen, und jeder pries sich glücklich, noch erlebt zu haben was keiner mehr zu hoffen wagte. Auf einmal waren alle Zungen gelöst, man durfte wieder frei sprechen und handeln. Es hatte den Anschein als wollten die Deutschen wieder ein Volk werden.

Es sollte mir vergönnt seyn selbst noch einen kleinen Theil an dem Werk der Befreiung zu nehmen. Als ein Vorspiel meines künftigen Lebens erschienen in Ansbach bayerische Regimenter, alle von der österreichischen Gränze kommend; es waren dieselben die bald darauf die Schlacht bei Hanau schlugen. Da sah ich manchen Bekannten wieder, Fritz Fugger vor

allen, dann Kunigl und Wilhelm Gumppenberg. Auch Prinz Wallerstein zog mit jenen Truppen, den bei Hanau ein frühes Ende ereilte. — Ich kehrte in Begleitung von Fritz Dörnberg über Ingolstadt und Eichstädt nach München zurück.

Hin und wieder quälten mich bange Zweifel an meiner poetischen Anlage.

Der Sturz Napoleons weckte mir eigne Gedanken.

Wenn die Welt und das Schicksal gegen einen großen Mann verschworen sind, wer anders muß noch seine Partei ergreifen, als der Dichter? Ihm gebieten die Musen die Würdigung jedes Verdienstes. Er muß den Helden zu den Sternen erheben; sein Lied muß ihn reinigen von den Mängeln der Erde. Der Kaiser, von den Seinen verlassen, darf nun im Unglücke, was er im Glücke nicht gedurft, auf unsere Neigung Anspruch machen.

In dieser Zeit las ich zuerst den Laokoon. Imponirend trat mir da Lessing als der erfahrenste, belesenste, scharfsinnigste Kunstrichter entgegen.

Den Vetter in Lissabon von Schröder gesehen; Mannichfaltigkeit der Handlung, treffliche Schilderung der Empfindungen, die Schauspieler Wohlbrück und Wagner befriedigten mich ganz. Solche Stücke tragen theils durch ihre trefflichen Wahrheiten, theils oft durch zufällige Aehnlichkeiten der Charaktere und Handlungen zur Besserung der Gemüther bei.

Die ersten Strophen einer Epopöe geschrieben, deren Gegenstand Gustav Adolph seyn soll. Noch bin ich über Form und Ausführung nicht mit mir einig; ich finde daß für die moderne Epopöe der Hexameter viel von seinem Reize verliert, daß dagegen die Octaven viel zur Verschönerung und zu einer anziehenden Lebhaftigkeit nicht sowohl, als zur Annehmlichkeit beitragen können. Der große Schwedenkönig scheint mir in jeder Hinsicht ein würdiger und erhabener Held eines epischen Gedichtes. Ich bedauerte, daß Schiller seinen Vorsatz, Gustav Adolph in einem epischen Gedichte zu verherrlichen, nicht ausgeführt hat. Da würde er seinen hohen Geist, seine poetische Fülle, seine seltene Gabe aufs vollkommenste haben entwickeln können. Er würde unser Tasso geworden seyn, dieselbe Kraft, dieselbe Würde, dieselbe Zartheit. Ein modernes Heldengedicht im Geschmack des Mäoniden, das heißt, in welchem sich das jetzige raffinirte Leben wie das einfache der Homerischen Helden entwickelte, in welchem sich der neuere Zeitgeist abspiegelte, wäre die höchste

Aufgabe eines Dichters unserer Tage. Nichts ist rühmlicher, als den Homer nachzuahmen, wenn die Nachahmung gelungen ist.

Karoline Pichler entzückt mich. Wenn ein Roman in Hinsicht auf Inhalt, Ausführung, Moralität und Darstellung gerühmt zu werden verdient, so ist es Agathokles. Der Styl hat alle Vorzüge. Die Verfasserin weiß uns noch besonders dadurch an das Interesse ihres Helden zu fesseln, daß die Größe jener That noch durch die Folgen erhöht wird, deren wohlthätige Wirkung gleichsam noch auf uns übergeht. Die einfach richtige Entwicklung des Lebens der Alten, die Gegenüberstellung zweier weiblicher Charaktere mit so viel Feinheit und Menschenkenntniß gezeichnet, und die reine christliche Moral, die das Ganze durchzieht, sind große Vorzüge dieses Buches. Die Briefform wird für den Roman immer die beste bleiben, da sie uns in das Innerste der Herzen sehen läßt, und wir die handelnden Charaktere besser erkennen als in der weitläuftigsten Schilderung des erzählenden Styls.

Tiedge's Urania ist das Werk einer wahrhaft göttlichen Muse. Es ist die reinste Moral mit dem innersten Leben der Poesie unzertrennbar verwebt. Tiedge hat eine ausgezeichnete Sprache vor allen andern deutschen Poeten, die ihn nie verläßt. Eine Metapher drängt die andre. Das Ganze ist wie ein reicher Garten, den wir mit Lust durchwandeln, und wo wir das utile dem dulci vereint finden. Der vierte Gesang von der Unsterblichkeit ist mir der liebste. Was mir, obgleich Nebensache, immer ein gewisses Mißbehagen zurückließ, waren die idealen Namen Hehra, Mali, Holdy, deren Erfindung mir nicht geglückt scheint.

Wenn ich mich einem Theil der Poesie besonders widmen möchte, so wäre es die Epopöe und Heroide, beide in Deutschland noch wenig bearbeitet. Aber ich bringe nichts zu Stande; jedes Versmaß widersteht mir. In Distichen, worin Ovid seine Episteln schrieb, würde sich die neue Heroide schlecht ausnehmen, die Trochäen sind mir in den Tod zuwider. Der Alexandriner ist zu verrufen, doch glaubte ich durch den Reim zu gewinnen. Ich kann niemand um Rath fragen, ich habe niemand, mit dem ich mich über meinen Lieblingsplan unterhalten könnte.

Der Indienfahrer von Arresto ist ein schlechtes Stück. Die Handlung hat keine Verwicklung, und das Sujet ist ziemlich abgenützt: Eine Tochter, die aus Liebe zu ihrem unredlichen Vater einem reichen aber ältlichen Manne ihre Hand reichen will, den sie nicht liebt; ein schon in der Wiege verlorenes

Kind, das sich wiederfindet; zwei Liebende, die man durch Cabalen zu trennen sucht — alles längst ausgedroschene Hülsen, wozu noch ein adelstolzer Hofmann kommt, die alltäglichen Zierden unsrer Bühnen. Dennoch wußte der Verfasser das Publicum zu gewinnen, theils durch Lächerlichmachung der Hoffitten, theils durch Anspielung auf den Mißbrauch der Empfehlungen, besonders aber durch Seitenhiebe auf unsere jetzigen politischen Feinde. So sagt einmal der Neffe zum Oheim: Sie scheinen das System der Franzosen anzunehmen? und als dieser darauf antwortet: O bleibe mir mit den Franzosen vom Leibe! erhob sich unbändiges Klatschen und Braporufen im ganzen Parterre; eben so bei der Stelle, wo gesagt wird: Sie werden höher steigen und höher, so hoch wie der Herkules auf der Wilhelmshöhe zu Kassel, auf kurze Zeit Napoleonshöhe genannt. — Das Volk freut sich, auszusprechen was es lange verschweigen mußte.

Das Heldengedicht „Arnim," von Hinsberg, ist durchaus ungenügend, warum hat der Verfasser nicht den Hexameter zum Versmaß gewählt? Das Ganze ist flüchtig gearbeitet, die schönen altdeutschen Mythen nicht gehörig benützt, die Episoden nicht mit dem Inhalt des Ganzen verwebt, die Verse vielfach hart. Doch sind einige Stellen, z. E. die letzte Rede der Aurinia, sehr gelungen.

Eine Tragödie, Conradin, beschäftigt mich, ein Stoff, den bis jetzt keiner mit gutem Glücke behandelt hat. Ich will das Stück mit der Schlacht bei Tagliacozzo beginnen und bis zu Conradins Tode fortführen. Die Freundschaft des jungen Friedrich mit Conradin würde manche schöne Scene ausfüllen, und auch die Rosen der Liebe ließen sich leicht in diesen Kranz flechten. Conradin würde dann ein geliebtes Mädchen in Deutschland zurückgelassen haben, das ihm heimlich in männlicher Kleidung nach Italien folgt, ihn unentdeckt auf seiner Flucht nach der verlornen Schlacht durch die Gebirge führt, und treu bis ans Ende begleitet.

Die drei ersten Monate 1814.

Kotzebue's Armuth und Edelsinn haben gewiß viele Vorzüge. Die Schauspieler spielten sehr gut, eben deßwegen mißfielen sie dem Münchner Publicum. Und doch sind es gerade diese Stücke, die moralischen Nutzen gewähren.

Knigge's Umgang mit Menschen regt mich sehr an. Welch eine klare

Ansicht des Lebens mußte dieser Mann nicht haben, wie belehrend mußte seine Gesellschaft seyn! Es ist gar schön, was er über den Umgang mit Frauenzimmern und von der Liebe sagt. So gefällt mir auch, was vom Verhältniß des Schriftstellers und Lesers vorkommt. Ueberhaupt beurkundet alles den edlen und erfahrenen Mann. Seine Lebensregeln alle sind vortrefflich. Aus dem Capitel über die Freundschaft habe ich manchen süßen Trost, manche ersprießliche Lehre geschöpft.

Für die Declamation der Franzosen ist der Abschnitt im Alexandriner ihr wesentlich, um einer kraftlosen Sprache etwas mehr Accent und Stärke zu geben, denn kraftlos ist die französische Sprache in Vergleich mit andern gewiß, wenn man erwägt daß selbst bei dem größten Schreier die Wuthscenen (wenn ich sie so nennen darf), woran das französische Theater nicht arm ist, doch jene Stärke nicht erhalten, die ihnen in einer andern Sprache schon die Kraft der Worte gibt. Ein blinder Tadler der französischen Dramaturgie bin ich übrigens nicht; doch ist mir der kleine Geist so vieler hofmännischen Schriftsteller verhaßt.

Oft regt sich der Gedanke lebhaft in mir, in die weite Welt zu gehen, mein Glück zu versuchen, mein Schicksal selber zu bauen, meinen Werth an den Menschen zu prüfen. Ich möchte meine Jugend durchwandern, mir selbst meinen Unterhalt verschaffen, Erfahrungen sammeln, Menschen kennen lernen!

In diesen Tagen den Horace des Corneille beständig gelesen. Obgleich diesem Trauerspiel die Einheit der Handlung fehlt, so enthält es doch unendlich viel schöne Stellen. Corneille's Alexandriner ist sehr reich an glücklichen Wendungen, und liebt die Kürze des Ausdrucks. Auch ist der Horace ein trefflicher Gegenstand für eine französische Tragödie, wo so viel auf den Prunk der Worte und Reden ankommt, denen die abwechselnden Empfindungen, welche in dieser Handlung stattfinden, reichlich Stoff bieten. Etwas unnatürlich scheint es mir, daß Sabine in der ersten Scene des ersten Acts auf den Rhein und die Pyrenäen zu reden kommt. So mißfällt mir auch die vierte Scene des dritten Acts. Wozu dieser Streit zwischen zwei Frauen, welche mehr Recht zu Trauer und zu Thränen haben? Sollte er auch selbst der Natur gemäß seyn, so ist er zum wenigsten nicht poetisch. Sehr schön ist die Stelle, wo der alte Horace durch Valerius den Ruhm seines Sohnes erfährt und seiner Freude Raum gibt. Die letzten Verwünschungen der Camilla gegen Rom sind bekannt, doch muß

ich gestehen, daß der rauheste Grad von Römertugend dazu gehört, so wenig Antheil an dem Tode zweier Söhne und einer Tochter zu nehmen, wie der alte Horatius thut. Die Anklagegründe des Valerius gegen den Schwestermörder im fünften Acte hätten stärker gewählt und doch verdunkelt werden können durch die herrliche Rede des alten Horatius voll Kraft und hoher begeisternder Suada. Corneille neigte sich, so oft es möglich war, zu einem günstigen Ausgang in seinen Tragödien. Die unverbesserlichen Situationen liebte er nicht. Dieß zeigt der Cid, Cinna, Horatius.

So sehr zog mich diese Tragödie des Corneille an, daß ich eine Scene derselben, die, wo Horatius mit seiner Schwester zusammen kommt, übersetzte. Ich that es in Alexandrinern, eine undankbare Mühe, da wir diesem Vers im Deutschen durchaus keinen Wohlklang, keine Abwechslung geben können. Die Meisten fühlen den Trieb, was sie Schönes in einer fremden Sprache lesen, der ihrigen anzueignen, aber sie sollten es bleiben lassen, da es oft die der Sprache Unkundigen zu falschen Urtheilen führt, und es billig ist daß die Kundigen für ihre Mühe belohnt werden.

Doch zeigen die „Russen in Deutschland" von Kotzebue, daß man den Alexandriner im Deutschen in kleinen Lustspielen, aber nur in diesen, mit Glück anwenden kann. Eben in diesem Stücke Kotzebue's sind aber die Verse oft sehr hart, und zwar durch Wortversetzungen, welche Art Härte bei den Alexandrinern besonders auffällt. Darum aber haben ihn die Franzosen mit so viel Glück bearbeitet, weil sie eine bestimmte Wortfolge haben. In einem versificirten Lustspiele klingt nichts abscheulicher, als wenn wir eine allgemeine Redensart durch Versetzung der Worte verdreht hören, um sie in einen Vers zu drechseln. Es hat ganz das Aussehen von Knittelversen. Ueberhaupt ist ein Lustspiel in Versen, besonders in einer schleppenden, gezwungenen Versart, an sich schon ein Unsinn.

Am ersten Februar hatte ich meine erste englische Stunde bei einem Herrn Young. Die englische Sprache scheint mir für einen Deutschen leicht, die Aussprache vollkommen zu lernen nahezu unmöglich. Ich achte die Schwierigkeit nicht; obgleich überhäuft, fühle ich doch, daß ich keine jener Sprachen vernachlässigen darf, deren sich kein Gebildeter entschlagen kann.

Fortwährend mit fast allen meinen Versuchen unzufrieden. Ich beruhigte mich damit, daß ich nie dahin kommen werde, meine Schande

publik zu machen; gleichsam als wenn es meine Eitelkeit nicht zuließe, daß etwas unverborgen bleibe, was höchstens von einer Fertigkeit zeugen könnte, die so viele mit mir gemein haben, und in der mich noch mehrere übertreffen.

Die Katholiken beklagen sich immer über die Parteilichkeit der protestantischen Geschichtschreiber, und doch habe ich neulich in einer Geschichte von Pfalzbayern gelesen, deren Verfasser Luthers Auftreten gegen den Ablaß daraus erklärt, daß der Ablaß nicht Luthern, sondern Tezeln übertragen worden sey, der als ein gelehrter Mann bekannt gewesen. Ich finde diese Behauptung geeignet für einen Jesuitenkatechismus, für einen Geschichtschreiber aber dumm und impertinent. So versunken glaubt dieser Verfasser jenes Zeitalter, daß er nur demjenigen ein lautes Vernunftwort zutraut der durch gemeines Interesse dazu verführt worden ist.

In den Bruchstücken von „Sängers Reise" im Morgenblatt gefällt mir eine Stelle besonders, die der Verfasser niederschrieb, da er bei den Quellen bei Ortenstein die Steine bemerkte welche Vorübergehende hingelegt, um die rieselnden Tropfen aufzufangen, damit sie auch den künftigen Kommenden zur Labe dienen könnten.

Wenn der Dichter ausruft:

„Und wer hier, ungekannt von ihnen,
Den durst'gen Wanderer erquickt,
Mag mehr um Menschheit sich verdienen,
Als wen der blut'ge Lorbeer schmückt!"

so hat er Recht. Die Hände, die den nachkommenden Unbekannten wohlwollend einen Trunk bereiten, sind sie nicht gesegneter als die Faust des Eroberers?

Friedrich Jacobi ist am 3. Januar in Freiburg als ein 73jähriger heiterer und glücklicher Greis gestorben. Seine Lieder haben mich immer besonders angesprochen, ich preise ihn glücklich, daß er die neue Freiheit der Deutschen noch erleben, in seinen letzten Tagen sie noch besingen durfte.

Napoleon verliert in der Vergleichung mit Alexander dem Großen. Er ist kein Alexander, nicht jener freiherzige, offne, edle Mann, den der jugendliche Muth zu Thaten trieb, wie Philipps großmüthigen Sohn, der Thränen vergoß am Leichnam des Darius. Er ist ein finsterer, fürchtender, ein gefürchteter in Jahren gereifter Herrscher. Während der

Macedonier in Mitte seines Ruhmes dahinstarb, wird dieser Corse vielleicht entlorbeert in die Gruft steigen. — —

Ich bin keiner von denen, die sich wider alles Ungemeine auflehnen, die einen Cäsar nicht des Gesanges werth halten — wen sollte der Dichter sonst besingen? Ich fühle ganz den Einfluß jenes erhabenen Sternes, der über dem (nun) gebeugten Haupte des Wägers der europäischen Schicksale waltete. Keiner wird ohne Staunen zu der Höhe emporschauen, wohin ihn, aus dem Schooße der Niedrigkeit, sein Geist und die Gunst der Stunde trug. Aber jeder muß bedauern, daß Ehrgeiz und Mäßigung so stets getrennte, unvereinbare Wesen in sich einschließen, daß jeder Triumph ein Stachel ist zu Triumphen. „Der große Kopf hat andere Versuchungen, als der gemeine," sagt Fiesco, und dieß Wort verdient Beherzigung.

Wenn ich gewiß wüßte daß ich keineswegs zum Dichter geboren wäre, würde ich sogleich alle meine Versuche ins Feuer werfen, und weiß ich das nicht fast gewiß? Meine Gedichte gefallen mir selbst nicht, und das ist fast alles gesagt. Und wenn auch der Leser das Gedicht schon in seiner Vollendung vor sich liegen hat, während der Dichter bei Durchlesung desselben auch an die Zusammenstoppelung, wenn ich es so nennen darf, denkt, so sagt man doch, daß niemand so verliebt in seine Kinder seyn als ein Poet, und wenn dieser sie nun selbst mit der Ruthe der Mißbilligung züchtigt, was soll er von Fremden hoffen?

Am 11. Februar hatte ich bei einem Tedeum wegen der erfochtenen Siege in Frankreich den Dienst in der Hofcapelle; da wurde mir die Freude zu Theil, die junge Marquise von — zu begegnen, gewiß das schönste Fräulein an unserm Hofe. Sie spricht auch deutsch, wie ich mich heute überzeugte.

Napoleons Heuchelei und Hinterlist in Bayonne, die ich aus der Schrift des Cevallos kennen lernte, erfüllten mich mit Abscheu. Bei aller Schlauheit hat der Corse sich doch in etwas verrechnet, in der Nation nämlich — ich hoffe, daß Ferdinand der Nation, die ihn mit ihrem Herzblute erkauft, dankbar seyn werde.

Ich zweifle, ob unter tausend Ausländern zwei seyn mögen, die sich mit unserer Sprache völlig befreunden können. Sie hat auf den ersten Blick einen Anstrich von Rauhheit, und so spät eigentlich unser Vaterland gegen Frankreich, England und Italien anfieng große Originalschriftsteller und Dichter zu haben, so möchte es doch in Hinsicht der Sprache noch

zu frühe geweſen ſeyn. — Die Italiener, Franzoſen und Engländer, die ihre Mundart aus anderen Sprachen herbildeten, haben nicht die Hälfte Zeit gebraucht ihr Idiom zu vervollkommnen, als ſolche Nationen, die, wie die deutſche eine Urſprache beſitzen. Wie lange Jahre haben die Römer nöthig gehabt ihrer Sprache jene Schönheit, jenen Wohlklang, jene Energie zu geben die wir an ihrem Cicero, ihrem Virgil bewundern. Die deutſche Sprache iſt noch einer großen Ausbildung fähig, die aber nicht zu Stande kommen kann, weil das eingetretene goldene Alter unſrer Literatur ſie feſt beſtimmt hat.

Gries' Ueberſetzung des Taſſo geleſen. Der Ueberſetzer iſt der Sprache in hohem Grade Meiſter, und hat eine große Gewandtheit in der Verſification und in Reimen, doch iſt eine gewiſſe Steifheit zu bemerken.

Die Geſchichte des preußiſchen Fräuleins, die ihre Haare auf dem Altar des Vaterlandes opfert, rührt mich.

Mein Entſchluß Soldat zu werden bleibt feſt; obgleich viele, die mich kennen, mir davon abrathen. — Es ſind Motive, welche nicht von dem Weſen des Soldatenſtandes hergenommen ſind, die mich beſtimmen, ſondern ſolche die durchaus den Poeten betreffen — die viele Muße die ich mir verſpreche, die Hoffnung die Welt zu ſehen, der Aufenthalt in der Hauptſtadt, die mir unter andern Vortheilen beſonders eine große Bibliothek bietet. Dagegen halte ich die ſchlechten Ausſichten im Civildienſte und das mir verhaßte Leben auf Univerſitäten, wo man ſich entweder ganz der ungeſelligen Einſamkeit, oder dem allzugeſelligen Strudel übergeben muß, und die Furcht vor Provincialſtädten.

Am 23. Februar auf einem Hofballe zuerſt mit der jungen Marquiſe von B. geſprochen; da ich ſie zum Tanz aufzog. Sie ſchlug es mir nicht ab, da es aber eine Ecoſſaiſe war, zu der ſich zu wenige Tänzer einfanden, ſo kam es nicht dazu.

Dieſe Begegnung oder die Neigung zur Marquiſe gab mir in dieſen Tagen ein Sonett: „Die Grazien unſers Hofes," ein, worunter ich die Kronprinzeſſin, die Marquiſe B. und die Gräfin B. verſtand, von denen die erſte das erſte, die zweite das zweite Quatrain einnimmt, die Terzette preiſen die Gräfin.

In dieſen Tagen hielt ich auch den ſchlechten Reimen, in Boileau's Manier, eine fragmentariſche Lobrede in Alexandrinern.

Ich habe dieſes Bruchſtück in mein Tagebuch abgeſchrieben. Ich hätte

noch lange so fortgefahren und im Gegensatz auch gegen jene eifern können, die jeden Reim, wenn er nur selten und abenteuerlich ist, jedem andern schönen, aber gewöhnlichen vorziehen. Aber ich wollte mich doch nicht ganz mit dem armen Reim verfeinden, der uns manchmal recht nöthig wird. Was den Reim der Franzosen und Italiener betrifft, so ist darüber nicht zu streiten, er erhebt, er verschönt die Poesie, und ist der Sprache gleichsam angeboren.

Mit großer Freude erfüllte mich die am 6. März erhaltene Nachricht, daß Gustav Jacobs, den ich als todt beklagt hatte, lebte, und nach überstandenem Nervenfieber in Danzig sich eben bereitet zu seinem Regiment nach Frankreich abzugehen. Ich bin so froh, daß auch er die Wiedergeburt der Deutschen erlebt hat!

Mein Eintritt in die Armee tritt immer näher, ich bat um eine Lieutenantsstelle und hoffte sie bis gegen Ostern zu erhalten. Dürfte ich doch dorthin, wo Jacobs mir vorangeht, um Theil zu nehmen an den Thaten des entflammten Westen! (?)

In diesen Tagen Goethe's „natürliche Tochter" wieder gelesen. Ich fand ihr mehr Geschmack ab, als sonst. Aber was ließe sich nicht von Goethe erwarten. Für die Bühne scheint mir indeß dieses Stück nicht zu taugen, weil es ein zu gebildetes Publicum fordert. Der Dialog ist dem Französischen nachgebildet, abgerundet, bündig, mit Antithesen geziert. Das Ganze ist eine Reihe von Scenen, von denen fast jede einzeln bestehen könnte, da sie meistens Sentenzen und Reflexionen enthalten. Goethe, der den Versbau so oft vernachlässigt, bildet ihn in der Tragödie mit vorzüglicher Strenge aus. Die Jamben der „natürlichen Tochter" sind ohne Zweifel die besten, die in Deutschland geschrieben worden sind. Die Schiller'schen sind weniger kräftig, weil sie weniger bündig sind. Uebrigens scheint jene Tragödie nur der einzeln eingestreuten philosophischen Wahrheiten wegen da zu seyn. Die Scenen zwischen dem Weltgeistlichen und dem Herzoge, die beiden Unterredungen Eugeniens mit dem Gerichtsrath, jene mit dem Mönch müssen jede Erwartung befriedigen. Die Quelle des Werkes, die Memoiren der Prinzessin von Bourbon-Conti (von ihr selbst geschrieben) hatte ich früher gelesen.

Am 15. März meine Exercierstunden angefangen, glücklicherweise bei einem gebildeten Unterofficier.

Da ich höre, daß der Armeebefehl, der meine Ernennung zum Officier

enthielt, unter der Presse sey, befällt mich doch einige Beklemmung. Ich erinnerte mich der schönen Stunden, die ich am Hofe lebte. Es kommt mir vor, als ob ich aus einer glücklichen Jugend heraustrete.

Am 18. März fieng ich an, den Horace des Corneille in deutsche Jamben zu übertragen; mehr um mich in dieser Versart und in einer ächt deutschen Umbildung der französischen Diction zu üben, was nicht ganz leicht ist, als in der Absicht dem Originale gleich kommen zu wollen, was großen Dichtern bei andern französischen Trauerspielen mißlungen ist.

Man lebt doch gleich ganz anders an der Seite eines weiblichen Wesens, als allein; besonders gilt dieß von einem Officier, der das Rauhe und Steife seines Standes gewöhnlich nur durch Umgang mit Weibern mildert. Man lernt auch für andere sorgen und besorgt seyn. — Diese Gedanken kamen mir während eines Diners bei Major Fürstenwerther, der kürzlich eine Frau geheirathet hatte, die weder hübsch noch jung ist, von der es mir aber schien als ob es sich gut mit ihr leben lasse.

Am 21. März erschien der Armeebefehl, der mich zum Lieutenant ernannte.

Da ich eine Wohnung suchte, fand ich zwei Zimmer in demselben Hause, in welchem die Marquise wohnte, und nahm sie sogleich mit einem Cameraden. Dieser Zufall veranlaßte mich zu einem Gedichte.

In dem Gedichte des Kronprinzen: „Empfindungen eines deutschen Fürsten bei dem Ausmarsch der Nationalgarde," sind Geist und Gefühl sehr lobenswerth, es übertrifft hundert deutsche Dichterlinge, obgleich das Ganze von einer unsichern Hand zeugt, wie es nicht anders von einem Manne zu erwarten ist der die wenigste Zeit seines Lebens den Musen zu widmen hat.

Am 25. März hatte ich zum letztenmale den Tafeldienst beim König. Von was ich mich ungern trenne, fast ist es kindisch es niederzuschreiben, ist nichts anderes als mein Gallakleid, das mir so theuer ist, als weiland Werthern sein blauer Frack, in dem er Lotten zum erstenmale gesehen hatte.

29. März. Der kommende Frühling regt die Sehnsucht fremde Länder und fremde Menschen zu sehen, wieder mächtig in mir auf. Besonders zieht es mich nach Italien.

„Neapels Götterau'n; Verklärung, Belvedere, und Kapitol zu schau'n."

Ja vor allen die Hauptstadt der alten Welt, den Sitz der Kunst,

das Vaterland von Pompejus und Cato, den großen Schauplatz jener halbverfallenen Säulen seiner Pracht, den Thronsitz der stolzen Statthalter Christi, der Könige im Gedankenland, mit einem Worte — Rom.

„Ich beschäftigte mich mit den Briefen der Marquise von Pompadour. Sie vereinigen mit sehr viel Geist alle Grazien eines einnehmenden und fließenden Styles."

Am 31. März trat ich in meine Functionen als Lieutenant. Morgens 8 Uhr begab ich mich mit den andern neuernannten Lieutenants aus der Pagerie zu Herrn v. Keßling, der uns viele Ermahnungen gab, uns vor dem Spiel, vor den Weibern und vor Ausschweifungen überhaupt warnte, und uns hierauf unsere Degen mit der dabei gewöhnlichen Ceremonie übergab, indem er jedem einen Backenstreich mit den Worten gab, dieß von ihm, doch von keinem andern zu leiden. Wir vertauschten dann die Pagenröcke mit der Uniform des ersten Regiments, und Herr v. Keßling führte uns zum König. Der König empfieng uns im Vorsaal der Königin. Mir that es leid, nicht so oft mehr in der Nähe dieses gütigsten Monarchen seyn zu dürfen. In Begleitung unsres Oberstlieutenants verfügten wir uns dann zum Kriegsminister, dann zum Stadtcommandanten, endlich zum Oberstlieutenant Graf Ysenburg, der die in München zurückgebliebene Reserve commandirte. Er beschied uns halb 12 Uhr auf die Parade.

Die ersten Dienste als gemeine Soldaten fielen uns neuen Lieutenants etwas schwer. Ich schließe mich an keinen der Officiere an, und bin selten in ihrer Gesellschaft. Professor Hennequin führte mich in der Harmonie auf, wo ich alle Zeitungen und Journale fand.

Mit meiner Wohnung bin ich sehr zufrieden. Ich wohne bei der Wittwe des Hofmusikus Schwarz, der Schwester des Schreiblehrers in der Pagerie, des Secretärs Mailer. Madame Schwarz hat noch ihre alte Mutter, Madame Mailer, bei sich. Ich lebe sehr gut mit beiden Frauen, bin oft in ihrer Gesellschaft, werde auch später mit ihnen essen, und sie sind für mich wie für einen Sohn besorgt.

In den ersten Tagen des Aprils beschäftigte ich mich mit Jean Pauls Dämmerungen für Deutschland. Bei der Lectüre dieses Schriftstellers entwickeln sich mir immer viele neue Ideen. „Er hat eine ungeheure Belesenheit, oder vielmehr all sein Wissen ist in einem so engen Raum zusammengedrängt, daß sich ihm sogleich das Passende und Brauchbare

darbietet. Sein Styl ist nun einmal gar zu sonderbar, und oft durch sinnschädliche Zwischensätze dunkel. Deßwegen ist er auch kein Lieblingsschriftsteller der Weiber. Für die Engländer ist er eben so wenig wie für die Franzosen eingenommen. Zu übersetzen ist er kaum.

Am 6. April die Marquise von B. besucht, die in meinem Hause wohnte. Die Mutter empfieng mich allein; ich stotterte ihr in einigen Worten eine Entschuldigung meiner Kühnheit vor, ich hätte es aber, unter demselben Dache wohnend, für meine Pflicht gehalten ihr meine Höflichkeit zu bezeigen.

Ich fand, daß man bei einer Französin nie in Gefahr kommt die Flammen des Gesprächs verlöschen zu lassen. Sie that mir tausend Fragen in einem Athem — ich empfahl mich bald, nahm aber doch jene Zufriedenheit nicht mit mir, die, wie ich geglaubt hatte, mich erfüllen müßte, wenn dieser erste Schritt gethan wäre. Ich schob es darauf, daß ich mich nicht gut benommen haben möge, denn die Marquise hat mich ziemlich verwundert angesehen, und mag wohl in Gedanken die Freiheit die ich nahm sie zu besuchen, mit meiner Verlegenheit während des Besuchs verglichen haben.

Die Politik, Napoleons Schicksal interessirt mich fortwährend lebhaft.

Am 13. April beschäftigte ich mich mit den Gedichten A. W. v. Schlegels. Man kann ihn einen unserer besten Dichter nennen, obgleich er kein Meister ist. Seine Ariane, sein Prometheus, selbst sein Pygmalion sind zu lang, zu weitläuftig (amples), um zu gefallen. Man muß nicht ab ovo anfangen; viel besser führt man den Leser in medias res. Das Gedicht: „Der Bund der Kirche mit den Künsten," ist etwas für die Herren Katholiken, ich aber kann dem katholischen Gottesdienste nie zugestehen daß er jene lebhafte und reine Färbung habe, die wie ein Blumenteppich auf den religiösen Festen der Griechen ruhte. Was kann man für eine Verwandtschaft (rapports) zwischen dem Tempel Apollo's und den düstern Gewölben einer gothischen Kirche mit allen ihren geschmacklosen, unsymmetrischen Ornamenten finden? Gerade das gefällt mir nicht, daß die größten Maler Italiens ihre ganze Kunst der heiligen Geschichte gewidmet haben. Auch unser protestantischer Cultus gleicht dem der Griechen nicht; er hat das Gepräge der Strenge, der Würde, einer einfachen Größe, weil das der Geist des Christenthums ist. Er schickt sich nicht (convient) für die Poesie, weil er mit der Wahrheit

ſtimmt (convenant). Er unterdrückt allerdings die ſchönen Künſte nicht, obwohl er ihnen keine Gegenſtände erlaubt die ſich für die Darſtellung eignen.

In Sonetten iſt Schlegel einzig; aber er hätte nicht ſo viele ſollen drucken laſſen.

22. April. In meinem Koſthauſe habe ich die Bekanntſchaft eines Genieofficiers, Lehmus, gemacht, eines jungen Mannes von vielen Kenntniſſen, wie mir ſcheint. Er hat mich an ein Buch erinnert, das ich lange ſchon leſen wollte, „die allemanniſchen Gedichte von Hebel.“ Ich verſtehe den Dialekt noch nicht ganz, bin aber ſchon bezaubert von der Originalität und der unnachahmlichen Naivetät, die in dieſer Dichtung herrſcht.

24. April. Morgens war ich bei der Marquiſe, Euphraſie war da, und behandelte mich mit vieler Artigkeit. Ich fragte ſie, ob ſie bald nach Frankreich zurückkehren werde. Die Antwort machte mich traurig: „Ja, aber nicht ſo bald.“

An demſelben Abend ſprach ich ſie nochmals in einer Hofakademie.

Den Abend des 27. April brachte ich bei der Marquiſe zu; ſie hatte mich eingeladen. Ich fand da die Gräfin Wittgenſtein, die drei Fräuleins v. Weichs, den General v. Colonge, einen mir unbekannten Abbé, und den Vicomte, einen Freund des Hauſes. Man ſpielte kleine Spiele, und Euphraſie machte mich glücklich, indem ſie mir diejenigen, die ich noch nicht kannte, erklärte.

Am 4. Mai war ich in Schleißheim. Ich enthalte mich eines Urtheils, da ich der Malerei noch nicht den rechten Geſchmack abgewonnen habe.

In dieſen Tagen (um den 6. Mai) fieng ich mit v. Perglas die engliſchen Stunden bei Herrn Lechner an, einem ſehr höflichen Manne, der verſprach uns binnen drei Monaten leſen und ſprechen zu lehren. Er erzählte viel von London, und weckte in mir die unbezwingliche Begier dieſe Welt im Kleinen zu ſehen. Doch würde ich, wenn ich die Wahl hätte, Heſperien vorziehen. In England waltet das reichſte Leben, in Italien die Erinnerung des ſchönſten.

6. Mai. Wie wenig kenne ich die reizende Natur, wie wenig liebliche Gegenden habe ich geſehen! Oft ergreift mich ſtille Sehnſucht vor einem Gemälde, das eine einſame Landſchaft mit umbuſchtem Waldhügel, einen ſchäumenden Waſſerfall oder eine halbverfallene Kirche darſtellt, durch deren waldige Umgebung ein reiner Bach ſeine plätſchernden Wellen zieht.

7. Mai. Was die Zufriedenheit, die ich in mir fühle, zuweilen vergällt, ist die zügellose Unsittlichkeit, die ich um mich her sehe. Ich war, mit dem Dichter zu reden, in strengen Pflichten aufgewachsen, unbekannt mit der Welt, und glaube nun ein zweites Gomorrha zu finden. Alle Laster der Unzucht werden rühmend zur Schau getragen.

9. Mai. Der Bericht von der Landung Louis XVIII in Frankreich rührt mich lebhaft.

11. Mai. Morgens Besuch bei der Marquise, die mich höflich empfieng. Euphrasie war nur einige Augenblicke gegenwärtig. Ich war mit dem Besuche nicht zufrieden. Die Marquisin fragte: Est-ce-que vous dansez, Monsieur?

Non Madame.

Mais on apprend à danser aux pages?

Oui Madame.

Aimez vous le dessin?

Non Madame.

Mais on apprend à dessins aux pages?

Oui Madame.

Étes vous musicien?

Non Madame.

Mais on apprend la musique aux pages?

Oui Madame.

Ich wischte mir die Stirn, indem ich das sagte; welche Idee wird sie sich von mir machen!

Desto besser gieng's am 13. Mai, wo ich für den Abend bei der Marquise eingeladen war und mich sehr gut unterhielt. Die älteren Fräuleins v. Weichs, General Colonge, der Vicomte und eine mir nicht bekannte Dame waren da. Es wurde Hammer und Glocke gespielt.

19. Mai. Mit Lehmus spazieren nach Föhring, dort einen alten Jugendbekannten, Asimont aus Ansbach, getroffen. Lehmus erzählt, daß ein junger Dichter, Hesse, den er in Rothenburg gekannt, einige seiner Gedichte an Goethe geschickt, der ihm aufs verbindlichste geantwortet, seiner Poesie einen hohen Werth zuerkannt und sich „Ihr Sie liebender Freund Goethe" unterschrieben habe. — „O daß an meinen Versen auch nur ein wenig etwas gelegen wäre, um ein gleiches Wagestück zu bestehen! Aber ich bin kein Hesse, ich muß gestehen, daß mich dieser Gedanke verfolgt!"

20. Mai. Don Juan gesehen. Die Musik ist groß und hinreißend, besonders gegen Ende des zweiten Acts, wo der Geist erscheint. Dort traf ich zu meiner großen Freude den eben aus der russischen Gefangenschaft zurückgekommenen Adalbert Liebeskind, dem seine Gefangenschaft wenigstens eine ziemliche Kenntniß des Russischen eingetragen hatte.

28. Mai lernte ich durch Liebeskind einen jungen Maler, Issel, kennen, den der Großherzog von Darmstadt reisen läßt. Im Anfang glaubte ich nichts besonderes an diesem Jünglinge zu finden, bald aber sah ich in ihm in enthusiastischer Ueberschwänglichkeit eine große Vielseitigkeit, einen reinen Geschmack, außerordentlichen Kunstsinn und bündige Sprache, dazu die größte Liebenswürdigkeit im geselligen Umgange; friedliches, zuvorkommendes, ungezwungenes Wesen. Issel wollte schon in acht oder neun Tagen abreisen. Da er hörte, daß ich die Poesie liebe, sagte er mir, daß er den jungen Voß kenne, der bei Schillers Tod zugegen war, und eine Locke von dessen Haupte schnitt, die er Issel gab, der mir einige Haare davon versprach.

Wir sprachen, da Liebeskind uns verließ, von mancherlei, von den Sprachen, von Goethe's Werken, von der Kürze des Lebens in Vergleich mit der Ausdehnung der Kunst.

Issel wohnte bei Nathan Schlichtegroll, und rieth mir, dessen Bekanntschaft zu machen. Wir sprachen noch über die Reformation, über die mystische Schule Schlegels und über Werner, den Issel persönlich kennt.

Issel hat vor, demnächst nach Italien zu gehen, und schlägt mir vor, ihn dahin zu begleiten. Ich begreife nicht, wie ein so geistreicher Mensch sich für mich interessiren kann.

Die Bekanntschaft wird näher und näher; der Umgang häufig.

Durch Liebeskind lernte ich auch Karl Wiebeking kennen.

Auf dringendes Bitten las ich Issel einige meiner Gedichte: „Des Mädchens Nachruf" und „Abschiedsruf an den Geliebten."

Issel las mir auch einige von seinen (Issels) eigenen Gedichten. „Man sieht wohl, daß die Poesie nicht seine Hauptbeschäftigung ist; ich möchte ihm rathen, Harmonie und Form mehr zu berücksichtigen, und nicht die undankbaren Klopstock'schen Metren anzuwenden." — Am andern Tage las ich ihm auf heftiges Andringen den „Tod der Liebe," „an die Muse," „der Mädchen Friedenslieder," „der Schiffer," „Rückkehr ins Vaterland." Issel selbst

wollte einige lesen, z. E. „der Verrath in der Laube," „der Liebling der Musen," „Hesperien."

Aber nachdem Issel gegangen war, fühlte ich mich niedergeschlagen und traurig. Ich glaubte ihm zu viel von meinen Gefühlen verrathen zu haben; das schweigsame Paradies meiner stillen Freude ist zerstört. Ich will gar keine Verse mehr machen, da ich doch nie etwas Großes zu Stande bringen würde. Von nun an werde ich noch einsamer seyn als bisher.

Dieser Entschluß hielt nicht nach. Schon am andern Tage bringe ich mit dem neuen Freunde einen schönen Abend im englischen Garten zu.

Issel spricht mir offen von seinen Verhältnissen; er hatte den Titel eines Kammersecretärs des Großherzogs, und hatte die Erlaubniß als Maler zu reisen. Er beschwor mich das Dichten nicht aufzugeben, bat mich um ein kleines Gedicht bei seiner Abreise, versprach dagegen ein kleines Gemälde.

Am nächsten Tage erhielt ich von ihm einige Haare aus der Locke Schillers, ich gab ihm ein Liedchen: „des Flüchtlings Wiederkehr," und versprach ihm zu Gefallen zur Poesie zurückzukehren.

6. Junius. Issel kannte meine Familie durch die Geschichte jener Gräfin Platen, die eine große Rolle am Hofe des Herzogs von Braunschweig, Vaters Georgs I von England, spielte. Er hatte eine Tragödie über diese Gräfin gemacht, die aber in Frankfurt ausgepfiffen worden war. — Issel zieht Schiller Goethen vor — ich fast auch.

Auf dem Rückwege begegnete ich meinem Wachtmeister, der mir sagte, daß ich bestimmt sey Wagen mit Zelten nach Rattenberg in Tirol zu transportiren. Die Nachricht war mir unangenehm; es tröstete mich, daß Issel mir anbot mich zu begleiten. An demselben Abend trank ich Bruderschaft mit ihm und Schlichtegroll.

Am 8. Junius kehrte mein Regiment aus dem Felde zurück, und wurde feierlich empfangen. Ich sah meine Kameraden wieder. Der Oberst machte mir den Eindruck eines rücksichtslosen und strengen Mannes.

An demselben Tage stellte mich Issel dem darmstädtischen Gesandten v. Harnier und seiner Gemahlin vor.

9. Junius. In einem schlechten Wagen fuhren wir am 9. ab, sprachen auf dem ersten Tageswege unter andern den Dr. Gall, den Issel kannte, lasen im Wallenstein, und kamen spät in Aibling an.

10. Junius. Am andern Tage machte der Anblick der Gebirge einen angenehmen Eindruck auf mich. Ich freute mich noch dieſen Eindruck in ſo lieber Geſellſchaft genießen zu können.

Aber dieſe Freude währte nicht lange. Iſſel erklärte, daß er mich nur noch bis Kufſtein begleiten und dort auf mich warten wolle. Ich argwöhnte, daß nicht meine Geſellſchaft ihn zur Mitreiſe bewogen habe; während ich auf den Bergen herumſtieg, zeichnete er; ich dichtete einige Verſe.

Am Nachmittage entzweiten wir uns förmlich, und über eine Kleinigkeit. Ich hatte eine Schatulle bei mir. Iſſel bat mich ſein Portefeuille in dieſelbe zu legen. Ich that's, hatte dann etwas aus der Schatulle zu nehmen, mußte dazu das Portefeuille herausnehmen, und ließ es aus Unachtſamkeit auf dem Tiſche liegen, da ich die Schatulle wieder zuſperrte. Da Iſſel kam, argwöhnte er, ich hätte ſein Portefeuille durchſucht, und verlangte eine Erklärung. Ich gab ihm keine. Der Verdacht ſchien mir zu kränkend.

Nun ſprachen wir nicht mehr mit einander. Ich gieng Nachmittags auf ein nahes Bergſchloß Falkenſtein; im Hinaufgehen begegnete mir Iſſel, ich wich ihm aus — er rief mir nach, daß er droben meinen Namen auf einen alten Stein gravirt habe. Ich fand die Ausſicht von oben ſchön. Ein murmelnder Bach ſchlängelte ſich durch dichtbelaubte Bäume am Berge hin.

Auf dem alten Schloſſe Mähren bei Kufſtein dachte ich bei mir: hier in dieſer Einſamkeit könnte ſich ein junger Schriftſteller von poetiſchem Talent bilden.

The world forgetting, by the world forgot.

Vom Schloſſe aus hat man nämlich eine köſtliche Ausſicht. Der Inn ſtrömt rauſchend am Fuß des Berges vorbei, an einem friedlichen Dorfe vorüber fließen die Wellen eines Baches lebhaft über Kieſeln und bilden von Zeit zu Zeit kleine Waſſerfälle, indem ſie durch blühende Gebüſche eilen. Selbſt die alterthümlichen Möbeln des Schloſſes vermehren den maleriſchen Reiz dieſer einſamen Stelle.

15. Junius. In Flintſchbach wohnte ich im Pfarrhauſe. Ich traf anfangs bloß den Kaplan, der mir eine Ueberſetzung von Young zeigte, die er in ſeiner Bibliothek hatte; ſein Zimmer war mit Kupferſtichen aus der Geſchichte von Abälard und Heloiſe geſchmückt, nach Angelika Kaufmann. Erſt am andern Morgen machte ich die Bekanntſchaft des Pfarrers. „Dieſe

Priester führen ein sorgloses, ruhiges Leben." Nachmittags genoß ich die schöne Aussicht vom Petersberg.

In Aibling trennte sich Issel von mir und gieng nach München zurück. Mir that es leid, ihn durch meine Launen dazu veranlaßt zu haben. Wenn ich nicht auf diesen Eigensinn verzichte, so wird er mich unglücklich machen und mir viele Menschen entfremden.

Die zwei Tage nach Issels Abreise machte ich mehrere Lieder.

Am 17. Junius kam ich wieder in München an.

Schon am 21. mußte ich wieder auf eine Commission nach Mittenwald. Ich war verdrießlich, meine englischen Stunden unterbrechen zu müssen. Ueber Benedictbeuren, am Kochelsee und Wallersee vorbei, gieng es zunächst nach Partenkirchen, wo wir den Befehl zur Rückkehr nach München trafen. Auf diesem Marsche hieher beschäftigte ich mich viel mit dem Pastor fido und machte einige Lieder.

27. Junius. Der Weg von Partenkirchen nach München gefiel mir. Er geht einige Zeit an der Loisach hin und an Felsen, von denen mannichfache Wasserfälle stürzen — ich kam durch das schildaberühmte Weilheim, vorher durch Murnau — zwischen beiden das Kloster Polling.

29. Junius. Buchhof am Starnberger See.

1. Julius. Ein Brief von Jacobs aus einem Dorfe bei Mastricht; er glaubt mich in Landshut auf der Universität.

4. Julius ein Brief von Lodron aus Italien.

Aus den blühenden Gefilden Italiens sehnt er sich nach den deutschen Wäldern und den deutschen Freunden. — So ist der Mensch. Und bin ich zufrieden? Welche Zukunft steht mir bevor? Jedermann sagt mir, daß ich nicht zum Soldaten gemacht bin, daß ich die Wissenschaften pflegen, daß ich in andrer Weise dem Vaterlande dienen sollte. Dieses Leben voll kleinlichter, ermüdender Geschäfte zerstört die Fähigkeiten meines Geistes. Die Unzufriedenheit mit unserer Lage ist die verderblichste Frucht des Herzens. Was soll mich trösten? Die Hoffnung? Eitele Zuflucht einer verdrießlichen Seele. Die Musen? Ich kann sie nicht zwingen, mir günstig zu seyn. Die Natur? Sie ist reizlos, wo ich mich hinwende. Die Studien? Sie widerstreben mir. Meine Freunde? Sie sind fern. Die Lectüre? Ich habe keine Zeit dazu.

9. Julius. Leyer und Schwert von Körner gelesen. Auch den phlegmatischsten Deutschen müssen diese von einer heiligen und hochherzigen

Inſpiration dictirten Lieder entflammen. Da iſt nichts von den Fadheiten unſerer neuen Dichter, nur eine glühende Liebe zum Vaterland mit den Blüthen der Poeſie bekränzt. — Welches Sonett: „Der Abſchied vom Leben?“ Es ſtirbt harmoniſch auf den Lippen.

17. Julius. Herr v. Harnier hat des „Flüchtlings Wiederkehr“ geleſen, die ihm Iffel gegeben, und ſie ſehr gegen mich gelobt. Ich könnte mir Glück wünſchen, wenn ich dieſe Lobſprüche verdiente. Aber alles, was ich ſchreibe, ſind nur Reime, Nachahmungen, Liebeständeleien ohne Kraft und Geiſt. Selten bemerke ich einen poetiſchen Gedanken darin, einem ſchwachen Sternſchimmer ähnlich, der durch die Wolken dringt. Unter andern Umſtänden vielleicht wäre ich ein Dichter geworden. Ich bin aber zu unvollkommen als Menſch. Vielleicht könnte mir die Liebe noch einige Accorde entlocken; aber ich fühle mich kalt. Ich wollte, daß niemand wüßte, daß ich je Verſe gemacht habe.

22. Julius. Wie verſchieden iſt das Streben der Menſchen! Der Niedriggeborne wünſcht ein Vornehmer zu ſeyn; der Große freut ſich ſeiner Höhe nicht; der eine verſchließt ſeine Reichthümer, der andre ſetzt ſie auf eine trügeriſche Karte. Der feſſelt ſich die ſchönſten Stunden des Tags an ſein Bureau, der andre ſchweift durchs Land ohne Arbeit und ohne Vergnügen. Der eine erfindet Syſteme, der andre kann nicht über zehn zählen. Der erwirbt ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts, der andre ſpeist Faſanen im Schweiße ſeines Fettes. Der wird reich durch Wucher, der andre durch Mäßigkeit; der eine hat Goldſtickerei auf jeder Falte ſeines Kleides, der andre deckt ſeine Blößen mit Lumpen. Der eine bettelt um ein Stück Brod, der andre um eine Stelle beim Miniſter, der dritte um die Liebe eines geliebten Herzens. Der findet Gott in jedem Graſe, der andre kaum in der ganzen Natur. — Und doch heißen ſie ſich alle Menſchen? — Welches Gut erſtreben ſie? Ein mehr oder weniger prächtiges Grab — wenige blicken darüber hinaus. —

29. Julius. Wie wenig bot mir die Freundſchaft mit Iffel: Wie wenig taugen doch dieſe voreiligen, intimen, phantaſtiſchen Freundſchaften! — Abends: Iffel iſt ſchnell nach Darmſtadt gereist, weil ſeine Mutter am Tode liegt. Traurige Nachricht! „Meine beſten Wünſche begleiten ihn, obgleich er es nicht weiß.“

29. Julius. Da die Redekunſt in Deutſchland ſehr vernachläſſigt iſt, und da die Gymnaſien ſich nicht damit abgeben — ſollte man ein

club de rhétorique unter Freunden errichten, um eine vom Vaterland ungerecht verbannte Muſe einzuführen — der Vortheil wäre beträchtlich. Denn dieſe Kunſt iſt nicht nur ſehr nützlich in der gewöhnlichen Unterhaltung, ſie klärt auch den Geiſt auf, erleichtert den Gang der Ideen, gibt Herrſchaft über die Sprache.

2. Auguſt. Wahrheit und Dichtung III. „Goethe war glücklich; alles trug dazu bei, ihn berühmt zu machen, ſeine Erziehung zu vollenden. Jetzt iſt er wohl im Stande ſein früheres Leben, ſein Jugendleben mit Unparteilichkeit zu betrachten. Es hat ſo viele verſchiedene Epochen, als ſeine Schriften anzeigen; denn ſollte man glauben, daß derſelbe Dichter Götz von Berlichingen und die natürliche Tochter gedichtet habe? Was er von Hamann ſagt, kann man auch auf ihn anwenden; ſeine Schriften ſind oft ſibylliniſche Bücher, die man nicht eher verſteht, als bis man in eine Lage gekommen die der des Dichters ähnlich iſt."

Indem ich Sendtners Idyllen leſe, kommt mir in Bezug auf Poeſie der Gedanke: „Es ſcheint, daß ein gewiſſes Etwas mit uns geboren iſt, weil es ſo viele weder durch das Alter, noch durch Studium erwerben können. In der Idylle beſonders artet die Naivetät nach der einen Seite in Affectation, auf der andern in Plattheit aus.

Viel engliſche Literatur getrieben; den Vicar of Wakefield und Pope's Epiſtel Heloiſens an Abälard geleſen. — Dann Petrarca und Dante, den Klingklingelalmanach von Baggeſen und Percy's collection, die mich entzückt.

24. September. Die Tales of wonder von Lewis geleſen.

3. October. Stücke aus dem pastor fido und aus Percy überſetzt, auch die ovidiſche Heroide: Dido Aeneae zu überſetzen angefangen, und ſelbſt eine Ballade, Genoveva, geſchrieben.

16. October. Unter allen Künſten iſt es ſicherlich die Poeſie, die von gewöhnlichen Menſchen am wenigſten geliebt wird. Malerei und Muſik haben beide etwas Imponirendes, das zu den Augen und Ohren der Maſſe ſpricht. Die Malerei hat ihre Karrikaturen, ihre Schlachtſtücke, ihre Porträte, deren Aehnlichkeit frappirt. Die Muſik ihre rauſchenden Töne, ihre Märſche, ihre türkiſche Trommel. Man kann freilich ſagen: die Poeſie macht Trinklieder — aber man kennt ſie nur durch das Verdienſt der guten und ſchlechten Melodie, und man beachtet nie die Worte. Vielleicht aber iſt eben das ein Vorzug der Poeſie, daß ſie bloß den

Geiſt in Anſpruch nimmt, und daß ſie wie die eleuſiniſchen Myſterien keine Profanen duldet.

22. October. Ich habe Schätze von Poeſie in den Stimmen der Völker gefunden, die Herder geſammelt und überſetzt hat. Einige däniſche Romanzen darin entzückten mich. Herder iſt ein vollendeter Ueberſetzer. Wie ſchwer war es, das „nut brow maid“ und Shakeſpeare's „come away come away death“ treu zu überſetzen.

Ich ſelbſt überſetzte den Ritter von Toggenburg ins Engliſche.

28. October. Große Geſellſchaft bei Harnier's — dabei die Marquiſe v. B. mit ihrer Tochter, die ich nach Hauſe begleitete — der wirttembergiſche Geſandte, dann Oberſt Gumppenberg, General Berger, Mr. James mit ſeiner Frau, einer Schweſter von Caſtlereagh, der engliſche Geſandte Mr. Roſe mit Frau, drei Söhnen und zwei Töchtern; die Tracht der Engländerinnen fiel mir als buntſcheckig, ihr Gang als wankend auf, aber ſie tanzten gut.

2. November. Gedicht auf W's. Tod. — Die deutſche Ueberſetzung der Scene fünf, Act vier des Horace's von Corneille.

Schnitzlein hatte im December 1814 München verlaſſen und war nach Nürnberg gekommen; mit Lüder war ich damals noch nicht näher vereinigt, Schlichtegroll war in Göttingen, deſſen Bruder und Karl Wiebeking kannte ich nicht näher.

Das Verhältniß mit Iſſel hatte ſich gelöst, mit Liebeskind kam ich ſelten zuſammen, an Perglas ſchloß ich mich erſt ſpäter inniger an. Die vermeinte Liebe zu E. zeigte ſich als etwas ſchnell Verflogenes.

Im Jahre 1814 hatte ich noch Priors Gedichte und den Hamlet geleſen, dann einige franzöſiſche Theaterſtücke von Racine, Corneille, Voltaire, Boileau's Satiren mehrmals. Ich verzeihe dem letztern ſeine Schmeicheleien gegen Ludwig XIV, weil es die Deutſchen in Hinſicht Friedrichs des Großen nicht beſſer machten; ich verzeihe ihm auch einen Ausfall auf die deutſche Poeſie, denn was war dieſe damals? ich verzeihe ihm ſeine Klagen über die rauhen Namen und Töne der germaniſchen Sprachen, da er ſeiner eigenen einen ſo lieblichen Wohlklang gibt, und ich verzeihe ihm endlich aus gutem Herzen einige fade Bemerkungen über Ketzerei und Lutherthum.

„Ich habe einen Aberglauben an gewiſſe Tage des Monats, die ich für beſonders günſtig für mich halte, weil mir an ſolchen Tagen etwas

Gutes begegnet iſt. Ich hatte mir einen eigenen Kalender verfertigt, in dem ich jeden Tag, der mir bemerkenswerth ſchien, verzeichnete, und den ich conſultirte." —

Mit Perglas entſpann ſich ein näheres Verhältniß; wir führten eine Correſpondenz in engliſcher Sprache.

Ich kam öfters Abends zu Bs, und unterhielt mich da ziemlich gut. Am Neujahrstage hatte ich dem Fräulein einen ſchönen Blumenſtrauß geſchickt, und dadurch ihre Aufmerkſamkeit auf mich geſteigert. Sie war das angenehmſte Frauenzimmer, das ich kenne, ſie vereinigt alle guten Eigenſchaften ihres Geſchlechtes. — „Da man aber, wie Jean Paul ſagt, in Gegenwart der Mutter kein erhebliches Geſpräch mit der Tochter führen kann, ſo beſiegte der Zwang, in dem ich mich befand, jede Anwandlung der Liebe."

Mit Karl Wiebeking kam ich oft zuſammen, beſonders der engliſchen Sprache wegen. Ich ſchrieb auch einmal eine Epiſtel in engliſchen Verſen an ihn.

Ueberhaupt überſetzte ich häufig deutſche Verſe ins Engliſche, und trug meine Gedichte in kleine Hefte zuſammen, von denen die Mehrzahl vernichtet iſt; ich überſetzte auch Scenen aus franzöſiſchen Trauerſpielen in deutſche Alexandriner, z. E. die Scene zwiſchen Phädra und Hippolyt. — An meinem eigenen Trauerſpiel, Conradin, arbeitete ich nicht mehr fort, da ich in Colliſionen mit dem Egmont kam. Ich machte den Plan zu einer Tragödie aus dem Oſſian'ſchen Gedichte Caltſon und Colmal. Da mich Macpherſon vorzüglich beſchäftigte, ſo überſetzte ich auch Oſſians Oina-Morul in (wie ich meine) ſehr wohlklingende deutſche Proſa. Viele kleine Poeſien, wie z. E. „die Nacht," „ewige Liebe," „Einzug Cupido's," fallen in dieſe Zeit.

Mit Perglas las ich den Virgil und Taſſo; dann noch einige Schriften von Tieck, Schlegels dramatiſche Vorleſungen, das Nibelungenlied von Hinsberg, eine Sammlung italieniſcher Lyriker unter dem Titel anno poetico. Zu meinen Winterfreuden gehörte der Eislauf.

Ein lebhafter Enthuſiasmus für Preußen füllte mich.

Aus allen dieſen Studien und Beſchäftigungen und Phantaſien riß mich plötzlich die Nachricht von dem Entweichen Napoleons aus Elba. Man ſchenkte dieſer Nachricht im Anfange nur wenig Glauben. Ich ſelbſt hoffte noch nicht auf einen Feldzug, der mich aus meiner Lage reißen würde,

die besonders durch das beständige Exercièren, das meine Studien hemmte und wobei ich allzuhäufige Verweise erhielt, drückend geworden war. „Das Leben ist mir tödtlich geworden, freudlos zieht es mir, wie eine Leichengestalt, vorüber. Wie gerne würde ich die Brücke betreten, die jene Welt von dieser scheidet?“

Diese melancholischen Gedanken vertreibt plötzlich der Befehl zum Ausmarsch. Mir sehr erfreulich, mit Perglas der dritten Compagnie zugetheilt zu werden. Da richtete sich meine Muse an den Ereignissen des Jahrhunderts empor. Ich haßte nicht nur Bonaparte aufs äußerste, ich war sogar Ludwig XVIII geneigt. Da entstanden patriotische Gedichte und Abschiedslieder.

Der Wahn, für die Freiheit Europa's zu streiten, wurde mir indeß durch eine Bemerkung Wiebekings zerstört: „Dieser Ruhm, sagte mir dieser, zerfällt in sehr kleine Theile, da Sie ihn mit Hunderttausenden gemein haben. Wenn Sie freilich als gemeiner Soldat dienten, würde er noch von Bedeutung seyn, weil sie aber Officier sind, so ist er es keineswegs; denn es ist kein Mangel an Officieren, und Sie würden sofort ersetzt seyn, wenn Sie austreten, um dem Vaterland auf eine friedlichere und angemessenere Weise zu dienen.“

Diese Bemerkung warf mich in die schmerzlichste Laune zurück.

Glücklicherweise war um diese Zeit Fritz Fugger mit seinem Bruder, dem Rittmeister, leider nur auf wenige Tage, in München.

Endlich kam der Tag des Ausmarsches. Ich trennte mich schwer von meinen guten Hausfrauen, leicht von der Marquise und ihrer Tochter, mit Rührung von der Familie Harnier. Zu ihnen hatte ich früher eines meiner letzten Gedichte hingetragen; man hatte es, von dem Gegenstand, der politisch war, bestochen, mit Beifall aufgenommen, Harnier hatte es dem Hofprediger Schmidt gegeben, daß dieser es der Königin überreiche.

30. November wird meine Aufmerksamkeit auf orientalische Poesie gelenkt. Ich fand im Morgenblatt unter dem Titel Ogusname eine große Menge orientalischer Sprüche. „Trotz des Egoismus, der in einigen herrscht, trotz einiger Grundsätze, die dem sanfteren Christenthum entgegen laufen, enthalten sie doch eine sinnige, zartgefühlte Lebensweisheit. Ich schrieb viele dieser verständigen Maximen, meist in die Schale der Gleichnisse eingehüllt, ab.

7. December. „Ich beschäftige mich zuweilen gerne mit der französischen

Bühne. Sie hat einige Meisterstücke, das ist unläugbar, Phèdre, Bérénice, Bajazet, Zaire, le Cid, Horace — welch eine Reihe von schönen Werken! Der Wohlklang der Verse, die Heiligkeit der Scene, wie es Schiller nennt, die Zartheit der entwickelten Empfindungen, alles dieß fesselt an die Dramaturgie der Franzosen. Sie haben Verstand, Geist, Gefühl, nur leider Originalität und leider auch Phantasie darf man bei ihnen nicht suchen. Von diesem Standpunkt aus scheint Shakespeare freilich ein Hercules gegen die gallischen Pygmäen. Aber jede Sprache, jede Nation hat ihren besondern Genius. Lassen wir diesen also gewähren! Oder wollen wir vielleicht, daß französische Dichter ihren Landsleuten mißfallen sollen, um uns zu gefallen? — Was den Alexandriner betrifft, so ist er zwar an sich ein schleppendes Versmaß, aber nicht so fast bei den Franzosen. Er scheint ihrer Sprache jene Kraft zu geben, die ihr außerdem fehlt, und da ihr Rhythmus kein regelmäßiges Aufeinanderfolgen kurzer und langer Sylben ist, so hat er bei ihnen eine Abwechslung und Verschiedenartigkeit, die ihm im Deutschen durchaus fehlt."

1815.

14. Januar. Herr v. Harnier rieth mir, einmal etwas von meiner Arbeit in einem Almanach oder Journal drucken zu lassen, um zu hören was die Kritik darüber urtheile. Wir redeten auch Politik. Er theilt meine Meinungen, und ich bin stolz darauf. Wir konnten beide nicht umhin, den undeutschen Geist der bayerischen Nation zu tadeln; v. Harnier meinte, daß Bigotterie einen großen Theil an dieser Gesinnung hätte, und es mag so seyn.

13. Februar. Meiners Anweisung für selbststudierende Jünglinge zur Arbeit gelesen.

„Ich komme eben von einer angenehmen Gesellschaft bei Boisséfons. Es war ein bejahrter Ehemann da mit seiner Frau, beide Italiener und von der heitersten Laune. Sie sprachen von ihren alten Liebschaften, und Italien erschien mir dabei als ein wahrhaft romantisches Land. Er heißt Assolini, und ist Arzt im Gefolge des Vicekönigs. Seine joviale Frau erzählte auf die drolligste Art, wie sie in ihrer Jugend in einem Kloster gewesen, und ihr ein Page ein Sonett zuzustecken wußte, das er für seine eigene Composition ausgab, während sie es leider schon Wort für Wort

auswendig gelernt hatte. Assolini selbst hat die größten Reisen gemacht. Er war mit Bonaparte in Rußland und in Aegypten, am heiligen Grabe, in Nazareth. Seine Unterhaltung ist vom größten Interesse. Als er von Aegypten und seinen Wundern, von den Pyramiden, den Mausoleen, der Säule des Pompejus, dem Grabe der Kleopatra erzählte, bediente er sich in pompösen Ausdrücken der ohnehin pomphaften italienischen Sprache. Doch versicherte er, daß die Pyramiden das erstemal keinen allzugroßen Eindruck auf ihn gemacht hätten."

15. März. Lebhafte Theilnahme an der Nachricht über Napoleons Landung. „Es wird blutige Scenen geben. Wenn es so weit kommen sollte, wie gerne würde ich den französischen Boden betreten, in der Hand das Schwert für die Freiheit."

18. März. Ich habe eine sonderbare Idee über Geschichte, die ich vor niemand möchte laut werden lassen. Man sollte bei Dingen, die keinen Bezug mehr auf unsre Zeit haben, sich nicht durch nutzloses Nachforschen über die Wahrheit ermüden. Man kann über solche Dinge jahrelang hin und her sprechen, ohne sie näher zu bestimmen. Wir sollten mit religiösem Glauben das annehmen, was wir nicht durch Vernunft oder Zeugnisse widerlegen können, oder wir müssen uns entschließen, nur das zu glauben, was wir mit Augen sehen, und nichts was uns Schriften hinterließen. Was alte Geschichtschreiber erzählen, existirte, weil sie es erzählt haben, weil wir, sey es auch nicht geschehen, daraus denselben Nutzen, dieselben Belehrungen ziehen können, als aus dem Geschehenen, weil es den Charakter der Zeit malt, in der's erdichtet wurde. Was im Gemüth lebt, ist dagewesen.

22. März. Heute ist es ein Jahr, daß ich Officier wurde. Die Zeit hat Flügel, sie eilt zu schnell davon. Noch bin ich mit meinem Stande zufrieden. Geduld und Beharrlichkeit triumphiren über alles.

23. März. Zum heiligen Abendmahl gegangen.

26. März. „Heute theilte ich Harnier das Gedicht: „Bei der Nachricht von Bonaparte's Einzug in Paris" mit. Er lobte es und sagte, er werde seine Söhne nach Amerika schicken, wenn die Freiheit in Europa untergienge. Er forderte mich auf, ihm zu schreiben."

4. April. Alle Morgen bin ich im englischen Garten, genieße des Frühlings, pflücke Schlüsselblumen, der Pastor Fido begleitet mich.

7. April. Viele neue Officiere kamen in mein Regiment; zu meiner

Compagnie ein Hauptmann Weber, der mit dem Frankfurter Contingent lange in Spanien war, und ein Oberlieutenant Tschamarin.

12. April. Das Gedicht: „An die Kampfgenossen des großen Kriegs" gemacht.

11. April. Von anno poetico las ich nun schon den sechsten Theil und entdecke täglich neue Schönheiten in der Lyrik der Italiener.

---

15. April marschirte das Regiment aus.

In einem schlechten Dorfe, Weichs, vier Stunden seitwärts von Dachau, brachte unsre Compagnie die erste Nacht zu, ich selbst wurde mit einigen Mann weiter nach Ebersbach detachirt, wo ich in einem kleinen schmutzigen Zimmerchen auf Stroh schlief und fror; die nächste Nacht gieng es besser im Dorfe Tandern, wo ich in einem Wirthshause Quartier bekam — eben so in Thierhaupten, dem nächsten Nachtquartier. Gewohnt in jedem Orte wo ich mich aufhielt, Kirche und Kirchhof zu besuchen, that ich dieß auch in Thierhaupten. Ich fand die Kirche verschlossen, kam aber in ein kleines Beinhaus, und wurde beim Eintritt in dasselbe wunderbar überrascht. Es war fast dunkel; doch die Abendsonne durchschimmerte ein paar bemalte Scheiben. An der Wand stand die einfache Inschrift: Tod, wo ist dein Stachel? O Grab, wo ist dein Sieg? Ich wurde in Betrachtung versenkt. Die kahlen Schädel lagen so ruhig da, daß ich fast wünschte, zu ruhen wie sie.

Am 18. kamen wir gegen Rain, von da aus öffnet sich die Landschaft, man sieht schöne und liebliche Gründe. Eine halbe Stunde später an die Donau, über welche auf einer Fähre gegangen wurde. Die Gegend verschönert sich an den Ufern des stolzen Flusses. So schmal er noch ist, dennoch dünkt er uns majestätisch, wenn wir den ungeheuren Raum bedenken, den er noch durchströmt, ehe das schwarze Meer ihn aufnimmt. Im Dorfe Altesheim, unfern der Donau, wurde übernachtet. Ich bemerkte hier bereits den schwäbischen Dialekt. Auf einer starken Anhöhe, unweit des Dorfes, auf der ein schönes Schloß und eine Kapelle stehen, genoß ich eine herrliche Aussicht. Ich sah Augsburg in grauer Ferne. Lange unterhielt ich mich da mit einem redseligen Verwalter.

Trotz dieser äußern Abwechselung und Bewegung, weicht die Sehn-

ſucht nach Ruhe nicht aus meinem Herzen, in welcher ich den Wiſſenſchaften und den Studien leben könnte, von denen ich nun, heimathlos, vielleicht Jahre getrennt ſeyn werde.

Von Altesheim gieng der Marſch über Kaiſersheim und Harburg nach Medingen, wo Raſttag gehalten wurde; dann durch Nördlingen über die bayeriſche Gränze, wo ich mit dem Hauptmann in der Mühle des Dorfes Erpfenthal Quartier erhielt. Die Mühle und beſonders die hübſche Müllerstochter erinnerten mich lebhaft an die Goethe'ſchen Lieder. Ich unterhielt mich größtentheils mit der heiligen Legende, die ich antraf. Der Müller war nicht zu Hauſe, ſondern bei den Ständen in Stuttgart.

Am andern Tage durch Ellwangen, dem man es wohl anſieht, daß es ehemals von geiſtlichen Händen gepflegt wurde, nach Unterſonntheim, wo bei wohlhabenden Leuten gutes Quartier gefunden wurde. Hier überſetzte ich aus Langerweile einige Stellen des Pastor fido ins Engliſche.

23. April früh Abmarſch aus Unterſonntheim; erſt ungefähr eine halbe Stunde vor Schwäbiſchhall wurde die Gegend anmuthig; dort öffnet ſich das Weinland mit ſeinen lieblichen Hügeln. Durch Schwäbiſchhall durch, deſſen alterthümliches Ausſehen und merkwürdige Kirche mich intereſſirten, gieng es an den Salzwerken vorbei nach Tikrheim am Kocher, wo geraſtet wurde. Auf dem Wege nach Oehringen ſahen wir die Stadt Waldenburg auf der Höhe und Neuſtein im Thale. Ich kam nach einem Dorfe Kleinhirſchbach, wo ich bei einem Bauern mit dieſem und der ganzen Familie in einer Stube campiren mußte.

Ich hatte eine große Sehnſucht nach Büchern. Da ich aber im Pastor fido gern laut las, und hier nicht laut leſen konnte, ſo nahm ich den Eulenſpiegel, den ich in einer Ecke fand, und las ihn in der Verzweiflung ganz durch.

Daß ich in dieſem ſchlechten Quartier Raſttag halten mußte, war mir freilich nicht erwünſcht. Doch bot mir der Zufall eine Zerſtreuung. Ich hatte nämlich zugleich mit dem Eulenſpiegel ein fliegendes Liederblatt gefunden, wie ſie unter dem Volke herumgehen und auf den Märkten verkauft werden. Unter den Liedern auf dieſem Blatte war auch eine alte deutſche Ballade, die ich ſchon aus Herders Volksliedern kannte, und aus jenem Volksdialekt ins Hochdeutſche übertragen hatte, da ſie mir viel originalen Geiſt und Aehnlichkeit mit der altengliſchen Poeſie verrathen. Dieſe ſelbe Ballade ſtieß mir nun hier aufs neue auf, doch in ziemlich

veränderter Gestalt, noch einfacher als bei Herder. Ich beschloß sofort sie ins Englische zu übersetzen. The ealr and the nun.

Auch ein kleines Lied: „Todesahnung," das ich schon in Medingen angefangen hatte, vollendet. Es war mir als ob ich nicht mehr zurückkehren würde.

Die Hausleute waren gute Menschen. In dieser Gegend besitzt fast jeder Bauer einen Webstuhl.

Durch Oehringen, weiter durch lauter liebliche, weinbelaubte Gegenden, an Weinsberg auf der Höhe vorbei, nach Neckarsulm. Die Schützencompagnie, die derselben Station zumarschirte, erheiterte den Marsch durch manches lustige Lied, das Oberlieutenant Wilhelm Cella mit der Violine begleitete.

Nach der finstern Bauernstube thaten mir in dem freundlichen Neckarsulm im Gasthofe zum Erzherzog Karl die großen, angenehmen, reinlichen Zimmer wohl. Nachmittag ein Spaziergang an den schönen, grünen, lebendigen Wellen des Neckar — Alleen von Weidenbäumen geben einen freundlichen, erquickenden Anblick.

26. April. Der Tag, an dem wir von Neckarsulm abmarschirten, war für mich der angenehmste auf dem ganzen Marsche. Das Regiment versammelte sich in dem eine Stunde von Neckarsulm entfernten Heilbronn, wo durch die Stadt paradirt wurde. Von Heilbronn gieng es über Kirchhausen nach Bonfeld, das den Herren von Gemmingen gehört, von welchen zwei verschiedene Branchen dort mit ihren Familien in zwei nahe liegenden Schlössern wohnten. Den einen dieser Gemmingen, dessen Eltern in Ansbach wohnten, kannte ich von Ansbach her. Eben zu diesem kam ich mit Oberst, Major, Adjutant und noch einem Lieutenant ins Quartier. Herr von Gemmingen, ein heiterer, humoristischer Mann, noch in den besten Jahren, von freier einnehmender Gesichtsbildung. Das Schloß liegt sehr angenehm, voran ein schöner Platz mit alten Bäumen und einer Art Laube — auf der andern Seite ein sehr großer hübscher Garten, wo schon Tulpen, Aurikeln, Narcissen, Rosen und Hyacinthen blühten, ein wohleingerichtetes kleines Treibhaus, eine Schaukel, auf der ich mich mit den Jüngern tummelte. Ueber Tisch erzählte Major Baligand viel von Rußland, wo es ihm sehr gut ergieng, während fast alle andern darben mußten. Baligand wußte von meinen Versen, ich mußte sie holen, und

der Oberſt und Baligand laſen darin und lobten ſie. Abends ſpielten die Hautboiſten auf dem Schloßplatz.

Der Oberſt hatte Körners Lieder bei ſich und ſprach von dem glühenden Patriotismus, der in denſelben herrſche.

Ich aber, der hier die ſüßen Freuden des Familienglückes und des annehmlichen Landlebens ſah, dachte mich im Geiſte an der Seite einer geliebten Gattin und wohlgerathener Kinder auf einem gartenumgebenen Landſitz.

Am 27. April wurde die badiſche Gränze überſchritten und durch Sinzheim nach Hoffenheim ins Quartier marſchirt, das ich bei guten reichen Wiedertäufern erhielt.

28. April langer und beſchwerlicher Marſch bei drückender Hitze auf langweiligem Wege. Zu Wisloch an der Bergſtraße wurde etwas geruht. Von dort bis Schwetzingen geht es durch eine Sandwüſte. Das Nachtquartier war Plandſtadt, ¼ Stunde von Schwetzingen, wo ich bei wohlhabenden Bauersleuten ſehr zufrieden war.

29. April. Den andern Tag gieng es über Schwetzingen nach Neckarau. Da ſah ich auf dem Wege zuerſt aus der Ferne den Rhein ſchimmern. Neckarau iſt ein ſehr großes wohlhabendes Dorf, aus drei gepflaſterten Straßen beſtehend, mit einer katholiſchen und einer reformirten Kirche.

Mannheim liegt nur eine halbe Stunde davon. Ich begab mich ſofort dahin; es drängte mich den Rhein zu ſehen. Ich eilte auf die große Schiffbrücke. Da lag denn der majeſtätiſche König der Ströme vor meinen Blicken — ich gieng auf das linke Ufer, freudig, daß es den Franzoſen entriſſen ſey; ich ſah die Stelle wo der Neckar in den Rhein fließt.

Nach Hauſe gekommen, wurden Briefe geſchrieben, es wurde in Goethe's Gedichten geleſen und das Gedicht „an Bonaparte" vollendet.

2. Mai. Neckarau. Der Neckar, nach dem dieſer Ort benannt iſt, hat ehemals ſeinen Lauf hieher gehabt; jetzt iſt er eine Stunde entfernt und der Rhein an einigen Stellen nur eine kleine Viertelſtunde von hier.

Den geſtrigen Morgen brachte ich auf einem Spaziergange dahin zu. Er iſt hier etwas ſchmäler als bei Mannheim; aber ein großer Strom kommt mir in einer verwilderten Gegend majeſtätiſcher vor, als bei einer belebten Stadt.

Ich entdeckte auch ein Plätzchen, wohin ich künftig immer gehen werde.

Es ist eine Waldstelle, ganz mit Gebüsch umgeben, in der Mitte eine herrliche Eiche, um die eine Menge von Epheuranken sich in trauter Freundschaft schlingen.

1. Mai mit Tschamarin in Mannheim — kaufte die italienische Chrestomathie von Jagemann und die oft gelesene Epistel von Pope: Eloisa to Abelard, nebst den Antworten welche mehrere englische Poeten und Dichterinnen darauf schrieben.

Das Naturaliencabinet interessirte mich; am meisten chinesische, türkische und lappländische Kleidungsstücke.

2. Mai. Einige Sonette Petrarca's in der Anthologie gelesen, worunter es allerdings einige göttliche gibt.

Nachmittags am Rhein einige Verse, die anfangen: „Da sitz' ich an deinem grünen Gestade" ꝛc.

3. Mai. Neckarau. Lectüre und Spaziergänge theilen meine Zeit. Ich schätze mich glücklich in dieser schönen Jahreszeit einige Wochen auf dem Lande und in so annehmlichen Umgebungen leben zu können. — Ein paar Stunden des Morgens bringen wir jedoch auf dem Exercierplatz zu.

4. Mai in Mannheim, wo bis 8 Uhr Abends der Marschall Wrede vergeblich erwartet wurde.

5. Mai Abends Spaziergang am Wald hin und einige englische Verse gemacht. Morgens Tschamarin besucht, der auch Verse schrieb, Kriegslieder; allein er ist nicht ganz Meister seiner Sprache.

7. Mai in Mannheim, wo nun Fürst Wrede wirklich ankam. Morgens einen langen Spaziergang durch den Wald zwischen Neckerau und dem Rhein. Es ist der schönste englische Garten der sich denken läßt, im Frühling mit wahrhaft paradiesischen Stellen für einen einsamen Wandler. Schönste Rosenhecken. Einmal, unfern des Rheindammes, windet sich ein kleines Wässerchen in lebendigen Wellen durch die Gebüsche hindurch und tausend Fischlein spielen am Grund. Unter den Gesträuchen des Ufers steht eine hohe prächtige Eiche, die ihre Zweige weit hinüber über den Bach streckt. Durch ihren Schatten und das nahe Wasser herrscht hier bei der starken Sonnenhitze eine immerwährende wohlthätige Kühle. Hier ließ ich mich nieder und las Pope's Epistel: „Heloise an Abälard."

Ein Gärtchen am Hause gibt auch einen stillen Platz zum Lesen. Ich lebe angenehm und den Musen.

9. Mai. Regenguß, den Landleuten sehr erwünscht. Nach demselben Spaziergang am Rhein.

11. Mai. Unbäßlich. Die ganze Zeit her beschäftigte ich mich viel mit Goethe. Dieser Mann bleibt mir immer ein halbes Räthsel. Seine Elegien, trotz ihrer verführerischen Immoralität, entzücken mich immer als Meisterstücke. Ich habe mir einen Auszug vorzüglicher Stellen seiner Gedichte gemacht, die seinen Charakter am besten bezeichnen können. Seine Epigramme von Venedig und seine Weissagungen des Bakis geben mir Stoff zu vielem Nachdenken. Er weckt oft mit zwei Worten eine Fülle von Gedanken. Es bewegt sich eine ganze Welt in seinen Producten. Ich wünschte daß mir nur eine einzige Unterredung mit ihm über das Loos der Menschen und den Geist des Christenthums vergönnt wäre.

Gelesen die aus dem Latein und Englischen übersetzten Briefe des Abälard und der Heloise. Ich möchte sie wohl im Latein lesen. Der Styl, besonders der zarten Dulderin Heloise, ist mehr als hinreißend. Man stößt auf Sentenzen, deren tiefe Wahrheit in die Seele greift. Diese wirklich geschriebenen Briefe sind bei weitem schöner und rührender als die poetischen Episteln Pope's und anderer. Ich nehme mir vor, von diesen Briefen einige ins Deutsche zu übertragen, wenn der Aufenthalt in Neckarau länger dauert.

In diesen Tagen betrübt mich der Mangel an poetischen Augenblicken.

7. Mai wieder ein paar Dichterstunden, die ich wohl benützte. Ich wählte die liebende Neigung zum Gegenstande. Die Briefe Abälards und Heloise's lenkten meinen Geist auf die Form der Heroide, die Goethe'schen Elegien auf das Alterthum und auf das Versmaß der Distichen. Und so entstand eine Heroide: „Choröbus an Cassandra." Ich hatte diesen Stoff schon vor einigen Jahren einmal in gereimten Trochäen und ganz unausgeführt bearbeitet. Ich hoffte daß die Hexameter, und besonders die Pentameter fließend und ohne Fehl seyn sollten.

Ich kann nicht umhin, noch eines tollen Menschen aus unserer Nachbarschaft zu erwähnen. Schon in München hörte ich meine Hausleute zufällig von einem äußerst bigotten pensionirten pfälzischen Hauptmann erzählen, der die Schwetzinger Kapelle unter sich hätte. Ich hatte es längst wieder vergessen; aber plötzlich erscheint derselbe Hauptmann hier in Neckarau auf der Brücke, wo ein heiliger Nepomuk steht, bringt mehrere Häfen voll Farben mit und pinselt den heiligen Nepomuk mit

eigener Hand, auf einer Leiter stehend, auf das sorgfältigste an. So wird er der Wohlthäter der ganzen Gegend. Zugleich hat er auch ein gedrucktes Papier ausgetheilt, das den Wunsch der Pfälzer ausspricht unter bayerische Herrschaft zu kommen, und ferners eine Danksagung enthält für die Siege in Frankreich im vorigen Jahr, eine Danksagung, nicht an Gott, nicht an die Waffen der Alliirten, nicht an das erwachte Deutschland, sondern an niemand anders als an den heiligen Nepomuk.

13. Mai, Pfingstsonntag. Lesen in der Bibel.

15. Mai. Die Heroide vollendet, wie ich mir einbilde nicht ganz verwerflich. Sie hat 140 Verse. — Auch ein andres Gedicht: „Glück ohne Theilnahme" entsteht. Es malt die schöne Natur, in der ich mich ohne alle Theilnahme ergehe. Das Versmaß ist ein italienisches Liedermetrum.

18. Mai. Alle Briefe von der Mutter sind mir hoch im Preise gestiegen, seit ich nicht mehr in München bin. Einen Brief zu erhalten hat jetzt für mich ein ungemeines Interesse.

Sonst sitzen wir immer mit Tschamarin zusammen auf dem Brückengeländer gegen die Mannheimer Straße zu.

21. Mai. In meiner italienischen Anthologie fand ich unter andern ein mir noch unbekanntes Gedicht von Giacopone da Todi von großer Ausdehnung, welches unter dem Titel: Fruttola, eine große Anzahl Sentenzen für das menschliche Leben enthält, ordnungslos aneinander gereiht. Etwas italienischen Egoismus abgerechnet, traf ich auf manche treffliche Regeln und Wahrheiten. Ich merkte mir besonders folgende Verse:

Leggieri è il distruggere,
Stento l' édificare,
Tosto piaga non curasi,
Che tosto si può fare.

Dieß Gedicht brachte meine Gedanken auf Knigge's Umgang mit Menschen, welches Buch ich mir aus einer Leihbibliothek von Mannheim bringen ließ. Ich las es schon öfters, aber immer lese ich es mit Nutzen und Vergnügen. Es ist eine treffliche Schrift, die ihren Werth niemals verlieren kann. Eine Regel hat mir besonders gefallen: „Gehe von niemandem, und laß niemanden von dir, ohne ihm etwas Lehrreiches und Verbindliches zu sagen oder auf den Weg gegeben zu haben." Knigge sagt: „um sein Gedächtniß zu schärfen solle man sich nicht angewöhnen

alles aufzuschreiben, was einem begegnet. Gegen diese Regel sündige ich nun täglich, und ich glaube, ich werde noch lange dagegen sündigen."

Weiter Spaziergang am Rhein stromaufwärts an Orten, wo ich bisher noch nicht war. Sehr liebliche Plätze, herrliche Aussichten. Von einer Weide herab, die ich bestieg, übersah ich eine gewaltige Strecke des Rheins, den eben die letzten Sonnenstrahlen herrlich überschimmerten. Das Abendroth hatte kaum begonnen die in lieblichen Mischungen verwebten Wolken mit einem sanften Farbenhauche zu malen, und gewährte einen magischen Anblick, zurückgespiegelt von der stillen Fluth. Die Gesträuche auf nahen Inseln und auf dem jenseitigen Ufer durchwehte der Abendwind, und ein ferner Kirchthurm hob sein spitzes Haupt ruhig empor in die weite Dämmerung. Die Natur zog den Schleier immer tiefer in ihr Gesicht, und kaum hörbar spülte der Rhein an den Strand an. — Erst spät kam ich nach Hause.

24. Mai. Oberon wieder gelesen. — Langer Spaziergang am Rhein. — Melancholie — es ist mir eitel im Gemüthe, wie andern im Magen.

26. Mai. Ein plötzlicher Drang nach Schiller'scher Poesie. Maria Stuart gelesen. Ich erwähne nichts von der Tiefe des Gefühls, welche das ganze Trauerspiel durchzieht, nichts von der himmlischen Kraft und Anmuth der Diction, nichts von der ergreifenden Darstellung der tragischen Situation — sondern ich glaube daß besonders die Charakterschilderung eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit verdiene. Welch ein weicher, wankelsinniger, biegsamer, schmeichlerischer Hofmann, dieser Leicester! Welch ein eigenwilliger, nur auf den Staatsvortheil bedachter, billigkeitsloser Britte, dieser Burleigh. Dieser Mortimer, welch ein treues Bild eines religiösen Schwärmers, wie sie unsre Tage wieder aufweisen. Wie gut durchgeführt ist der eitle, gleißende Charakter der Elisabeth. An Sir Paulet sehen wir das wahre Conterfei eines redlichen aber rauhen und unduldsamen Engländers; nicht so fast den Feind der Maria als ihres Glaubens, und, wie er selbst sagt, ihrer Laster. — Schiller hat meines Bedünkens sehr wohl gethan, die Religion so häufig hervortreten zu lassen als die Eris jener Zeiten.

Mehrere Spaziergänge am Rhein. Einige Stellen des Ufers scheinen das Vaterland des Epheus zu seyn, so häufig wird er dort gefunden. Er schlingt sich nicht bloß um Bäume und Sträuche, sondern auch um hohe Blumen und Grashalme, wenn er keine andere Stütze findet.

Zu Tschamarin komme ich fast täglich.

27. Mai. Spaziergang am Rhein. Pastor fido gelesen, „aus dem ich immer viel Schönes herausliese.“

28. Mai. Gelesen: Knigge's „Roman meines Lebens.“ Wenig von des Verfassers Lebensumständen, mehr von seinen Erfahrungen und Reisen. Dieß Buch hat mich mit vielen neuen Ideen bereichert — die alte Lehre prägte sich mir noch tiefer ein, daß das eigentliche Studium des Menschen der Mensch sey. Ich lernte auch, inwiefern man selbst aus Kleinigkeiten nach und nach die Leute beurtheilen könne, und wie nichts ganz unbedeutend sey in diesem Leben.

1. Junius. Jean Paul ist insofern der deutscheste Schriftsteller, als er der unübersetzbarste ist, jedoch muß man an seinen Styl gewöhnt seyn, um ihn zu lieben. Das erste Gefühl was dieser Schriftsteller, dieser zauberische Dichter erregt, ist Bewunderung theils über seine ausgebreiteten Kenntnisse und Belesenheit, theils über seine treffenden Wahrheiten, seine Phantasien, zumeist aber über die herrliche Kühnheit seiner bilderreichen Sprache. Man begreift nicht, wo er alle seine Metaphern hernimmt, welche neu, treffend und kühn sind.

Katzenberger (der Held in Katzenbergers Badereise) gefällt mir in seiner Schlauheit, Gelehrsamkeit und Grobheit und seinem Cynismus nicht; Theoda ist ein liebliches Bild, mit Herrn v. Nies scheint Jean Paul zu strenge verfahren zu seyn. Die Aufsätze über „Charlotte Corday“ und „die Vernichtung“ entzücken mich; sie sind das Schönste was man lesen kann.

2. Junius. „Des Gefühlvollen Klagen“ gedichtet — auf dem Spaziergang.

6. Junius. „Die Reise nach Braunschweig, komischer Roman von Knigge,“ in diesen Tagen gelesen; angenehm und, wenn man will, lehrreich. „Die Grafen von Hohenberg, von Karoline Pichler.“ — Wer den Agathokles dieser Schriftstellerin gelesen hat, wird erstaunen hier einen gewöhnlichen Sittenroman zu finden.

10. Junius in Schwetzingen.

11. Junius. In diesen Tagen Oberon wieder gelesen; ein herrliches Buch. —

Briefe von der Mutter kommen sehr häufig und werden pünktlich

beantwortet. Auch an Schlichtegroll, Maſſenbach, Schnitzlein, Xylander wird hie und da geſchrieben.

Tſchamarin iſt der Sohn eines Fleiſchers in Tirol, wuchs ohne alle Erziehung in einem abergläubiſchen Religionsunterricht auf, wurde Soldat, und war, da ich ihn kennen lernte, gegen 20 Jahr.

Er war in Italien, Frankreich, Rußland geweſen, und hatte alle Eigenſchaften eines ſolchen, der durch die halbe Welt gereist iſt, ohne einen nähern und betrachtenden Antheil an den Dingen zu nehmen. Er verlor den Glauben an alles was ſchön und groß iſt, „war überzeugt daß jeder alles, was er thue, aus Liebe zum Vortheil thue.“ Er kannte keine von den Vergnügungen, ſelbſt keinen von den glücklichen Irrthümern, mit denen die Einbildungskraft die Menſchen beſchenkt. Der Aberglaube ſeiner Jugend verließ ihn, aber er nahm auch die Religion mit ſich fort, oder ließ nur einen kleinen Theil davon zurück. Seine Kenntniſſe ſind Früchte ſeines eigenen Fleißes, er überſchätzt ſie daher, wie die meiſten Autodidakten. Alles was das Militär betrifft, kennt er gründlich, ſein Eifer und ſeine Thätigkeit ſind muſterhaft. In der Regel derb, was ihm von ſeiner Jugend und ſeinem Dienſt als Gemeiner anhängt, kann er auch fein und höflich ſeyn. Gegen die Söhne von Adeligen hat er das Vorurtheil, daß ſie in der Regel ſchwächliche Geſchöpfe ſeyen; die Kinder des gemeinen Volkes hätten, eben wegen ihrer kräftigen Körperconſtitution, mehr natürlichen Verſtand, und die Adeligen könnten nur durch Erziehung erhalten was jene von Natur haben.

13. Junius. Das Duell zwiſchen Schönbrunn und Möckel fand ſtatt. Beide Parteien wurden verwundet, der Hauptmann bedeutender, der Lieutenant leicht. — Das führt mich auf Bemerkungen über die falſche Ehre.

15. Junius. Bald darf ich fechten für mein Vaterland, und einer meiner heißeſten Wünſche iſt erfüllt.

18. Junius als Gefangener in Mannheim. Es war nämlich am 16. in Mannheim eine große Revue. Ich hatte gelbe Sommerbeinkleider anſtatt der blautuchenen an, und ſo ſchickte mich der Oberſt in Arreſt auf acht Tage. Doch wurde ich einquartiert, wohnte ſehr gut und hübſch und war ſehr zufrieden. Das einzige that mir leid, daß unterdeſſen meine Compagnie nach Neckarhauſen, zwei Stunden von Heidelberg, verlegt

wurde, und mir so die Gelegenheit entgieng diese Stadt und Schlichtegroll, den ich dort vermuthete, zu besuchen.

Ich wohnte bei einem Glashändler, Schmuckert, einem verständigen alten Manne, der zwei Söhne und zwei Töchter hatte, die eine sieben, die andre, ein hübsches, fleißiges, häusliches Mädchen, dreiundzwanzig Jahre alt. Mit diesen beiden Töchtern frühstückte und aß ich. Einmal war ich einen ganzen Nachmittag in ihrer Gesellschaft; es war noch eine Base da, ein artiges und lustiges Frauenzimmer. Sie thaten alles mich zu unterhalten. — Die Mutter, eine gute alte verständige Bürgersfrau, das Muster einer deutschen Hausmutter.

Gelesen: Die Geschichte des Bombardements von Mannheim 1795, Voltaire's Candide, scherz- und ernsthafte Miscellen von Wechher, der Jean Paul nachahmen will, aber weder seinen Witz, noch seinen Verstand, noch seine Vielseitigkeit hat.

Am 18. giengen drei Regimenter Infanterie, einige Jägerbataillone, auch Artillerie bei Mannheim über den Rhein; darunter auch mein Stiefbruder beim zehnten Regiment, den ich nicht sehen konnte, weil ich nicht ausgehen durfte. Ich hörte daß unser Regiment am andern Tag gleichfalls über den Rhein gehen solle. Die Nachricht war richtig.

19. Junius fand der Uebergang statt.

Nach einem Frühstück mit Nannette, der älteren Tochter, nach herzlichem Abschied von der würdigen und angenehmen Familie, und nachdem ich versprochen sie zu besuchen, wenn ich in die Gegend käme, meldete ich mich meines Arrestes entlassen bei dem Obersten, defilirte mit dem Regiment vor dem Kronprinzen und dem Marschall, sah unerwartet noch Herrn Flack, dem ich Empfehlungen an seine Schwester und seinen Schwager Harnier auftrug. Auch Schnitzlein hatte an demselben Tage den Rhein passirt und ließ mich durch Orff grüßen.

Der durch die Hitze beschwerliche Marsch führte durch Oggersheim und viele Dörfer, die ich nicht so schön gebaut fand als die Ortschaften auf der rechten Seite, nach Deidesheim, annehmlich am Fuße der Hügel liegend. Hier ist das wahre Land der Früchte und des Weins. Man sieht nichts als Winzer. Ich wohnte mit vier Officieren und 36 Mann in einem Hause. Der Ort war überfüllt.

Wir sind hier sechs Stunden von der feindlichen Gränze. Dann wird der Kampf beginnen.

20. Junius. Auf dem Weg nach Kaiserslautern. Sehr angenehme Aussichten. Das ganze Land von Deidesheim an ist ein beständiger Weingarten. Wir kamen durch das rebenumgebene Wachenheim, kleine hübschgelegene Stadt; nicht weit davon Dürkheim, eine ziemliche Stadt mit den angenehmsten Umgebungen von der Welt; die Lage der Vorstadt sehr romantisch. Wir sahen auch eine alte Ruine an einem Berge, an dessen Fuße ein kleines Wasser fließt. Dort beginnt die Bergkette, und man findet viele alte Burgen auf den Höhen. Nachtquartier in Frankenstein, ein Dorf das zwischen Bergen liegt. Auf einem nahen Felsen ein altes halbverfallenes Schloß, das ich erstieg und ganz durchkletterte. Die Aussicht geht in das schönste Thal und ist sehr angenehm. Ich hatte die Gedanken, die Matthisson in der Elegie ausgesprochen hat.

22. Junius. Unendlich ermüdender und unangenehmer Marsch bis Habstuhl bei Landstuhl. Regen von Frankenstein an. In Kaiserslautern trafen wir den Kronprinzen und den Marschall, mußten drei Stunden weiter über einen bergigen Weg nach Trippstadt, einem schlechten Dorfe, und kaum dort angekommen, wieder zurück nach Kaiserslautern. Todmüde auf das Stroh. Schon um vier Uhr Morgens in nassen Kleidern weiter. Auf dem Wege sah ich die ersten Kosaken — ein Postsecretär fuhr vorbei, der mir einen Brief von Xylander gab. — Nachricht von einer totalen Niederlage Bonaparte's in Flandern.

Habstuhl ein Dorf an der Landstraße in der Gegend von Homburg. Diese Ortschaften im Zweibrückischen gleichen nicht jenen stadtgleichen Dorfschaften bei Mannheim und am Rhein. Das Volk ist arm; keine Weinberge, nur Kartoffelfelder — doch die Gegenden hübsch — und alte Schlösser.

24. Junius in Zweibrücken, das in einem angenehmen Thale zwei Stunden von Homburg liegt. Auf dem Wege hieher regnete es beständig; ich hatte die Arrièregarde, und war fast immer gezwungen zu laufen. In Zweibrücken wohnte ich sehr hübsch. Der Herr des Hauses war ein stiller, fleißiger Geschäftsmann, seine Frau ein hübsches und artiges Weib. Ich glaubte daß er ein Franzose in seinem Sinn sey; deßwegen, da der mit mir einquartierte Lieutenant über Tisch sagte, daß wir in den Krieg zögen um zu avanciren, und mich fragte warum denn sonst, antwortete ich mit vielem Feuer und sprach von der Tyrannei Bonaparte's, von unserer Freiheit, vom allgemeinen Frieden ꝛc. — ich wollte weder meinen Cameraden, noch den Wirth bekehren, nur wollte ich dem letzteren

einige Wahrheiten sagen, die herrschen sollten in jeder deutschen Brust. Er schwieg. Doch grollte er mir nicht. Denn da ich den Cotta'schen Almanach, der die Schiller'sche Uebersetzung der Phädra enthält, von ihm entlehnt und sie ihm Abends zurückgegeben hatte, schenkte er mir ihn am Morgen mit der Bemerkung, daß er mir keine Unbequemlichkeit machen könne, weil klein und tragbar. Das Buch selbst vereint anmuthig die gallische und deutsche Muse zur schönen Blume.

Schillers Uebersetzung ist denen des Mahomet und des Tankred von Goethe vorzuziehen.

Von Zweibrücken aus durch viele Dörfer, wo mir die Glockengestelle auffielen, die mitten auf der Straße, die Glockenthürme vertretend, stehen. Wir kamen durch das hübschgebaute Städten Bliescastell, mit seiner schönen Kirche, in herrlicher Gegend zwischen Hügeln. Die Blies scheidet auf dieser Seite Frankreich von Deutschland. Auf dem andern Ufer liegt Frauenberg in hübscher Gegend. Auf Augenblicke war ich hier so glücklich meinen Bruder zu sehen, der schnell wieder fort mußte, und dessen Regiment beständig bivouakirte.

Frauenberg. Ein großer Theil der Einwohner ist auf die Berge geflohen. Es gibt viele Juden hier, man spricht ein schlechtes Deutsch, ist französisch gesinnt — auch schon französische Sitte, der Herd z. E. ist fast der Erde gleich; sie geben uns keine Messer bei Tische, sie haben kein Zinn, sondern Fayence, trinken den Kaffee nicht aus Tassen, sondern aus Näpfen ꝛc. Ein Bauer wurde arretirt, weil man Waffen in seiner Stube fand. Der Ort liegt im Saardepartement.

25. Junius nach Saargemünd. Es begegneten uns französische Gefangene, darunter sieben Officiere. Es regnete unaufhörlich. Nachricht von des schändlichen Napoleons Flucht von Waterloo.

Am 26. Junius nach Bißdorf — Bistrouve — ein armes Dorf in Lothringen, wo das Volk noch deutsch spricht, aber ganz französisch gesinnt und gesittet — Kamine statt der Herde — die Schlote sehr weit. Es ist sehr angenehm, so rund um das Feuer zu sitzen und den Rauch aufsteigen zu sehen. Bistrouve ist neun Stunden von Metz, zwölf gute Stunden von Nancy. Es regnete fortdauernd.

Ich muß mich beklagen über meinen Mangel an poetischen Augenblicken. Weder die großen Begebenheiten in Italien, noch der Rheinübergang, noch die glorreiche Affaire in den Niederlanden, wo die Preußen aufs

neue die Freiheit der Völker retteten, noch der Uebertritt ins feindliche Gebiet haben mir einige Verse entlockt. Poesie ist ein närrisch Ding, sie liegt nicht in der Macht der Poeten. —

Heute erhielt ich auch zwei Briefe und las sie mit großem Vergnügen. Der eine war von meiner theuren Mutter; sie hatte ein kleines englisches Gedicht von Nelson an Lady Hamilton beigelegt; der andre war von Massenbach, dem Dörnberg und Yrsch einige Zeilen beigefügt hatten.

Der alte Bauer, bei dem ich in Bißdorf wohnte, war sehr erzürnt über Napoleon. „Ein Vater, sagte er, der seine Kinder nicht liebt, kann kein guter Vater seyn. Glauben Sie mir, nur die Großen, die der Kaiser bereichert hat, glühen für seine Sache, das Volk ist für den König.“ Das Landvolk überhaupt ist dem Könige nicht abgeneigt, weil er vielen Söhnen den Abschied gegeben hat.

In der dritten Ortschaft nach Bißdorf sprachen sie bereits welsch, was einen sonderbaren Eindruck macht. Endlich kamen wir nach Prehins, wo wir glaubten zu Mittag zu essen und zu bleiben. Ich war erstaunt über die Armuth und Höflichkeit dieses gemeinen Volkes, und besonders über die Zierlichkeit, mit der sie ihre Sprache reden, die sie auch sehr gut aussprechen. Unter einander reden sie Patois, verstehen aber auch so gut wie ein Gentleman zu reden. Redensarten wie Donnez vous la peine d'entrer oder Tout ce que nous avons est à vôtre service etc. wird man umsonst bei einem deutschen Bauern suchen. Und dann eine so verbindliche Art.

Kaum war die Suppe aufgetragen, so kam Ordre, weiter nach Chambry, einem Dorfe nicht sehr weit von Chateau-Salins zu marschiren, um näher an Nancy zu seyn, wo wir den andern Morgen einziehen sollten.

Die französischen und deutschen Bauernhäuser unterscheiden sich besonders dadurch, daß erstere keine so spitzigen Dächer haben, und gewöhnlich unsymmetrisch gebaut sind, mit wenigeren aber desto größeren und schöneren Fenstern, deren Scheiben mit Holz eingefaßt sind.

In der Nähe von Chateau-Salins sahen wir einige Weinberge. Im ganzen aber sind diese Lothringer Gegenden nicht ausgezeichnet, Prehins, in einem großen Thale gelegen, und seine Umgebungen ausgenommen. Auf unserm Wege gegen Chambry ruhten wir einmal auf einem verlassenen Bivouacplatz, dort las ich das Blatt des Moniteur, in welchem die Nachricht von der Abdankung Napoleons stand.

Am 28. Junius zog die ganze Brigade, Wrede an der Spitze, in Nancy ein.

Nancy ist die Stadt der prangenden Häuser; die place royale, ganz umgeben mit Palästen und schönen Kaufmannshäusern, imponirt. Die dreifarbige Fahne, die noch auf einem großen öffentlichen Gebäude flatterte, wurde herabgerissen, die weiße aufgepflanzt. Der Lärm dabei war ungeheuer; einige Bauern rissen die dreifarbige in Stücken, andere traten darauf. Das Volk hatte schon seine weißen Cocarden in der Tasche und steckte sie auf. Einige riefen vive le roi! andere vive l'empereur! einige auch vive la république!

Ich erstaunte und erschrak über dieses Volk. — Ich glaubte in einer andern Welt zu seyn, seit ich mich in diesem mächtigen Nancy befinde, unter fremdem Volk, in einer fremden, großen Stadt, fast die größte die ich sah: my native language charms my ear no more!

Man sagte, General Rapp stehe in der Nähe und erwartete ein Treffen mit ihm.

Ich wohnte an der schönen großen place Carrière, an die eine herrliche Promenade sich anschließt. Beim Verlesen wurde immer das: Vive Henri IV. gespielt, zur Herzstärkung für die Royalisten. Unweit des Hauses, das eher einem Palast glich, war auch der Eingang in den öffentlichen Garten, der angenehme Spaziergänge darbot.

Ich wohnte bei der Wittwe des Generals Gilot, des ehemaligen Commandanten der Stadt. Die sehr schöne Tochter war an einen französischen Officier verheirathet. Hausfrau und Bedienten waren sehr höflich.

In einem leeren Schreibtische fand ich ein französisches Lied, doch nicht vollendet, über den ewigen Juden. Ich kenne deutsche und englische Gedichte über diesen Gegenstand; deßhalb interessirte es mich. Es ist sehr einfach, wie eine englische Ballade, und beginnt:

Est il rien sur la terre,
Qui soit plus surprenant,
Que la grande misère
Du pauvre juif errant etc.

Schade, daß es nicht zu Ende geschrieben ist.

Als ich mit der Wache abmarschirte, gab mir der Oberst noch einige harte und spitzige Reden, daß ich nicht für einen Soldaten gemacht wäre ꝛc., daß er andere Maßregeln ergreifen müßte. Es ist wahr, ich

lasse mir manchmal ein Verfehen zu Schulden kommen, doch habe ich allen guten Willen und Ehrgefühl genug um meine Pflicht zu thun. Aber jeder beleidigt mich und ich habe keinen Vertheidiger, viele hassen mich, weil ich an ihren Ausschweifungen und lasciven Gesprächen keinen Theil nehme, andere kennen mich nicht und verachten mich.

Die Bewohner von Nancy sprechen noch immer mit Theilnahme von Stanislaus Leszynski.

Die Royalisten sagen daß der Geist vor einem Jahre durch ganz Nancy noch vortrefflich gewesen, und nur durch ein Regiment verdorben worden sey, das seit dem letzten Kriege hier garnisonirte.

Es gibt viele Familien in Frankreich die ihr ganzes Hausweſen in einer und derselben Stube haben, nämlich ihre Betten in einer Alkove (die man allgemein findet), ihre Garderobe in einem großen Schranke, ihre Küche und ihren Ofen im Kamine.

Selbst die aufrichtigsten Bonapartisten haben in ihren Häusern noch das Abzeichen des Royalismus, das Lilienwappen, als die gewöhnliche Zierde der Kaminplatten.

1. Julius. Gestern wurde ich von der Wache abgelöst. Ich hielt mich während derselben immer in der Stube des Portiers von St. Stanislaus auf, der ein Mann von fünfundsiebenzig Jahren war und als Soldat unter Ludwig XV. und XVI. diente. Es waren gute Leute und Royalisten; die Frau sprach etwas deutsch.

Ich aß gestern noch bei Madam Gilot zu Mittag. Auch die hübsche Tochter war gegenwärtig, und eine alte Hofmeisterin. Mutter und Tochter thaten nichts als die Thaten Bonaparte's preisen, erstere nur mit wenigen Worten, aber vieler Bitterkeit, letztere mit zierlicher Weitläuftigkeit. Ich nannte ihn aber einen Verräther, einen Verbrecher, einen Eidbrüchigen, einen Henker der Völker. Nous aimons Napoléon, sagte mir meine schöne Gegnerin, parcequ'il est grand, parcequ'il a fait bien de belles choses, parcequ'il voulait aggrandir la France etc.

Von Nancy ab giengen wir über vier Flüsse, die Meurthe, die Mosel, die Maas, den Ornain, nach Bar le Duc (Bar sur Ornain). Die zwei Marschtage Lager im Bivouac. Das Leben im Bivouac ist bei schönem Wetter nicht ganz unangenehm. Kaum ist man angekommen, so werden Bäume gefällt, Hütten aus Zweigen und Stroh geflochten, einige gehen und bringen Wasser zum Kochen, andere schüren Feuer an und setzen die

Keſſel bei, wieder andre bringen Stroh, um Bett zu machen. Jeder iſt in Thätigkeit. — Ich für meinen Theil fühle mich immer froh unter freiem Himmel. — Ich machte auch einige Verſe in dieſem Lager, obgleich ich ſie nicht niederſchreiben konnte. — Um 12 Uhr Mittags in der größten Hitze marſchirten wir von dieſem Bivouac weg und bis 11 Uhr Abends fort, giengen nahe bei Toul über eine eben gebaute Schiffbrücke, kamen durch die Dörfer Grouve und Fou, die wie alle andern in dieſer Gegend von den Einwohnern verlaſſen waren, und bivouakirten bei Void mit einer Menge anderer Truppen, aber ſchlecht auf einem ungeackerten Felde, und bei der Kühle der Nacht frierend. Sehr ermüdet brachen wir ſchon um 4 Uhr Morgens wieder auf und marſchirten bis 4 Uhr Nachmittags fort, alles leidend was eine äußerſt drückende Hitze und ein unerträglicher Staub ermüdete Fußgänger kann leiden machen. Viele Soldaten der Brigade fielen nieder, drei davon ſtarben. Bei dem ſchönen großen Dorfe Ligny fieng die Gegend an reizend zu werden. Mit ſonnenverbranntem Geſichte kam ich in Bar le Duc an.

Von dort durfte ich nicht mit dem Regimente abmarſchiren, ſondern wurde commandirt die Traineurs und Maroden der Brigade nachzubringen. Ueberdieß war mein Bedienter mit der Compagnie fortgegangen, und ich mußte ihm eine ganze Stunde mit der größten Schnelligkeit nachlaufen.

Doch bewirkte dieſer Zufall ein Gutes, ich ſah Lüder, der an dieſem Tage in Bar le Duc ankam und am andern abreiste. Wir machten Nachmittags zuſammen einen Spaziergang in den Garten des Marſchalls Oudinot, der in Bar le Duc zu Hauſe war. Wir hofften uns in Paris wieder zu ſehen.

Ich mußte länger in Bar le Duc aushalten als ich gehofft hatte, doch war ich nicht unzufrieden, mich tröſteten die Muſen.

Ich fand eine kleine Bibliothek in meinem Zimmer, dem bei dem Freicorps ſtehenden Sohne des Hauſes gehörig; da fand ſich eine Aeneide, auch etwas von Ovid.

Die Alten bleiben immer neu, lehrreich und angenehm, und ich flüchte mich willig zu ihnen vom untiefen Galimathias der Neuern. Ein Chansonnier du jour enthielt einige hübſche, dem größten Theile nach aber ſchlechte und äußerſt indecente Lieder; la manière de bien penser dans les outrages d'esprit, ſehr mittelmäßig, voll franzöſiſcher Engbrüſtigkeit. Erwünſcht war mir Renouards Templiers, die ich nur aus

einer ſchlechten deutſchen Ueberſetzung kannte, die ich in München hatte ſpielen ſehen. Das Stück erſchien mir mehr eine dialogiſche Geſchichte als ein Trauerſpiel, ohne Verwicklung und Drehpunkt. Lobenswerth dadurch daß man nicht auf die Meſſieurs und Seigneurs der andern franzöſiſchen Tragödien ſtößt. Die Verſe ſind ſehr ſchön, einige Stellen ausgezeichnet, ſo z. E. die, wo der Kanzler hört daß ſein Sohn Tempelherr ſey und erſchrocken ausruft:

Mon fils est templier, non tu ne peux pas l'être,
Il y va de ma gloire, il y va de mes jours!

und Marigni's Antwort:

Je le fus, je le suis, je le serai toujours!

Heute Abend machte ich einen Spaziergang auf den Hügeln, welche die Stadt umgeben. Einer der höchſten ſteht ſogar mitten in der Stadt, rings von Häuſern umzingelt. Ich ſah hier, daß die Stadt eine viel größere Ausdehnung hat als ich anfangs dachte, wozu freilich auch die vielen untermiſchten Gärten beitragen. Die Ausſicht von oben iſt unvergleichlich, und dann noch rings umher die unüberſehbaren Rebenhügel. Die Ausſicht vom Berg zu Heidelberg kann nicht leicht reizender ſeyn.

Die Kleidung der Bauern in dieſen Gegenden iſt ziemlich ſonderbar. Sie tragen blaue Mäntel von Wollen- oder Leinenzeug, wie Hemden, die keinen Kragen haben und ſich auch nicht knüpfen laſſen; ſie gehen ausgeſchnitten um den Hals herum, wo ſie mit weißem Zwirne eine Art Stickerei haben. Die Leute von Stande tragen ſelten Stiefel, ſondern Schuhe und kurze Beinkleider. Auch lange Zöpfe ſind allgemein. Im Durchſchnitte finde ich die Lothringer größer von Statur als die Deutſchen. — Die Wirthshäuſer ſind in Frankreich viel ſeltener als in Deutſchland, und zur Kriegszeit gehen ſie auf dem Lande ganz ein. — Die Pferde ſind hier zu Lande weder groß, noch ſchön, noch häufig; doch wird dieſer Mangel hinlänglich durch eine große Menge von Eſeln erſetzt.

7. Julius konnte ich mit 200 Mann und zwei anderen Officieren von Bar le Duc abgehen, wo ich fünf Tage hatte aushalten müſſen. Am 8. ſollte das ruſſiſche Hauptquartier nach Bar le Duc kommen. Bereits vor meinem Abgang waren viele Ruſſen gekommen, beſonders Koſaken und mürriſche Geſellen. Meine Hausleute ſahen mich mit Bedauern ſcheiden, da ich ihnen als eine Art Sauve-garde diente. Auch ſonſt hatten ſie Theil an mir genommen; ich mußte verſprechen von Paris aus

zu ſchreiben, damit man doch wüßte was aus mir geworden. Der Name der Familie war Crouſſelles.

In der Bibliothek meines Zimmers fand ich auch noch einige franzöſiſche Schriften, über deren grobe und abſcheuliche Unſittlichkeit ich mich nicht genug verwundern konnte. Wie weit müſſen Zartgefühl und Tugend in einem Lande geſunken ſeyn, wo ſo viele Bücher gedruckt und geleſen werden, in denen alle Scham und Religion mit Füßen getreten werden. — So oft mich meine Hausfrau leſend findet, pflegt ſie zu ſagen: Lisez, mon ami, car c'est la lecture! qui instruit les jeunes gens. Ich möchte ihr gern antworten: En France c'est la lecture qui les corrompt. — In der That, dieß Volk iſt ſehr verdorben.

9. Julius. Ich weiß nicht, ob ich mein Loos preiſen oder verwünſchen ſoll. Meine Cameraden ſind nun vielleicht in Paris, und ich befinde mich noch dreißig Stunden davon in Chalons, und was das ärgſte iſt, der Commandant will uns auch noch morgen und vielleicht noch länger hier behalten, da er von Truppen entblößt iſt und geſtern von den Bürgern angefallen wurde, die nur durch die Vermittlung der Behörden zur Ruhe gebracht werden konnten. Doch kann dieſes Verweilen auch ſeine gute Seite haben.

Es ſind nämlich der Kaiſer Alexander, der König von Preußen und auch der deutſche Kaiſer hier, morgen wird auch das ruſſiſche Hauptquartier eintreffen, und es wird mir alſo vergönnt ſeyn nach langer Zeit Schlichtegroll wieder die Hand zu drücken.

Die Stadt Chalons iſt groß und häßlich, den großen Platz vor der Mairie und das ſchöne Municipalitätsgebäude ausgenommen, deſſen Gänge mit Bildern franzöſiſcher Rechtsgelehrten geziert ſind, und an deſſen Eingang ſteinerne Löwen ſtehen, zu denen ſich jetzt noch zwei lebendige Bären, die ruſſiſchen Schildwachen, geſellt haben. — Die Kathedrale imponirt durch die Höhe ihrer Gewölbe und ihre ſchönen Glasgemälde, obgleich die Revolution auch in dieſer Kirche vieles zerſtört hat. Wie gräßlich, wenn ein Volk ſogar Hand anlegt an die ſeit Jahrhunderten verehrten, gottgeweihten Hallen!

Auf dem Marſche von Bar nach Chalons trafen wir auf zwei Compagnien des Bataillons Cronegk, unter denen ich zwei Bekannte aus dem Kadettencorps fand. Man ſtößt abwechſelnd auf Bekannte in dieſem Zigeunerleben.

Einer meiner Mitofficiere, Messina, aus dem italienischen Tirol, der gut deutsch spricht, erzählt viel von Italien, auch von Polen, wo er lange gewesen, und sagt Wunder von der Schönheit der polnischen Frauen und Mädchen, nur nicht in den bescheidensten Ausdrücken.

Wir übernachteten auf dem Marsche im Bivouac bei dem elenden Dorfe Fresnes. Doch war der Bivouac sehr angenehm und vom Wetter begünstigt. Es lehnte sich an ein schattiges Laubwäldchen, von einem Bächlein durchzogen; denn in der Champagne gibt es kein Nadelholz. Die Einwohner des Orts waren bereitwillig in Herbeischaffung von Victualien und Küchengeräth, wovon wir gar nichts bei uns hatten.

Bis Fresnes hatten wir noch hübsche Gegend, dann aber geht der ärmste Theil der Champagne an. Zum Glück mußten wir diese Oede nicht in ihrer ganzen Länge durchziehen. — Es gewährt einen traurigen Anblick, nichts zu sehen als Kreide und Himmel, keinen Halm, keinen Baum, kein Haus, keine Quelle. Erst von Chalons an beginnen wieder die Kornfelder. Die höchsten Punkte in diesen Gegenden sind die Windmühlen, die mich an Don Quixote und seine Kämpfe erinnerten.

Wir begegneten auch vielen französischen Soldaten, die von der Armee kommen. Sie sagten uns: Tout le monde part, tout le monde recule chez eux. — Das sind dieselben Truppen die einst in Wien, in Berlin, in Madrid, in Moskau waren.

Wir haben auch einen gemeinen Soldaten bei den unsrigen, der vormals in französischen Diensten stand, und mit Bonaparte auf Elba gewesen. Der Kaiser war dort nichts weniger als beliebt; auch mochte er weder Franzosen noch Italiener um sich leiden, und hätte gerne gehabt daß die Deutschen, die mit ihm waren, geblieben wären; diese aber waren nicht aufzuhalten, denn, wie sich der Soldat ausdrückte, es gab zu wenig hübsche Mädchen auf Elba.

Die hiesige Stadt scheint den Eroberern nicht günstig. Es war ja bei Chalons wo Attila seine Macht verlor. Unsre Chalonsschlacht ward bereits in den Niederlanden gekämpft durch Wellington-Aëtius. Ich besang sie heute in einer poetischen Stunde.

Am 10. Julius wurde mir die große Freude Schlichtegroll zu sehen. Ich hatte ihn lange nicht mehr gesehen, und während dieser Zeit der Entfernung hatten wir uns geistig genähert. Er ist ein lieber junger

Menſch, und ich genoß, wenn auch nur kurze Zeit, die Glückſeligkeit wahrer Freundſchaft.

Er ſtellte mir auch einen jungen Deutſchen vor, der Secretär bei Barclay de Tolly iſt, und mir ſagte daß er mich bereits aus den Erzählungen Schlichtegrolls kenne, der immer von mir ſpräche. Ich kann nicht ausdrücken, wie ſehr mich dieß zu hören freute.

Von Chalons zunächſt nach dem Dorfe Onet, wo auch die Officiere auf der Streu ſchliefen, dann auf einem an Dörfern und Städtchen reichen Weg nach Epernay, immer durch Reben. Man kann nichts ſchöneres ſehen als die große Straße nach Paris.

Als wir halbwegs Troiſſy waren, machten wir Halt im Angeſicht eines ſchönen Schloſſes zwiſchen ſchönen Gärten und Weinbergen. Von einem nahen Berge mit einem zerfallenen Gebäude genoß ich die herrlichſte Ausſicht. Wir requirirten Wein aus dem nahen Dorfe, und erhielten den beſten Champagner. Lieutenant Hegele, von der mobilen Legion, der mit Meſſina von Bar her mit uns war, übernahm dieß Geſchäft, wie er überhaupt unſer Haushofmeiſter war. Er brachte auch den ehemaligen Beſitzer des ſchönen Schloſſes mit herunter, dem während der Zwiſchenregierung, weil er Royaliſt war, alle ſeine ſchönen Güter und Ländereien genommen worden waren; auch ſein Schloß hatte man verkauft.

Er erzählte daß ſich bei der Veranctionirung ſeiner Sachen niemand aus Epernay eingefunden habe als Juden.

Welches Gefühl muß es ſeyn, auf ehemals eigener Erde wie auf fremder als ein Vagabund zu ſtehen! Und welche Erde verlor er? Ein halbes Paradies, einen mit Reben und Garben und Früchten reichgeſegneten Landſtrich, mitten drinnen das freundliche Landhaus mit Garten und Park.

11. Julius. In dem ſchönen Dorfe Troiſſy wohnte ich mit Meſſina bei einem gutmüthigen Krämer. Dieſe Leute thun alles um uns zufrieden zu ſtellen. Ich für meine Perſon bin leicht zufrieden; aber unſere Soldaten, wie ich höre, betragen ſich nicht am beſten.

An der Mauer von einem der Zimmer des Hauſes fand ich unter andern folgende Inſchrift: Lorsqu'un Breton s'humilie, qu'un Picard cède, ou qu'un Parisien fait pénitence, c'est par force; welches Regiſter ſich allenfalls noch vermehren ließe.

14. Julius. Meaux. Den 12. früh verließen wir Troiſſy, und kamen bald durch die kleine Stadt Dormans und durch eine Gegend, die

wahrhaft ein Paradies ist. Die Marne schlingt sich durch ein großes reizendes Thal, von Dörfern, Parks und Landhäusern malerisch übersäet. Wie gerne läßt man hier die Blicke schweifen, und wie leicht fließen die Worte beim Anblick einer so schönen Natur!

Uebernachtet wurde in Chateauthierry, im Bivouac, dann auf angenehmem Wege nach la Ferté sous Jouarre, wieder im Bivouac, und von da nach Meaux.

Die gothische Kathedrale machte mir einen großen Eindruck. Man trifft in den französischen Kirchen gewöhnlich keine bleibenden Stände, sondern Strohsessel, was alle Sessel hier zu Lande sind.

In den Bauernstuben ist mehr Wohlhabenheit und Bequemlichkeit als bei uns, sie sind meistens tapeziert und gewähren ein freundliches Ansehen; auch sind die Fenster viel größer. Diese Stuben, wie auch die schönsten Zimmer der höheren Stände, sind mit rothen Steinen gepflastert; Dielen kennt man wenig. Die Bauerweiber haben viele Geschicklichkeit auf ihren Eseln zu reiten, auf denen sie ihre Früchte in die Stadt bringen. Das Geklapper mit den Holzschuhen auf den Straßen ist unausstehlich. Vierrädrige Wagen sind selten; man hat gewöhnlich nur große Karren, und wie die Russen vier bis fünf Pferde neben einander, so spannen sie hier eben so viele hinter einander, was sich sehr häßlich ausnimmt.

In Meaux traf ich Schnitzlein; fieng aber an mich in Frankreich zu langweilen und mich zu meinen stillen Studien in München zurückzusehnen.

15. Julius. Von Meaux nach Forêt bei Chaulmes; ich allein mit 61 Mann, die ich nach Melun zu bringen hatte.

Es kostete mich unendliche Mühe sie weiter zu bringen; einige waren krank, andere hatten böse Füße, und wieder andere keine guten Schuhe zum Marschiren; auch war es so heiß als es in diesen Sommermonaten nur seyn kann. Alles, Zureden, Versprechungen, Drohungen, mußte ich aufwenden, daß mir nicht die Hälfte liegen blieb.

Das schlimmste ist daß ich nur einen einzigen Unterofficier bei mir habe, den ich überdieß zu nichts brauchen kann. Glücklicherweise kamen wir durch ein großes Gehölz, eine Seltenheit hier zu Lande, welches uns einigen Schatten gewährte. An einem schönen Schlosse mit Park, dem Marschall Augereau gehörig, kamen wir vorüber.

Von dem Städtchen Chaulmes, wo wir hofften bleiben zu dürfen, wurden wir eine Stunde weiter in das Dorf Forêt gewiesen. Ich fand

eine hübſche Wohnung in dem ſchönen Landhauſe des Gutsbeſitzers, an die ſich ein großer ſchöner Garten anſchloß. Der Vater hält ſich in Paris auf. Mutter, Sohn und Tochter waren eifrige Bonapartiſten. Es war die Familie Sevelinges.

16. Julius kam ich nach Melun, und vereinigte mich wieder mit meinem Regimente. Schon am 19. ſollte es weiter gehen, nach Orleans zu, wo die Feinde ſtünden. — Von General Maillot ſehr gütig empfangen.

Am 15. Abends in Forêt noch einen großen Streit mit meinem Wirthe und deſſen Mutter und Schweſter, die ſämmtlich für Napoleon ſchwärmten, behaupteten, die Freiheit Deutſchlands ſey nur durch engliſches Geld möglich geworden, und den Kaiſer Franz einen Barbaren nannten, weil er das Glück ſeines Volkes dem ſeines Kindes vorzog.

In Melun bei einer alten Wittwe von gutem Weiberſchlage; am Hauſe war ein ungemein großer Garten mit vielen Alleen und ſchönen Bogengängen, in denen ich leſend wandelte; einmal machte ich einen kleinen Spaziergang an der Seine, die hier nicht ſehr breit iſt und mitten durch die Stadt fließt. Die beiden Stadttheile verbindet eine Brücke.

Ich kaufte eine Satire auf Bonaparte: l'ogre de Corse, in welcher die Thaten des Exkaiſers nach Art der franzöſiſchen Märchen ſatiriſch erzählt werden.

Am 16. Morgens entſtand auf dem Marſch ein kleines Lied in der Melodie God save the King, betitelt: Deutſches Siegeslied, und ſich beſonders auf Waterloo beziehend.

18. Julius. Zuweilen tiefe Melancholie; ſo heute in Melun. Was iſt das Menſchenleben, wenn wir es recht bedenken? Ein unſeliges Gemiſch von den dunkelſten Träumen und roheſten Wirklichkeiten, und was iſt ein Traum anders als ein vorüberwandelnd Nichts, und was iſt die Wirklichkeit anders als ein Ding das in den Schranken der Gegenwart liegt, und was iſt die Gegenwart endlich? Der Stoff zu künftigem Seyn, ein in viligſter Flucht vorbeiſtreifendes Weſen, das kein Menſch erfaßt, das ſich in jeder Minute zur Vergangenheit umwandelt. Was iſt das Leben anders als ein Spaziergang um das verborgene Grab? Wir leben nur in der Zukunft Hoffnung, und in der Gegenwart ſüßen Gedanken. Die ſchönſte Gegenwart wird erſt als Erinnerung heilig. Was haben wir alſo, und was genießen wir? Wir nennen uns frei, aber worin beſteht dieſe Freiheit? Darin daß einer den andern beſchränkt? Und dann

mitten in unsern Planen, in unsern Freuden, in unsern Beschäftigungen, vor der Ausführung von tausend vorgenommenen Dingen, überrascht uns plötzlich der ernste Freund, wie ihn die Dichter nennen, und leitet uns ohne Schonung, ohne Aufenthalt mit der kalten Hand in die Grube. Diese Betrachtungen umdüstern mich oft; aber sie lehren mich auch die Bestimmung des Menschen und des Lebens unvergängliche Güter.

19. Julius von Melun durch den Wald von Fontainebleau und durch Fontainebleau selbst, wo fast aus allen Fenstern weiße Fahnen oder Schnupftücher wehten. Es interessirte mich wenigstens von außen das Schloß zu sehen, in welchem Bonaparte seine Abdankung schrieb, und der Papst als Gefangener wohnte. Durch die felsige Gegend von Fontainebleau aus nach Nemours, und durch diese Stadt hindurch nach einem Dorfe Souppes ins Nachtquartier. Auf dem Marsche kam ich an Lüder vorbei, und konnte einige Augenblicke mit ihm sprechen.

In dieser Gegend sahen wir die ersten Oesterreicher. — Am andern Morgen kehrten wir nach Nemours zurück, aber auf einem andern viel angenehmern Wege längs der freundlichen Ufer des Canals von Orleans.

In Nemours wohnte ich in dem Hause eines Arztes Micheleau, dessen gute und freundliche Frau eine der angenehmsten Französinnen war die ich kennen gelernt. Ich gieng am ersten Nachmittag in den großen schönen Garten, den die Hausleute vor der Stadt hatten, und nahm meinen Bedienten mit. Es war ein klares Wasser da, in dem wir angelten ohne etwas zu fangen. Später kamen Monsieur und Madame, spazierten mit mir durch den Garten und zeigten mir die Anlagen. Monsieur nannte mir die Namen aller der Formen in welchen die Bäume geschnitten waren.

Mir gefiel nur, aber ausnehmend, eine prächtige Laube in Gestalt einer Rotunde, sehr hoch, ganz durch Laub und Zweige verhüllt, mit einer runden Oeffnung oben in der Mitte. Auch eine Heerde Kaninchen fand sich da in einem besondern Gebäude. Madame zeigte mir auch ihre und ihres Mannes Grabstätte.

Es gefiel mir sehr in diesem Hause. Nicht leicht habe ich eine so herzensgute Dame gesehen als Madame Micheleau. Sie hatte Spuren von großer Schönheit und einige Züge von Euphrasie. Durch sie gewöhnte ich mich an die französische Sprache mit einer Art von Neigung. Auch eine kleine Bibliothek war im Hause, die Bücher zur Lectüre bot. Dazu kam daß eine alte englische Dame, die Freundin der Hausfrau, sehr oft

ins Haus kam. Mit ihr sprach ich die ersten englischen Worte nach langer Zeit.

Und doch hatte ich in dieser freundlichen Umgebung einmal einen sehr ernsthaften Streit über Politik mit dem Hausherrn und einem andern zu Tische gebetenen Franzosen. Sie sprachen auch von dem englischen Gelde welches Deutschland befreit habe, sie fanden alles was Bonaparte gethan habe höchst gerecht — sie trieben das so weit, daß ich aufstand und weggieng, und noch im Feuer über diesen Zank das Gedicht: „An Ludwig XVIII." niederschrieb. Eher wollt' ich Seifensieder seyn als König von Frankreich!

Die Nachricht von der Einsetzung des Bundestages, die ich hier empfing, erfüllte mich mit der größten Freude und mit Hoffnung für Deutschland. Endlich, Gott sey Dank, haben wir eine Verfassung, einen deutschen Bund! —

22. Julius. Nemours. Von 12 Uhr bis 4 Uhr eine sehr peinliche Commission mit Major Baligand und Hauptmann Lerchenfeld. In einem Landschlosse, wo eine Batterie lag, wurden 1600 Franken gestohlen, und wir waren beordert jeden Soldaten, jeden Tornister, jeden Wagen, jede Kanone der ganzen Batterie zu visitiren. Wir fanden natürlich bei dem langweiligen Geschäfte nichts als ein paar alte Lumpen, über die nun weitläuftige Verhöre werden gehalten werden.

Von der englischen Dame erhielt ich die Elegant Extracts zum Lesen.

Daß ich Bücher hatte, kam mir am 25. Julius im Verhörzimmer zu statten. Ich wäre vor langer Weile gestorben, hätte ich nicht eine französische Märchensammlung mitgehabt, in der auch la barbe bleu und le petit poucet standen. Da las ich auch den Misanthropen von Molière wieder, ein Stück das mir mehr im Einzelnen als im Ganzen gefiel; die Scene zwischen dem Misanthropen und dem Poeten, der ihm sein Sonett vorliest, fand ich immer unvergleichlich, besonders das: je ne dis pas cela.

25. Julius. Nemours. Ich lebte hier so glücklich; leider aber war ich die längste Zeit hier. Wir sollen, höre ich, nach Montereau verlegt werden. Es thut mir um so leider, da ich wieder ganz der Poesie lebte.

Die Engländerin hat mir auch den zweiten Band der Elegant Extracts geliehen, der die Poesien enthält. Man findet darin wirklich die schönsten Blumen der brittischen Dichter vereinigt.

30. Julius. Ich kann nicht sagen, wie ungern ich von Nemours, und besonders von meinen lieben Wirthen scheide. — Diesen Morgen machte ich noch einen Spaziergang auf die nahen Berge. Es sind ungeheure Sandhügel, bis gegen den Gipfel mit Reben und Kartoffeln bepflanzt, und mit Felsen gleichsam besäet. Ich bestieg einen der Gipfel, der Sand wird immer feiner und ist am Gipfel der feuchte Flußsand. Mitten darin gedeihen einige Akazien. Ich klimmte auf das höchste der Felsenstücke, und die Aussicht die sich mir darbot war ohne Gleichen. Sie reichte weit hin über die milden Weinhügel von Isle de France. Rings um mich das schöne, canaldurchschnittene Land, zu meiner Rechten ein angenehmes Lustschloß, vor mir das Dorf St. Pierre, weiterhin das freundliche Nemours, von seinen Gärten und Alleen umgeben. Alles das gab mir einen erquickenden Anblick. Ich setzte mich auf einen Stein und sprach meine Empfindungen laut aus, da mich niemand hören konnte von dieser Höhe. Von ferne sah ich auch die schöne Laube im Garten des Hrn. Micheleau.

Die altenglische Ballade von Chatterton: „Charles Bawdin's tragedy," die ich in den Elegant Extracts fand, entzückte mich als ein Meisterstück einfacher Größe.

1. August. Von Nemours nach dem Dorfe Chatenoy, anderthalb Stunden von Nemours.

2. August. Ein Beispiel von französischer Hartherzigkeit:

Der Pfarrer des hiesigen Orts, ein Mann von 86 Jahren, ein ehrwürdiger Greis, der einst gute Tage gesehen hat, und nun in Kummer und Elend lebt, besuchte gestern als ich nicht zu Hause war den Hauptmann, und dieser gab ihm ein Glas Wein zu trinken. Als er wieder hinaus durch die Küche gieng, fuhr ihn die Pächterin mit den härtesten Worten an, und verbot dem Greis, ihrem Seelsorger, je wieder über ihre Schwelle zu kommen. Am andern Morgen schrieb er dem Hauptmann einen Brief, in dem er sich über das Betragen der Pächterin beklagte, und wir luden ihn zu Tische und schickten ihm auch nachher zwei Flaschen Wein ins Haus. Er ist aus guter Familie; sein Vater und Großvater bekleideten ansehnliche Würden in Frankreich, und er hängt deßwegen mit ganzer Seele an den Bourbons. Vorher war er Domherr und hatte 6000 Livres Einkünfte. — Wir begleiteten ihn in seine Wohnung. Er hatte ein kleines finstres Bauernstübchen und keine menschliche Seele bei sich, die ihm sein Hauswesen

beſorgte. Er kocht ſich ſelber und macht ſich ſein Bett. Ein Hund und ein Kanarienvogel ſind ſeine einzige Geſellſchaft; dieſer letztere, ſagt er, ſey ſein einziger Troſt; er hat ihn immer vor ſich in ſeinem Käfig ſtehen, und ſieht ſeinen kleinen Spielen zu. Einige hieher gekommene Soldaten haben ihm vollends ſein bischen Wäſche und ſeine Habſeligkeiten genommen. J'avais quelques chemises, ſagte er, on me les a pris. Sowohl Hund als Vogel ſind Geſchenke eines Herrn Rouxelle aus der Nachbarſchaft, eines Republikaners und braven Mannes. Der Greis hat noch ſeinen vollkommnen Verſtand, und liest alle Sonntage die Meſſe, il fait des prières pour son bon roi, wie er ſich ausdrückte.

Die Muße die ich in Chatenoy hatte, gab mir Anlaß eine größere poetiſche Arbeit zu unternehmen. Ich zweifle ob ſie vollendet werden wird, obgleich der Plan zu mehreren Geſängen bereits vorliegt. Es ſoll ein epiſches Märchen werden: „Die Harfe Mahomets." —

Am 4. Auguſt machte ich einen Gang nach Nemours, gieng aber nicht in die Stadt, ſondern erſtieg einen der nahen Felſenberge, und labte mich an der Ausſicht. Dann gieng ich in den Garten des Hrn. Micheleau, fand mich aber in der Hoffnung ihn oder ſie zu treffen getäuſcht. Da kam die Magd und ſagte mir daß Madame nicht wohl wäre. Da ich keine Zeit mehr hatte in die Stadt zu gehen, nahm ich ein Baumblatt und ſchrieb auf daſſelbe mit dem langen Stachel eines Akazienbaumes, daß ich dageweſen, nahm ein größeres, wickelte das kleinere hinein, ſteckte es mit dem Akazienſtachel wie mit einer Stecknadel zu, und übergab es der Magd als Briefträgerin.

5. Auguſt. Der Pfarrer erzählte mir einiges von Hrn. Rouxelle. Dieſer liebe die chriſtliche Religion nicht, ſey von ſeiner Frau geſchieden, die eine gute Katholikin ſey, und lebe mit ſeiner Magd. Die Frau lebt in Paris. Wenn er hinkommt, beſucht ſie ihn, aber er ſie nicht. Seine beiden Söhne und ſeine Tochter ließ er nicht taufen — on peut être homme de bien, meinte der Pfarrer, sans être Chretien.

8. Auguſt. Chatenoy. La Bruyére's Schrift iſt voll feiner Bemerkungen. Sein größtes Verdienſt iſt, ein feiner Menſchenbeobachter zu ſeyn — es iſt dieß ſein einziges Talent. Wer ſich daſſelbe Geſchäft macht, würde, wenn er dabei La Bruyére's angenehmen Styl beſäße, die mancherlei Charaktere die ſich in ſeiner Umgebung befinden mit gleichem Erfolg abmalen.

Am Abend dieſes Tages, da der Marſch in andre Quartiere über Nemours gieng, wieder bei Micheleau. Dieſer zeigte mir im Vertrauen ſeine Inſignien des Veilchenordens zu Gunſten Bonaparte's und eine Menge Spottlieder auf Ludwig XVIII.

9. Auguſt. Brannay. Es wurde geſagt daß mein Regiment nicht mehr nach München kommen, ſondern eine andere Garniſonsſtadt erhalten werde. Das betrübte mich tief; München iſt mir unerſetzlich, die Bibliothek, die Leichtigkeit ſich in fremden Sprachen zu üben, die Nähe des Königs, dem ich bekannt bin, und der mir einſt zu einer Standesveränderung behülflich ſeyn kann, die Sorge für meine Bücher und Papiere, welche ungeordnet in München zurückgeblieben ſind, und bei der Verſendung durch viele neugierige Hände gehen müßten, der Gedanke meine Münchner Freunde, Euphraſien, meine guten Hausleute nicht mehr wieder zu ſehen, machte mir das Herz ſchwer.

Von Nemours führte ein achtſtündiger Marſch nach dem anſehnlichen Dorfe Brannay, von lieblichen Gründen umgeben. Abends machte ich einen kleinen Spaziergang, ſah die Sonne untergehen, der Weſten lag voll goldrother ziehender Wolken, da entſtand aus der wehmüthigen Stimmung, die der Gedanke nicht mehr nach München zu kommen hervorgerufen hatte, folgendes Gedicht:

Soll ich nie die Seele kennen ꝛc.

10. Auguſt. Nach ziemlich langem Marſche durch hübſche Gegenden nach der kleinen Stadt Villeneuve ſur Yonne, mit einer großen alten Kathedrale, halb römiſch, halb gothiſch, umringt von Gärten, die Gegend maleriſch.

Am Abend ein franzöſiſches Gedicht gegen Bonaparte geſchrieben, das von der Vorausſetzung ausgieng daß Bonaparte, wie das Gerücht lief, auf ein ſchottiſches Bergſchloß gebracht worden ſey: Le Corse chez les Anglais.

11. Auguſt. Auf der Landſtraße bis Joigny an der Yonne hin, durch ſehr angenehme rebenreiche Gegenden, am 14. in unſerm Standquartier, Sacy bei Vermanton, einem großen aber äußerſt erbärmlichen Dorfe eingerückt. Dorthin waren wir über Vaves und Baſſou erſt nach Apoigny gekommen, dann durch die Vorſtädte von Auxerre marſchirt, wieder über die Yonne gegangen, und hatten dann unſern Weg immer auf der großen Straße nach Dijon fortgeſetzt. „Es regnete den ganzen Tag abwechſelnd. Dieß hinderte mich jedoch nicht die herrlichen und milden

Gegenden zu betrachten, durch die wir kamen. Blühende Rebenhügel mit ihrem heitern Grün, anmuthige Thäler, durch deren Gesträuch sich die Yonne schlängelt, malerische Dörfer mit ihren Gärten am Ufer des Flusses. Dort möchte ich wohnen, hätt' ich kein Vaterland.

Um Sacy wächst ziemlich viel Wein, aber fast gar kein Getreide; alle Felder stehen voll Nußbäume, die Häuser sind aufgerichtete Steinhaufen, fast ohne Fenster.

Zwei kleine hübsche Städte, St. Privé und Vermanton passirt.

Gespräch mit zwei Cameraden; was muß ich thun um dir's recht zu machen? fragte der eine. Mehr denken und weniger reden, sagte ich; und du mehr reden als denken, war die Antwort — Nein, fiel Tschamarin ein, weniger denken und mehr handeln. Er kennt mich zum Theil; ich fühlte den Stachel seines Vorwurfs.

Zwei Gedichte: „Atalanta und Maitland" und „die Schrift am Bache."

16. August. Kleines Gedicht.

17. August. Gedicht.

19. August. Nitry, eine Stunde von Sacy. Heute Nachmittag machte ich einen Spaziergang in ein Gehölz. Meine ganze Beschäftigung war mich vor einen Ameisenhaufen zu stellen und der Arbeit dieser Thierchen, die größer als die gewöhnlichen Ameisen waren, zuzusehen. Man sollte meinen, die Menschen hätten ihnen alle ihre Fertigkeiten abgelernt.

21. August. Nitry. Zwei Gedichte: „An den Northumberland" und „Guarini," das Lob dieses Dichters. 20. und 21. große Spaziergänge in Begleitung des Pastor fido. Wenn dieß Gedicht einen Werth hat, so besteht er in der Leichtigkeit desselben, und in der Schwierigkeit der Versart. Wenn ich doch jemand um mich hätte der meine Gedichte beurtheilte.

20. August in der Kirche fortwährender plärrender Gesang; statt der Orgel ein großes Horn von Blech. Der katholische Gottesdienst scheint Gottes wegen da zu seyn, der protestantische der Menschen wegen.

24. August. Nitry. Paul und Virginie zu Ende gebracht. Außerordentlich gefallen. Auch ich brachte heute eine Arbeit zu Ende, die mich schon die ersten Tage als wir hierher kamen beschäftigte. Es ist ein Aufsatz mit dem Titel: Einzelne Betrachtungen über einige moralische Verhältnisse des Lebens; für Jünglinge, mit dem Motto:

Celesti tabernacoli,
In voi fermo i pensier,
Come in sua cara patria
Lo stanco passagier.

Er enthält nicht mehr als 22 Seiten, und ist nur eine Skizze die später weiter ausgeführt werden soll. Er ist in sechs Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Tugend überhaupt als des vorzüglichsten der Güter des Lebens; der zweite von Glück und Unglück; der dritte von Grundsätzen, Vorsätzen und Selbstbezwingung; der vierte von Verstand, Herz, Glauben, falscher und wahrer Aufklärung; der fünfte von schlechter Erziehung, den Früchten schlechter Gesellschaften und der wahren Freundschaft; der sechste endlich von Alter und Tod. Den Plan dazu hatte ich schon bei meiner Abreise von Nemours gemacht.

26. August. Heute wurde ich nach Tonnetre, fünf Stunden von hier, geschickt, um mit dem Unterpräfecten über eine Truppenverpflegungsangelegenheit zu sprechen. Ich reiste Morgens 6 Uhr ab. Die Gegend war anfangs flach, bis gegen St. Bertus zu, wo sich die lieblichsten Aussichten öffnen. In Grouère, wo ich durchkam, ist ein herrliches Schloß mit einem großen Park; Tonnerre selbst liegt himmlisch in einem wundermilden Thale, rings von Weinbergen umgeben. Der Souspräfect, mit dem ich mein Geschäft bald beendigt hatte, war ein junger sehr artiger Mann von einnehmenden Gesichtszügen, das schönste Modell zu einem jugendlichen Römerkopf das sich denken läßt. — In der église de l'hospice sah ich das Grabmal einer Königin mit der Inschrift: Ici repose Marguerite de Bourgogne, belle soeur de St. Louis, reine de Jerusalem, de Naples et de Sicile, fondatrice de cette église — wenn ich nicht irre, die Gemahlin Karls von Anjou, die viel zu Conradins Tod beitrug, und in meinem Conradin eine Rolle spielen sollte.

Dieser Tage las ich auch das Leben von Cartouche, eines Bonaparte im Kleinen.

31. August nach Massangy, den dortigen Telegraphen zu besehen.

Meine vornehmsten Beschäftigungen sind jetzt die Oden von Horaz, die ich nebst einem alten Lexikon vom Sohne des Maire entlehnte.

Auch ein kleines Lied schrieb ich an diesem Tage.

4. September. Nitry. Die Ballade „Maria Stuart und Lady Bothwell" geschrieben; die Idee davon war mir plötzlich gekommen —

das Ganze ist einfach und prunklos, doch glaube ich daß ein gewisser melancholischer Reiz darüber ausgebreitet sey, wie über die englische Muse. Aber ich fange schon wieder an mir selbst zu räuchern.

Epigramm, auf das Gerücht daß Napoleon sich die Gurgel abgeschnitten.

7. September. Nitry. Traurige Stimmung. Sehnsucht nach den Freunden (Xylander, Schlichtegroll, Schnitzlein); Drang viel zu lesen und gänzlicher Mangel an Büchern. Wie sehr würden mich einige deutsche Schriften von Jean Paul, von Schiller, von Klopstock, von Lessing erfreuen! —

10. September. Nitry. Erwartung des baldigen Abmarsches. Es sollen die Truppen einige Tage im Lager von Joigny bleiben, um dann einer großen Revue vor den Monarchen in Dijon beizuwohnen. Jeder Officier soll 400 Franken von den Contributionen erhalten.

Brief von der Mutter, deren Correspondenz überhaupt eine unausgesetzte ist, sie schreibt viel von der Tante in Hannover, die mich sehr gütig mit einem Geschenke bedacht habe, und mich einmal bei sich zu sehen wünsche. Dieß würde mir sehr gelegen seyn, denn mich verlangt ohnehin sehr das nördliche Deutschland zu sehen, den Harz, Hannover, Hamburg, das Meer. Dem Briefe war auch ein schönes Gedicht beigelegt, geschrieben von Ernst Raupach in St. Petersburg: „An das deutsche Vaterland." Das Ganze athmet eine hohe Begeisterung, ächt deutschen Sinn und einen glühenden Franzosenhaß, der sich fast in zu grellen Farben darstellt. Im Anfang kommen einige schlechtgewählte Metaphern vor. Es ist lange daß ich kein so kräftiges Gedicht mehr las.

16. September. Nitry. Fünf Tage lang heftiges Zahnweh.

18. September. Dieser Tage her eine Mythologie für die Jugend von Blanchard gelesen. Das Buch verliert dadurch, daß es großentheils aus Fragen und Antworten besteht, allein alles was von jener goldnen Kindheit der Menschheit handelt, liest sich doch immer mit Vergnügen.

20. September. Nitry. Der Aufstand der Garnison in Straßburg gegen Rapp wegen Vorenthaltung des Soldes wird von einem durch Nitry kommenden französischen Officier erzählt.

22. September. Nitry. Morgen gehen wir von hier in die Gegend von Chablis, übermorgen wird der deutsche Kaiser St. Florentin passiren, wo wir vor ihm paradiren werden.

23. September. Ich gehe doch mit Bedauern von Nitry.

Zunächst nach Billy, unweit Chablis; am 24. nach Beugnon bei St. Florentin, über Maligny in seinem schönen bewässerten Thale, „einem Tempe.“ In Beugnon ist der Pfarrer, Soudais, ein 63iger, der bravste, rechtschaffenste Mann, den ich bisher unter allen Franzosen kennen lernte. In der Revolution hat er viel geduldet, ohne doch sein Vaterland zu verlassen, und nun, nach so vielen Jahren, hat er seine Pfarrei wieder, und sorgt wie ein gütiger, allverehrter Vater für seine Gemeinde; bei allen Erfahrungen schlicht, offenherzig wie ein Kind geblieben. Die französischen Geistlichen unterscheiden sich von den katholischen in Deutschland durch ihr mehr zurückgezogenes Leben, einfache Kleidung, Achtung ihrer eigenen Würde. Ich habe in Frankreich noch keinen Priester gesehen der mir nicht eine gewisse Ehrfurcht einzuflößen gewußt hätte.

Soudais unterrichtet seinen kleinen achtjährigen Neffen, den er bei sich hat. Dieser kleine Junge, mit dem ich mich oft unterhalte, plaudert den ganzen Tag, aber von allem mit so vielem Verstand, daß man ihm, auch seines breiten französischen Accents wegen, gerne zuhört. Stößt er auf etwas das ihm noch nicht klar ist, so versäumt er nicht sich durch Fragen damit genau bekannt zu machen. Er wird viele Kenntnisse erwerben, aber in die Tiefe der Dinge einzudringen ist dieser Nation nicht gegeben.

Am 28. September gieng es durch das Städtchen Croy le Chatel nach dem schlechten Dorfe Vanley, am 29. durch den Markt Châource nach les Riceis, einer Verbindung mehrerer Orte zu einem (daher der Plural) in angenehmer Gegend.

2. October. Jonchery bei Chaumont. Eine trübe Stimmung, in der mir meine ganze Umgebung unliebenswerth erscheint, und die gemeinen Leidenschaften, die thierischen Begierden, die ich in meiner Nähe sehen muß und die mich anwidern, geben mir eine Epistel in Versen an Schlichtegroll ein, in der ich mein Herz ausgoß.

Von les Riceis wurde von halb 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Nachts marschirt, und in dem großen Dorfe Dancevoie übernachtet; am andern Tage in einem siebenstündigen Marsche durch einen Theil der Champagne, und einen kleinen Theil von Burgund, durch das Städtchen Chateau Villain durch nach Jonchery. Am 1. October Abends hatten die Soldaten nicht das mindeste zwischen die Zähne bekommen, erst am 2. kam Brod, Fleisch und Wein von Chaumont, wo der Feldmarschall und Prinz Karl waren.

4. October Revue. Um 9 Uhr Morgens kam Kaiser Alexander mit Wrede auf den Revueplatz. Erst ritten sie durch die Glieder; dann wurden mehrere Manövers ausgeführt, wobei auch gefeuert wurde, was wenigstens einen kleinen Begriff von einer Schlacht gab. Unsre Brigade, als die Reserve, hatte weniger zu thun; nur mußten wir tüchtig laufen. Alexander ist ein hübscher Mann, doch nicht so schön als man ihn gewöhnlich vorstellt.

6. October. Ghè. Nach viertägigem Aufenthalt in Jonchery — (die viertägigen Leiden von J.) wurde wieder in die früheren Cantonirungen zurückgegangen, zu meinem großen Schmerze, da ich mir es so schön ausgemalt hatte, wie ich mit verdoppeltem Eifer nach halbjähriger Versäumniß zu den Studien in München zurückkehren wolle.

Es gieng zunächst nach Ormois, einem armen Dorfe, ins Nachtquartier. Im Schlosse waren bereits Chevaulegersofficiere einquartiert. Ich mußte in einem Bauernhause wohnen, doch aß ich Abends im Schlosse bei dem Besitzer desselben, einem Grafen, der zugleich Maire war.

Hier fand ich einen alten Cameraden aus dem Kadettencorps, Graf Zech; wir hatten uns tausend Dinge zu erzählen, wie das geht. Graf Zech hatte den sächsischen Feldzug mitgemacht, war dann in Zweibrücken gelegen, und hatte nun sein Standquartier an der Loire, zehn Stunden von Orleans, gehabt, und dort auch Schnitzlein getroffen.

Da war dann noch Oberstlieutenant Kiliani, ein aufgeweckter Mann in den mittleren Jahren, alles was er sagte verständig und nicht ohne Witz; ein Rittmeister Schmidt aus Franken, munter und angenehm im Gespräche und viele Bildung verrathend; er hatte in Landshut studiert; Lieutenant Spaur, ein großer, artiger, junger Mensch, noch Neuling in seinem Stande, von sehr guter Erziehung. In dieser Gesellschaft vernahm ich zu meiner Verwunderung nicht die geringste Zweideutigkeit, kein einziges die Sittlichkeit beleidigendes Wort. Nach langer Zeit konnte ich wieder an einem Gespräche theilnehmen; ich fühlte wieder den edlen Geist, der auf unsrer deutschen Jugend ruht. Auch die Sprache die geredet wurde war rein.

Früh am Morgen, es dunkelte noch, wurde abmarschirt. Aus dem Schornstein einer Schmiede fuhren Feuer und Funken, während die Morgenröthe mit anderm Roth den Himmel zu färben anfieng. — Das Nachtquartier war Ghè, ein wahres Weinland, weit und breit von Reben umgeben, gleich einer Winzerin. Es ist eben Weinlese; eine ungeheure

Maſſe Trauben wird in das Städtchen gebracht. Im Nebenzimmer ſitzen eine Menge Winzer, die ihr Abendbrod verzehren. Ich wohne allein und annehmlich; ſo lange entbehrte ich eine hübſche Wohnung.

7. October nach ſiebenſtündigem Marſch unter faſt beſtändigem Regen durch eine an Hügeln reiche Gegend, welche die lieblichſten Thäler bildeten, nach dem großen, ſchönen Dorfe Tanley bei Tonnerre, mit einem herrlich gebauten palaſtähnlichen Schloſſe, dem Marquis v. Tanley gehörig, der in Paris war. Sein Haushofmeiſter, ein Mainzer, empfieng die Gäſte. Wir wohnten ſchön und bequem. Ein breiter Graben umgab das Schloß, große Thürme an den vier Ecken; rings Garten und Park mit ſchönen Partien und Lauben. Hier entſtand ein Lied: „Rudolf und Emma."

8. October nach Nitry zurück. Bis Tonnerre marſchirte die neunte Compagnie mit uns, ich unterhielt mich fortwährend mit Lieutenant Fiſcher über Literatur und Poeſie. Er erzählte auch von den angenehmen Theegeſellſchaften bei Schlichtegroll, wo gewöhnlich Schiller'ſche Tragödien mit vertheilten Rollen geleſen wurden.

In Florians Novellen geleſen; in einer derſelben, einer engliſchen mit dem Titel Selmours, eine ſehr ſchöne Romanze, ganz in einfachem engliſchen Geſchmack: Le vieux Robin Gray, höchſt anziehend.

Hier traf ich Gruber, dem ich mehrere meiner Gedichte vorlas, und ihm meine Betrachtungen über einige moraliſche Verhältniſſe des Lebens zu leſen gab. — Was darin über die letzten Lebensſtunden und den Tod geſagt iſt, gefiel ihm am beſten. Gruber hatte in einem geplünderten Schloſſe eine umhergeſtreute Bibliothek gefunden, aus der er ſich mehreres Schöne ausſuchte. Er lieh mir davon die Henriade, Taſſoni's Secchia rapita und den Taſſo.

10. October. Nitry. Die berühmten Grotten von Arey, einem ſchönen Dorfe drei Stunden von Nitry, beſehen. Es ſind Tropfſteinhöhlen. Eine Säule hat die Form eines Marienbildes, und der Saal in dem ſie ſteht heißt deßhalb la Salle de la vierge. Ein anderer Saal war zu einer Art Kirche gemacht; in der Revolution wurde alles in dieſem Saale unter einander geworfen; einer Figur, die man St. Antoine nannte, ſchlugen ſie den Kopf ab. Wir paſſirten zwei ziemlich peinliche Päſſe, wovon der eine trou de Madame, der andre trou de Monsieur heißt. Andere merkwürdige Geſtaltungen ſind noch: le coeur de boeuf, St. Jean, le pilier double, le pilier de prince, le choeur de la cathedrale, le

pain de sucre, le tirebotte, les draperies, les berceaux. Zuletzt wird die Höhle so niedrig, daß man nicht weiter vorzudringen im Stande ist. Man findet auch einen kleinen Teich und mehrere Stellen, wo sich Wasser sammelt. Besonders gefiel mir eine weite Halle, der auch an Höhe die übrigen Plätze nachstehen, im Hintergrund hat sie den Chor der Kathedrale. Schaut man empor, so glaubt man keine Steine, sondern den nächtlichen Himmel zu erblicken, wenn schwarze Wolken seine Sterne bedecken. Man findet auch eine Orgel, die diesen Namen nicht bloß wegen ihrer Gestalt, sondern auch wegen der Klangabwechslung ihrer Pfeifen verdient. Schade daß sie zerbrochen ist. Der weise Buffon brach einige Pfeifen heraus, um ihr Inneres zu besehen. Er schrieb auch über die Grotte von Arey. Unter den Namen, von denen alle Wände theils eingeritzt, theils mit dem Lichte in den Stein geschwärzt voll sind, fand ich den des Joseph Bonaparte und des erst kürzlich dagewesenen Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich.

13. October. Nitry. Die Henriade in der (nicht ganz vollständigen) Ausgabe von 1723 gelesen. Da die Henriade das einzige gute Heldengedicht der Franzosen ist, so haben sie eigentlich gar keines. Voltaire hat nichts weniger als Talent zur epischen Poesie. Er versteht weder uns für die handelnden Personen warm zu interessiren, noch die Sitten und die ganze Lebensweise jener Zeit vor uns erscheinen zu lassen, die zwei Haupterfordernisse der Epopöe. Seine Charakterschilderungen sind zwar sehr schön, und machen dem Geschichtschreiber viel Ehre, allein der Dichter darf die Charaktere seiner Helden nicht so herableiern, sondern muß sie aus ihren Handlungen und Worten selbst erkennen lassen. Die personificirten Tugenden und Laster scheinen mir bei einem so modernen Stoffe vollends verwerflich und höchst unpassend. Freilich ist es sehr bequem für den Poeten, wenn er den Thaten der Menschen nicht bis ins Innerste nachzugehen braucht, um ihre Motive aufzudecken, sondern gleich einer Göttin aus der Luft kommen läßt, die uns in die Ohren lispelt was sie will daß wir thun sollen. Die Nachahmung der Aeneide ist zu offenbar.

Der Königin Elisabeth wird die Bartholomäusnacht erzählt, wie der Dido die Zerstörung von Troja; im sechsten Gesang steigt der Held zur Hölle. Schade daß die schöne Gabriele d'Estrées, die Voltaire gar nicht zu benützen weiß, und sie gar nicht in das Ganze verflicht, nicht auch im vierten Gesang erscheint. Voltaire's Phantasie ist so arm als irgend eine.

Er hilft ſich mit Anekdoten, um die Bogenzahl ſeines Gedichts zu verſtärken. — Was aber Vers und Reim betrifft, ſo ſind dieſe vollendet, und über jede Kritik erhaben. Was nur der Alexandriner vermag, das hat Voltaire durch ihn ausgeführt. Leider vermag er nicht allzuviel. — Man trifft auf manche einzelne meiſterhafte Stellen. Man könnte den Tod des Coligny, Heinrichs Betragen nach der Schlacht von Ivry nicht ſchöner beſchreiben.

Im Schloſſe Tanley, wo ich neulich war, hat einſt Heinrich IV. mit ſeinen Generalen zu Nacht gegeſſen.

14. October. Nitry. Nachricht daß der Rückmarſch aus Frankreich demnächſt angetreten werden ſoll.

Ich ſehe öfters zu wie der Wein gemacht wird, denn ich hatte vorher noch keinen rechten Begriff davon. Kartoffeln werden in dieſer Gegend ſeit noch nicht langer Zeit gebaut.

15. October. Nitry. Eine Ballade: „Die Grotten von Arey," vollendet; 432 Verſe. Sie enthält die unglückliche Liebesgeſchichte eines Herzogs von Burgund. Es liegt ihr weder ein hiſtoriſcher Stoff, noch eine Sage unter. Das Versmaß dreifüßige Jamben, wovon ſich die männlichen Ausgänge der zweiten und vierten Zeile reimen. Die Erwähnung der Grotte von Arey macht das Ganze anziehender, und gibt ihm einen hiſtoriſchen Anſtrich. Die angeführten Gegenden ſind treu nach der Natur beſchrieben. Ueber den Ausgang der Ballade war ich noch unſchlüſſig, als ſie ſchon halb vollendet war.

18. October. Nitry. Beſuch bei Gruber in Mailly le Chateau. Um 4 Uhr Morgens weggegangen, die große Straße von Lyon nach Paris überſchritten, dann über Lucy ſur Lure und Beſſy in einem lieblichen Thale gelegen, bei dem Dorfe Mailly la Ville in einem Boote über die Yonne, um halb 8 Uhr in Mailly le Chateau. Von Sacy aus nahm ich nach einander drei Führer.

Der erſte hatte fünfzehn Jahre gedient, war mit Bonaparte in Aegypten und mit dem Corps von Bernadotte in Ansbach; der zweite hatte ſieben Jahre gedient, und war am Rhein und in Weſtphalen; der dritte nur zwei Monate bei der Nationalgarde, worauf er davonlief. Die Hausbeſitzerin, eine uralte Jungfer, wollte durchaus nicht glauben daß ich kein Franzoſe ſey, was übrigens meinem Accent Ehre macht. Von einer Höhe überſieht man ein herrliches Thal, durch deſſen Gebüſch

und Wiesen sich die Yonne in mehrere Arme getheilt hinschlängelt. Nie genoß ich eine so schöne Aussicht.

Gruber wurde die Ballade vorgelesen. Ich halte sie für das beste was ich gemacht habe.

Heute ist ein merkwürdiger Tag für alle Deutsche, der Jahrestag der Leipziger Schlacht. Heute lodern die Flammen von den deutschen Bergen.

22. October. Nitry. Diese Zeit beschäftigte mich fast ausschließlich der unsterbliche Dichter von Sorrento, der unvergleichliche Tasso. Ich las ihn von früh Morgens bis Abends an meinem Kaminfeuer sitzend. Ich kann sagen daß er mich entzückt hat; je öfter ich ihn lese, desto vortrefflicher scheint er mir. Welch eine herrliche Phantasie, welche Gedankenfülle, welch ein harmonischer Fluß der Sprache! In seinen häufigen Metaphern, welche Größe und Schönheit! In seinen Reden, welche feurige Bündigkeit! In seinen Sentenzen, welche ausdrucksvolle Kraft! Bald schmilzt er in melodischen Tönen und läßt dem rührenden Lied des Schwans den Gesang der Nachtigall antworten, bald gibt er uns den Klang klirrender Waffen und hallender Schilde zu hören. Er erschließt uns Himmel und Hölle, führt uns nach Armida's hesperidischen Gärten von Jerusalems belagerten Mauern; er zeigt uns eine schöne Reihe edler mächtiger Helden und holder Frauen. Wie leicht macht er durch seine großen Vorzüge seine kleinen Verstöße vergessen. Auch von ihm kann man sagen:

Tout ce qu'il a touché sé convertit en or.

Was ist die Henriade, ja ich sage noch mehr, was ist die Aeneide gegen das befreite Jerusalem! Hätte ich jetzt Laune und Muße, sogleich wollte ich diese Behauptung durchführen. Der Nachahmer des Virgils hat den Virgil übertroffen.

Die Mutter schickt zwei Gedichte, eines von Seyfried, das dem Kronprinzen überreicht wurde da er in Mannheim war. Ich schreibe folgende Strophe daraus ab:

Und daß vor allem mächtiger uns hebe
Der schöne Glaube an das ew'ge Band,
Umschlingend treu, mit freundlichem Gewebe
All deutschen Volkes liebes Mutterland;

Daß kühner deine Nähe uns belebe,
Bist du, des Ruhms, der Ehre leuchtend Pfand,
Eilend hieher, in deiner Krieger Mitten,
Ein ritterlicher Königssohn geschritten.

Wie edel sind diese Worte, und er verdient sie, an den sie gerichtet sind. Die Mitwelt preist ihn, und auch die Nachwelt wird ihn preisen, denn er wird seinen Platz würdig ausfüllen.

Das andre Gedicht ist von Hinsberg. Ich bedauere diesen Mann von so viel dichterischen Talenten und deutscher Sinnesart, von dem ich schon da er seine Nibelungen las eine hohe Meinung faßte, in München nicht kennen gelernt zu haben.

In diesen Tagen Plan nach Paris zu reisen.

24. October. Nitry. Religiöses Gedicht an meinem heutigen Geburtstag.

28. October. Nitry. Die Ordre zum Abmarsch gekommen.

29. October. Nitry. Tschamarin, der als Quartiermacher voraus ist, gibt die Nachricht daß das Regiment wieder nach München kommt. O wie glücklich macht mich dieß! Gestern schrieb ich noch ein Gedicht nieder, voll klagender, trauriger Empfindungen; sie sind verdrängt.

1. November nach dem ärmlichen Dorfe Paslis, sechs Stunden von Troyes — am 29. October von Nitry abmarschirt, durch das häßliche Chablis nach Villy. Am 30. October langer und beschwerlicher Marsch durch das große Dorf Ligny und die hübsche Stadt Joigny an der Yonne nach dem wohlhabenden Dorfe Cézy. Am 31. October längs der Yonne durch ein herrliches Thal. Eben gieng die Sonne, mit goldenen Wolken umgeben, herrlich über dem Flusse auf, und durchschimmerte die blaue Fluth mit einem röthlichen Scheine. Man sah viele Kohlenschiffe auf der Yonne, die nach Paris fahren. Ueber St. Julien nach dem freundlichen Villeneuve le Roi; die Compagnie kam nach les Sièges.

Bedauere, Sens, das so nahe, nicht der berühmten Kathedrale nicht sehen zu können. In Sièges, einem elenden Dorfe, erbärmliches Quartier, ich mußte auf Stroh liegen, konnte vor Kälte nicht schlafen. Der Wirth hinkte, seine Frau war bucklig.

Durch Villeneuve-l'Archevêque (V. sur Vannes), ziemlich bedeutende aber häßliche Stadt. Die Marschroute für das Brigadecommando nach München geht — über Sens, Villeneuve, Troyes, Brienne, Joinville,

Toul, Nancy, Sarguemines, Zweibrücken, Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Hall, Ellwangen, Lauingen, Augsburg — mit zehn Rasttägen.

2. November. Paslis. Die Scham ist natürlich, ist angeboren. Die Unverschämtheit wird erlernt.

3. November nach Troyes; große, alte, sehr häßliche Stadt, geschmacklose Bauart der Häuser, die auch im Innern unbequem und winklig sind; enge und schmutzige Straßen. Die herrliche Kathedrale. Ich erstaunte, als sie plötzlich in ihrer kolossalen Größe vor mir da stand mit ihren gothisch verzierten Mauern, das Innere imposant wie das Aeußere, ein wahres Haus Gottes. Einzige, herrliche Aussicht von der Höhe des Thurmes, man sieht Troyes mit allen seinen Umgebungen, an heitern Tagen sogar Brienne. Das Gespräch und Gewoge der tief unter uns wandelnden Menschen tönte summend zu uns herauf.

In einem Buchladen die Berenice von Racine (mein Lieblingsbuch) gekauft, und Ducis' Uebertragung (denn eine Uebersetzung ist es nicht) von Macbeth. Ein französischer Herr, der dabei war, nannte die Shakspear'schen Tragödien des monstrosités, und die des Racine des chefs d'oeuvres. C'est montrer du bon goût, sagte er, als ich die Berenice verlangte.

Im Quartier bei einem reichen Kaufmann fand ich mich sehr gut. Einer der Commis sah Xylandern sehr ähnlich. Die jungen Leute wünschen alle sehr, deutsch zu lernen.

4. November. Mezières bei Brienne.

Starker Marsch durch mehrere Dörfer mit den verderblichen Spuren und Brandstätten des Kriegs bezeichnet; durch Brienne selbst, das im Thale liegt, auf der Höhe das Schloß in dem Bonaparte erzogen wurde.

6. November. Legères bei Doulevant, hübsches, großes Dorf mit einem Schlosse, das der 80jährigen Gräfin Ségur gehört.

Der Macbeth von Ducis ist als französische Tragödie etwas Vorzügliches, mit dem Original verglichen ohne allen Werth. Man findet kaum einzelne Funken der Shakspear'schen Dichterflamme. Die meisten schönsten Scenen fallen gänzlich weg; Macbeth ist nicht der sich mehr und mehr verhärtende blutgierige Tyrann, sondern ein reuiger Sünder, der nach einem halbbegangenen Verbrechen schnell wieder umkehrt, der für Malcolm sein Leben läßt, nachdem er ihm die Krone gegeben hat. Selbst aus dem Füllhorn der blühenden, hinreißenden Gedanken des genialen

Britten bringt er nur wenige. Die Hexen, die Weissagungen, Banquo, Macduff fallen weg — die Schlacht, die Angst, die Verzweiflung, der Tod Macbeths — und doch scheint den Franzosen diese Tragödie noch zu schrecklich und fürchterlich.

Am 7. November durch Joinville fur Marne nach einem kurzen Marsch ins Nachtquartier Osne le Val, ein großes, schlechtes Dorf. Da ein Gedicht: „Heimkehr." —

8. November nach dem Dorfe Parney bei Gondrecourt.

9. November. Troutes bei Toul. — Der Marsch dahin durch Regen, Wind, Frost, den schändlichsten Koth.

Nancy, 10. November. Da bin ich denn wieder in dem schönen, weiten Nancy. — Ich erkannte die alte Pförtnerin von St. Stanislas wieder, die durch ihr Fenster sah, ohne mich jedoch zu bemerken. Beim Mittagessen der Hausherr Hr. Lacretelle, seine artige Tochter, ein alter Abbé und ein gleichfalls einquartierter russischer Officier (Pole von Geburt), der mich nach Tisch in sein Zimmer führte."

Abends im Theater, das erste was ich in Frankreich sah. Es ist hübsch gebaut, nicht sehr groß, die Truppe schlecht. Sie gaben drei sehr lange Operetten. Der Gesang der Franzosen ist unausstehlich. Man hört immer dieselben Melodien. Im zweiten: Eufrosine et Corradin ou le tyran corrigé, schrie der Tyrann und eine der Damen so fürchterlich, und gesticulirten so rasend, daß man sich im Tollhaus glaubte. Aber je mehr sie schrien, desto mehr klatschten die Franzosen. — Diese kleinen französischen Stücke können nicht, wie unsre deutschen, durch das Sujet selbst, sondern nur durch gute Schauspieler gehoben werden.

Ich traf Lüder und sah mit ihm die Kirche du bon secours, in der das Grabmal des Stanislaus Lescinsky ist. Mich rührte die Inschrift welche die Polen, da sie 1814 in Nancy waren, unweit des Grabmals auf einer Marmortafel hatten eingraben lassen:

Exercitus Sarmatici reliquiae per orbem, Gallis sociis, patriam quaerentes, quam perseverantia fortitudineque meruerunt, Alexandri pacificatoris benignitate collectae duce Michaele Sokolnicki penates suos repetentes, Stanislai Lescinsky, patris benefici, Christianissimi regis abavi cineribus hospitique nationi lugentes dicunt aeternum Vale. 11. Jun. 1814.

Wie einfach und fast wehmüthig! Auch die Polen sind, wie der

arme Stanislaus, fast vertrieben aus ihrem Vaterlande, da es aufhörte frei zu seyn. Die Nachwelt ist über den Parteihaß erhaben. Wie manche Polen, deren Urväter dieses Stanislaus wegen blutige Feinde waren, weihten nun gemeinschaftlich ihre Thränen dem Verstorbenen.

Bei einem Buchhändler kaufte ich einige auserlesene Poesien Gressets, die poetischen Werke Boileau's, die fables by John Gay und Pope's Versuch über den Menschen, englisch, latein, italienisch, französisch, und deutsch.

Gruber, Lüder und Saporta zum Besuch.

Saporta war in Paris, hatte mit Ludwig XVIII. gesprochen, Chateaubriand gesehen.

Gruber wohnt in Nancy bei einer alten Dame, deren Mann ein Corse gewesen und den jungen Bonaparte nach Brienne gebracht hat.

12. November nach Dieuze. Ich kam allein dahin, weil ich vor dem Abmarsch von Nancy, als französisch Sprechender, einen Auftrag an den Sousprefet erhielt, dem ich drei Gefangene mit den dazu gehörigen Acten gegen Schein übergeben mußte. Es dauerte lange bis ich den Sousprefet fand; indessen marschirte das Regiment ab. Die Zögerung war aber dazu gut daß ich einen alten Bekannten, Lieutenant Graf Spreti, traf, dessen Regiment (bei dem auch Zech, Stockum und Rittmeister Schmidt sind) in Frankreich (in der Gegend von Chateau-Salins) bleibt.

Es ist himmelschreiend daß man Lothringen, diese ursprünglich deutsche Provinz, und Elsaß nicht wieder mit unserm Reiche vereinigt. Mit der Zeit würde man sogar die französische Sprache aus ganz Lothringen verbannen können.

13. November nach Tiefenbach. Bereits die deutsche Sprache und auch die deutschen Sitten. Alles schien umgewandelt.

14. November über Saargemund nach dem nahe dabei liegenden Niedergailbach, wo Rasttag.

Eine Erzählung in Prosa: „die Bergcapelle," vollendet, zu dem die erste Idee ein Kirchlein bei Joigny, romantisch auf einem Rebenhügel gelegen, gab. Es liegt keine wahre Geschichte zu Grunde, die Erfindung ist einfach, und das Ganze soll sich nur durch die Tendenz und den Styl auszeichnen.

16. November über das schön gelegene Blieskastel und Zweibrücken nach Unterauerbach, eine halbe Stunde von letzterem. In Pope gelesen.

17. November nach Krickenbach bei Landstuhl, über Kaiserslautern, wo mir vorkam als hätte ich zum erstenmal wieder die alte deutsche Herzlichkeit getroffen, die dem Gemüthe so wohl thut. Im Zweibrücker Lande wohnen doch keine rechten Deutschen mehr; die gefährliche Nachbarschaft hat sie verdorben.

Pope's Essay on Man entzückt mich. Obgleich nicht ganz mit ihm einverstanden, welches vielleicht daher kommt daß ich ihn nicht ganz begreife, bewundre ich ihn doch als Philosophen und Dichter. Die zweite und vierte Epistel lese ich am liebsten. Gesundheit, Frieden und das Nothwendige nennt der Verfasser sehr richtig die einzigen Bedürfnisse. Was er von Vernunft und Instinct sagt, will mir nicht gefallen. Die letzte Epistel über Glückseligkeit, ist besonders schön entfaltet. Pope hätte seine Abhandlung noch viel weiter ausdehnen können, allein er geht mit der äußersten Präcision zu Werke. Die Versification ist einzig. Er ist ein zweiter Boileau, so sehr weiß er den Reim zu beherrschen. Ich wollte mir gleichfalls ein eignes Moralsystem in Versen schreiben, aber ich bin kein Pope, und nur wenige wissen einen oft ins Prosaische fallenden Stoff ins reine Gebiet der Poesie zu erheben.

Gott — strenge Sittlichkeit — Wißbegierde — Liebe der Fremde würden die Grundlagen meines Systems bilden. Diese sind's, die den Menschen glücklich machen. Wer möchte glücklich seyn ohne täglich steigende Annäherung an das höchste Wesen, ohne Keuschheit des Körpers und Gemüths, ohne Liebe zum Studium und ohne Freunde? Da ich noch nicht aus mir selber wirken kann, so begnüge ich mich indessen Pope's Episteln in meine Muttersprache, und zwar in demselben Versmaß, zu übertragen. Anfangs hielt ich es für unmöglich, jetzt brachte ich bereits gegen 200 Verse zu Stande. Es ist ein dreifach schwieriges Unternehmen, das nur durch viel Fleiß gelingen kann, theils wegen der Weitschweifigkeit und Reimarmuth unsrer Sprache, verglichen mit der englischen, theils wegen der Ungewohntheit des Metrums, theils wegen der dunkeln, antithetischen Kürze des Poeten. Bringe ich dieß Werk zu Stande, so werde ich mir viel darauf zu gute thun. Aber obgleich ich vielleicht kein Dichter bin, so bin ich doch kein ganz ungeschickter Reimer, und dieß ist doch eines der Haupterfordernisse dieser Arbeit. — Ich vermeide alle weiblichen Reime, die mir im Deutschen überhaupt ihres wenigen Klangs wegen verhaßt sind,

überſetze ſo treu als möglich, zuweilen ſogar auf dem Marſche, da ich das Buch bei mir führe.

21. November. Neckarau bei Mannheim.

Hier bin ich wieder in demſelben Orte, an demſelben Tiſche, wo ich ſechs ſchöne Wochen lang lebte, dachte, dichtete.

20. November wurde von Hettenheim abmarſchirt, und vier Stunden nach Heßheim, wo viel an Pope gearbeitet wurde.

Am 21. November dann über Mannheim nach Neckarau. Abends nach Mannheim ins Theater. Die Hageſtolzen wurden gegeben. Ich liebe die Iffland'ſchen Stücke, ihr Verfaſſer kannte die Menſchen; er iſt ganz Natur; die Aufführung würde mir gefallen haben, wenn ich das Stück nicht in München geſehen hätte.

22. November. Neckarau. Die Ueberſetzung der erſten Pope'ſchen Epiſtel, in 10 Verſen mehr als das Original hat, vollendet.

In Mannheim zwei Exemplare des mehrerwähnten Naupach'ſchen Gedichts und drei engliſche Ueberſetzungen der Lenore von Bürger gekauft.

Abſchiedslied an den Rhein.

23. November von Neckarau über Schwetzingen und Walddorf nach Wisloch.

Am 24. November nach dem hübſchen und großen Dorfe Elſäß bei Sinzheim.

Am 26. November in Affaltrach bei Oehringen die letzte Hand an eine Epiſtel an Xylander in gereimten Verſen gelegt. Sie drückt zuerſt die Sehnſucht nach der Rückkehr zu meinen Freunden aus, ſpricht ſodann von dem franzöſiſchen Volke; von dem vergangenen Kriege, der Schlacht bei Waterloo, der Demüthigung der Feinde, der Zurückführung der Antiken. Ferner enthält ſie Betrachtungen über den Frieden, über die jetzige Lage Deutſchlands und des deutſchen Bundes, Ermahnungen zur allgemeinen Eintracht und den Schluß. Sie hat 279 Verſe, in dreifüßigen Jamben mit abwechſelnd männlichem und weiblichem Ausgange.

Sobald ich in Ruhe bin, werde ich die Geſchichte Guſtavs Waſa und ſeiner Zeit auf das genaueſte ſtudieren, und ihn zum Helden eines Epos machen.

25. November wurde die württembergiſche Gränze paſſirt, in Affaltrach zu einem Raſttage Halt gemacht, wo ich bei dem katholiſchen Pfarrer im Refectorium des ehemaligen Capucinerkloſters logirte.

26. November über Oehringen nach Kupferzell, wo ich bei dem Hofrathe Grebner einquartiert wurde. Hier lernte ich eine liebenswürdige Familie, einen braven deutschen Hausvater kennen. Eine angenehme Frau in mittleren Jahren, blühend schöne Kinder, drei Mädchen und ein Knabe, umgaben ihn. Zwei Töchter sind bereits verheirathet, zwei erwachsene Söhne im Militär. Der ältere ist von würrtembergischen in österreichische Dienste übergetreten. Er war unter den Würrtembergern, die in Sachsen übergiengen, und wurde vom König entlassen. Welch ein schöner Anblick, eine Familie, in der der Wohlstand, die Ordnung und gegenseitige Liebe herrschen!

Der Weitermarsch gieng zunächst nach Oettingen, und sollte über Hall gehen, da aber die Marschroute verändert wurde, ließ ich mir in Oettingen die Erlaubniß geben auf einige Tage nach Ansbach zu gehen, und mich in Nördlingen wieder mit dem Regimente zu vereinigen. Ich reiste schnell über Krailsheim und Feuchtwangen. Beim Schein der Laternen sah ich mit klopfendem Herzen meine Vaterstadt wieder. Ich sah Licht an unsern Fenstern. Meine Mutter war allein, die Ueberraschung kann man sich denken. Später kam auch mein Vater nach Hause, der eben so wenig vermuthen konnte mich zu finden. Leider fallen auch einige Wermuthstropfen in diesen Becher der Freude.

Die öfters erschütterte Gesundheit meines alternden Vaters und viele traurige Verhältnisse meiner großen Familie füllen mich mit Sorgen. Es ist eine Art von Fluch, einer bekannten und ausgebreiteten Familie anzugehören. Bald hört man von dieser, bald von jener Seite traurige Nachrichten. Die erste Ehe meines Vaters war eine unglückliche, und brachte tausend Unfälle über unser Haus.

30. November. Hier in Ansbach fielen mir einige meiner älteren Verse unter die Hände, die mich ziemlich belustigten. Comödien in Knittelversen aus meinem achten und neunten Jahr, sinnlose Producte, bloß des Reims wegen gemacht, voll Hexen, Zauberer und Ritter, bloße Conturen, ohne Ausführung, ohne Schatten und Licht; dann drei lyrische Gedichte: „Das Grab an der Donau," „an die Freundschaft," „an die Königin Christine von Schweden."

So viel von diesen Versen. Ich weiß nicht ob sie unter aller Kritik sind, aber ich weiß daß sie verhältnißmäßig vorzüglicher sind als

meine jetzigen polirten, gekünſtelten Verſe, die doch nach einem Zwiſchenraum von ſechs Jahren ungleich beſſer ſeyn ſollten. Das iſt untröſtlich.

Ich blieb vier Tage in Ansbach, las mehrere zur Zeitgeſchichte gehörige Schriften, von denen ich des Grafen Truchſeß Beſchreibung von des Exkaiſers Reiſe von Fontainebleau nach Elba nenne, und manches in der jovialen, witzigen und vielleicht etwas trivialen Jobſtade.

In Oettingen traf ich wieder mit meinem Regiment zuſammen, mit dem ich über Wertingen und Hohenreit, in welchen beiden Orten Nachtquartier war, zunächſt nach Augsburg gieng.

7. December. Schreibers Cornelie für 1816. Uebrigens muß man die deutſche Sprache bewundern, die zugleich die gezogene Länge der italieniſchen und die naive Kürze der engliſchen nachzuahmen verſteht. Voß, der Sohn, gab die Ueberſetzung einer Scene aus den Sieben vor Theben. Die Verſion, ich kenne das Original nicht, mag ſehr buchſtäblich und gedrängt ſeyn, aber ſo viel weiß ich, daß ſie nicht ſchön deutſch iſt. Undeutſche Verſe wie der:

Verhängt es Gottheit, nicht entfliehen mag er dem Weh,

kann man unmöglich billigen. Das nenn' ich eine mißklingende und langweilige Sprache.

Leider, oder auch nicht leider, habe ich die Gabe nicht mich mit jedermann zu unterhalten. Leuten, die von nichts als Pferden, Hunden und ſinnlichen Vergnügungen reden, bin ich ein durchaus ſtummer Geſellſchafter. Ich begreife nicht, wie es ſo viele junge Menſchen geben kann die weder Ernſt in ihrem Charakter, noch Streben nach Vervollkommnung beſitzen, die ihre Zeit unendlich leichtſinnig verſchleudern, und deren ganzes Nachdenken darin beſteht wie ſie den Nachmittag auf eine luſtige Weiſe hinbringen ſollen. Das Leben bietet doch ſo viel Stoff zu ernſten Betrachtungen dar; Fleiß und Bemühung laſſen ein ſo ſüßes Bewußtſeyn in uns zurück, während Müßiggang und Sinnenfreuden nur mit einer ſchalen Leere und nagenden Vorwürfen erfüllen.

In Augsburg gieng ich vor dem Ausmarſch ſehr frühe in den Dom. Ich hatte ihn erleuchtet geſehen, und fand eine große Menge Menſchen welche beteten und ſangen (Korate), was ſie bis Weihnachten jeden Morgen wiederholen. Dieſe verſammelte, in Geſang ergoſſene, vom maziſchen Lampenſchimmer halbbeſtrahlte Menge, knieend unter den alten Hallen und hohen Schwibbögen der Domkirche, gewährte einen erhebenden Anblick.

Markenstein bei Dachau war mein letztes Quartier vor München. Ich wohnte in einem Bauernhause mit der Familie nebst Hühnern und Gänsen in einer Stube. Es ist gut daß ich mich leicht begnüge. Hab' ich doch meine Bücher und mein Tagbuch, mich zu unterhalten, hab' ich doch einen Tisch um darauf zu schreiben, Brod und Bier um weder zu hungern, noch zu dürsten.

In diesen Tagen Rosaliens Nachlaß wieder gelesen; mit noch viel tieferm Eindruck als vor zwei Jahren. Ich war zwar auch damals nicht irreligiös oder kalt gegen das Heilige, ich vergaß nie zu beten; doch war mir die Religion noch zu sehr Nebensache, ihre Tröstungen waren mir nicht überall gegenwärtig, ich arbeitete an meiner Besserung, aber doch nicht aus den reinsten Beweggründen, mein Verhältniß zu Gott war gläubig und gut, aber nicht innig. Jetzt, da meine eigenen Betrachtungen mich auf dieß geführt hatten, was dieses Buch behandelt, ergriff es mich um so mächtiger. Es steht würdig neben dem Agathokles der Pichler und den Bekenntnissen einer schönen Seele.

12. December. Der feierliche Einzug in München erhob, das Wiedersehen von Freunden und Bekannten belebte mich. Bald aber trat Mißmuth und Trübe an die Stelle dieser ersten Stimmung. Ich bedarf steter Anregung — ich nahm mir vor mich ganz den Studien zu widmen, allein ich fühle nur zu sehr den Widerstreit der Wissenschaft mit der Zeit und Kraft. Was soll der Mensch nicht alles lesen, lernen, wissen, studieren, und das Leben ist so kurz.

20. December. München. Den eilften und zwölften Theil von Schillers sämmtlichen Werken erhalten. Um wie viel reicher würde unsre Literatur seyn, wenn Schiller den Demetrius, den Warbeck, die Malteser und die Kinder des Hauses, von denen hier Bruchstücke gegeben werden, hätte vollenden können! Der Demetrius, dessen Anlage so groß und schön ist, und die manchfachsten, herrlichsten Situationen darbietet, würde ohne Zweifel ein Meisterstück ohne Gleichen geworden seyn.

Aus der trüben Laune riß mich für einige Zeit das Nachdenken über das Epos „Gustav Wasa." Ich fühlte die Größe des Unternehmens. Genaue Kenntniß der Geschichte und Geographie des Landes sind kaum ein Drittheil der Arbeit die mir vorliegt; die Phantasie des Dichters muß die zwei andern Theile ausfüllen. Mein Vorbild ist Tasso; dessen Versmaß ich auch wählen will.

Ich lese Archenholz's Geschichte Gustav Wasa's, und will im sechsten Theil des „Weltumseglers" die ausführliche Land- und Stadtbeschreibung von Schweden studieren, und zur Uebersicht das Leben des Helden in Beckers Weltgeschichte lesen. Mit der Thronbesteigung will ich schließen. Ueber den Anfang bin ich noch nicht mit mir im Reinen.

In Henry Weber's Illustrations of northern antiquities mehrere Stellen der Nibelungen in englischer Uebersetzung gelesen, der Absatz des Verses ist nicht sehr glücklich gewählt.

Am 31. December. Wer viel Geist hat, macht viel aus seinem Leben, las ich heute. Wenn die Bemerkung auch umgekehrt wahr wäre, so würde ich ein geistreicher Mensch seyn; denn ich mache viel aus meinem Leben.

Das vergangene Jahr war an äußerlichem Gehalte das reichste, so ich bisher lebte.

Ich sah ein Land, das mich theils durch die Schönheit seiner Natur, theils durch die Artigkeit seiner Bewohner anzog. Am schönsten aber verlebte ich den Frühling an den blühenden Ufern des großen majestätisch rollenden Rheins. In Sprachen habe ich bloß in der französischen Fortschritte gemacht. Meine dominirende Lectüre war Guarini. Von meinen Gedichten halte ich „Bekenntniß," „an das deutsche Volk," „Maria Stuart," „Lady Bothwell," „die Grotten von Arey" für gut, vielleicht sind es auch die Episteln; ob die „moralischen Betrachtungen," weiß ich nicht. Ich bilde mir auch ein, sittlich besser geworden zu seyn; gewiß habe ich mich der Gottheit und der Religion mehr genähert. — — Möchte ich am Ende dieses Jahres weiser seyn als jetzt, wenn auch nicht glücklicher!

Früher schon Bekanntschaft mit einem Engländer, Grainger, gemacht, mit dem ich zuweilen englisch spreche.

„Die Schuld" von Müllner gesehen. Der Verfasser verdient in der That den hohen Ruf, den er sich durch diese Tragödie erworben, er erregt die größten Erwartungen, aber das Siegel gediegener Vollendung trägt die Stirne seiner Melpomene noch nicht. Er hätte besser gethan, die Schiller'sche Form zu wählen. Shakspeare, Schiller, Werner sind es, denen er wechselsweise nachstrebt. Die Endkatastrophe entspricht dem Ganzen nicht.

1816.

4. Januar. Wem die Form der „Schuld" gefällt, dem mag so ziemlich das Ganze gefallen.

Es ist in Trochäen und fast ganz gereimt. Aber der Reim ist oft eine Klippe für die Schauspieler. Die Verse sind zuweilen fließend und äußerst melodisch, zuweilen aber wird der Sprache Gewalt angethan. Die Diction steigt oft zur höchsten Würde, oft sinkt sie wieder zu tief hinab. Fremde Worte, wie z. E. logiren, Fanfare, Bureau, Domestiken in dem feierlichen Ton einer Tragödie zu hören, ist unerträglich. Verse wie:

Alles kennt er in Tortosa,
Und beschrieben hat er mir
Meine Tante, Donna Rosa,
Wie sie leibt und lebt und schmählt ꝛc.

klingen wie das monotone Lied eines Schattenspiel-Savoyarden. Dieses Trauerspiel erinnert an den Macbeth, an die Braut von Messina und an Werners 24. Februar.

Die mystische Hülle um das Ganze hält die Aufmerksamkeit bis ans Ende gespannt, von besonderer Wirkung ist der dritte Act, die Entdeckung des Brudermords meisterhaft herbeigeführt, trefflich die Beschreibung, wie er den Carlos im Walde erschossen hat. Die Verwebung der fünf Himmelszeichen in das Leben des Hugo ist eine, wenn auch mystische, Zierde des Werkes. Die Anziehungskraft des Nordlichts aber eine bei den Haaren hergezogene Plattheit.

Im Morgenblatt Jean Pauls „Gespräch der beiden Janusgesichter." Sehr anziehend. Aus den „deutschen Blättern" ein treffliches Gedicht an Kaiser Franz, im Sommer 1813 in Wien angeschlagen, copirt.

6. Januar. München.

Zweierlei fehlt mir, um meine jetzige Gemüthslage aus einer großen Schalheit zu reißen. Einmal bedarf mein Geist, lange Zeit her mit allzuleicht faßlichen Dingen beschäftigt, eines Kraftaufwandes und Anleitung zu tieferem Nachdenken, und dieß hoffe ich durch philosophische Schriften zu erzwecken; dann bedarf mein Körper eine gewisse Anstrengung und Spannkraft, die ich ihm durch den Eislauf zu geben suchen werde.

Die Biographie Dante's im Pantheon Italiens zu Ende gelesen. In der Eleganten Zeitung bei Gelegenheit einer strengen Kritik von Werners

24. Februar eine Anſpielung auf Müllners Schuld, die, ohne genannt zu werden, ein werthloſes Product heißt, bloß durch den jetzigen verdorbenen romantiſchen Geſchmack ſo ſehr erhoben.

7. Januar. Die Pucelle wieder geleſen. Spötterei und Obſcönität machen dieß Gedicht, trotz ſeiner ſchönen Verſe, ungenießbar für ein reines Gemüth. Trotz aller einzelnen ſchönern Blumen bleibt es immer ein ſehr übelriechender Strauß. Wie anders erſcheint neben Voltaire einer ſeiner Zeit- und Sanggenoſſen, der liebliche, anmuthige Greſſet, mit deſſen Poeſien ich mich ſchon ſeit langer Zeit beſchäftige!

Wie leicht fließen ſeine Verſe, wie zart iſt er in ſeinen Scherzen und Dichtungen der Liebe, welch eine Würde, welch ein tiefes Gefühl ſpricht aus allem was er ſchrieb. Ich ziehe ſeinen gerühmten komiſchen Erzählungen bei weitem ſeine reflectirenden Gedichte vor, beſonders la Chartreuse, Épître à ma Muse und Épître au Pére Bougeaut, welches Meiſterſtücke ſind. Doch alles iſt lieblich, was aus ſeiner in Honig getauchten Feder floß.

9. Januar. Rochefoucaulds Maximen gekauft — eine Epiſtel in Terzinen an Guſtav Jacobs gedichtet.

10. Januar. Tom Jones von Fielding vollendet. Fielding ſcheint mir unter den Romanſchreibern ꝛc. was Homer unter den Epikern, Shakſpeare unter den Dramatikern iſt. Alles iſt Natur und Wahrheit. Alle ſeine Perſonen erſcheinen uns wie Leute unſrer Bekanntſchaft, ſo fein, ſo diſtinguirend weiß er ſie zu zeichnen. Wie der der Helden des Homer, ſo ſteht jeder ſeiner Charaktere klar und deutlich vor uns. Er iſt der Hogarth der Schriftſteller. Man trifft keine überſpannte Ideen, und ſelbſt die romanhafteſten Begebenheiten ſcheinen uns nothwendig und ganz natürlich herbeigeführt zu werden.

11. Januar. Karl Wiebeking erzählt viel von England, von wo er eben zurückgekommen iſt, er erregte mir durch die Schilderung des Charakters und der Sitten des engliſchen Volks eine große Sehnſucht nach England.

12. Januar. Trübe Stunden, in denen ich ganz an mir ſelbſt verzweifle. Ich fürchte daß ich weder Verſtand, noch Geiſt, noch Talent, noch überhaupt irgend etwas beſitze, das über die gemeinſten Menſchen erhebt. Zum mindeſten ſchmeichle ich mir daß ich gut bin, und ſey ich

auch in allen Stücken ein Idiot — noch überdieß ein erbärmlicher Dichter, so habe ich doch ein Streben zu etwas Besserem.

17. Januar. Die Epistel an Xylander vollendet, sie hat 319 Verse. Einen Aufsatz über das Lesen, Schreiben und Denken beim Selbststudium angefangen.

19. Januar. Rochefoucauld reflexions morales. Ich begreife nicht, was es für ein Verdienst seyn soll, den Glauben an die Menschheit zu schwächen, und uns den Egoismus als die Triebfeder aller jener Handlungen aufzudringen, die wir groß und edel nennen. Die Eigenliebe ist ein weites Meer, aus dem man ohne Mühe alle Mühlbäche ableiten kann, welche die Räder unsrer Thaten umtreiben. Es ist wahr daß Egoismus, Stolz und Eigennutz allzu oft die Hervorbringer unserer scheinbaren Tugenden sind; es ist wahr daß uns die Eitelkeit oft blind für unsre Gebrechen macht; es ist wahr daß die Tugenden unmerklich an die Laster gränzen; es ist wahr daß der Selbstbetrug der Menschen oft zu einer unglaublichen Höhe steigt; allein es ist nicht wahr daß die Freundschaft nur ein Auswechsel guter Dienste, daß sie ein Handel sey, bei dem die Eigenliebe zu gewinnen sucht; es ist nicht wahr daß wir ein gewisses Vergnügen am Unglück unsrer Freunde finden; es ist nicht wahr daß die Herzensgüte so außerordentlich selten sey; es ist nicht wahr daß wir Versprechungen gemäß unsere Hoffnungen machen, und sie gemäß unsrer Furcht halten; es ist nicht wahr daß der Egoismus die Haupttriebfeder der Liebe ist, und es würde äußerst einseitig seyn, dieß daraus schließen zu wollen, weil die Liebe, die wir zu andern hegen, auch uns Vergnügen macht. Es gibt eine Liebe die über alle Selbstsucht erhaben ist, und eine selbstsüchtige Liebe ist eigentlich gar keine. — Gleichwohl ist Rochefoucauld ein feiner denkender Kopf, der besonders das Talent besitzt, alles in den bestimmten und allein tauglichen Ausdrücken vorzubringen, weil alles in großer Klarheit vor ihm steht. Er läßt uns in die tiefen Geheimnisse unsrer Herzen schauen, er lehrt uns uns selbst kennen zu lernen. Pope hat viele von seinen Sätzen in den essay aufgenommen, wie er auch den Boileau benützte.

21. Januar. Jean Pauls Titan vollendet. O ihr Musen, welch ein Buch! Wie ist alles darin Natur und Kraft und Schönheit. Welche Phantasie! Gleich einem nektartrunkenen Halbgott führt uns der Dichter wie durch elyseische Wege durch seine Metaphern.

Wenn man einmal die eigne und doch wohl etwas manierirte Schreibart Jean Pauls gewöhnt ist, so ist alles groß und herrlich; aus allem blickt Genie, Gefühl, Urtheilskraft und Beleſenheit. Bei ſeinen üppigen Naturbeſchreibungen glaubt man ein blühendes Gemälde zu ſehen, nicht eines zu leſen.

26. Januar. Mit Fritz Fugger wieder von der Schuld geſprochen, die mich immer mehr anzieht, und von der ich den ganzen Tag über Verſe im Munde führe und ſie für mich wiederhole.

29. Januar. Die Épîtres von Voltaire geleſen. Die an Mad. Denis eine der gelungenſten Hervorbringungen Voltaire's überhaupt.

31. Januar. Eislauf. Unter angenehmen Gedanken ſchwebte ich wie geflügelt über die glatte Fläche.

3. Februar. Eine Arbeit die mich bis jetzt, das heißt einige Tage, an jeder andern Beſchäftigung hinderte, iſt nun und zu meiner eigenen Verwunderung vollendet worden in ſehr kurzer Zeit. Es iſt eine dramatiſche Dichtung unter dem Titel: Die Tochter des Kadmus, in faſt ganz gereimten Trochäen. Sie hat drei Acte, 1515 Verſe.

4. Februar. Bei Prinz Leopold von Koburg, der vor einigen Jahren als ruſſiſcher General hier war, habe ich als Page öfters Dienſte gethan.

Fuggers Umgang wird mir täglich angenehmer und lieber.

An die Tante in Hannover geſchrieben.

7. Februar. An Jacobs die Epiſtel: „Ueber die Zurückgezogenheit von der großen Welt" geſchickt. Xylander ſchreibt in Bezug auf die Epiſtel: „Doch will ich mich in keine Träume einwiegen laſſen, ſondern mich zum Kampfe rüſten, um in der Zeit ein Theilchen der Kraft zu werden."

Ich fürchte neue politiſche Erſchütterungen. Die durch die Freiheitskriege erweckten Völker können ſo leicht nicht wieder zur Ruhe gebracht werden. Ich bilde mir ein, daß alle Klügeren in dem Mittel einig ſind, dieſer Gährung eine wohlthätige und vortheilhafte Richtung zu geben. Dieß Mittel iſt eine repräſentative Verfaſſung, zu der die Geiſter gereift ſind. — Nur das iſt eine wahre Staatsverfaſſung, an der alle Glieder des Staates theilnehmen.

Es iſt gar nicht zu berechnen, wie viel eine Conſtitution zur Aufklärung und Bildung des Volkes beitragen würde. Die Einheit Deutſchlands, die aus den Verfaſſungen hervorgehen würde, iſt mein ſehnlicher Wunſch. — Für die Fürſten iſt eine Verfaſſung der Ableiter gefährlicher Bewegungen.

8. Februar. Der oberflächliche Plan zu der „Tochter des Kadmus“ wurde schon 1811 gemacht, und ein Act davon in schleppenden Jamben vollendet. Müllners Schuld veranlaßte die Bearbeitung in Trochäen, und das Stück wurde in fünf Tagen vollendet. Das Ganze zerfällt fast in seiner natürlichen Eintheilung in drei Acte. Der erste entfaltet die Verhältnisse des Landes und der Personen, und schließt mit dem Entschluß des Athamas, seinen eignen Sohn für die Wohlfahrt Thebens hinzugeben, aus Furcht seinen Schwur zu brechen, welches im zweiten Acte, der die Verwicklung enthält, Arethusen bewegt ihre Kinder wegzusenden, wodurch es Demodiken gelingt einen falschen Verdacht auf Ino zu werfen, der sie zu Grunde richtet. Der zweite Act endet jedoch ohne Ahnung der endlichen Auflösung. Diese wird im dritten in einer Reihe von stets wechselnden Empfindungen herbeigeführt. Das Stück schließt mit einer Apotheose, die ich dem fabelhaften Wesen des Ganzen nicht nur für angemessen, sondern nothwendig für dasselbe hielt, da es dasselbe gleichsam krönt. Denn wenn Athamas' Monolog die letzte Scene wäre, so wäre dieß nichts weniger als ein genügender Schluß. So aber sieht man, wie es im letzten Auftritt heißt, das Laster und Verbrechen in den selbstgeschaffenen Wehen untergehen und die Duldung zum Himmel schweben.

Die gesammelten Kupfer zu Shakspeare's dramatischen Werken gesehen. Einige dieser Kupfer entzückten mich in der tiefsten Seele.

Linguets Examen des ouvrages de M. de Voltaire gelesen. —

12. Februar. „Unser Verkehr“ gelesen.

13. Februar. Die Ballade „Bothwells bonny Jane“ aus den tales of wonder, unter dem Titel „des Pfalzgrafen bei Rheine Tochter“ ins Deutsche übertragen.

22. Februar. Die „Pensées de Pascal“ gelesen. Die Vernunftbeweise für das Christenthum scheinen mir ungenügend.

27. Februar. Plan, die in Vitry angefangenen „Betrachtungen“ zu erweitern.

3. März. Platners Aphorismen vollendet.

Der zweite Theil „Moralphilosophie“ fesselte mich besonders; im ersten interessirte mich was über Glück und Uebel gesagt ist. Der Abschnitt „Charakteristik der Sinnlichkeit nach den verschiedenen Temperamenten“ besonders schön. Fast kenne ich Originale zu allen den

geschilderten Charakteren mit wenigen Abweichungen. Unter „Melancholische Sinnlichkeit" fand ich mich selbst.

10. März. Gottlob daß in Deutschland endlich eine Zeit gekommen ist, wo man die Finger nicht mehr auf die Folter spannt, die freie Federn führen, in Bezug auf Luden's Aufsatz über geheime Verbindungen und politische Vereine in der Nemesis gegen Schmalz.

25. März. Ein Oboenconcert von Fladt und ein Sextett; vortrefflich.

26. März. Helvetius de l'homme.

29. März. Zu einer englischen Dame, Mrs. Dashword, von v. Gohren eingeführt. Eine Freundin meiner Mutter hatte in der Schweiz mich dieser Engländerin empfohlen. Beide nahmen mich sehr freundlich auf; überhaupt scheint mir eine gewisse arglose Gutmüthigkeit, eine liebenswürdige Offenheit im Charakter der Engländer zu liegen. Beide sind noch in den besten Jahren und durchreisen zusammen Europa, das Familienglück, gleichsam das Glück der Heimath, mit dem heitern Leben unbefangener Reisenden vereinigend. Sie würde vielleicht in England für hübsch gelten; allein ich bekenne daß ich mich nicht auf englische Schönheit verstehe.

31. März. Ein Brief, der mir von einer Krankheit meines Vaters meldet, setzte mich heute in große Unruhe. In seinem Alter ist leicht alles gefährlich. Ich hoffe und ich flehe zur Vorsehung, daß sie mir ihn noch viele und viele Jahre erhalten möge. Möchte sie meine Gebete erhören!

Bekanntschaft eines jungen talentvollen hessischen Officiers, Grimm, der sich in München im Zeichnen und Kupferstechen ausbildet — dann Moy's.

4. April. Der nennte jedes Monats ein günstiger Tag.

7. April. Joh. v. Müllers zweiten und dritten Band allgemeiner Geschichte. Besonders die neuere Geschich[illegible]zog mich an. Der Styl ist wahrhaft hinreißend, und es liegt eine gewisse Magie darin, die man wohl fühlen, aber nicht zergliedern kann. — Es steht kein unnützes Wort in dem ganzen Buche, und ein edler Freiheitsgeist durchzieht es ganz.

Etwas an dem fünften Acte des Conradin geschrieben.

12. April. Gestern, am grünen Donnerstage, gieng ich zum Abendmahl in unserer Kapelle. Gute Vorsätze. Gedicht: „Zur Abendmahlsfeier." — Klage über den schlechten Text zu einer Cantate von Winter. —

16. April. Die Gerusalemme liberata beschäftigt mich wieder häufig; sie ist gar zu groß und schön und würdevoll. Gewöhnlich lese ich, wenn

ich eine italienische Stanze gelesen habe, die deutsche von Gries darauf, und kann auch diesen glücklichen Uebersetzer nie genug bewundern, der sein Original fast immer erreicht, nur im Wohlklang nie, was immer jedoch die Schuld der Sprache und nicht seine eigne ist. Vor einem halben Jahrhundert würde eine solche Uebersetzung des Tasso für eine Unmöglichkeit in ganz Deutschland gegolten haben; bei der jetzigen Biegsamkeit und Ausbildung unsrer Sprache, die sich bei dergleichen Uebersetzungen am ersten erkennen läßt, ist sie nichts Außerordentliches und sehr Schwieriges mehr.

Ich habe selbst einige Versuche der Uebersetzung gemacht, z. E. den Vers (C. II.) T'esorteranno etc.

„Sie mahnen dich, die Straße fortzuwallen,
Die das Geschick zu öffnen dir gewährt,
Und da dir sicher jeder Sieg vor allen,
Nicht abzulegen dieß berühmte Schwert,
Bis nicht der Glaube Mahomets gefallen,
Bis nicht dein Arm ganz Asien verheert,
Aus solchem Trug, wohl mag er süß erklingen,
Pflegt äußerstes Verderben zu entspringen."

Dann die Octave: ib, Messaggier, dolcemente etc.

„Du hast, entfaltend süße Redeblume,
Uns bald geschmeichelt und bald hart bedräut
Liebt mich dein König, huldigt unserm Ruhme,
So schätz' ich dankbar seine Freundlichkeit.
Doch wenn von dem gesammten Heidenthume
Dein Mund den Aufruf uns zum Kampfe beut,
Antwort' ich, wie ich's pflegte aller Orten —
Freimüth'gen Sinns, mit ungeschmückten Worten."

19. April. Auch meine Mußestunden nehmen ab. Des Morgens müssen wir Lieutenants uns am Marsfelde bei dem Major Cantler im Exerciren üben, um unsre Stimme auszubilden.

Gestern Abend war ich im englischen Garten, wo die Bäume knospen und die ersten Feldblumen sprießen. Ich setzte mich auf eine Bank am See, der einige malerische Uferstellen bietet, und sah den blauen Himmel sich spiegeln in der Fluth, und die grünenden Büsche. In meiner Hand aber hielt ich den Ariost und seine bunte Welt. Leider gilt auch oft von mir, was er von seinem Sacripant sagt:

Pensoso più d'un ora a capo basso,
Stette, Signore, il cavalier dolente,

Poi comminciò con suono afflitto e lasso,
A lamentarsi si soavemente etc.

Iffel ſchickt ein Epheublatt von Virgils Grabe.

20. April. Der „Guſtav Waſa“ aufgegeben, und die „Harfe Mahomets“ wieder vorgenommen. Ich hatte dieſes Werk in Chatenoy angefangen und den Plan dazu gemacht, wollte es erſt in dem Versmaß der Pope'ſchen Ueberſetzung des Homer ſchreiben, wählte aber nun Octaven.

Die Handlung ſpielt in Bayern zur Zeit Karls des Großen nach der Abſetzung Thaſſilo's, deſſen erſten todtgeglaubten Sohn ich anfangs unerkannt auftreten, und die erſte der männlichen Rollen übernehmen laſſe. Die Hauptperſon vor allen iſt aber eine Jungfrau, Clotilde, die Tochter des Markgrafen Gontram oder Goteram. Darum lautet auch die Eingangsſtanze:

„Mein Lied ertöne von dem ſchönſten Weibe,
So je gelebt in einem deutſchen Gau;
Was ich von ihr und ihren Reizen ſchreibe,
Uralter Sage ſchreib' ich's nach genau,
Beſcheiden ſtrahlt des Mondes ſanfte Scheibe,
Beſcheidener die Tugend einer Frau.
Den Frauen ſchuld'ge Huldigung zu zollen,
Oeffn' ich die alten Pergamentesrollen.“

Als Quellen dienten mir: Falkenſteins bayeriſche Geſchichte, Zſchokke, Florians précis historique sur les Maures d'Espagne, Feßlers ſpaniſche Hiſtorie.

Ich wollte einen edlen Ritter von den vortrefflichſten Eigenſchaften aufführen, der, zur Entſagung gezwungen, im widrigen Geſchick ſich deſto größer und edelmüthiger zeigte. Er iſt auch ein Freier Clotildens, und nachdem erſt ein anderer Freier geſchildert war, wird dieſer ſo eingeführt:

„Der andre war ein blonder Held von Norden,
An Jahren jünger und von Sitten fein;
Nie lebt' ein Mann im ritterlichen Orden,
Deß Lieb und Zärtlichkeit ſo groß und rein.
O wär' ihm auch ein ſchön'rer Lohn geworden!
Er hieß Herr Udalrich von Falkenſtein.
Auch er kam zu des Donauſtroms Geſtade,
Ob er gewinne jener Frauen Gnade.“

25. April. Goethe's Taſſo wieder geleſen. Er hat mich bezaubert. Das Goethe'ſche Talent iſt nicht ſo blendend als das Schilleriſche; allein je

näher man es betrachtet, deſto mehr fühlt man ſich dafür eingenommen. Goethe's originaler Genius hat uns im Taſſo ein Schauſpiel gegeben, wozu man bei andern Nationen nicht leicht ein Seitenſtück finden wird. Der Taſſo hat aber, wie Nathan der Weiſe, nur die Form einer Tragödie, und man bringt kein warmes Herz für ein Schauſpiel mit, von dem man ſieht daß ihm eine moraliſche oder philoſophiſche Idee zu Grunde liegt, zu deren Ausführung wir die Menſchen wie Marionetten ſich willenlos bewegen ſehen. Was man Effect auf der Bühne nennt, wird der Taſſo nie hervorbringen, und das iſt das Haupterforderniß für ein dramatiſches Stück. Das Publicum welches der Taſſo vorausſetzt, iſt viel gebildeter als eines in der Welt. Die allzuhäufigen Sentenzen ſind auf dem Theater ganz unpaſſend, wo man die Menſchen will handeln und nicht philoſophiren ſehen, um ſich die Moral ſelbſt aus ihren Handlungen zu ziehen. Im Taſſo reiht ſich eine Sentenz an die andre. — Wie ſehr entſchädigt uns aber Goethe für alle dieſe Mängel durch die zarte und ſinnige Ausführung des ganzen Stücks.

27. April. Nach Lichtenbergs Beiſpiel habe ich ein ſ. g. Waste-Book (Sudelbuch) angeſchafft, worein ich alle in mir entſtehenden Ideen, Plane, Anſichten, Bemerkungen ohne Ordnung einſchreibe.

30. April. Die „Schuld" wieder geſehen. Vespermann ſpielte den Hugo vortrefflich. Sie iſt doch ein ausgezeichnetes Stück — der Schluß wegen des unnatürlichen Verdachtes des Don Valero und der gezierten Worte der Donna Elvira das ſchlechteſte darin.

1. Mai. Mit einer Art inniger Sehnſucht denke ich an den Mai des vorigen Jahres zurück, den ich ſo ſchön an den Ufern des Rheins verlebte, des ſtolzen, ſtillen Rheins, den ich ſo oft zu meinen Füßen dahin ſtrömen ſah, im Schatten ſeiner äſtigen Eichen und bunten Gebüſche, beim Liede der Nachtigallen. O welche Reize hat das einſame Landleben gegen die dumpfen Mauern einer Stadt, in der ich mich nun hin und wieder treibe unter kalten fremden Menſchen.

3. Mai. Die Lectüre des Decameron von Boccacio vollendet. Dieſe Novellen ſind ſo angenehm zu leſen, als ſie ſchön geſchrieben ſind. Es thut einem leid, wenn ſie zu Ende ſind, und man möchte jene glückliche Geſellſchaft noch länger auf ihrem ländlichen Paradieſe verweilen ſehen. Heitere Laune, natürlicher Witz und eine reiche Phantaſie verbreitet ſich über das ganze Buch. Die Sprache iſt harmoniſch, der Styl unvergleichlich

und zuweilen unendlich treuherzig und naiv. Wenn man nun noch das Zeitalter in Anſchlag bringt, in dem Boccacio lebte, in dem noch ſo wenig in ſeiner Art geſchrieben geweſen ſeyn mag, ſo muß man ſein großes Talent um ſo mehr bewundern. Was freilich den reinen Genuß ſeiner Novellen faſt allgemein ſtört, ſind die unzähligen lasciven Ausdrücke und Schilderungen, die zuweilen bis zu pöbelhafter Gemeinheit herabſinken. Von edler Liebe hat Boccacio keinen Begriff, und ſie liegt doch eben ſo ſehr in der Natur des gebildeten Menſchen, als in der des ungebildeten die phyſiſche."

4. Mai. Schillers Geſchichte des Abfalls der Niederlande habe ich ſeither wieder durchgeleſen. Schiller war in Deutſchland faſt der erſte, der die Anmuth eines hinreißenden Styls mit der Gründlichkeit der Geſchichtsforſchung vermählte.

Byrons „Fare the well" geleſen; dann Campbells „Song of the britiſh Grenadier." Ein herrliches Lied, meines Erachtens werth dem God save the king an die Seite geſtellt zu werden.

5. Mai. Andauernde Beſchäftigung hat meine Gemüthsſtimmung um vieles verbeſſert. Dieſen Morgen entwarf ich den Plan und das Scenarium eines Schauſpiels, mit dem ich mich ſchon ſeit geraumer Zeit herumtrage. Es ſoll „Der Hochzeitgaſt" heißen, und eines meiner kleinen Gedichte, das eben ſo überſchrieben iſt, ſteht auch wirklich in einiger Verbindung damit. Die Handlung fällt in die Zeit der Kreuzzüge, und iſt ganz Fiction. Ich habe denſelben Stoff ſchon in allerlei Formen gezwängt. Er ſollte einmal eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen ihn als einen Roman zu bearbeiten, unter dem Titel: „Hinterlaſſene Papiere einer Nonne." Das Stück iſt in drei Acte getheilt, und ſoll in Trochäen geſchrieben werden; an die Jamben wage ich mich noch nicht. Es ſind im Stücke eigentlich nur vier handelnde Perſonen. — Das Gerüſte iſt nun zwar fertig, Gott gnade dem Haus!

Ovids Heroiden und der „ſchwerere" Horaz werden geleſen.

7. Mai. Was den Stolz betrifft, ſo mag er hingehen; ich liebe die ſtolzen Leute, und ich bin es ſelbſt; aber hochmüthig hoffe ich nicht zu ſeyn. Ich bin ſtolz auf meine Würde als freier Menſch.

Epiſtel an Gruber über ſeinen Einzug in Ingolſtadt.

8. Mai. Meine bisherigen poetiſchen Arbeiten ſind nichts werth. Ich ſelbſt ſchrecke meine Freunde durch meine Bizarrerien ab; habe den

besondern Trieb in mir jedem, der besondern Antheil an mir zu nehmen scheint, durch eine Unfreundlichkeit wehe zu thun. Wen ich lieb haben soll, darf mir nicht oft sagen daß er mich liebt, sonst treibt mich der Geist des Widerspruchs, mich von der unvortheilhaften Seite zu zeigen, wenn auch durch Verstellung. Ich bestreite jedermanns Lieblingsideen und sollten es meine eigenen seyn. — Bei allen diesen Gebrechen habe ich doch, wenn dieß anders noch möglich ist, kein verdorbenes Gemüth, ich bin wohlwollend und zuverlässig in allen Dingen, bei denen ich weiß daß ein andrer auf mich vertraut. Ich zähle mich zu den bessern Menschen, aber vielleicht nur deßwegen weil ich weiß wie ein guter Mensch seyn muß, nicht weil ichs bin.

Meine einzige Zuflucht ist anhaltende Beschäftigung. Ich darf nicht daran denken daß ich nichts bin. Wie andere Zerstreuung auf Zerstreuung, so muß ich Arbeit auf Arbeit häufen, wenn ich anders einige Zufriedenheit genießen will.

11. Mai. Ich bin zwar beständig beschäftigt, aber meine eigenen Arbeiten stocken. An der Harfe Mahomets habe ich lange nichts geschrieben; der „Hochzeitgast" ist noch nicht angefangen, so sehr ich darnach Verlangen trage; aber man kann nun einmal die poetische Stunde nicht herbeizwingen, und wie übel würde man fahren, wenn man das thun wollte.

Gegenwärtig habe ich eine Abneigung gegen fast alle Versmaße, besonders gegen gereimte. Ich schreibe jetzt alles gern in Prosa. Ich rede vom Deutschen; denn französische Alexandriner habe ich erst heute gemacht.

13. Mai. Ein heitres Gefühl, das ich Gefühl der Jugend nennen möchte, belebt besonders zur Frühlingszeit meine Brust. Es ist schon an sich ein Glück, zu empfinden daß man jung sey, und ich suche es um so mehr zu genießen, da es nicht das ganze Leben hindurch dauert.

14. Mai. Mit Lüder politisirt. Sehr liberale Gedanken gegen den eifrigen Politiker Lüder geltend gemacht.

17. Mai. Dieser Tage die drei ersten Bände der Causes célèbres von Pitaval gelesen.

18. Mai. Büschings Wochenschrift ꝛc. die ersten neun Stücke. Manches Interessante und manche nutzbare Aufschlüsse darin gefunden; z. E. die Geschichte des Reineke Fuchs stammt ursprünglich aus dem Französischen. In der Erzählung „die Querze" (Zwerge) die Quelle

von Goethe's Hochzeitlied; mehrere Recensionen des Märchens von der Aschenbrödel. —

22. Mai. Die Gebetsformeln geschrieben in den letzten Tagen.

25. Mai. Mein Verlangen wächst München zu verlassen.

28. Mai. Pitaval IV & V.

30. Mai. Mein Epos „die Harfe Mahomets," das lange liegen blieb, fördert sich seit ein paar Tagen wieder. Die vierundvierzig ersten Octaven sind fertig; auch schon mehreres später Folgende niedergeschrieben. Der Plan hat durch mehrere Episoden gewonnen, welche dem Ganzen eine ziemliche Ausdehnung geben werden. Ich beachte sehr viel den Wohlklang und die Rundung jeder einzelnen Stanze. Nach dem Beispiele Ariosts werde ich zuweilen schon bekannte Volkssagen einzuweben suchen.

In England macht das Trauerspiel „Bertram or the Castle of Aldobrand" dasselbe Aufsehen, wie bei uns „die Schuld."

2. Junius. Meine Sehnsucht nach Einsamkeit und völliger Muße, um eine Zeitlang ganz den Musen zu leben, wird lebhafter, als je. Nichts würde mir wohlthätiger seyn als das Landleben in einer schönen Gegend. Da ich nicht nach Ansbach kann, weil meine Stiefschwester, v. Bernuth, aus Berlin mit ihrer ganzen Familie ins väterliche Haus kommt, so habe ich vor, über den Bodensee nach Schaffhausen zu reisen, dort in der Nähe des Rheinfalls eine kleine Wohnung zu miethen und an meinem Epos zu schreiben, von dem heute der erste Gesang mit der achtzigsten Stanze vollendet ist. Es kommt mir nun gut zu statten, daß ich mich im Reimen übte.

3. Junius. Schmitzlein hat eben Abschied genommen und reist morgen ab. Er war mir sehr viel, und in manchen Dingen Rathgeber, da ich in vielen Angelegenheiten des gemeinen Lebens sehr ignorant bin und mir nicht zu helfen weiß.

4. Junius. Pitaval VI.

6. Junius. Chapelain veut rimer, und c'est la sa folie!

Vielleicht könnte noch etwas aus mir werden, wenn ich mir nicht vorgesetzt hätte ein Dichter zu seyn; aber dazu werde ich es nicht bringen. Das Vielschreiben, sehe ich wohl ein, ist einer meiner Hauptfehler; allein nur Uebung macht den Meister, und das Vielschreiben zeugt doch von Fruchtbarkeit der Phantasie. — — Diese meine Diarien sind immer noch

das erſprießlichſte was aus meiner Feder floß; ſie ſind aufrichtig und entfalten meine allmähliche Entwicklung deutlich.

9. Junius. „Sämmtliche Künſte lernt — erlebt.“

Dieſe Worte Goethe's verdienen eine tiefe Beherzigung, und beſonders von mir. Künftig will ich mit äußerſter Strenge bei meinen Arbeiten zu Werke gehen, und auch nicht eine Zeile niederſchreiben, die nicht mit erträglichem Vers und Reim einen erträglichen Gedanken verbindet.

Von der „Harfe Mahomets“ iſt der zweite Geſang noch nicht angefangen. Es würde ſchnell gehen, wenn ich nur einmal wieder im Gang wäre. Auf den erſten Vers von irgend etwas beſinnt man ſich immer am längſten.

Nach und nach die ſiebenundzwanzig erſten Oden des erſten Buchs des Horaz in Proſa überſetzt; oft beſteht ſein Verdienſt nur in der Schönheit der lateiniſchen Sprache. Seine Sentenzen ſagen ziemlich alle dasſelbe. Doch ſind Sic te diva potens Cypri etc., dann Solvitur acris hiems etc. ungemein lieblich — und wie viele andere noch.

Heute muß ich auf die Hauptwache ziehen.

11. Junius. Gedicht an Schlichtegroll. Einladung zur Reiſe in die Schweiz.

12. Junius. Dieſer Tage her beſchäftigte ich mich viel mit Lichtenbergs Schriften. Ein vorurtheilsfreier Verſtand, Witz, Laune, Satire ohne Gift, der feinſte Beobachtungsgeiſt und ein leichter durchaus angenehmer Styl geben dieſen Büchern einen hohen Werth. Alles wird anziehend unter Lichtenbergs Feder.

14. Junius. Ich geſtehe gern daß ich kein liebenswürdiger Menſch bin. Ich bin ſtolz, empfindlich, launiſch, ich, der ich mich in aller Menſchen Stolz, Laune, Empfindungen ſchmiegen ſollte, um nur gelitten zu werden.

16. Junius. Miltons paradise lost geleſen oder vielmehr verſchlungen. Der große Genius des Britten hat mich wunderbar hingeriſſen. Wären alle zwölf Bücher den vier erſten gleich, ſo würde ich das verlorne Paradies der Iliade ohne allen Anſtand an die Seite ſetzen. Der tiefe Sinn der in Miltons Dichtungen liegt, die hohe einfache Größe die das Ganze auszeichnet, die Schönheit der Metaphern, die ſüße Harmonie der Verſe, wie man ſie der engliſchen Sprache gar nicht zutrauen ſollte, alles dieß entzückt wechſelweiſe. Am glücklichſten ſcheint mir Milton in ſeinen eignen

Erfindungen, wie dieß die erſteren Bücher bezeugen, weniger intereſſant iſt er mir, wo er nur der Bibel nacherzählt. — — Man weiß nicht ob man ihn mehr im Himmel oder in der Hölle, oder auf der Erde bewundern ſoll. Sein Gott iſt göttlich groß, teufliſch groß ſeine Teufel, ſeine Menſchen menſchlich groß. — So einfach das ganze Gedicht iſt, ſo iſt es doch eben ſo anziehend, als mit ſeiner ganzen Mannigfaltigkeit der reiche Arioſt. — — Ich wüßte wohl, welches Buch mir in meiner Lage mehr geziemte — Knigge's oft geleſener Umgang mit Menſchen, aus dem ich noch nicht viel gelernt zu haben ſcheine. Dieſe Kunſt, fühl' ich wohl, fehlt mir am meiſten. Nicht einmal mit meinen Freunden weiß ich umzugehen, geſchweige mit andern, und ſo habe ich ſchon ſo manchen auf immer von mir entfernt.

18. Junius. Das Paradise regain'd hat nichts als den ſchönen Styl und die Harmonie der Verſe mit dem verlorenen gemein.

Geſtern und heute las ich: la Conversation par Delille. Ein ſolches Buch thut mir ſehr noth, denn die Kunſt zu converſiren kenne ich gar nicht, wie ſie denn überhaupt in Deutſchland ſehr wenig florirt.

19. Junius. Goethe's unvergleichliche Iphigenie geleſen, in der man, wie Woltmann ſagt, die geſtaltete und gerundete Tiefe der griechiſchen Schönheit wiederſtrahlen ſieht. Alles iſt Schönheit und Gediegenheit, alle Geſtalten bewegen ſich auf einem erhabenen, künſtlichen Kothurn langſam und abgemeſſen. Was mir nicht gefällt, ſind die Dactylen, die zuweilen mit den ſchönen Jamben abwechſeln; unſere Sprache iſt eigentlich zu hart dafür.

22. Junius. Meine Epopöe iſt ſeit einiger Zeit ganz liegen geblieben. Hingegen wurde ein dramatiſches Werk begonnen, nämlich eine ganz freie Bearbeitung der Racine'ſchen Berenice in Jamben. Ich habe dieſes unendlich einfache Stück noch mehr vereinfacht, indem ich die geſchwätzigen Perſonagen des Arſace und der Phenice, ſowie auch den Rutilus ganz wegließ. Es ſpielen demnach nur vier Perſonen, und ich habe freien Spielraum für meine Lieblingsidee. Je einfacher ein Stoff, je erwünſchter iſt er mir.

Schweizerreise.

Der Druck, der seit meiner Rückkehr von Frankreich auch während meines Aufenthaltes in München auf mir gelastet hatte, schwand alsobald nachdem ich die langersehnte Schweizerreise angetreten hatte.

Lindau, 28. Junius. Wie ich mich wohl fühle, seitdem ich Hoffnung habe die freie Natur eine Zeitlang ungestört zu genießen, seitdem ich einem traurigen Schlendrian entronnen bin, jenen bunten Rock, jenen thatenlosen Degen von mir warf, vermag ich kaum zu schildern. Mein jetziges Leben kommt mir wie eine Blume vor, die sich auseinander faltet.

Am 27. Junius Nachts halb 12 Uhr war ich mit dem Postwagen in Lindau angekommen, der conträre Wind hinderte meine Weiterreise nach Constanz. Meine Reisegesellschaft von München bis Lindau war nicht sehr interessant, eine Magd und ein Münchner Bürger und Handwerker, der einen seiner Gesellen und einen kleinen Sohn bei sich hatte, den er zu einem Verwandten ins südliche Graubündten brachte, nicht so fast um italienisch zu lernen, als aus dem sehr verständigen Grunde, weil er zu Hause nicht hinlänglich auf ihn Acht geben konnte. Obgleich ich immer innerlich lächeln mußte, wenn irgend ein Alltagsgespräch dieser guten Leute den poetischen Schwung meiner hochgestimmten Gedanken niederschlug, fühlte ich doch daß mir die Kenntniß dieser Classe von Leuten gar nöthig ist, wie mir denn überhaupt auf einer Reise keine Kleinigkeit zu klein scheint, daß man nicht daraus lernen könnte.

Wir fuhren am Ammersee vorbei durch Landsberg, wo ich meiner alten Passion zufolge die Hauptkirche besuchte. In Buchloe war ich in den Beiwagen gekommen, weil ich von dort mit dem Augsburger Postwagen weiter fahren mußte. Erst in Kaufbeuern beim Frühstück lernte ich die Passagiere des Hauptwagens kennen, einen Herrn v. Wallmenich und zwei Gombarts aus Augsburg, die im Begriff waren eine große Reise durch die ganze Schweiz, und besonders nach Oberitalien zu machen. Ich möchte sie wohl in jenes cisalpinische Land begleiten; doch gestehe ich daß, wenn ich die Wahl zwischen Hesperien und Helvetien hätte, ich letzteres zu bereisen vorzöge. In Italien, trotz seiner Herrlichkeit, kann man am Ende doch nur ausrufen:

Que tout est bon, grand, beau dans la nature,
Hors l'homme, qui la défigure.

Und ich halte mich nun einmal gar zu gerne an das Lebendige.

Lindau hatte, als ich es zuerst in der Nacht erblickte, keinen freundlichen Eindruck auf mich gemacht; es lag so traurig im dunklen See, der wild und stürmisch an die Ufer schlug, und den wir eher hören als sehen konnten. Bei Tage entzückte auch mich die herrliche Lage der Inselstadt.

Welche Mannichfaltigkeit an den gegenüberstehenden Ufern, wo milde grüne Hügel sammt Dörfern und Landhäusern zu ihrem Fuße, mit Fichten bedeckten Bergrücken und einer schneebekrönten Gebirgskette abwechseln, in deren Hintergrund man den Säntis erblickt. Wir giengen nach der s. g. Insel und bestiegen den Leuchtthurm. Von dort sahen wir, höchst erwünscht für mich, einen Sturm, der sich auf dem See erhob. Man konnte sich allenfalls einen Begriff von einem Meersturm machen, wie der ältere Gombart sagte, der viel von der Welt gesehen hat. Nichts läßt sich mit dieser ewig wilden Beweglichkeit der Wellen vergleichen. Sie schlugen brandend zuweilen weit über den Damm hinaus, auf dem wir standen, und spritzten an einigen Orten so hoch als die Stadtmauer. Es ist ein herrlicher Anblick, eine große Woge oder mehrere hintereinander schon von ferne sich daherwälzen zu sehen, bis sie endlich mit rauschendem Getöse brandet, oder noch schöner wenn zwei gegeneinander, wie ergrimmte Drachen welche die Kämme aufbäumen, losstürzen, und keine der andern weichen will, bis sie endlich beide versinken und der neuankommenden Platz machen.

An einer Punschgesellschaft des Abends nahm ich nicht Theil, da mir nichts unleidlicher vorkommt als Männergesellschaften, die in Trinkgelage ausarten.

Am 29. nahm ich Extrapost und fuhr bei dem lieblichsten Wetter der Welt die zehn Stunden nach Mörsburg.

Am See hin flog ich in einer leichten Chaise durch die muntern Rebenhügel hindurch. In Friedrichshafen genoß ich vom Hafendamm die lieblichste Aussicht — bis dorthin fuhr ich beständig durch üppige Weinberge und Obstgärten, fast immer den See mit seinen lieblichen Schweizerufern im Gesichte, glatt und eben wie der reinste Spiegel. In Mörsburg könnte ich mich Jahre lang in steter Beschauung gefallen. Mich entzückt besonders die göttliche Aussicht von den mittleren Sälen auf

den See; das Schloß scheint mir ein Feenpalast, eine Götterhalle. Die Leute die mich herumführten sprachen von nichts als von der alten guten Zeit, ich aber schlürfte den Becher der Gegenwart und stand unbeweglich auf dem Balcon des Saals. Der See lag in goldner Ruhe flach und still, nur leichten, schneeweißen Schaum spülten die leisen Wellen ans Ufer. Die scheidende Sonne überschimmerte den Wasserspiegel mit ihren letzten Strahlen und verlor sich langsam in den Alpen.

Am 30. Junius fuhr ich über den See nach Constanz. Es war eine liebliche Wasserfahrt. Der Ruderschlag allein brachte Bewegung in das stille Element, das, vom ersten Morgenstrahle belächelt, bald glänzend wie geschliffener Stahl, bald sanft gekräuselt unter mir dalag. Zur Linken hatte ich die gewaltige Wasserfläche, zur Rechten das freundliche Stand, auf der Landzunge die heitere Insel Meinau, tiefer hinten Stadt Ueberlingen und Kloster Murach, vor mir die Schweizerberge, deren Gipfel über dem Nebel emporschauten, begränzt von den Appenzeller Schneegebirgen, aus denen der Säntis das weiße Haupt hebt. Als die Nebel aufstiegen, sah man eine Zeitlang nichts als Wasser und Himmel, wie auf einer Meerfahrt. So geschah es daß ich eher den Rhein brausen und die Constanzer Glocken läuten hörte als ich die Stadt sah. Endlich hob sich ihr erhabener Münster vor meinen Blicken empor.

Von Constanz zu Schiffe nach Schaffhausen.

Ich befuhr heute zum erstenmale den Rhein, da ich bei Mannheim nie dazu kam. Bei Stein betrat ich zuerst das Land der Freiheit und die fürstenlose Erde. Es reizte mich einen Augenblick, in einem der vielen dortigen Landhäuser zu bleiben und zu arbeiten. Aber ich fuhr weiter nach Schaffhausen, sah den Rheinfall. Aber welche Feder, welche Zunge ist im Stande auch nur eine Idee von diesem außerordentlichen Naturschauspiel zu geben! Ich hatte gerade nicht die größte Vorstellung davon gefaßt, und war wahrhaft außer mir als er vor mir lag. Zudem war das Wasser dieses Jahr der vielen Regen wegen von besonderer Höhe. Ich ließ mich über den Rhein fahren, um aus dem kleinen dazu erbauten Pavillon beim Schlosse Laufen auf den Fall herunter und den Fluß ober dem Fall zu sehen. Aber welch ein Anblick vollends für den der wieder niedersteigend von dem in die Fluth sich streckenden Geländer in die Wellen hineinschaut, und wenn auch naß und triefend und zugleich mit dem erschütterten Brettergerüste bebend sich nicht trennen kann von dem

erhabenen Schauſpiele. Welch ungeheure Schnelligkeit im Sturz! Welch ein Gewühl von Waſſer! Welch ein Meer von Schaum, das theils in feinen, ſchneeweißen Staubregen in die Luft ſpritzt, und ſich theils in tauſendfachen Ringen und Strudeln unaufhaltſam herabwälzt! Lange hineinſehend glaubt man mitten in der Fluth zu ſtehen und von ihr im Kreiſel getrieben zu werden. Die gebüſchbewachſenen Felſen, die im Rheinfall liegen, geben ihm noch eine beſondere Kraft.

Beim Abendeſſen traf ich mit einem Schweizer, dann einem Baron Holſtein aus Münſter und einem dritten Herrn zuſammen, den ich anfangs für einen Engländer hielt, nur daß er mir zu wenig verlegen dafür war, und der ſo aufgeklärt und unparteiiſch über die politiſchen Verhältniſſe Europa's und über Franzoſen und Deutſche ſprach, und ſich mit ſo genauer Kenntniß über den Geiſt der Sprachen und die deutſche Literatur verbreitete, daß ich gerne und viele Worte mit ihm wechſelte, und wir ſehr lange ſitzen blieben, obgleich die andern nur wenig Theil nahmen. Es ſtellte ſich heraus daß der Mann ein geborner Pole war; er ſprach das Deutſche mit vieler Fertigkeit.

Hier in Schaffhauſen wurden einige Verſe zu Papier gebracht.

Beim Mittageſſen am andern Tage lernte ich die Familie Günderode aus Darmſtadt kennen. Der Vater, Kammerherr und Appellationsrath, hatte außer ſeiner Frau noch zwei hübſche erwachſene Töchter, einen kleinen Sohn und eine Gouvernante bei ſich; die Mutter, eine v. Kettenhodt aus Rudolſtadt, ſehr redſelig.

Beim Abendeſſen war dieſelbe Familie und außer ihr noch ein ältlicher Herr, der, nachdem die Günderode's weggegangen waren, viele gute und witzige Bemerkungen, unter andern auch über die enthuſiaſtiſchen Uebertreibungen der Reiſe von Meiners machte.

3. Julius. Von Schaffhauſen fuhr ich in Begleitung zweier preußiſcher Schulmänner, die im Auftrag ihrer Regierung Hofwyl und Yverdün beſuchten, den Brüdern Bernhardt, nach Zürich, wo ich auch jenen ältlichen witzigen Mann von dem Abendeſſen in Schaffhauſen wieder traf. Es war der Oberſt Zaſtrov aus Hannover, der meine Familie genau kannte und von ihren Beſitzungen ſprach.

3. Julius. Zürich. Ich wohne hier im Schwert, und zwar im erſten Stock, wo ſich mir die herrlichſte Ausſicht über den See darbietet,

der jetzt von den Lampen der gegenüberstehenden Häuser beschimmert, nächtlich aber hörbar rauschend vor mir daliegt.

Ich kann kaum beschreiben, wie sehr ich mir in Zürich, in dieser frommen und fleißigen Handelsstadt gefalle, alles ist schön und gut was ich von Geist, Anlagen, Merkwürdigkeiten sah oder hörte.

Zunächst interessirte mich doch das Militär. Ich höre daß alle jungen Leute des Kantons Soldaten sind, daß das Militär alle Monate wechselt, und daß während dieser Zeit die Dienstthuenden viel exercirt werden. Es gefällt mir daß man anstatt des Namens Mädchen den Namen Tochter braucht, also gleichsam Tochter der Stadt, Tochter der Republik. Ich kaufte eine gute Karte der Schweiz, besah mir die schönen öffentlichen Gebäude, das Rathhaus, die Bibliothek, das Zunfthaus, das Waisenhaus, den großen Münster, den Frauenmünster, die Peterskirche. Immer wieder erfreut mich die Aussicht auf meinem Zimmer im Gasthofe. Da sehe ich die Limmat und den See mit seinen unbeschreiblich lieblichen, blühenden, üppigen Uferhügeln, hinter denen sich höhere und immer höhere Berge bis an die Schneegebirge erheben. Meinem Fenster gegenüber steht mitten im Wasser ein Thurm zur Aufbewahrung schwerer Verbrecher. Sie sind gleichsam nicht mehr werth auf der Erde zu weilen, und bedürfen des reinigenden Elements.

Auf den Promenaden werden außer an den Sonntagen Abends nur sehr wenige Leute getroffen, weil es die Züricher nicht für schicklich halten sich an Werktagen als Müßiggänger zu zeigen.

Ich besuchte natürlich auch Geßners Denkmal, und die reizende Aussichtsstelle auf der Bastion, die Katze.

Auch Lavaters Grab sah ich. Auf dem Gottesacker der kleinen Stadt, auf dem es sich befindet, stehen statt der Kreuze weiße und rothe Rosenstöcke auf jedem Grabhügel. Zwei Trauerweiden sind auf Lavaters Grab gepflanzt. Ich nahm einen kleinen Zweig derselben als Reliquie mit mir; sah das Haus wo er wohnte, den Platz wo er den tödtlichen Schuß erhielt. Wir kamen auch an einem Garten vorüber, der ehemals Bodmern gehörte. Auf der Bibliothek sah ich Lavaters Büste von Dannecker. In seinen edlen Zügen, die lebend von großer Beweglichkeit gewesen zu seyn scheinen, spricht sich ganz jener milde Charakter aus, den wir an ihm verehren. Er selbst also widerlegt seine Kunst nicht.

Hier in Zürich traf ich Wällmenich und die Gombarts wieder, und sah mit ihnen das Blindeninstitut und die Wollenspinnfabrik.

Hier lernte ich auch den berühmten Musiker Nägeli kennen, ein Mann von hoher Statur, mit großen, freien Zügen. Er sprach uns von seiner Singmethode, die darauf ausgeht die Schwierigkeiten, welche die Kinder wenn sie singen lernen auf einmal überwinden müssen, zu vereinzeln.

Am 6. Julius hatte ich mich entschlossen die Route mit den Gombarts zu machen, am 7. Morgens um 9 Uhr, mit Aussicht auf das schönste Wetter, reiseten wir in einer offenen Chaise ab; denselben Tag übernachteten wir im Hospitium des Rigi. An diesem Tage reiseten auch die Bernhardts von Zürich ab, nach Bern zu. Ich hatte sie immer mehr schätzen lernen. Sie bezogen, wie Herr Nägeli, alles auf das Glück und die Vervollkommnung der Menschen.

Der leichte Wagen führte uns theils an der Sihl, theils am See hin, vor mancher lieblichen Flur vorbei. Dann bestiegen wir den Albis, und genossen die herrliche Aussicht über den Züricher- und Zugersee. Die Appenzeller und Glarner Bergketten lagen in ihrer weißen Hoheit vor uns da. Man zeigte uns das Wäldchen in dem einst Geßner in stiller Einsamkeit wohnte. Dann gieng es am Turlersee vorüber, über Husen, Kappel (wo Zwingli, der treue, fiel), und Baar nach Zug, durch einen paradiesischen Weg, einen Garten von den lieblichsten Abwechslungen, alle Bäume ungewöhnlich hoch, Eichen von pappelgleicher Schlankheit. Von Zug aus, mit seinen entzückenden Umgebungen, fuhren wir über den Zuger See; da hörten wir das erste Alphorn, das melodisch flötend von der Höhe herabklang. Ich fühlte zum erstenmale recht innig daß ich in der Schweiz war.

Wir landeten in Immisee, ließen uns dort in die hohle Gasse und in die Capelle bei Küßnacht führen. Einer lebhaften Einbildungskraft hinterlassen solche Stellen heiliger Erinnerung feste Eindrücke.

Von Art traten wir um 8 Uhr Abends noch, mit dem von Zürich uns empfohlenen Führer, Dominik Jütz, den Gang nach dem Gipfel des Rigi an — an den Ruinen von Goldau vorbei, bei mildem Mondschein. Hinter uns lag der See von Lowerz; die Schwyzer-Haggen und der Mythenstein hoben die spitzen Gipfel in das Halbdunkel. Zu unsrer Seite rauschte die Aabach.

Die erste Ruhe war in einer hölzernen Hütte, „zum obern Schwindach.“ Hier sahen wir uns rings von Felsen umgeben, und die Waldströme brausten laut aber unsichtbar in die Tiefe, und der Mond sah mitten hinein. Immer romantischer wurde der Weg, immer wilder; von Zeit zu Zeit verschwand der Wagen der Luna hinter den Bergen. Wir kamen oft an einsamen Alpen und Sennhütten vorüber, wo einzelne Kühe noch weideten, und ihre Glocken durch die stille Nacht ertönten. Zerstreute Capellen sind hie und da den Hirten bereitet, die mit ihren Heerden auf den Bergen übersommern, und erst im Herbste wieder zu den Menschen herniedersteigen.

Nach kurzer Nachtruhe in einem der vier Gasthöfe wurde nach dem Kulm aufgestiegen, um den Sonnenaufgang zu sehen.

Das Wetter war äußerst günstig. Groß und stolz hob sich die Sonne aus den Nebeln, und immer weiter drang das Auge über Wasser und Land und Hügel und Berge und Wälder und Triften. Da lagen nordenwärts in der flächeren Schweiz dreizehn Seen; unter den Orten am lieblichsten Luzern, Art, Küßnacht. Traurig weilt der Blick auf den schauerlichen Trümmern Goldau's. Südwärts lag die ganze weiße, majestätische Kettenreihe des Urgebirgs vor uns da; des Finsteraarhorns, der Wetterhörner drohende Häupter. Auf der einen Seite lachte uns der Frühling, der Winter starrte auf der andern. Hoch standen wir über den Wohnungen des Staubes, und sahen hinunter auf die kleinere Welt. Wie unbedeutend erscheint alles Machwerk der Menschen beim Anblick der gewaltigen Formen der Natur. Hier müßte in dem wildesten Menschen der Begriff eines Gottes entstehen, wenn er auch nie davon gewußt hätte. Wir verehrten den Meister in seinen Meisterwerken. Creatorem natura. Das Wort „Gott“ dringt sich hier unwillkürlich auf; wir wissen, wir erkennen nichts größeres. —

Ich schrieb in das Fremdenbuch:

Bei dem Licht des Vollmonds, unerschrocken,
Stiegen wir bis an ein wirthbar Haus:
Unterm leisen Klang der Heerdenglocken,
Und der Bäche donnerndem Gebraus.

Aber kaum begann die Nacht zu weichen,
Klimmten wir bis an des Kulmes Kreuz,

Sahn die Sonne majestätisch steigen,
Sahn beglückt in die beglückte Schweiz.

Die ihr je hieher kommt, deutsche Brüder,
Sanfte Freunde herrlicher Natur,
Hier genießt, und kehrt dann freudig wieder
Zu der heimathlichen Väterflur.

Auf dem Rigikulm sieht man keinen Baum mehr, und die Waldströme hört man nicht mehr brausen. Im Hinuntersteigen fanden wir die Capelle bei Maria zum Schnee geöffnet, und da es eben Sonntag war, hatten sich eine Menge Wallfahrer eingefunden die Messe zu hören. Wir sahen die Trachten von mehreren Kantonen; die Luzerner waren die schönsten. Man glaubt sich im Theater, wenn man so viele schmucke Gestalten mit ihrer netten Kleidung und ihren saubern bebänderten Strohhüten, die ganz flach auf dem Kopfe getragen werden, vor sich vorbeigehen sieht.

Gegen Weggis zu führte ein sehr steiniger und beschwerlicher, aber an rauhen und wilderen Schönheiten der Natur reicher Weg erst eine Strecke aufwärts, dann beständig hinunter gegen den Vierwaldstätterse zu. Wir kamen am s. g. kalten Bad oder den drei Schwesterbrunnen vorbei, wo sich in der Heidenzeit drei christliche Jungfrauen verbargen, und dessen Wasser, welches durch seine Kälte stärkend auf die Nerven wirkt, zwischen zwei himmelhohen, gespaltenen Felsmassen hervorquillt und ein seltsames Getöse verursacht. Die Aussichten auf den Vierwaldstätterse, welche beständig wechseln, werden immer schöner, immer romantischer. Mehrere Wasserfälle stäuben von Fels zu Fels in die Tiefe. Steile Wände steigen mauerhöhnend auf, einzelne bewachsene Steinmassen liegen zerstreut in der Runde. Einen majestätischen Anblick gewährt der „hohe Stein," da zwei riesige Felsenstücke ein drittes einklemmend einen schauerlichen Durchgang bilden. — In einer abgelegenen Capelle genossen wir einer kurzen Ruhe:

„Denn dort ist keine Heimath, jeder treibt
Sich an dem andern kalt vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz." —

Gleichwohl thaten wir das gewissermaßen. Es gesellte sich nämlich eine alte Frau zu uns mit einer Geis. Wir warfen der letzteren einige Brosamen zu; aber die Frau hob sie selbst auf, und aß sie, indem sie sagte daß sie, seit langer Zeit einsam im Gebirg wohnend, kein Brod mehr gesehen noch gegessen hätte. Wir gaben ihr alles Brod was wir bei uns hatten, sie hob es für ihre Kinder auf.

Auf der Fahrt über den See zeigte sich die Ruine von Habsburg, links die Capelle, die dem Klaus von der Flüe errichtet ist. Im Adler in Luzern fanden sich an der Table d'hôte zwei englische Familien, worunter sieben Frauenzimmer, deren zwei sehr hübsch waren. Ich saß neben einer von diesen beiden. Sie konnte nicht genug die herrlichen Partien des Vierwaldstätterſees preisen.

Von Luzern, dessen Merkwürdigkeiten gründlich beschaut wurden, eine Stunde weit durch einen angenehmen Thalweg nach dem Dorfe Winkel, wo wir uns nach Unterwalden einschifften. Wir kamen an Stanzstadt vorbei, und landeten in Rozloch, einer Papiermühle, in grauser aber ergreifender Gegend. Stufenweise stürzt sich hier, tosend und rauschend, der Mehlbach durch Fels und Schlucht und Buschwerk, an schauerlichen Höhlen und schroffen Wänden vorbei in die Tiefe. Sobald man auf rauhem, schlüpfrigem Weg die Höhe erreicht hat, sieht man sich in einem lieblichem Thale des Landes „Nid dem Wald," das Drachenried genannt, das der Mehlbach sanft sich schlängelnd durchzieht.

Es war ein schöner, milder Abend; wir giengen den blühenden Thalweg gegen Stanz hinunter, wie denn alle Thäler dieser Landschaften üppige Gärten sind. Freundlicher schienen die wilden Berge sich auf diese sanften Matten herunter zu beugen, über welche die Abendsonne eine wundersame Beleuchtung goß.

Von Stanz erst nach dem nahen Hause Winkelrieds:

Er, den keine Lanzen schreckten,
Sank ein herrlich Opfer hin,
Nur den Helm, den blutbefleckten,
Brachte man der Schweizerin.
Sieh! der Kranz umflicht das Eisen,
Aber nicht sein Haupt der Kranz;
Doch du darfst dich glücklich preisen,
Denn er fiel, der Hort des Lands.

Ueber Burchs, an Bekenried und Gersau vorüber nach Brunnen. Es kamen auch zwei Knaben zu uns, einer mit einer Armbrust, der andre mit dem Bilde St. Sebastians, des Patrons der Schützen. Sie sagten eine lange Reimrede her, nannten sich die jungen Schützen von Brunnen und baten um eine Unterstützung. In nichts sind die Schweizer raffinirter als im Betteln. In den kleinen Kantonen, nebenbei gesagt, betteln alle Kinder ohne Unterschied.

Nach Schwyz. Die Lage von Schwyz am Fuße der Haggen ist ergreifend schön. Es lacht gleichsam dem kommenden Wanderer entgegen. Als wir nach Flüelen fahren wollten, gieng der Föhn und peitschte den See. Es geht uns nur wie dem armen Baumgarten, nur daß keine Reiter hinter uns sind.

Am 10. Julius legte sich der Föhn, und wir hatten eine herrliche Fahrt auf dem Vierwaldstätterſee, dessen Ufer so abwechselnd, so groß, so pittoresk sind. Schroffe Wände, dichte Höhlen, schwarze Wälder sehen oft auf grünende Alpen, freundliche Dörfer und bunte Laubgehölze des Gegenufers. Die Wellen hoben sich noch hoch vom Sturme, und wiegten den leichten Kahn. Wir landeten an der Rütlismatte und stiegen zum Rütli hinauf, dann an der Tellenplatte.

Von Flüelen nach Altorf. Von da aus stiegen wir gegen Bürglen im Schächenthal empor, das in einer wilden, erhabenen Gegend liegt. Mächtig gekräuselt, mit heftigem Rauschen stürzt der Schächen. Bei der Tellscapelle fühlte ich wie schön diese Dankbarkeit der Enkel sey, wie groß, wie heilig. Auch für sein eignes Vaterland schickt sich, was Johannes Müller von den Römern sagt: „Wer wollte sich fürchten für ein Volk zu sterben in dessen Gedächtniß man ewig lebt?“ Wo sind deine Tellkirchen, o Deutschland, wo sind deine Denkmale? Selbst der Stein von Lützen ist nur ein Zeichen deiner Schmach, deiner unheilbaren Trennung. In Tells Seele glühte das wahre Gefühl für Freiheit, das angeborene, aus keinem Mirabeau, keinem Rousseau geschöpft, das Wort nicht — die That.

Im Thale der Reuß nach Amsteg, am Eingange ins Maderanerthal, am Fuß des Gotthards, wo das Urgebirge der Schweiz beginnt, die Gebeine der Erde. Von dort wird die Gegend größer und wilder; alles geht ins Gigantische. Die alten Granitfelsen erheben sich; aber die Natur ist noch reich und mannichfach. Man sieht viel buntes Laubholz und schöne Matten; ungeheure Tannen steigen mit ihren gewaltigen Zweigen in die Luft, und halten ganze Felsenstücke wie mit Tigerklauen in ihren offnen Wurzeln fest. Die Reuß bildet von dort bis zum Urner Loch einen ununterbrochenen Wasserfall. Gewölbe von Schnee — gefallene Lawinen — dienen statt der Brücken über die häufigen Bäche. — — Ich fühle nur zu sehr die Schwäche meiner Feder gegen deine kraftvollen, ewigen Pinselstriche, du Malerin Natur! Alle diese Scenen sind unbeschreiblich. Man wird von Schauspiel zu Schauspiel unwiderstehlich fortgerissen.

Wir glaubten schon das non plus ultra alles Schrecklichen gesehen zu haben, aber wie erstaunten wir als wir beim Dorfe Göschenen in die Schöllenen traten! Die Natur zieht ihre Hand ab. Nur kleine, schmale Tannen stehen noch einsam auf den Bergen. Das Thal wird eng und schauerlich, gräßlich und kahl hängen die Granitschiefer herüber, wilder und wilder stäubt die Reuß. Nur einzelne Säumer mit ihren Maulthieren ziehen die Gotthardtsstraße, die sich unbegreiflich durch diese furchtbaren Felsen windet. Einzelne Todtenkreuze der durch Lawinen Verunglückten sieht man hie und da am Wege. Einige hundert Schritte von der Teufelsbrücke hüllt sich die Gegend noch in neuen Schauer. Die wenigen Bäume und das Gesträuch hören auf, und immer kahler und nackter wird der Granit, immer schäumender der unaufhaltsame Strom, und endlich, wenn man um eine Felsenecke herumkommt, liegt die Teufelsbrücke vor den erstaunten Augen. Den Haupteindruck macht ihre gräßliche Umgebung. Man sieht nur Stein, Himmel und Wasser, man ist in einen schauervollen Kessel schwarzer, gigantischer Felsen eingeschlossen. Von oben aus sieht man den Fall der Reuß, der stäubend und zischend über seltsam gestaltete Steinmassen sprudelt, hier rein und glatt den Fels hinunter, dort im ewigen Schaum gekräuselt. Dann tritt man in die Finsterniß des Urner Lochs, eine träufende Höhle, 60 Schritte weit in den Stein gesprengt. Am Ausgang der Schlucht plötzlich veränderte Scene. Ein weites Thal voll grüner, weicher Matten thut sich auf, von Vieh durchweidet, von der auf einmal ruhigen Reuß friedlich durchzogen, im Hintergrund das Dörfchen An der Matt, über dem ein kleiner Wald von ungefähr 150 Bäumen hängt, der es vor den Lawinen schützt, und den daher zu fällen verboten ist.

Zu An der Matt fanden wir fünf Engländer, die über den Gotthardt aus Italien kamen, Katholiken aus Bristol. Der eine, Herr Husenbeth, ist Naturforscher; ich beneide ihn um die Kenntniß der natürlichen Dinge. Mit seinem Sohn, der ein Geistlicher werden will, sprach ich viel englisch. Er zeichnet, wie auch die beiden Herren Keman und Bruce; der fünfte, Herr Wadham, ein reicher junger Mensch, reist zu seinem Vergnügen. — Diesen Morgen besuchten wir noch einmal die Teufelsbrücke mit den Engländern. Aber über diese Maler! Sie bewundern nicht, sie genießen nicht, sie setzen sich auf das Brückengeländer und zeichnen.

Bei Tische Disput mit Louis Gombart, der über thierischen Magnetismus

ſprach und manches Wunderbare davon erzählte, wie denn damals dieſer Gegenſtand das allgemeinſte Intereſſe erregte. Ich widerſprach, und ſo ergab ſich ein Disput. Nichts iſt mir verhaßter als die Schwärmerei. Es gibt kein ehrwürdiges Kleid, worein ſie ſich nicht hüllte, um dem verfolgenden Pfeil der Wahrheit zu entgehen. Alles Große und Heilige entwürdigt ſie. Die geheimen Kräfte der Natur, den chriſtlichen Glauben, die Allmacht Gottes, die Sympathie, die ſchöne Seelen an einander zieht, miſcht ſie auf dem Gebiete des thieriſchen Magnetismus mit ihren Betrügereien und Thorheiten in eins zuſammen.

Beim Thee erzählte Herr Huſenbeth, der Vater, viel von dem Freimaurer- und Tempelherrnorden in England. Er ſelbſt iſt Großmeiſter ſeiner Provinz. Er zeigte uns ſeine Kleidung und Inſignien, die er mir umhieng. Auf dem Winkelmaß ſtanden die Worte: qui meruit ferat. Er ſagte uns von den Vorgängen bei der Aufnahme eines neuen Bruders ꝛc. Der Herzog von Kent iſt das Haupt von allen. In Frankreich, ſagte uns Herr Huſenbeth, habe er nur wenige Logen beſucht, weil ſich zu viele Jacobiner dort einfinden, und alle Politik dem Freimaurerorden ſtraks zuwiderlaufe.

Am 13. von Urſeren nach Realp, wo in einem Hoſpitium bei zwei bejahrten Capuzinern übernachtet wurde. Ich malte mir den Gedanken aus, in dieſer Einöde zu bleiben und der Welt zu entſagen. Ich fragte mich, ob ich Kraft genug hätte ein Menſch zu werden der nichts bedarf als eine Hütte, ein Gärtchen und ein Brevier, wie dieſe Mönche.

Et qui ne se voit point sans cesse
Jouet de l'aveugle Déesse,
Ou dupe de l'aveugle dieu.

Am 14. auf die Furka. Die aufgehende Sonne verkündigte einen ſchönen Tag. Der Himmel war blau wie eine Veilchenwieſe, und gleich tauſendfarbigen Edelſteinen ſchimmerte der Thau auf den Alpen. Schon nahe bei Realp begann der Schnee. Wir fielen häufig bis über die Kniee hinein; zugleich verbrannte uns die Sonne von oben, und das blendende Weiß griff unſre Augen wahrhaft ſchmerzlich an. Im Hinunterſteigen kamen wir an den Rhonegletſcher, wo die Rhone entſpringt, vorbei. Man denke ſich einen breit ins Thal hinunterlaufenden blauen Felſen von Eis, voll Zacken und Klippen und Schluchten in ſonderbaren Formen gebildet. Hinter ihm ragt der Gallenſtock hervor. Wir behielten den Gletſcher

lange im Geſichte, weil wir uns ihm gegenüber an einem ſchönen Platz unweit einer Enzianhütte, zwiſchen dem Rhodanus und einer Brunnquelle, auf den blühenden Raſen niederließen, um unſer Mittagsmahl einzunehmen. Denn wir hatten zwei Träger mit Proviant von Realp mitgenommen, weil unſere Abſicht war über die Maienwand zu gehen, um noch heute im Spital auf der Grimſel zu übernachten. Aber die ohnehin gefährliche Maienwand — wir hörten eine Lawine von ihr herunterkommen — war des vielen Schnees wegen nicht gangbar, und wir mußten den Umweg über Obergeſtelen nehmen. Der anfängliche Weg durch das Rhonethal (das ſich durchs Walliſerland, deſſen kreuzbezeichnete Gränze wir bereits auf der Furka überſchritten hatten, bis an den Genferſee hinabzieht), iſt übrigens äußerſt beſchwerlich. Er führt oft über ſteile, ſchneebedeckte Wände, oft durch die Betten der Bäche, die in die Rhone fallen, oft über ſpitze Granitſteine. Allmählich fängt die Natur wieder an lebendig zu werden. Man ſieht wieder Bäume auf beiden Seiten der Berge, die das enge wilde Thal einſchließen, durch das die Rhone, oft unter Felſen und Lawinen ſich verbergend, und häufig in ſchäumende Waſſerfälle gebrochen, hinabfließt. Plötzlich, bei einer dem Klaus von der Flüe heiligen Capelle, öffnet ſich die herrlichſte Landſchaft. Ein tiefes, weites Thal breitet ſich auseinander, und der ſchweifende Blick wird im Hintergrunde nur durch den ſtolzen Monte Roſa begränzt. Die Spitzen der waldgezierten Berge, die von Schnee glänzen, verrathen allein daß man in Wallis, nicht, wie man glauben möchte, in der Provence ſey.

Die Dörfer dagegen ſind ärmlich; elende Hütten von Holz, die man auf Schiebkarren transportiren könnte. Die Tracht mißfällt mir nicht ganz. Die Weiber tragen runde Hütchen von Filz oder Stroh in Form einer Schüſſel, welche freilich weit hinter den niedlichen Luzerner Strohhüten zurückbleiben, aber doch manchem Geſichte gut ſtehen.

Am 15. früh verließen wir Obergeſteln ziemlich früh, um die Grimſel zu überſteigen. Durch viel Schnee gelangten wir auf die Spitze, ſtiegen dann wieder drei Stunden abwärts bis zum Hoſpital, wo wir bequem und freundlich und billig bewirthet wurden, und guten Wein fanden.

Abwärts ſteigend erblickten wir bald die tiberfarbige Aar, die auf der Grimſel entſpringt, und der wir bis Interlaken folgten. Die Steige führten noch oft über abſchüſſige, ſchneebedeckte Hügel, wo jeder Fehltritt des nahen Fluſſes wegen gefährlich war. Vor dem blendenden Schnee

schützten uns Flöre, die wir von der Wirthin in Obergesteln ziemlich theuer gekauft hatten.

Die Aar ist nicht so wild als die Reuß im Reußthal, aber viel reicher an majestätischen Katarakten, welche den Rheinfall, trotz seiner Fülle und Breite, weit hinter sich zurücklassen; so vor allen der zur Handeck. Da stürzt die Aar, in zwei Arme getheilt, von einer jähen gewaltigen Höhe in einen Kessel, vereinigt sich, zischt schäumend empor, fällt, in Staubwirbel gedreht, senkrecht in die Tiefe. An einer andern Stelle wälzt sie sich durch eine enge Schlucht, an einer dritten theilt sie sich dreifach und kommt unten, ein Meer von Gischt bildend, wieder zusammen. Die Gegend ringsum, obgleich mehrere Berge noch mit einsamen, düstern Fichten bewachsen sind, gibt der Schöllenen wenig nach, ja übertrifft sie nach meiner Meinung an mehreren Stellen, deren gräßliche Wildheit alle meine Sinne in Staunen auflöste. Ungeheure Schieferfelsen beugen ihre schwarzen vielfach gezackten Leiber wie erzürnte Götter in die Tiefe. Der Jöchligletscher blickt aus den Fichten der umgebenden Berge hervor; die Höllenplatte zeigt dem Wanderer die kolossale Brust. — Unbekümmert um die umringenden Schrecken plätschert die Aar vielfach gekrümmt durch die Wildniß, und schmiegt sich längs der unbeugsamen Felsen.

In Guttannen, im Oberhaslithal, kamen wir zuerst wieder unter Menschen. Die Gegend um dieses Dorf ist weder mild noch wild, aber traurig, insofern eine traurige Gegend auch ihre Reize hat.

Die hohen, blonden, wahrhaft nordischen Gestalten der Haslithaler machen die Vermuthung ihrer schwedischen Abstammung wahrscheinlich, die sich auf Sagen und Lieder stützt. Der Wuchs der Weiber ist zwar zu groß und schlank, um zu gefallen. Ihr freundliches Wesen und ihre Redseligkeit unterscheiden sie von den andern Schweizerinnen die ich bisher sah. Man sieht nur gesunde Gesichter; die Sprache ist sanfter als in der übrigen Schweiz. Die Leibesstärke der Männer entspricht ihrer Größe. Man zeigte uns in Meyringen zwei gewaltige runde Steine am Feld, die sie um die Wette schleudern. Auch diese Neigung zu gymnastischen Spielen ist nordisch, zum wenigsten nicht deutsch.

Von Guttannen bis Meyringen wird die Gegend allmählich mild und lieblich; volle buschige Laubwälder dehnen sich über lachende Hügel. Weitschattende Nußbäume locken die müden Pilger. Romantisch umgeben

liegt das Dorf. Im Grund von den vielfach gezackten Burgstöcken auf der einen und von dem Plattenstock auf der andern Seite, den die Natur in seltsame Formen gegossen hat. Durch den freundlichsten Thalgrund, von der Aar bespült, zieht sich das Dorf Im Hof.

Die Lage von Meyringen ist unvergleichlich. Ein vielfach durch die Berge gewundener Schneckenpfad führt hinunter in das glückliche Thal. — Der Ort selbst ist schön und freundlich gebaut. Die gedeckten Balkons oder Gaden, wo gewöhnlich gespeist wird, auch in unserm Gasthof fand sich einer, sind sehr annehmlich. Man fühlt sich zugleich im Freien und in der Stube.

In starker Sonnenhitze giengen wir an den Reichenbach. Er belohnte uns für unsre Mühe; so eigenartig herrlich erscheint er. Man sieht weder Wasser noch Schaum; sondern nichts als den dichtesten Staub, der sich in Gestalt eines losgebundenen Büschels Pfeile in einen von schauerlichen Felsen umgebenen Kessel hinabstürzt, und dann in leichten Nebelwolken wieder zum Himmel emporfliegt. Den göttlichsten Anblick gewährt der Regenbogen, der sich über diesem Falle bildet:

Mille trahens varios adverso sole colores.

Schon einen Regenbogen unter seinen Füßen zu sehen, macht einen magischen Eindruck. Wie ein ewig wirbelndes und doch stets stehendes Rad beugt er sich siebenfarbig über die Fluth, und blau und golden malt er die grauen Steine. — Ich hätte die ganze Welt, und vor allen meine Freunde zu Zeugen dieser herrlichen Scene rufen mögen.

Von Meyringen nach Brienz, von da über den See nach Interlaken.

Am 17. Julius ins Lauterbrunnenthal, um den Staubbach zu sehen. Hier sahen wir zuerst in der Nähe die Jungfrau von ihren blauen Gletschern umgeben, und den Mönch an ihrer Seite.

Auf einem nahen Hügel genossen wir die Aussicht auf den Brienzer- und Thunersee. Man sieht nichts, bis man den abgeplatteten Gipfel erreicht hat. Aber dann — es wäre vergeblich diese himmlische Landschaft beschreiben zu wollen, die sich mit Unterseen und Interlaken zwischen den beiden blauen, stolzen Gewässern ausdehnt. Wir fühlten, mit Tiedge zu reden: die Kraft unaussprechlicher Milde.

In Interlaken lieber als irgendwo möcht' ich einen Sommer mit meinen Schriften und Büchern hinbringen.

Auf einem char à banc fuhren wir durch Unterseen nach Neuhaus,

und schifften uns da auf einem schönen, eleganten Fahrzeuge am Thuner See ein. Es war ein göttlicher Abend. In sanften Wallungen bebte die Fluth an die romantischen Ufer, und wir ergötzten uns al soave spirar di placid' aura. Bei sinkender Nacht fuhren wir aus dem See in die Aar, um in Thun zu landen. Ueber alles üppig und lachend schlingen sich die Spaziergänge der Stadt am Fluß und am See.

Wir bestiegen am andern Morgen den Gottesacker, der auf einer Anhöhe liegt, von der man die herrlichste Aussicht genießt.

Die Gegend von Thun ist wahrhaft paradiesisch, und erweckt einst jene Todten die große Posaune zum Gericht, so werden sie sich alle im Himmel wähnen, wenn sie um sich sehen.

Auf einer herrlichen Landstraße, meist mit hohen Obstbäumen und beschnittenen Hecken bepflanzt, wie durch einen reizenden Garten beim schönsten Wetter fuhren wir in offener Chaise nach Bern. Nie sah ich mildere, schönere Fluren. Alles ist bebaut; alles athmet Wohlstand und Fleiß, alles zeigt den Reichthum der Berner Landleute. Reinlich, groß, freundlich erheben sich ihre Häuser und Scheunen. Man glaubt eine gemalte Landschaft zu sehen, durch den Künstler verschönt, oder theatralische Veredlung. Fette Wiesen, buschige Laubwäldchen, halb zwischen Bäumen versteckte Landhäuser bespült die Aar.

Die Gegend wird reicher, je näher man Bern kommt. Herrlich zeigt sich die Stadt von der Seite des untern Thors, herrlich dehnen sich ihre schöne Gebäude auf langsam schwellenden Hügeln am Ufer der raschen Aar. Majestätisch zeigt der Dom die seltene Riesengestalt, und scheint niederzulächeln auf die nahe Platteform, die wie ein Vorhof zum Himmel auf ihren Mauern sich hebt. Man fährt in die Stadt, vom eleganten Portale bewillkommt, durch breite, reinliche Gassen führt der schön gepflasterte Weg. Die Häuser, alle von Quadern gebaut, nicht gleichförmig, niedlich, gefällig — auf den Straßen viel öffentliches Leben, Bänke an allen Häusern.

Es ist allerdings nicht ästhetisch, daß Züchtlinge in Ketten die Straßen reinigen, daß aus den schönsten Fenstern und Balcons Wäsche zum Trocknen hängt, aber es deutet auf Zurathehaltung der Mittel. Die französische Sprache ist die herrschende. Gesellig unter sich, gefällig gegen Fremde sind die Berner so wenig als die andern Schweizer. Gesellschaften von gemischtem Alter werden kaum gelitten; alles theilt sich in Societäten.

Dieſelben Perſonen einerlei Geſchlechts, welche als Kinder zuſammen kamen, kommen zuſammen bis ſie Greiſe werden.

21. Julius. Auf der Petersinſel in Rouſſeau's Zimmer.

Hier, wo nach Verfolgung und Verachtung ꝛc.

Allein, zu Fuß, den Bündel auf dem Rücken verließ ich am 21. Julius Bern, mit dem laſtenden Gefühle daß ich mit ſtarken Schritten aus der reichen, ſchönen Natur dem militäriſchen Schlendrian zueile. Wie werde ich jene Ketten wieder tragen können, und was werde ich nicht leiden,

— meeting the ghosts
of my departed joys.— a numerous train.

Jede vergangene Freude wird zum Schmerz durch eine unerfreuliche Gegenwart. Aber was ſchau' ich in meinen Sarg, da ich noch lebe? Glück auf! Noch bin ich fröhlich und frei, wie der Vogel in den Lüften, noch iſt ja die ſchöne Zeit nicht vorüber, und noch ſchlürf' ich den goldnen Nectar.

Freiheit und Natur! ꝛc.

Ich fühlte ganz das Glück eines ſorgenloſen Fußgängers, der alles bei ſich trägt was er braucht, der ſich wenden kann wohin er will, der ausruhen kann wo er eine ſchattige Stelle findet. So ganz auf mich geſtellt, ſo ganz losgebunden von allen Verhältniſſen war ich nie in meinem Leben.

Ich gieng nach der Petersinſel, wo die Verſe auf Rouſſeau geſchrieben wurden, übernachtete in Nidau, gieng von da nach Solothurn, und von da nach Aarau; wo ich von Zſchokke aufs freundlichſte aufgenommen wurde.

In Aarau aß ich mit einem Frankfurter Kaufmann, einem gebildeten Manne, zu Abend. Dieſer hielt mich für einen Niederſachſen, weil mein Dialect durchaus nichts bayeriſches habe. Ich habe mir meine Ausſprache ſelbſt und immer nach den eigenen Ideen gebildet, die ich vom Wohlklange der deutſchen Sprache habe.

In Schinznach, wohin ich mit Zſchokke fuhr, lernte ich Weſſenberg kennen.

25. Julius. Zürich. Die Habsburg beſucht, die das Gedicht: „Alterthümliche Gefühle," veranlaßte. Herrliche Ausſicht — den alpenprangenden Rigi nochmals von ferne geſehen.

Von Habsburg meiſt durch Waldung nach Königsfelden. — Das Gedicht:

„Es heben ſich die Königsfelder Thürme“ ꝛc.

In Königsfelden in die Habsburgiſche Gruft.

Der Weg bis Baden iſt unendlich ſchön. In tauſend mäandriſchen Umwegen fließt die Limmat bald durch Weinberge, bald durch Obſtgärten, bald durch buſchige Wälder. Ueberall Leben und Wohlſtand.

Ueber Wirenlos und Höngg nach Zürich. — Mit bald erhabenem, bald flachem Ufer ſchlingt ſich die Limmat, die mir entgegen floß, durch eine blühende Landſchaft, und bildet mancherlei Inſeln. Der ganze Weg iſt mit Obſtbäumen beſetzt, wie überhaupt im Aargau. Die herrlichſten Ausſichten auf Zürich und ſeine lieblichen Umgebungen bieten von Zeit zu Zeit ſich dar. Auch hier erkennt man daß alles ebene und hügelige Land in der Schweiz ein fortwährender Garten ſey.

26. Julius. Es iſt heute ein Monat, ſeit ich von München abreiste. Nicht meiner körperlichen Geſundheit allein, auch meiner geiſtigen war dieſe Reiſe gewogen. Der freie Anblick der ſchönen und großen Natur hat allmählich viele ſchiefe und übertriebene Ideen verdrängt, und den reinen Geiſt immer mehr zur einfachen ruhigen Vernunft aufgeklärt.

Am 27. Juli die fünfzehn Schweizerſtunden von Zürich nach Glarus, davon zwölf zu Fuß. Bei der freundlichſten Witterung, ziemlich früh, verließ ich die Stadt; herrlich ſtieg die Sonne empor. Nie machte ich einen ſchöneren Spaziergang als dieſe fünf Stunden nach Rapperswyl, da ein breiter, lieblicher Fußſteig faſt beſtändig hart am Seeufer dahin führt. Spiegeleben lag das Gewäſſer; nur ein ſanfter Weſtwind hauchte über die Fluth und wehte mir Kühlung. An einer lieblichen Schattenſtelle ließ ich mich nieder und ſchrieb:

All ihr Hain- und Flurengötter,
Welche Reize, Pan und Flora,
Sätet ihr mit emſ'gen Händen
Um den See von Turicum.
Maleriſche, ſanfte Hügel
Heben ſich mit Feld und Triften,
Und mit Dorf an Dorf empor.
Obſtbepflanzte Wieſen ſeh' ich
Mit den Rebenhügeln wechſeln;
Manche gartenſtolze Villa
Badet ſich im ſtillen See.

Aber über jene milden
Höhen ragen stolzre Berge,
Reich an Wäldern, reich an Alpen.
Und im Hintergrunde zeigen
Sich die schneebedeckten Riesen:
Neidisch schaut ihr starrer Winter
In den lachend bunten Lenz.
Aber rings umfaßt die Landschaft
Wolkenfrei und rein der Himmel,
Und in seinen blauen Aether
Send' ich meinen warmen Dank.

Von Uznau, wo es dunkelte, nahm ich einen Wagen, um weiter zu kommen. Es war eine abenteuerliche Fahrt, wie ich im leichten char à banc durch die doppelte Nacht der Berge und des Himmels flog. Es war kein Mondschein, aber ein Heer von Sternen tanzte um die drei breiten Gipfel des gigantischen Glärnisch, wie sie von Näfels aus erscheinen.

An drei Dingen erkennt man sich sogleich im Kanton Schwyz: an der unerhörten Bettelei der Kinder, den vielen Capellen am Wege und den schönen großen Kirchen in den Dörfern.

Durch Appenzell nach St. Gallen, von dort nach Rorschach. Hier schrieb ich:

1. August.

Noch bin ich hier im Schooß des freien Volks ꝛc.

2. August.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Am 5. August wieder in München angekommen. Plötzlich ist alle Heiterkeit, alle frohe Laune der Reisezeit verschwunden, und das frühere drückende Gefühl über meine unerträgliche Lage wieder da. Wie soll ich dieses Alltagsleben wieder ertragen lernen? Wie soll ich vergessen daß ich in der Schweiz war? Einem langen herrlichen Traume gleich liegt diese ganze Reise vor mir da, und ich bin wieder erwacht; die bunten Bilder verschwinden, ich fühle mich in der alten Oede. Jene trüben, melancholischen Tage werden zurückkommen, die diese Wanderschaft verdrängte, die mich aus meinem ganzen Leben heraushob, mich den ganzen Zweck meines Daseyns völlig vergessen ließ, in andere Regionen, unter andere Menschen mich brachte. So wurden in den alten Tagen beglückte Sterbliche auf den Olymp an die Tafel der Götter geführt, wo sie alle irdischen Sorgen in Nectar ertränkten, aber wenn sie der himmlische Bote

wieder auf die Erde zurückversetzte, da fühlten sie ihre Sterblichkeit wieder, und um so drückender alle Leiden der Menschheit.

8. August. Ich beginne meine Studien wieder, aber ich fühle daß sie mich nicht ausfüllen, daß mir die Praxis des Lebens fehlt. Das Studium ist immer nur eine halbthätige Wirksamkeit.

Dall'Armi, dessen Studium besonders Geschichte war, lernte ich mehr und mehr schätzen.

Aber mein eignes Leben erscheint mir flach und schal. Lectüre genügte mir nicht; ich wünschte mehr geselligen Umgang, Leben in einer Familie, Umgang mit Frauen. Ich hoffe für den Winter auf einen Aufenthalt im elterlichen Hause. Es ist so angenehm, sich theilweise von der Arbeit durch ungezwungene Gespräche zu erholen.

Ich habe nie dieß gewöhnliche Leben ertragen können, ohne daß ich es mit phantastischen Träumen durchflocht. Auch jetzt würde ich jene idealischen Täuschungen wieder hervorrufen können, aber die Vernunft soll endlich vorwalten.

10. August. In der Harmonie eine Menge von Zeitungen, zumal literarische, gelesen. Ich fand viele Lobeserhebungen neuerer englischer Dichter, die mich sehr anzogen, und bedauerte nur daß dergleichen noch nicht bis zu uns dringt. Jene Insel, deren Shakspeares, Youngs und Miltons alle Musensöhne des festen Landes weit hinter sich zurücklassen, jene Insel nährt noch jetzt große Poeten — obgleich Lord Byron sie eben verlassen — während die deutschen, fränkischen und italienischen Jeremiaden schon lange verklungen sind.

Fortwährend Umgang mit Lüder, Schlichtegroll, Liebeskind, Dall'Armi.

13. August. Auf der Wache las ich Fichte's Bestimmung des Menschen.

Ich bin unbefriedigt von der ersten Abtheilung, die von jenen Zweifeln handelt welche gewöhnlich in den Menschen über ihr Wesen und das Wesen der Welt aufsteigen, die schon Tiedge und mehrere andere in Worte gefaßt haben. Auch die zweite Abtheilung, die mit der der deutschen Philosophie eigenen Gründlichkeit zu dem Resultate führt daß alles unser Wissen nichts sey und die ganze Welt aus nichts Wirklichem, sondern aus lauter leeren, wechselnden, vorüberschwebenden Bildern bestehe, gibt mir nicht die geringste Befriedigung; desto mehr die dritte. Hier finde ich nur schöne und beruhigende Wahrheiten, die auf der Untrüglichkeit der innern Stimme, des Gewissens beruhen, es sagt mir der Nachweis zu, daß der

Glaube als ein Geschöpf unsres freien Willens das Höchste sey, da der grübelnde Verstand allein zu nichts führe. Auch der Beweis für ein künftiges Leben spricht mich an.

Die Ovidische Heroide „Penelope Ulyssi“ in fünffüßigen gereimten Jamben ins Englische übersetzt. Mit dem Reim gieng ich sorgfältiger um als es die englischen Dichter gewohnt sind, die oft für das Auge reimen. Da ich ihre Tugenden nicht besitze, darf ich auch ihre kleinen Schwächen nicht haben.

Politisches Gespräch mit Dall'Armi, Schlichtegroll und Liebeskind über Verfassung. Ich und Dall'Armi waren für die constitutionelle, die beiden andern für die unumschränkt monarchische. Wie weit ist die Freiheit noch von uns fern, da selbst edle und aufgeklärte Menschen sich gegen eine Constitution erklären! Ich glaube daß für unser Zeitalter nichts mehr zu hoffen steht in Deutschland.

18. August. Vielleicht früher als jedes andre historische Werk haben mich die Biographien Plutarchs angezogen, und immer bedauerte ich, daß es für die christlichen Jahrhunderte kein ähnliches Werk gebe. Die neueren Plutarche kommen dem griechischen Geschichtschreiber auf keine Weise gleich, und sind meist gar nicht in seiner Art gearbeitet, da sie niemals zwei große Männer verschiedener Nationen einander gegenüberstellen. Schon lange trage ich den Gedanken in mir herum das Leben einiger berühmter Männer aufzuzeichnen, als die einzige Arbeit der ich im geschichtlichen Fache noch einigermaßen gewachsen wäre. Nun habe ich beschlossen wirklich an die Ausführung einer solchen Schrift zu gehen; ich wählte die Biographien Heinrichs IV. von Frankreich und Wilhelm III. von England, als zweier Männer die mich immer besonders anzogen. Beider Geschichte hat viele gegenseitige Beziehungen, beide bestiegen durch Macht der Waffen nach vielen innerlichen Factionen zwei der berühmtesten Throne der Welt. — Ich unternehme diese Arbeit nicht allein um ihrer selbst willen, sondern auch um mich an etwas Bedeutendes zu wagen, und an etwas zum wenigsten durch Fleiß Verdienstliches, und dadurch auch alle trüben Launen und allen Lebensüberdruß zu vertreiben, den nur eine fortwährende Anstrengung zu überwiegen im Stande seyn möchte.

Addisons Cato gelesen. Dieses Stück ist berühmter als es zu seyn verdient; es ist ein langwieriges, gedehntes Product, ohne wahre theatralische Lebendigkeit. Die Anlage ist gut, einige Reden und Sen-

tenzen deßgleichen, aber es sind der letzten allzuviel, und meistens ganz gewöhnliche Sprüche, die gar keine Tiefe haben. — Addisons Jamben lassen sich mit denen von Shakspeare, Milton, Young nicht vergleichen; er häuft die im Englischen ohnedem ungewöhnlichen weiblichen Ausgänge so viel er kann, zum großen Nachtheil des Wohlklangs seiner Diction.

Sheridan, einer der bessern englischen Schriftsteller, ist vor kurzem gestorben.

Den braven Mexicanern, die sich von dem spanischen Joch losmachten, scheint das Kriegsglück nicht günstig zu seyn.

18. August. Die Oper Tancredi gehört, die vorzüglichste welche die italienische Truppe hier gibt. Vor allen entzückte Signora Balsovari durch ihre melodischen Silbertöne als Amenaide. Noch einen angenehmeren Eindruck machte die Stimme der Signora Borgondio auf mich, die den Tancredi gab.

20. August. Die Hälfte des gestrigen und die Hälfte des heutigen Tages auf der Wache am Isarthor. Ich beschäftigte mich mit den Schiller'schen Memoiren.

Graf Spaur vom Cuirassierregiment Garde du Corps wieder gesehen, der sich des Regens wegen auf meine Wachtstube flüchtete. Er ist ein artiger, junger Mensch, dessen Bekanntschaft ich in Frankreich machte. Wir haben uns seitdem nicht mehr gegrüßt. Ich bin nicht zuvorkommend in dieser Hinsicht.

21. August. Unter allen Memoires, die ich bisher über das Zeitalter Ludwigs XIV. gelesen, gefielen mir keine besser als die des Marquis de la Fare, ihres Scharfblicks und ihrer Freimüthigkeit wegen, die an jenem Hofe eine Seltenheit ohne Gleichen war. La Fare war Officier und Poet; doch würde er, glaube ich, auch ein guter Diplomat geworden seyn. Er faßt alles von der wahren Seite, und stellt es in ein überzeugendes Licht. Mit wenigen aber treffenden Worten rügt er die politischen Fehler des eitlen, unwissenden und despotischen Königs.

Bei weitem ausgebreiteter und detaillirter sind die Denkwürdigkeiten des Duc de St. Simon, der Ludwig XIV., seinen Hof, alle Charaktere und Intriguen desselben, sowie seine Unternehmungen bis auf die kleinsten Umstände schildert. Auch bei ihm findet man eine Offenherzigkeit, welche nichts scheut, und eine Unparteilichkeit, welche einen ausgezeichneten Mann verkündigt. Selbst bei dem staatsklugen Tracy schimmert zu sehr der

Franzoſe und der Miniſter Ludwigs durch. Man fühlt wohl daß ein Hofmann, der erſt in den letzten Jahren von Ludwigs XIV. Regierung oder unter Ludwig XV. geboren wäre, nicht mehr ſchreiben könnte wie St. Simon. Ludwig XIV. hat jeden freien Aufſchwung in That und Wort zu ſehr niedergedrückt. Die Freimüthigkeit die man bei einigen Männern jener Zeit trifft, war noch ein Ueberbleibſel der Reformation und der Fronde.

Viel Vergnügen und manchen Aufſchluß gewährten mir die Auszüge aus den Briefen von Madame Ducheſſe d'Orleans, vormaliger Pfalzgräfin bei Rhein. So wenig wahrhaft deutſch der Styl dieſer Dame iſt (obgleich man ſich auch daran gewöhnt), ſo ſehr iſt es ihr Gemüth und der Sinn. Wahre Natürlichkeit, obgleich ſie ſtets von Affectation umgeben war, Scharfſinn und Verſtand, ein Erbtheil ihrer reformirten Erziehung, und Tugendliebe, wenn auch an dem verdorbenſten Hofe, wo die unnatürlichſten Laſter gäng und gäbe waren, ſprechen aus allen. Dreiſt und offenherzig verbreitet ſie ſich über alle Ereigniſſe am Hofe, und überall offenbart ſich die Liebe zu ihrem alten Vaterlande, ſeinen Sitten und Gebräuchen.

Den Oranien (Wilhelm III.) einſtweilen aufgegeben, einmal, weil der Wiederanfang des Extercierens mir viele Zeit nimmt, dann weil die Reviſion der großen Bibliothek fortdauerte, und dieſe deßhalb verſchloſſen bleibt, endlich, weil ich im Herbſt zu meinen Eltern gehen will, wo ich ohne die nöthigen Hülfsmittel die Arbeit doch liegen laſſen müßte. Sie mag alſo bis zu meiner Rückkehr aus dem Urlaub, Anfang 1817, bleiben.

Anfang Septembers. Gehaltloſe Tage! Ich lebe nur weil ich lebe; ich fühle daß ich ehemals zum mindeſten glücklicher war, da mein Herz noch ſo thöricht ſeyn konnte jene Träume zu glauben welche die Phantaſie ſich erdachte. Die Wiſſenſchaft genügt nicht allein, das Studium iſt höchſtens ein Zephyrwind, der kaum die Oberfläche des Lebensoceans in unmerkliche Wallungen regt. Es bedarf des Süds und des Nords, ihn aufzuſchütteln aus dem tiefſten Grund. Wäre ich unglücklich, ich würde glücklicher ſeyn. In der Thätigkeit beſteht das wahre Glück des Menſchen. Wenn er nur bewegt iſt, wenn er nur kämpft, und ſey es mit der Verzweiflung. Etwas Großes oder Reizendes muß ihn anziehen.

1. September auf der Wache waren Lucian und Goldſmiths unſterblicher Vicar of Wakefield meine Lectüre. Ich las den letzteren nicht

zum erstenmale, doch gefiel er mir wie irgend ein Buch das man zum erstenmale liest.

Ich vollendete dieser Tage ein Gedicht in 20 achtzeiligen Stanzen, das ich „Erinnerungen an die Schweiz" überschrieb, Beschreibung der Naturschönheiten im allgemeinen vom Bodensee bis zum See von Biel, für Xylander bestimmt, mit dem Motto aus Gresset:

Sur ce mélange de spectacles,
Mes regards volent sans obstacles,
Agréablement égarés.

Das Ganze ist übrigens eben so werthlos als alle meine früheren Producte.

Docen kennen gelernt.

Gedicht: Sprich, was ist dein Blick so trübe ꝛc.

Den Hamlet aufführen sehen. Rebenstein aus Berlin spielte den Hamlet. Es war lächerlich, als der Geist zum erstenmal ohne angeredet zu werden an Horatio und den andern vorbeigieng, daß diese sich geberdeten als wenn ein Geist etwas ganz alltägliches wäre. Auch kommt es mir schon im Stücke seltsam vor daß der König gar nichts von einem so merkwürdigen Ereigniß erfährt, das sich allnächtlich vor seinem Schlosse zuträgt, und das gewiß von mehr Zeugen bemerkt worden als auf Hamlets Schwert schwören. Eben so daß die Königin den Geist nicht sieht, da er doch dem Hamlet nicht allein, sondern auch dem Horatio und den Wachen sichtbar war.

Rebenstein hat seine vorzüglichste Stärke in der Mimik. Seine Gesticulationen sind ausdrucksvoll und hinreißend. Seine Deutlichkeit in der Declamation, ohne eine starke Stimme zu haben, ist bewundernswürdig. In der ersten Scene und im ersten Monologe sprach aus Wort, Geberden und Mienen die tiefste Trauer. Eben so sehr gefiel er mir bei der Anrufung des Geistes und dem Monolog, den er nach dem Gespräche mit ihm hält. Noch mehr Beifall schien er mir fast in jenen Scenen zu verdienen wo weniger Affect herrscht, z. E. in denen mit Güldenstern, denn Rosenkranz war weggelassen; in dem Monolog: „Seyn oder nicht seyn," und vor allem in der Scene mit Ophelien, besonders wo er gegen die Fehler der Weiber loszog. Gleich richtig und würdevoll declamirte er die Lehren, die er den Schauspielern gab. Auch die Scene als er den König betend findet, führte er trefflich durch. Die darauf folgende

ist ohnehin so pathetisch, daß auch ein mittelmäßiger Acteur nicht ganz schlecht darin spielen kann.

Rebenstein spielte auch in der Schuld. Man entdeckt immer neue Schönheiten und neue Mängel in diesem Stück. Wenn man sagt daß das Verdienst desselben bloß in der Schönheit der Diction läge, thut man Hrn. Müllner gewiß sehr Unrecht. Nach meiner Ansicht ist die Diction nicht einmal vollendet, und bedarf noch sehr der Feile. Knittelversreime und gereimte Absätze der Trochäen, wo die auseinander gezerrten Worte unmittelbar zusammen gehören, sind nur allzu häufig.

Auf diese Art wird der Reim etwas unerträgliches. Das trochäische Versmaß, das ohnedem keine männlichen Ausgänge haben sollte, duldet durchaus keine zwei männlichen Reime hinter einander.

20. September. In diesen Tagen einen ganzen Vormittag im englischen Garten mit Gruber zugebracht, wo wir zusammen Goethe's Tasso von Anfang bis zu Ende durchlasen.

Am 18. mit Gas die Römerschanze besucht, die unweit Oberhaching, vierthalb Stunden von München, nächst dem Dorfe Deißenhofen liegt. Wir hatten Bindfaden mitgenommen und maßen sie aus, indem wir unsere Degen als Pflöcke gebrauchten.

Am 19. September den älteren Jacobs, den Mediciner, kennen gelernt, und die ersten Scenen des Trauerspiels, der Hochzeitgast, niedergeschrieben, in Jamben, statt der anfangs vorgehabten Trochäen. Das Ganze ist zur möglichsten Einfachheit reducirt; es treten nur vier handelnde Personen auf, in fünf Acten. Die Handlung ist verschlungen genug um Interesse zu haben, und läßt mir zugleich Raum meine Lieblingsideen zu entwickeln.

Lüdern wird das Gedicht „Erinnerungen an die Schweiz" vorgelesen. Es hat seinen vollen Beifall, und er räth es drucken zu lassen und es ans Morgenblatt zu schicken. Das geschieht. Lüder nannte dieß Gedicht etwas gelungenes. Doch wüßte ich nicht, wie ich zu dergleichen kommen sollte. Meine Feder müßte plötzlich eine ganz andere geworden seyn.

26. September. Es wird fortwährend am Trauerspiel geschrieben. Manchmal beschäftige ich mich einigen meiner früheren Gedichte, die mir des Aufbewahrens werth dünken, die möglichste Rundung und Vollständigkeit zu geben.

3. October. Fortwährender lebhafter Verkehr mit Lüder und Dall' Armi. Lüder brachte mich auch wieder zu Major Bauer, dessen eben so

interessante als lehrreiche Bekanntschaft ich erneuerte. Auch Messerschmid sah ich wieder, der in Landshut studiert, und bei großer Armuth allzeit frohen Muthes ist.

Schnitzlein kam wieder nach München.

Am 2. bat ich um Urlaub nach Ansbach.

6. October. Da man das Gedicht nicht ins Morgenblatt einrückte, schrieb ich an den Redacteur, es zurückzuschicken unter der Adresse: „Karl Gustavson." — Meine Schriftstellereitelkeit ist nun auf geraume Zeit wieder gedemüthigt.

Auszüge im Morgenblatt aus Benjamin Constants Roman „Adolphe" gelesen. Er verräth eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und ist reich an feinen und ergreifenden Bemerkungen, die nicht bloß auf der Oberfläche des Lebens schwimmen.

Im Hamburgischen Wochenblatt stand dieser Tage ein schönes englisches Gedicht: the Wanderer and the Angel von Abbot, das Körners Tod geweiht ist. Begeistert und neidlos flieht auch Albions Muse den Lorbeer um Leyer und Schwert.

Faust, Tasso, die natürliche Tochter wieder gelesen. Welch ein Schatz von Lebensweisheit, Menschenkenntniß in diesen drei Werken; in den letzteren beiden welch eine Gediegenheit! Es ist wahr daß in allen Schiller'schen Werken das Gefühl vorherrscht; bleibt denn aber in den Goethe'schen das Gefühl ohne Nahrung? Wird es nicht vielmehr aufgeregt aus allen Tiefen der Seele? Ich suche alles hervor, was mich ehemals an Schiller entzückt hatte, allein es kann mich nicht mehr verblenden gegen Goethe's Verdienst. Die Hippokreue, aus der Schiller trank, ist ein wilder, geschwollener Strom mit stolzen Wellen, der schätzebeladene Schiffe dem Weltmeer zuführt. Das Wasser, aus dem die Goethe'sche Muse schöpft, ist ein reizend umbuschter Bach, von Fischen spielend bevölkert, von Vögeln überflattert, dessen klare und reine Fluth den köstlichen Goldsand des Grundes durchschimmern läßt.

Gelesen das komische Heldengedicht: Tour of the doctor Syntax in search of the picturesque. Der Verfasser hat sich nicht genannt, hätte es aber kühn thun dürfen; es ist mit hübschen Caricaturen von Rowlandson geziert, die älter sind als das Buch. Es kommt aber kaum in Rechnung, was der Dichter dem Zeichner schuldig ist; die vielerlei Abenteuer, der Charakter des äußerlich belachenswerthen aber äußerst

rechtschaffenen, gutmüthigen und gelehrten Doctors Syntax, dem man durchaus gut werden muß, die reine Moral, die das Ganze durchzieht und sich oft in herrlichen Sprüchen und Sentenzen äußert, endlich noch eine überaus leichte und liebliche Versification geben diesem Gedicht große Vorzüge.

Eine Sammlung von Lucians Schriften in acht Bänden, von Professor Klein übersetzt, füllte einige Zeit meine Muße. Lucian ist eben so wenig ein besonders ausgezeichneter als ein gewöhnlicher Schriftsteller. Witz, Satire, Beredsamkeit — die er selbst oft genug an sich rühmt — ein rechtlicher Eifer gegen alle Vorurtheile und gegen die Sophistereien der philosophischen Secten bezeichnen seinen Charakter. In seinen „wahrhaften Geschichten" entfaltet er eine reichhaltige Phantasie. Seine Bemerkungen über Geschichtschreibung enthalten für einen Leser des 19ten Jahrhunderts keine neuen Ideen mehr. Seine ewigen Spöttereien gegen die griechischen Götter konnten schon zu seiner Zeit wenig Pikantes haben, bei uns sind sie vollends ohne Interesse, jenes ausgenommen, daß wir sehen wie sehr schon damals die heidnische Religion in der allgemeinen Achtung gesunken war. Lucians Todtengesprächen liegt eine sehr gewöhnliche Idee zu Grunde, daß man nämlich die irdischen Güter nicht mit hinübernehme. Seine Entlarvung frommer Betrügereien war verdienstlich. Sein Styl muß ursprünglich äußerst naiv und gefällig seyn. Die Spöttereien gegen die Vorsehung sind allzu seicht. Am meisten zog mich an was mir Aufschluß über das Leben der Alten gab.

Von Shakspeare den zweiten und dritten Theil Heinrichs VI. und Richards III. gelesen. Die beiden ersten haben wenig andres Verdienst als daß sie zum Verständniß des dritten dienen. Sie sind von Shakspeare nur bearbeitet, und mit meist plonastischen Zusätzen bereichert. Unnütze Episoden, eine ermüdende Geschwätzigkeit verunzieren diese beiden Stücke. Nur die Charakterschilderung ist auch hier bewundernswerth. Der fromme Heinrich, der rechtschaffene Humphrey, der ehrgeizige aber offene York, der versteckte Richard werden ewig dauernde Gestalten bleiben, die sich jedem Leser als große Originalbilder tief in die Seele prägen. Schiller hat Shakspearen alles in seiner Charakterzeichnung zu danken, so sehr er sich in seinem Dialog über ihn erhebt, obgleich seine früheren Stücke sich nicht über den Shakspeare'schen Schwulst und dessen Jagd auf bizarre und gigantesk, aber meist einseitige Gedanken erheben können.

Richard III. iſt als eines der Meiſterwerke Shakſpeare's anerkannt. Nichts bezeichnet deſſen großen Genius mehr als die bewunderswürdige Treue und Conſequenz — ſelbſt in ihren Inconſequenzen — die ſeine Charaktere beibehalten. In dieſer Hinſicht ſcheint es als wäre er von beiden Seiten von einer unüberſteiglichen Mauer eingeſchloſſen geweſen, die ihn abhielt vom Wege der Natur zu weichen. Die Nemeſis ſchwebt mit breiten Flügeln über dieſer Tragödie.

Einen reinen Genuß können jedoch die Shakſpeare'ſchen Stücke niemals gewähren, wenn man an die hohe Klarheit und Eleganz der Alten zurückdenkt, und eine Art von Vollendung und Rundung von der Tragödie fordert.

Den letzten Geſang des Orlando furioso zu Ende geleſen. Taſſo iſt würdiger, keuſcher, majeſtätiſcher als Arioſto, aber letzterer iſt lieblicher, phantaſtiſcher. Der Orlando kann nicht leicht ein Ganzes bilden wie das befreite Jeruſalem; es iſt eine Reihe von Abenteuern, und der Verfaſſer wollte nichts anderes hervorbringen. Sein Gegenſtand iſt der den er im Eingang bezeichnet, und dieß vorgeſteckte Ziel erreicht er. Demnach kann man nichts Epiſode nennen als z. E. die Erzählung des Gaſtwirths oder jene des Schiffmanns, welchen man beiden den gemeinen Erzähler anſieht. Was man Schönes und Lobenswürdiges von Arioſto's Dichtungen ſagen kann, legt Goethe im Taſſo dem Antonio in den Mund. Es möchte auch manches Tadelnde zu ſagen ſeyn. Wielands Oberon iſt gewiſſermaßen Nachbild des Orlando; er iſt gleichſam ein heroiſch-komiſches Gedicht; aber Wieland ſinkt nie ſo tief herab als zuweilen Arioſt; er gebraucht bei ernſthaften Erzählungen niemals Ausdrücke wie „wie Ratzen ſchlafen," oder „aus der Pfanne in die Kohlen fallen."

Seine lasciven Gemälde, die jedoch keineswegs häufig ſind, ſchaden gleichwohl dem Arioſt, und verunſtalten ſein Gedicht, allein es war der Geſchmack jener Zeit; um ſo mehr muß man den zarten Taſſo bewundern, welcher die ernſte, religiöſe Hoheit ſeines Stoffs vor jeder Anwandlung von Gemeinheit bewahrt. Die Liebe iſt beim Arioſt durchaus ſinnlich behandelt. Dennoch iſt er unvergleichlich in Erzählung der Liebesabenteuer, in Klagen um verlorne oder verſchmähte Liebe, in Beſchreibung lieblich ſchattiger Plätze an Quellen oder Flüſſen, und ſeine Verſe erreichen dabei öfters einen Wohlklang, den man ſich nicht leicht geſteigerter denken kann. Dennoch ſind im allgemeinen Taſſo's Stanzen ſonorer als die des Arioſt, der in einigen Geſängen Reim und Versbau vernachläſſigt.

Voltaire ſagt in ſeinem Essai sur la poésie épique, die italieniſche Sprache nehme, trotz ihrer Weichheit, unter Taſſo's Händen einen kräftigen Charakter an; er wußte nicht daß die italieniſche Sprache an ſich ſelbſt majeſtätiſcher als die franzöſiſche iſt, und kaum eines Taſſo bedarf, um ihr Kraft abzulocken.

Am 19. October in Ansbach angekommen, mit dem Entſchluſſe fleißig zu ſeyn und beſonders das Griechiſche zu ſtudieren.

Am 24. October meinen zwanzigſten Geburtstag. Wenn ich hier meine liebſten und kühnſten Wünſche niederlegen darf, ſo nenne ich ſie: einſtigen Dichterruhm und eine diplomatiſche Laufbahn.

Aber ich werde nicht Gelegenheit haben eine Univerſität zu beſuchen, und meine Studien zu vollenden; wenn auch einzelne meiner Verſe von Einzelnen gelobt werden mögen, nie werden ſie eine öffentliche Meinung für ſich gewinnen können.

Wenn mir die Zukunft nichts wäre, könnte ich mich in dieſem Augenblicke glücklich preiſen. Ich kann hier froh und zufrieden leben. Nur fühle ich daß das Verhältniß des erwachſenen Sohnes zu den Eltern nicht mehr jenes herzliche des Kindes iſt. Ich gebe mich noch viel geringer als ich bin, weil mir gegen die Eltern jede Art von Erhebung ſchwer fällt.

Das geſellſchaftliche Leben in den Kreiſen denen ich angehöre, iſt mir drückend und unerträglich. Ich fühle wohl daß ein großer Theil der Schuld hievon an mir ſelber liegt. Ich weiß mich gar nicht bei gewöhnlichen Geſprächen zu unterhalten, was doch ſo nöthig iſt für jeden Mann, und beſonders für einen jungen Menſchen meines Standes als Adeliger und Officier. Nur meinen Freunden und genauen Bekannten kann ich etwas im Geſpräche ſeyn, und ich habe doch ſo manches geleſen, und über ſo manches nachgedacht, aber nichts iſt mir weniger eigen als dieſer flüchtige Wechſel und leichte Uebergang von einem Gegenſtande der Unterhaltung zum andern. Was mich anzieht, möchte ich gerne lange feſthalten und von allen Seiten betrachten, und was mich gleichgiltig läßt, möchte ich gar nicht berührt wiſſen. Ein ſolcher Menſch taugt nicht für die Geſellſchaft. Was hälfe es aber auch, wenn ich mich beſtrebte ein Plauderer zu werden? Ich würde vollends den Werth verlieren, den man mir beilegt, ohne es weit in der Kunſt der Converſation zu bringen. Uebrigens möchte es hingehen, wenn mir nur dieſe fehlte, aber ich habe noch nicht leicht

einen Menſchen geſehen der in der Kunſt des Umgangs — die nöthigſte unter allen — durch alle Verhältniſſe hindurch ſo tief zurück wäre als ich. Nicht einmal mit allen meinen Freunden weiß ich umzugehen. Wenn ich ihnen ſchreibe, verſäume ich keinem das Paſſende zu ſagen, warum geſchieht dieß nicht auch im Umgange? Lectüre ſcheint hiebei wenig zu frommen; nicht das Knigiſche Buch allein, auch andere leſe und las ich darüber, aber ziemlich erfolglos.

Dieſer Mißmuth hält mich nicht ab meiner Gedichte zu gedenken; ich beginne eine Reviſion derſelben, und nehme mir vor viele mit der Zeit ganz zu vertilgen, und bei den übriggebliebenen die ſtrengſte Feile anzulegen, ſo daß einige ihrer vorigen Geſtalt nach kaum mehr erkennbar ſeyn werden. Bereits habe ich viele Verkürzungen eintreten laſſen.

Die eifrigſte Lectüre wird fortgeſetzt. Ich leſe v. Dobenecks Buch über des deutſchen Mittelalters Volksglauben und Heroenſagen, das Jean Paul nach des Verfaſſers Tode mit einer Vorrede herausgegeben. Ich finde daß aus dem Ganzen, obgleich es faſt nur aus Compilationen beſteht, dennoch mehr Geiſt ſpricht als aus ähnlichen Verſuchen von Büſching.

Reflexions sur le suicide, par Madame de Staël. Der Werth dieſes Buches ſcheint mir nicht ſo faſt in der Anlage des Ganzen zu liegen, als vielmehr in vielen trefflichen Gedanken, die der Verfaſſerin ſo eigen ſind, und in einem Style der ſeines Gleichen ſucht.

Unter Käſtners Epigrammen ſind viele ſehr gut, und inſofern über die Haugiſche Gewöhnlichkeit erhaben als ſie immer einen wirklichen Gegenſtand zur Scheibe hatten, aber viele, von denen die Veranlaſſung veraltet oder nicht mehr klar iſt, andere, die nur platte Späße enthielten, hätten füglich ungedruckt bleiben ſollen.

Es kommt mir der Gedanke eine Schrift über die epiſche Poeſie und die epiſchen Dichter aller Nationen zu ſchreiben. Ich wünſchte in derſelben Voltaire zu widerlegen, und gründlicher und umfangreicher als dieſer zu ſeyn, und Voltaire ſelbſt, dann Glover, Arioſt, die Meſſiade, die Nibelungen und den Oberon beizufügen. Aber ich muß dazu das Griechiſche vollends, dann Spaniſch und Portugieſiſch lernen.

Meine Gedanken über die Freundſchaft hatte ich anfangs vor in ein didaktiſches Gedicht zu faſſen, aber ich fühlte daß ich zu wenig Pope wäre, um in Verſen alles ſagen zu können was man in Proſa ſagt. Jedenfalls

will ich nicht eher daran gehen als bis ich alle ausgezeichneten Schriften über dieſen Gegenſtand geleſen und verdaut habe.

11. November die Bekanntſchaft des Prinzen Taxis gemacht, der damals Oberſt des in Ansbach liegenden Chevaulegersregiments war, dann des Generalcommiſſärs Freiherrn v. Lerchenfeld, des Onkels von Gruber und meines Vetters, des Grafen Münſter.

Mein Wunſch mir die Erforderniſſe der Geſelligkeit anzueignen machte mir Karl Nicolai's Buch: „über Selbſtkunde, Menſchenkenntniß und den Umgang mit Menſchen," und Pockels, über Geſellſchaft, Geſelligkeit und Umgang anziehend. Den erſten allgemeinen Theil des Nicolai'ſchen Buches finde ich voll trefflicher Regeln und Bemerkungen bis in die kleinſten Dinge herab; Pockels behandelt ſeinen Stoff etwas philoſophiſcher, doch bei weitem nicht ſo praktiſch und gedrungen. Beide Verfaſſer geſtehen übrigens die langweilige Abgeſchmacktheit der wahlloſen gewöhnlichen Cirkel und Spielgeſellſchaften zu.

Von Dichtern entzückte mich in dieſer Zeit Properz. Wenn es, um Goethe's Worte zu gebrauchen, Verbrechen iſt von Properz begeiſtert zu werden, ſo unterliege auch ich dieſer Schuld. Ich habe bis jetzt das erſte Buch ſeiner himmliſchen Elegien durchleſen, und nie hat ein römiſcher Dichter ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich bewundre ſeine einfache Größe, die unvergleichliche Lieblichkeit ſeiner Gedanken, und die glückliche Harmonie ſeiner Verſe. Daß man oft auf ſo unzuſammenhängende Ideen ſtößt, mag theils daher kommen daß manches ſeiner Diſtichen verloren gieng, theils von Nachläſſigkeit der Abſchreiber; v. Knebel, ein Freund meines Vaters, hat eine Auswahl in ſehr richtigen Diſtichen überſetzt. Aber ich zweifle, ob dieß die rechte Art ſey den Properz zu überſetzen. Unſer Hexameter mag wohl die Kraft des lateiniſchen erreichen können, aber eine melodiſche Wirkung wird er nicht leicht hervorbringen. Ich habe verſucht ein paar Elegiën in reimloſe Jamben zu übertragen, ein Versmaß worin ſich unſre Sprache ganz frei bewegt, und das ihr völlig anpaßt. Aber auch die Jamben giengen mir nicht. Vielleicht wären fünffüßige Trochäen mit weiblichen Ausgängen angemeſſen, in welche Goethe einige Nachahmungen des Properz kleidete. Aber auch hier würden zwei Verſe immer zu auffallend ein Ganzes miteinander ausmachen, und zu wenig mit den folgenden zuſammenhängen, ein Fehler der im Dichter ſelbſt liegt, aber bei Diſtichen weniger bemerkbar iſt. Man kommt am Ende zu dem

Resultate, daß alle Uebersetzungen immer nur Pygmäen im Vergleich mit ihren großen Originalen bleiben.

Oedipe von Voltaire ist meisterhaft versificirt, und viel genauer ausgearbeitet als andere seiner späteren Trauerspiele. Daß er den Philoktet verliebt machte, hat er, wie er selbst sagt, den französischen Schauspielern zu Gefallen thun müssen; die Seigneurs und Mesdames nehmen sich freilich in so alter Zeit possierlich aus wie die cour und die courtisans des Oedipus. Die beiden Chöre sind ganz unnütz und verfehlt. Daß dieses Trauerspiel vom größten Effect auf der Bühne war, läßt sich vermuthen. An so große Erschütterungen waren die Franzosen vorher nicht gewöhnt. Die Entdeckung von Oedipus wahrem Stande ist meisterhaft herbeigeführt, wir Deutschen haben ihr nur in Müllners Schuld eine ähnliche entgegen zu setzen. Der Monolog des Oedipus nach der Entdeckung befriedigt mich bei weitem nicht.

So gewinnt man zuletzt eine Reihe von Anfängen ohne ein einziges Ende, und wie niederschlagend ist dieß für den Menschen! Nur wenige Auserwählte setzen ihre Zwecke durch, nur wenige Auserwählte sind zu einer glänzenden, thatenreichen Laufbahn berufen, und hinterlassen ihren gefeierten Namen der Nachwelt.

Es ist nicht gerade das letztere was ich wünsche; könnte ich nur mehr Handlung auf die Bühne meines Lebens bringen, könnte ich mich nur unter einen Haufen bedeutender Menschen mischen, die mich in ihre Kreise des Denkens und Wirkens verwickelten, um meine Kräfte zu versuchen und durch Anstrengung zu stählen. Vollends in der Jugend ist dieß einförmige Abhaspeln der Tage unerträglich. — Und doch darf ich vielleicht kaum hierüber klagen. Es mag junge Leute geben die, in gleichen Jahren und mit demselben Drange, kaum mehr als die Thürme ihrer Vaterstadt gesehen und kaum Hoffnung haben sich aus ihren engen Cirkeln herauszubewegen.

Delphine, par Madame de Staël.

24. November. Unter meinen Freunden erkennt Gruber am entschiedensten mein Dichtertalent an, ohne meine Verzagtheit bezwingen zu können, die erfinderisch ist sich eben auf diesem Punkt selbst zu quälen. Gruber betrügt sich mir zu Liebe selbst über den Werth meiner Dichtungen, oder es ist eine Art Stolz dabei, die ihn glauben macht sein Freund könne kein schlechter Dichter seyn. Es wäre niemand glücklicher als ich wenn

er Recht hätte, allein ich verspüre nichts in mir was eine besondere Gabe der Natur verriethe. Lange Uebung in Vers und Reim von Kindheit auf, und die Gewohnheit den Dingen ihre poetischen Seiten abzusehen, machen noch keinen Poeten. Der Geist ist willig, aber die Kraft gering.

25. November. Ich arbeite wieder am „Hochzeitgast." Der erste Act ist bis auf mehrere Correcturen, welche die Ausfeilung der Jamben betreffen, vollendet.

Ich fühle wie sehr meine Bildung ohne Mittheilung meiner Ideen an andere zurückbleiben muß. Youngs Worte sind nur allzuwahr:

Teaching we learn, and giving we retain
The births of intellects, when dumb, forgot.

Die Marianne von Voltaire gehört unter die Masse der gewöhnlichen französischen Trauerspiele. Ein herrschsüchtiger Haß, eine zarte, ziemlich fade Liebschaft, eine blinde Eifersucht sind die Triebfedern dieser Handlung. Marianne flößt gar kein, Herodes sehr wenig Interesse ein. Der Schluß ist besonders verunglückt.

Was mir die Bücher geben, und was in mir selbst ist, ist auch jetzt das einzige was ich genieße.

De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne, par Benjamin de Constant Rebecque.

Die Zeit für diese Schrift ist vorbei; rings umher nur humane Regierungen erblickend, ist man ziemlich gleichgültig gegen jene beiden Geißeln geworden.

Ich beschäftige mich wieder mit Dante, von dem ich eine kleine Ausgabe von 1571 in einem Bändchen gekauft habe; auch eine äußerst bequeme Duodezausgabe vom Pastor fido habe ich angeschafft, worin noch alle anderen Gedichte Guarini's, seine Rime, angehängt sind. — Daß ich zu viel in den Büchern lebe, fühle ich wohl; was kann man aber auch besseres thun ohne Freunde zur Winterszeit?

Goethe's „Italienische Reise," erster Band (vierter von: „Aus meinem Leben"). Der Styl, über alle Beschreibung liebenswürdig und hinreißend, erinnert durch seine Einfachheit an die älteren und schöneren Zeiten des großen Dichters, da er noch nicht die Spuren der Ueberkünstelung trug. Man muß Goethen durchaus schätzen und liebgewinnen, wenn man dieß Buch liest, welche Empfindung die früheren Theile nicht in mir rege machten. Man bemerkt welchen Vorzug die allmähliche Selbstbiographie

eines Tagebuchs vor einer in späteren Jahren aus kalten Erinnerungen zusammengeschriebenen hat. Das Buch ist keine Reisebeschreibung, vielmehr eine Beschreibung von den Eindrücken der Dinge auf den Verfasser. Von seinen Werken fällt nur die Iphigenie vollständig in diese Periode. Er spricht von ihr mit einer scheinbaren Nachlässigkeit. Unter dem reinen Himmel Italiens konnte freilich ein solches Werk gedeihen. Goethe's Kenntnisse in der Naturwissenschaft haben mich viel mehr als seine Kunstkennerschaft angezogen. Er behandelt alles so leicht und doch so tief; er ist wahrhaft ein großer originaler Genius, der nur mit sich selbst verglichen werden kann.

3. December. Schon mein Aufenthalt in der Schweiz, und nun neuerdings Goethe's Schrift hat mir eine lebhafte Sehnsucht nach dem Studium der Botanik erregt. Sobald ich nach München zurückkehre, hoffe ich es anzufangen. Wie könnte man Frühling und Sommer schöner zubringen? Aber andere, mehr nothwendige Studien rathen mir wieder davon ab. Das Griechische wird noch manche Zeit von mir fordern. Spanisch und Portugiesisch wären endlich nöthig erlernt zu werden, um mich nicht mehr mit Sprachen quälen zu müssen, und die Lusiade zu lesen. Die Mathematik wieder vorzunehmen wäre nicht weniger Erforderniß; tausend Dinge sind uns unverständlich ohne sie. Aber darf ich die Statistik vergessen, darf die Historie zurückbleiben? Wie viele Gegenstände, die man verstehen, erlernen soll?

Ueber die Weiber von Brandes, 1788, gelesen, mit Billigung.

6. December. Plan einer neuen Bearbeitung des Conradino; die Liebe ganz aus dem Spiele zu lassen, und der Freundschaft eine größere Stelle zu geben. — Ich darf die Liebe aus dem Conradin ausschließen, da sie im „Hochzeitgast" eine so ausschließliche Rolle spielt.

„Bestimmung des Menschen," von Spalding, ein schönes tröstliches Buch voll reiner, wenn auch solcher Moral wie sie gewöhnlich im Herzen aller nach Gutem Strebenden sich bildet.

7. December. Nach langer Zeit wieder einen Brief von Graf Lodron aus Salzburg — mit freudiger Verwunderung.

11. December angefangen den Homer im Original zu lesen. Trotz der Vossischen Uebersetzung geht es gleichwohl noch ziemlich langsam; doch verliert sich das hoffentlich mit der Zeit. Ich schreibe auch Vokabeln nieder, besonders die jonischen und seltenen Formen, was ich für sehr

nützlich halte. Die Grammatik, schon einmal durchstudiert, lege ich jedoch noch keineswegs bei Seite. Ich muß mich in beständiger lebhafter Beschäftigung erhalten, wenn ich nicht in Träumereien versinken soll. Besonders sind mir in dieser Hinsicht die Spaziergänge, die ich täglich vornehme, mehr schädlich als nützlich.

13. December. Hin und wieder ergreift mich der Mißmuth. Ich bedenke die Hindernisse die der Bildung, der Mittheilung, den Studien des Strebenden entgegen stehen, ich bin versucht die Reichen zu beneiden die oft diese Hindernisse mit Hülfe des Geldes so leicht überwinden; die nicht nöthig haben das Sklavenjoch eines nicht für sie gehörigen Standes sich aufzulegen, ausschließlich der Freundschaft, den Wissenschaften, der Kunst leben können, durch Reisen ihre Bildung vervollkommnen, die schöne Jahreszeit immer im Schooße einer schönen Natur zubringen.

Dennoch, wenn ich meine gegenwärtige Lage bedenke, muß ich gestehen daß ich einförmig, aber glücklich lebe; daß der Umgang mit meinen Eltern, die Bequemlichkeit im väterlichen Hause, die viele Muße, die Lectüre mir eine angenehme Existenz verschafft.

Besonders erfreut mich Homer. Welch eine Kraft, welch einen hohen Wohlklang hat die griechische Sprache, und vielleicht besonders der jonische Dialekt! Wer glaubt nicht am Ufer des Meeres mit dem Chryses zu stehen und es toben zu hören, wenn es heißt:

Βῆ δ' ἀχέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης.

Wer vernimmt nicht den Schall der Geschosse auf der Schulter des zürnenden Apoll bei dem Vers:

Ἔκλαγξαν δ' ἄρ' ὀϊστοὶ ἐπ' ὤμων χωομένοιο?

Wenn ich einigen Werth habe so ist es das Bestreben nach Tugend, aber dieß reicht nicht hin um zu leben.

La poésie dramatique, par Diderot. Le pére de famille, comédie, par le même. Le fils naturel, du même.

Diderot war einer der vorzüglichsten unter den französischen Schriftstellern, die etwas gegen die Unfehlbarkeit der dramaturgischen Regeln ihrer Landsleute zu sagen wagten. Einer seiner Hauptzwecke dabei war die ernsthafte Komödie und das bürgerliche Trauerspiel, welche Gattungen er selbst bearbeitete, einzuführen. Er behandelt das Theater durchaus als eine moralische Anstalt. Er will die Franzosen an eine größere Erschütterung gewöhnen, und den Dichter, den größtmöglichen Effect hervorzubringen.

Wir wollen keine Worte, ſagt er, wir wollen Eindrücke. Deßwegen hält er außerordentlich viel auf die Pantomime, und hat ſie in ſeinen Stücken genau angegeben. Die Schauſpieler ſollen moraliſche Gruppen und Attitüden wie ein Maler ſelbſt hervorbringen. Er erklärt ſich gegen alle Theaterſtreiche, und ſo auch gegen den Contraſt. Goethe's Taſſo würde alſo ſeinen Beifall nicht erhalten haben, auch ſchon darum weil er keine Tableaux bildet, wie es Diderot nennt. Uebrigens fordert er vom Trauerſpiel die größtmögliche Einfachheit. Gegen den Alexandriner erklärt er ſich niemals offen, obgleich man ſieht daß er ihm nicht geneigt iſt, er will Natur. Man findet viel gute Bemerkungen, obwohl ich ihm nicht in allen Recht geben kann. Von Shakſpeare ſpricht er wenig; er hält ihn für einen Menſchen ohne Geſchmack.

Was ſeine Stücke betrifft, ſo könnte man ihn den franzöſiſchen Kotzebue nennen, wenn er nicht mehr Genie, mehr Menſchenkenntniß, mehr Fleiß gehabt hätte. Offenbar ahmte ihn Kotzebue nach. Auch in den Schauſpielen Diderots gibt es viele Handlung und wenig Worte, aber dieſe wenigen Worte ſagen alles, und ſagen immer gerade das was in die gegenwärtige Lage der Sprechenden paßt. Der „Hausvater" iſt ein herrliches Stück, in mehr ernſtem Style iſt „der natürliche Sohn" geſchrieben, voll edler, liebenswürdiger Charaktere.

„Verſuche über mehrere Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben," von Chriſtian Garve.

Ein vortreffliches Buch, das jeder Deutſche geleſen haben ſollte; klar und erſchöpfend, mit einer bewundernswürdigen Feinheit und Allſeitigkeit. Wie viel mehr Nutzen und Vergnügen gewähren dieſe allgemein verſtändlichen Philoſophen als jene bloß ſpeculativen Köpfe! Beſonders haben mich der Aufſatz über die Kunſt zu denken, und die zwei Bände über Geſellſchaft und Einſamkeit angezogen.

25. December. Plötzlich befällt mich die Sehnſucht nach Amerika. Die Vereinigten Staaten ſind wohl noch das einzige Land wo man ſich auch mit geringen Talenten eine erträgliche Exiſtenz verſchaffen kann. In meinem Vaterlande habe ich nichts zu erwarten, mein Stand, den ich nicht abſchütteln kann, widerſteht mir. Ich ziehe vor Sprachmeiſter in Philadelphia zu werden. Ich möchte ſo gern mein Glück mir ſelbſt bauen.

1817.

1. Januar. Im Laufe dieses Jahres muß es sich entscheiden ob ich poetisches Talent habe, oder nicht.

4. Januar. Ein Gedicht in Distichen geschrieben, „Amerika," in dem ich meinen Plan mit seinen Gründen niedergelegt, wie ich denn gern gleich jede Idee, die in mir aufsteigt und die mich beschäftigt, von der poetischen Seite auffasse.

6. Januar. Grävells neuestes Werk gelesen. „Der Mensch, eine Untersuchung für gebildete Leser," 1815. — Dieß Buch hat mir viele neue Ideen und Ansichten gegeben, und mich zugleich in meinen bisherigen Meinungen über Gott und die Welt befestigt. — Es scheint mir ein großer Geist über den neuesten deutschen Schriften, die sich mit Philosophie und Moral beschäftigen, zu schweben, eine hohe Aufklärung, welche die Gränzen der Vernunft nie überschreitet, die den Glauben zu schätzen weiß ohne sich dem einreißenden Mysticismus und einem der Zeit so wenig angemessenen Rückfprung in den Katholicismus hinzugeben, eine Aufklärung welche die reine Moral der Lehre Christi erkennt, aber sie immer mehr von allen Vorurtheilen, allen Nebendingen zu reinigen sucht. Die Zeit scheint mir einer zweiten Reformation entgegen zu reifen. Unsere Enkel werden noch Christen seyn, aber von anderer Art als wir.

Eine Vermehrung meiner Erfahrungen im Reiche der Poesie geben mir die épître au malheur par M. de Staël, welche ich unbedeutend finde, le lac Léman par Mr. B., das ich weit unter das Matthisson'sche über den gleichen Gegenstand setze. Der Verfasser spricht beständig von Melancholie, aber es findet sich keine in den Gedichten. Ruth, eclogue par Florian — einfach und über dem Mittelmäßigen, aber das Höchste kann Florian nicht erreichen. Alexander's Feast by Dryden — die Poesie ist nicht erhaben, allein die musikalische Wirkung, die dieß Gedicht schon beim bloßen Lesen hervorbringt, ist außerordentlich. Die Stellen wo Alexander Jupiter zu seyn, wo er im Geist alle seine Schlachten wieder durchzukämpfen glaubt, endlich die wo Timotheus von dem Schicksal des Darius singt, sind in jener Hinsicht vielleicht ohne Gleichen. Gray's Elegy in a country-church-yard. Vielleicht hat unter den Dichtern,

außer Gray, nur Young gewußt eine so große Fülle von Bildern in einen engen Raum zu drängen.

Man hat Gray den zu häufigen Gebrauch malender Beiwörter vorgeworfen, gegen welchen Goldsmith im Vicar eifert. Aber Homer zeigt daß dieser Gebrauch sich mit einfacher Größe verträgt. Durch das ganze Gedicht zieht sich eine so sinnige Melancholie, die fast nur den Engländern wohlsteht.

15. Januar. Ein Sonett gemacht.

Am 16. Januar wieder in München.

Der Gedanke der Auswanderung nach Amerika befestigt sich.

17. Januar. Die Bekanntschaft eines Baron Röder gemacht, der sich viel mit Malerei und Musik beschäftigt.

24. Januar. Auf Veranlassung der Bemerkung daß Fugger ein Weiberfeind sey: Es ist doch nur der weibliche Umgang, in dem der Mann wahrhaft Erholung findet. Ohne Mühe, ohne Geistesanstrengung läßt es sich so angenehm plaudern mit den Weibern. Das Ideal der Sanftheit und Milde läßt sich nicht unter den Männern finden.

25. Januar. Frau v. Harnier las mir heute einen Brief ihres ältesten Sohnes, der aus Venedig schrieb. Er ist begeistert von Italien; nicht allein das Erzählte, sondern auch die Art und der Styl des Erzählers haben mich hingerissen, und mir eine so tiefe Sehnsucht nach Italien aufgeregt, daß mir die Thränen in die Augen traten. Soll es mir denn bestimmt seyn unter jenem heitern, herrlichen Himmel zu wandeln?

26. Januar. Den ersten Gesang der Ilias vollendet.

Homer verschafft mir große Genüsse in der Ursprache, und ich sehe der Zeit mit Verlangen entgegen, wo ich ihn frei ohne Hülfe des Wörterbuchs werde lesen können.

Odelebens „Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813" gelesen. Auf der Wache am Karlsthor.

2. Februar. Ueberraschende Abdankung von Montgelas. Daß Lerchenfeld Finanzminister wird, gibt mir die Aussicht Gruber, als dessen Neffen, manchmal in München zu sehen.

3. Februar. Lodron schreibt von einem vertrauten Freunde, dem jungen italienischen Dichter Martelli, der Collins Gedichte übersetzt habe, sie aber noch nicht habe herausgeben können, und den General Wilson und die Prinzessin von Wales unterstützte.

12. Februar. Ich lebe eigentlich nur noch in den Büchern. Die alten Sprachen beschäftigen mich vorzüglich. Sallust von der catilinarischen Verschwörung angefangen zu lesen. Der Ruhm eines guten Geschichtschreibers würde auch mir der vorzüglichste unter den schriftstellerischen seyn.

Die Geschichte von Richard Löwenherz, die ich dieser Tage in Hume las, scheint mir unter allen die das Mittelalter darbietet am meisten für ein Heldengedicht geschaffen, nachdem einmal das Mädchen von Orleans von Voltaire entweiht worden. Ihr Leben und ihre Schicksale wie ihr Zeitalter scheinen mir vor allen andern zur epischen Bearbeitung geeignet, keineswegs zur dramatischen. Schade daß Schiller sich in der Form vergriffen hat.

Ich läugne nicht, in meinen eitelsten Stunden vom Lorbeer geträumt zu haben.

Ganz schlechte Tragödie: The Albion Queens, by Banks, mit Schillers Maria Stuart verglichen.

23. Februar. Lüder hat viel Aufmerksamkeit für mich. So hat er sich z. E. einige Gemmen mit dem Bilde des Königs aus Saargemünd kommen lassen, wo sie verfertigt werden, und mir eine davon zum Geschenk gemacht. Er hat sich wieder mit mehr Eifer auf das Englische geworfen.

Mit Perglas wird Abends die Aeneide gelesen. Meine Ehrfurcht und Liebe zu den Alten vermehrt sich täglich; und so sinkt mir die romantische Poesie allmählich tiefer im Werth.

Cicero's Bücher von den Pflichten mit zwei Bänden Anmerkungen von Garve. Philotas, Trauerspiel von Lessing.

1. März. Heute Morgens sah ich den Leichnam eines Officiers der im Duell blieb. Wie fühlte ich tief in der Seele wie wenig der Mensch, und wie wenig zum mindesten der Leib sey! Welche träge, steife, lästige, häßliche Masse, wenn das bewegliche Leben entflohen ist. Anfänglich ist ein solcher Anblick abschreckend, dann aber auch wieder erhebend. Wir lernen unsern Körper geringschätzen, empfinden aber daß wir noch etwas besseres haben.

In Ancillons Sur l'utilité de l'histoire, die mir Lüder mittheilte, einer gründlichen und scharfsinnigen Schrift, gefiel mir besonders eine Vergleichung zwischen den älteren und neueren Geschichtschreibern.

Matthissons Selbstbiographie in den Zeitgenossen gelesen. Drei Dinge besonders machen sein Leben zu einem glücklichen: daß er viele Gelegenheit hatte zu lernen was er wünschte, daß er, obgleich nicht reich, in den

Fall kam viele Reisen zu machen, daß er endlich fast mit allen Schriftstellern unsres goldenen Zeitalters bekannt war.

Warum steht mir nicht ein erfahrener Mann als Lehrer und Freund zu Rath und Vorbild zur Seite?

Matthisson bleibt immer ein guter gefühlvoller Dichter, obgleich seine Ader weder fruchtbar noch reich ist, und er, gleichsam nur durch Rom und die Alpen eine Zeitlang begeistert, die mäßige Leyer bald in den Tempel hieng.

13. März. Zwei Abhandlungen skizzirt, eine über den Verfall der deutschen Literatur, die andre über die epischen Versmaße der Deutschen. Ich will die Vortheile und Nachtheile des Hexameters, der ungereimten Jamben und der Octaven durchgehen. Da ich als Dichter nichts leisten kann, gelingt mir vielleicht etwas in prosaischen Aufsätzen. Philosophie, Geschichte und Kritik ziehen mich wechselsweise an, besonders die letztere. Herder und Lessing sind jetzt meine großen, freilich unerreichbaren, Vorbilder.

Ich hoffe auf einen einsamen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Da soll dann das Spanische begonnen werden; ich denke in einigen Jahren das Sprachstudium so ziemlich zu vollenden; dann wird sich erst meine Bestimmung entscheiden.

18. März. Ich las in den Zeitungen daß die eben in München anwesende Prinzessin von Wales eine Reise nach Persien machen wolle. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich verfügte mich in ihr Hôtel, um sie zu bitten mich in ihr Gefolge aufzunehmen. Die Schwierigkeiten die ich wegen der Audienz bei ihrem Kammerherrn hatte, gaben mir zum guten Glücke Zeit zu erfahren daß für dieses Jahr von dieser Reise nicht die Rede sey.

Von der Allemagne der Frau v. Staël zog mich am meisten der fünfte Band an, der von Philosophie und Moral handelt, die viel klarer und gründlicher abgehandelt sind als man es von einer Frau erwarten sollte. Vor allem aber zu preisen ist der einfache und doch so lebhafte und blühende Styl der Verfasserin, worin sie mit den ersten Schriftstellern ihrer Nation wetteifert.

The Pleasures of Hope by Campbell — dem ich keinen Geschmack abgewann.

21. März. Mit Lüder scheinen mich immer nähere Bande zu vereinigen. In unsern Studien verschieden, sind wir gleich in unsern

moraliſchen und meiſt auch politiſchen Anſichten, da wir beide toleranter geworden ſind.

Salluſt's Catilina. Salluſt iſt ohne Zweifel eines der erſten Muſter der Geſchichtſchreibung aus dem Alterthum. Römiſche Größe ſpricht aus jeder Sylbe. Seine Reflexionen in den Eingangscapiteln zu Catilina und zu Jugurtha ſind eben ſo ſchön und bündig als wahr, ſeine Charakterſchilderungen voll Kraft und inhaltsſchwerer Gedrängtheit, ſeine Reden hinreißend und überzeugend. An blühender Schönheit des Styls kommt ihm im Deutſchen Schiller am nächſten, obgleich ſich unſere Sprache keineswegs mit der lateiniſchen meſſen kann.

Unſere Geſchichte kann leider nicht mehr wie die alte geſchrieben werden, und wer es thun wollte, würde eher für einen Declamator und Epiker als für einen Hiſtoriker gehalten werden.

Die erſten fünf Bände von „Herders zerſtreuten Blättern." So viele Gelehrſamkeit mit Sentimentalität verbunden, ſo viel Studium in leichtem, anſpruchloſem Styl dargethan, finden ſich ſelten beiſammen. Die eigenen kleinen Lieder und Allegorien gehören zu den lieblichſten unſerer Sprache.

27. März. Vor einigen Tagen habe ich das Spaniſche angefangen, ich hatte keine Ruhe mehr, kaufte die deutſche Grammatik von Wagner, die franzöſiſche von Merle. Das Portugieſiſche ſoll dem Spaniſchen, ſo bald möglich, folgen.

Der Cid von Herder. Die Spanier haben ſchwerlich ein Epos das ſich mit dieſer Reihe von Romanzen vergleichen kann; man darf ſie im allgemeinen kühn den beſten Heldengedichten anderer Nationen an die Seite ſtellen. In keinem von ihnen iſt vielleicht ein ritterlicher Heroencharakter ſo ſehr ausgebildet als hier der des Cid. Das Ganze iſt voll Natur und Menſchenkenntniß, reich an weiſen Sprüchen und feinen edlen Zügen.

Modern English Poems, collected by Wiedemann, 2 Volumes.

Die bedeutendſten Dichter in dieſer Sammlung ſind Byron, Walter Scott und Campbell. Unter den lyriſchen hat mich ein einziges von Campbell angezogen: Lines written on visiting a scene in Argyleshire. Die Verſe von Byron werden durch den düſtern, monotonen Geiſt der ſie beherrſcht unausſtehlich. Walter Scott iſt nur in Balladen glücklich. Bei dem Corsair und Lara (der wohl mit dem Corſair eine Perſon iſt weil ſonſt das Gedicht Lara weder Haupt noch Fuß haben würde) iſt an Erfindung und Geſchichte wenig zu loben. Man trifft viele proſaiſche

Verse, manches scheint nur des Reims wegen dazustehen, viele Distichen sind zu isolirt. Dennoch ist das seltene Talent Byrons unverkennbar. Seine Verse sind meist leicht und sehr wohlklingend, man stößt häufig auf einzelne schöne, kühne Stellen, besonders in Lara. Man könnte ihn in Charakterschilderungen glücklich nennen, wenn nicht die Charaktere zweiten Rangs eben so schwach gezeichnet wären als der des Helden voll Ausdruck.

Die Lady of the lake gefiel mir nicht; schon das Versmaß ist ein unerträgliches Geklingel, das Gedicht selbst verliert sich beständig in episodische Beschreibungen, und hat gar keine Handlung. Die vielen Lieder darin sind matt und nichtssagend.

An Campbells Gertrude of Wyoming sah ich daß Campbell wirklich ein Dichter ist. Das Versmaß, Spencers neunzeilige Strophen, würde unter jeder andern Hand als Campbells äußerst schleichend und reizlos geworden seyn. Er aber weiß diese Strophen vortrefflich auszufüllen, und ihnen einen der englischen Sprache seltenen Wohlklang zu verleihen, der bis zur letzten Zeile beständig zu wachsen scheint, und sich dann gleichsam in einen melodischen Harfenton auflöst.

Byrons Ode an Buonaparte und Walter Scotts auf die Schlacht von Waterloo sind Mittelgut. Noch bemerke ich das seltsame Haschen der neuern englischen Lyriker nach weiblichen Reimen, die sich der Sprache gar nicht anpassen, äußerst rauh sind, dabei selten und bizarr. Die Engländer scheinen das nicht zu fühlen.

6. April. Ostersonntag.

Es war eine schöne Zeit als ich noch am Ostertage voll frommer, andächtiger Gefühle erwachte, und mir die Auferstehung vergegenwärtigte. Das aber ist dahin. Mein Christenthum besteht in dem Glauben an Gott und die Unsterblichkeit, in der Verehrung der christlichen Moral und der Person des Heilands selbst, aber höher schwingt sich mein Glaube nicht mehr.

Hauptmann Weishaupt kennen gelernt, Lüders Rathgeber in seinen Studien und lehrender Freund. Das Verzagen an mir selbst hält mich ab diese Bekanntschaft zu cultiviren.

Von mir gilt die Stelle aus Rousseau's Confessions, die ich eben lese: Deux choses presqu'inalliables s'unissent en moi — — — un tempérament très ardent, des passions vives, et des idées lentes à naître, embarrassées, et qui ne se présentent jamais qu' après coup.

Ich fühle in mir einen gewiſſen Werth; er beſteht in dem eifrigen Ringen nach dem Wahren und Guten.

10. April. Fugger las mir einmal ein Gedicht von Novalis vor, wovon ich keine Sylbe verſtand. Fugger war ſehr für den Reim, den ich für die deutſche Sprache nicht geſchaffen glaube. Wir haben ſehr wenige Reime, und von dieſen iſt ein großer Theil falſch.

Nur durch den letzten Grad von Aufrichtigkeit, wie er in Rouſſeau's Bekenntniſſen erſcheint, kann eine Selbſtbiographie intereſſant werden.

Wollte Gott es hätten uns alle großen Schriftſteller ſtatt einer „Wahrheit und Dichtung" eine Beichte hinterlaſſen wie Rouſſeau! Manche nehmen aus dieſem Buch ab daß Rouſſeau ein ſchlechter Menſch geweſen, aber einige ſchlechte Handlungen machen noch keinen Schurken, und ich glaube von ſeinen Bekenntniſſen ſagen zu dürfen:

Ich habe
Ein mißverſtandnes großes Herz erkannt.

19. April. Der größte Theil meiner Zeit iſt den Alten gewidmet. Im Spaniſchen leſe ich Historia de las guerras civiles de Granada; dann habe ich die Araucana des Ercilla vor mir; die Mutter hat mir eine ſchöne Ausgabe des Don Quixote und eine italieniſche Ueberſetzung der Luſiaden in Octaven geſchickt.

Chesterfield's Advice to his son etc. auf der Wache geleſen. Homer beſchäftigt mich fortwährend, im Latein Ovids Metamorphoſen, die mich durch den wechſelvollen Inhalt, die ſchönen Schilderungen, die leichten, fließenden Verſe immer mehr anziehen. Virgils Hexameter haben ihm ohne Zweifel noch einmal ſo viel Schweiß gekoſtet. Ich halte Ovids Verwandlungen für das einzige und originelle Epos der Lateiner.

4. Mai. O primavera, gioventù dell' anno! So begrüßte ich vor einigen Tagen nach langer trauriger Witterung den Bringer der Freude. Schon weihte ich ihn ein durch viele Spaziergänge, meiſt den Homer in der Hand, aus dem ich gerne mehrere Stellen auswendig lerne.

Der Styl der Historia de las guerras etc. iſt vorzüglich angenehm durch ſeine hohe Einfalt. Ueberdieß enthalten dieſe drei Bände einen Schatz von, beſonders volksthümlicher, Poeſie in den eingeſtreuten Romanzen und andere Verſe. Das Razonamiento des Alfaqui, welches anfängt: Contra vuestras entranas, Granadina, iſt eine ſehr ſchöne Rede, noch

erhöht durch den majestätisch-melodischen Fluß der spanischen Verse mit ihrem Reichthum an langen, betonten Vocalen.

Fortwährend erfreut mich Sallust. O ihr weisen und großen Alten, wer sollte sich nicht gedrungen fühlen in eure Fußstapfen zu treten, und euren erhabenen Lehren zu gehorchen! Thatkraft und Lebensweisheit sprechen aus euren bündigen und sinnschweren Worten, und nur aus ihnen schöpft sich Muth.

15. Mai. Ich halte dafür daß die Zeiten der Poesie schon allgemein vorüber sind.

In Herders Briefen zur Beförderung der Humanität interessirten mich besonders die siebente und achte Sammlung, die von der Poesie der neueren Völker handeln, und die aus Leibnitzens und Lessings Schriften gesammelten Gedanken. Was für ein Mann war dieser Lessing, und welche Erinnerung nahm er mit ins Grab! Da er sein ganzes Leben verkannt, unglücklich und hintangesetzt, mit einem Wort, da er um sein ganzes Leben betrogen war — wer pochte auf ein besseres Schicksal?

17. Mai. Unbäßlichkeit hielt mich mehrere Tage zu Hause, doppelt verdrießlich wegen des freundlichen Wetters. Doch habe ich mich desto mehr im Garten umgesehen, wo Aurikeln, Veilchen und Hyacinthen mich wohlgeruchathmend begrüßten.

Die ersten neun Bücher der Ilias vollendet, das erste, sechste und neunte scheinen mir die vorzüglichsten. Nichts geht über Hectors Abschied. Die erste Rhapsodie der Odyssee gelesen. Die Odyssee ist so unendlich gemüthvoll. Die griechische Sprache ist unter den mir bekannten die einzige welche der deutschen in jeder Hinsicht voransteht.

19. Mai. Meine Muße auf dem Lande soll vor allem den alten Sprachen, und auch dem Spanischen und Portugiesischen gehören. Botanik hoffe ich endlich anzufangen.

22. Mai. Hume's History of England.

Mit Interesse gelesen. Die Hauptbegebenheiten kurz excerpirt. Der Styl ausgebildet, gerundet; doch ziehe ich die französische Prosa der englischen vor. Im ganzen ist es keine Geschichte wie sie die Alten schrieben, und das kann sie auch nicht seyn. Wahrhaft interessant sind nur die Begebenheiten einer Republik, wo gewöhnlich so viele ausgezeichnete Individualitäten hervorstrahlen.

25. Mai. Mir Theilnahme und Zuneigung zu bezeugen iſt oft das ſicherſte Mittel mich von ſich abzuwenden. Wenn ich nicht irre, ſo kommt dieß von einem gewiſſen Geiſte des Widerſpruchs, der zu viel Gewalt über mein Herz hat.

26. Mai. Die ſchönſten und dem Anſchein nach leichteſten Verſe ſind gewiß von jenen Dichtern gemacht worden, die ſich's nicht verdrießen ließen zu beſſern und auszumärzen. Sine labore nihil!

30. Mai. Generallieutenant Raglovich fragte mich, ob ich nicht Luſt hätte einmal etwas aus der bayeriſchen Geſchichte unter ſeiner Leitung zu bearbeiten. Ich bejahte es, und er will nach meiner Rückkehr weiter davon ſprechen.

Paradis perdu par Delille, de l'anglais — eine treffliche Nachbildung, zwar ſehr frei aber durchaus keine Schönheit des Originals zu unterdrücken ſuchend. Manches von Miltons einfach feierlicher Sublimität geht allerdings verloren, hingegen läßt der Ueberſetzer bei vielen Stellen ſein Original hinter ſich. — Ich bin noch immer der Meinung daß die beiden letzten Geſänge das Gedicht verunzieren.

Schlierſee.

1. Junius. Hier bin ich endlich im Hafen meiner ländlichen Wünſche, und ich fühle mich glücklich. Welch ein ganz anderes Erwachen dieſen Morgen, als mein erſter Blick auf den freundlichen See und ſeine Ufer fiel, und das Lied der Vögel mir entgegenſchallte!

Schnitzlein hatte mich bis Haching begleitet. Als dieſer gegangen war, richtete ich Wort und Geiſt zu dem Urheber alles Guten dankend empor. In einem langen Selbſtgeſpräche durchgieng ich mein bisheriges Leben.

Ich wohne beim Pfarrer in Schlierſee; in einem Eckzimmer des Pfarrhauſes mit vier Fenſtern, von denen zwei gegen Garten und See gehen, die beiden andern gegen Oſten auf einen Hügel, auf dem St. Georgs Capelle; mein Schreibpult, an dem ich (ſtehend, wie immer) arbeite, ſteht ſo daß ich die Ausſicht nach beiden Seiten genießen kann.

Ich habe an griechiſchen Büchern den Homer mit der Voſſiſchen Ueberſetzung und Xenophons Anabaſis mitgenommen, an lateiniſchen die Metamorphoſen des Ovid, den Horaz und den Tacitus de moribus Germanorum; an franzöſiſchen Delille, des jardins, Poésies de Gresset, Maximes du duc de Rochefoucauld; an italieniſchen den Pastor fido, die Gerusalemme liberata und die Ueberſetzung der Luſiaden; an engliſchen den Essay on man und Gay's Fables; an ſpaniſchen den Don Quixote und das Manual de la lengua espaňola por Bertuch; an deutſchen die Anſichten der Natur von A. v. Humboldt, Schillers äſthetiſche Schriften; für Botanik Schranks bayeriſche Flora, Grindels Botanik und Juchs Anleitung zur Pflanzenkenntniß — dazu Grammatiken und Wörterbücher.

Morgens um vier Uhr ſtehe ich täglich auf, und mache gewöhnlich mit dem Griechiſchen (der Odyſſee) den Anfang.

Im Lateiniſchen leſe ich den Pſalter in der Vulgata. Trotz ſeiner Wiederholungen und ſeinem Mangel an Einheit bleibt David immer einer der erhabenſten Dichter.

Cervantes' Novelle la fuerza del sangre geleſen. Der Styl des Cervantes iſt geziert, und wird deßhalb zuweilen geſchmacklos; ſo die Stelle wo Leocadia ohnmächtig wird, und Donna Eſtefania ſie mit ihren Thränen dergeſtalt benetzt daß, wie es heißt, kein anderes Waſſer mehr nöthig war, um ſie ins Leben zurückzubringen. Dieſer Poſſenreißerton kommt öfter zum Vorſchein.

Nach und nach durchforſchte ich, zuweilen mit dem Pfarrer, zuweilen mit dem Caplan, meiſt allein die ganze Gegend im einzelnſten. Es gefällt mir die Mühle im Joſephsthal, in deren Nähe ein kleiner Waſſerfall iſt. Ich ließ mir von dem Müller die Einrichtungen der Mühle zeigen, freute mich der herrlichen Ausſicht von dem nahen Berge, auf dem die Ruinen des Schloſſes Hohenwaldeck liegen; es iſt mir als wenn ich immer ſo gelebt hätte wie ich jetzt lebe, als wäre ich nie Officier geweſen, als hätte ich nie etwas anderes gekannt als ländliche Natur und Studium. Täglich finde ich neue Wege, neue Ausſichten, und gewinne der Gegend neue Reize ab. Botaniſche Bücher begleiten mich, zuweilen auch Delille's Jardins, oder Horaz, Rochefoucauld, Greſſet, Homer.

Es kommen Tage wo ein italieniſcher, dunkelblauer Himmel ohne das kleinſte Wölkchen über den See und die Berge ſich ausſpannt. Die

Gegend ist im allgemeinen so wasserreich, daß man fast allenthalben vom Gemurmel der Quellen begleitet wird.

Und doch, in alle der Unabhängigkeit, versehen mit den Hülfsmitteln des Studiums, bei aller Gemächlichkeit und aller Heiterkeit der Umgebung, bricht zuweilen eine düstere Stimmung durch, in der mir das alles nicht der Mühe werth scheint, in dem ich das beste Seyn für ein beständiges Leiden erkläre, in dem mir der Gedanke kommt daß Gott allein nicht leidet, weil sein ganzes Wesen That ist.

Diese meine Stimmung stammt indeß nicht aus Egoismus. Nie habe ich das kleinste Vergnügen genossen bei dem ich nicht im Geiste meine Freunde zu Zeugen gerufen, nie eine schöne Stelle gelesen ohne sie im Geiste mittheilend einem der Freunde vorzulesen. Aber ich fühle daß ich dieser Freunde nicht werth bin; sie streben nach einem nützlichen, wirksamen Daseyn; ich kann nichts für sie thun. Da kommt mir zuweilen der Gedanke wieder, den ich öfter gehabt, eines der edleren Handwerke zu erlernen, so mein Leben still hinzubringen und in Stille zu beschließen.

Dabei lese ich weiter und weiter in die Odyssee hinein, bringe Delille's Jardins zu Ende, und wünsche daß dieses Gedicht noch dreimal so viel Gesänge hätte. Ich kann sagen daß ich fast jeden Vers genossen habe, da ich es fast immer im Freien las. Delille hat einen so einfachen Geschmack in Rücksicht der Gartenkunst, er hält die glückliche Mittelstraße zwischen Franzosen und Engländern, nicht leicht hat ein didaktischer Dichter das utile dulci so glücklich gemischt. Ueberall findet man Stellen voll inniger, gefühlvoller Poesie in harmonischen Versen, wie denn auch der französische Alexandriner in dieser Art von Gedichten sich auf die vortheilhafteste Weise zeigt.

Auch Don-Quixote wird angefangen, ich komme aber langsam vorwärts, da mir noch viele fremde Wörter aufstoßen. Wie schön stehen der melodischen Majestät der castilianischen Sprache die ritterlichen Bravaden des Helden der Mancha!

Am 25. Junius kommen Gäste, Hauptmann v. Völderndorf vom Generalstab mit seinem Bruder und dem jungen Baron Cetto.

Mehr und mehr dringe ich in die einzelnen Schönheiten der Gegend ein. So entdeckte ich eine malerische Waldstelle, wo mehrere Quellen an einem gesträuchverwachsenen Ort zusammen kommen und über vielgeformte Steine strudeln, und durch eine Oeffnung des Waldes sich eine schöne Aussicht bietet.

Tacitus, Germania lenkt meine Gedanken auf eine Vergleichung der alten Deutſchen und der Deutſchen der Gegenwart. Ich finde auch in dieſen und in den Völkern überhaupt ein Streben nach Freiheit, erwarte aber nichts von einer Revolution, die viele weiſſagen, da das Volk weder Ziel noch Maß kennt, und ſich ſelbſt und alles zu Grunde richten würde. Wohl aber hoffe ich eine Beſſerung von der ſtillen Wirkſamkeit der Aufgeklärten und Feſteren.

Je länger ich in dieſer ſchönen Einſamkeit weile, deſto glücklicher fühle ich mich. Der treue Schnitzlein ſchreibt, und ſeine Briefe erhöhen das Vergnügen des Einſamen; er ſendet ein Vergrößerungsglas zu botaniſchen Unterſuchungen.

Ich ſtreife durch die Wälder. Da nenne ich einen Bach mit ſchönem grünen Waſſer Rio verde, den Steg über denſelben den „ſchmalen Steg," einen baumfreien Waldplatz, der ein blumiges, geräumiges Thal bildet, „Federigo's Ruh," einen zweiten, eine einſame Rotunde, „Soledad," einen dritten, ein großes Oval, „Lycimnia," nach Mäcens Geliebter, einen vierten la plaza del cansamiento, weil ich da auf einem quergelegten Baumſtamm ruhte; eine Brücke aus drei weit auseinander liegenden Baumſtämmen, an einem einſamen Ort ohne Ausſicht, „via mala." Der Abend des Tages an dem ich dort Namenſpiel trieb war göttlich ſchön. Ein tiefes Blau ſchwamm über dem weſtlichen Ende des Sees, und in der Fluth ſah man die Röthe der untergehenden Sonne, in deren Roſenſchimmer die Thürme von Schlierſee und die Büſche des Ufers ſich tauchten.

Von Zeit zu Zeit überraſchen mich dichteriſche Anwandlungen, aber ich unterdrücke ſie, weil meine Zeit andern Beſtrebungen gehört, und weil es mir an Ideen fehlt. Von poetiſchen Gefühlen bin ich wohl, aber nicht von der klaren Anſicht eines beſtimmten poetiſchen Stoffes durchdrungen. Und der Stoff muß ſich dem Dichter ſo ſehr aufdrängen als der günſtige Augenblick; ja er ſollte dieſen letzteren erſt herbeiführen. Ueberdieß bin ich gegenwärtig zu ſehr von Homer und Horaz erfüllt, als daß ich etwas Originales hervorbringen könnte. Zwar würde ich nie ein ganz ſchlechter Dichter werden, aber:

mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Ich leſe Horazens Ars poetica wieder und wieder, finde ſie reich an guten Grundſätzen und Vorſchriften. Die Regel daß ein Schauſpiel nur

fünf Acte haben soll, läßt sich wohl damit entschuldigen daß Horaz sie nur bedingungsweise gegeben hat. Die Vertheilung des Stoffes des ganzen Gedichts geht allerdings etwas bunt durch einander, der Styl zuweilen in das Prosaische; aber die Episode von den vier Lebensaltern verräth den unsterblichen Odendichter.

11. Junius. Spaziergang am Abend. Ein Gewitter war im Anzuge. Der Blitz erhellte klarscheinend den See und die kahlgewordenen Wiesen, über welche tausend Johanneswürmchen ihre lebendigen Lichter trugen.

In Fischbachau dem Scapulierfeste beigewohnt. Ich stand auf dem Chor. Der Anblick des langen majestätisch-heitern Schiffs der Kirche und der versammelten Menge erregte mir ein feierliches Gefühl, das durch den obgleich kärglichen Gesang und die schwachen Töne der unbedeutenden Orgel eher vermehrt als vermindert wurde. Die Predigt, von den Wunderkräften des heiligen Scapuliers, von der Jungfrau Maria, von Pius VII., von den gräßlichen Qualen des Fegfeuers, aus denen die heilige Jungfrau alle Samstage eine Anzahl erlöse, brachte mich bald aus dieser Stimmung; ich beklagte das Volk, dem solche Speise geboten wurde.

22. Junius. Baruels Schrift über die Jacobiner gelesen. Ich hasse die geheimen Orden. Sie versprechen Freiheit, und gerade bei ihnen findet man die fürchterlichste Sklaverei. Sie wollen den Lauf der Zeiten umkehren, aber nur allmählich, nur langsam reift die Welt, dann aber desto gewisser und dauernder.

Humboldts „Ansichten der Natur" geben mir ein Bild von den amerikanischen Tropenländern. Die Gelehrsamkeit hat diesen Mann von allem Schulstaube rein gelassen; er verbindet eine edle Phantasie mit einer anziehenden Schreibart. Ich habe immer das Schicksal des Hrn. v. Humboldt für das glücklichste angesehen das ich ersinnen kann, die Welt zu durchreisen voll Liebe zur schönen Natur, und vollkommen ausgerüstet mit Wissenschaften.

Auf einer Alpe, dem Kuhzahel, bewirthet mich eine Sennerin mit dem „süßen Trank der duftigen Alpenkräuter." Beim Anblick der Sennhütten fühle ich mich in das früheste Alter der Menschenbildung zurückversetzt. Kein unnützer Hausrath, kein Ueberfluß der Bedürfnisse. So lebten die ersten Hirtinnen, nachdem ein gütiger Geist sie gelehrt hatte die Hand an die Euter zu legen.

27. Junius. Frau v. Schaden mit ihren beiden Töchtern kommt, angekündigt von dem Chevaulegersofficier v. Bölderndorf.

Auf einer Fußwanderung nach einer vier Stunden von Schliersee entfernten Schleuße kam ich zur Kaiserklause, und wurde in der Hütte des Hüters derselben von zwei Tiroler Jägern mit Wildpret bewirthet. Dabei saß ein alter Tiroler, Peter geheißen, der sich mit Haftenmachen ernährt, die er verkaufend in der ganzen Gegend herumträgt. Er mochte seit zehn Jahren keinem Barbier mehr unter die Hände gerathen seyn; seine Jacke war zerrissen, sein Hut war mit färbigen Federn und vielen andern Zierrathen noch hunter geschmückt als es hier zu Lande Gebrauch ist. In seiner Jugend mußte er besonders wohlgebildete Züge gehabt haben. Nun ist er ein 71jähriger Greis von beständiger Thätigkeit, eine jener freien Naturen die auch im Alter noch keine Heimath wünschen, und sich an die kleinlichen Ordnungen der bürgerlichen Welt noch nicht gewöhnt haben.

2. Julius. In Bayrischzell sprach ich beim Pfarrer ein, den ich am Scapulierfeste kennen gelernt hatte. Die artige, muntere Köchin empfieng mich an der Schwelle des niedlichen Häuschens, und fragte gleich ob ich nicht der Graf aus Schliersee wäre. Darauf holte sie den Pfarrer, der der Kühle wegen in der Kirche spazierte. Er nahm mich aufs herzlichste auf; ich gefiel mir wohl bei ihm, und obgleich im Kloster erzogen, fand ich ihn viel aufgeklärter als den Pfarrer von Schliersee, den die Jesuiten erzogen haben.

Von dieser Wanderung zurückgekommen, traf ich Frau v. Schaden mit ihren Töchtern, Louise und Marianne, meinen alten Jugendbekanntinnen, und ihren kleinen Bruder August.

In ihrer Gesellschaft brachte ich einige glückliche Tage zu. Ich ließ mich bewegen von meinen Gedichten vorzulesen, die Töchter sangen mit Bölderndorf, der sie begleitet, auf einer Wasserfahrt. Nie war ich so sehr von der Macht der Töne ergriffen. Diese Abendbeleuchtung, dieser sanftwallende See, diese Stimmen — wenn man immer so auf dem Lande lebte.

Ich fühlte mich sehr allein da die freundlichen Gäste fort waren, und die kalten Bücher meine ganze Zuflucht.

Nach langer Zeit schrieb ich wieder ein Lied, das die Erinnerungen an eine gemeinschaftliche Fahrt nach dem Brechenspitz zum Inhalt hatte, für Bölderndorf, dem ich es nach München schickte.

Das ist eine der Wunderkräfte der Poesie, die jede Art von Sorge gleichsam zu lösen weiß. Das Lied bestand aus sieben vierzeiligen Strophen in vierfüßigen Trochäen.

Die Odyssee wurde zu Ende gebracht; Horazens Oden wieder und wieder gelesen. Sollte Horaz kein Dichter, nur ein Nachahmer seyn? Was wäre poetisch, wenn es diese heitere Lebensweisheit nicht ist die er entfaltet, diese frohen Bilder des Genusses und der Freuden, bei denen von ferne ein mahnender Zuschauer, der Genius des Todes, steht? Wo wäre ein Dichter, der die Ideen welche Horaz ausspricht auf eine bessere, bündigere Weise gesagt hätte, der sich rühmen könnte seine Sprache so sehr beherrscht zu haben?

9. August. Die italienische Uebersetzung der Lusiaden gelesen; ich bin weit entfernt das Original nach derselben beurtheilen zu wollen, oder dieß Urtheil würde sehr ungünstig für Camoëns ausfallen. So viel scheint mir gewiß, daß er weder Tasso, noch Virgil ist. Einen großen Theil der Epopöe verträgt er mit einer langweiligen Absingung der Geschichte von Portugal. Die Art wie die heidnischen Götter mit dem Gott der Christen vermischt sind, ist gar zu unerträglich, da Thetis dem Gama selbst erzählt daß sie und ihre Consorten nur eingebildete, von der menschlichen Phantasie ausgebeutete Götter seyen.

An Lüder schickte ich ein Gedicht: „Im Frühling 1817." Es wurde im englischen Garten in München kurz vor meiner Abreise nach Schliersee angefangen, und drückt die Sehnsucht nach Freiheit und Landleben aus. Bis jetzt fehlte ihm noch die gehörige Verbindung, die Rundung, die Feile. Ich ließ es aber an nichts ermangeln, es so vollkommen als möglich zu machen. Es ist in Distichen, bei weitem die besten die ich gemacht habe. Ich habe keinen einzigen Trochäus bei der Cäsur des Hexameters stehen lassen, den sich selbst Goethe und Schiller erlauben, Voß aber niemals.

18. August. Schon lange fühlte ich in meiner Moral trotz allen guten Vorsätzen etwas Schwankendes, Unbestimmtes; es mangelt mir eine gewisse Norm, nach der ich mich fügen könnte. In die Ideen anderer könnte ich niemals gänzlich eingehen, ich übernahm es daher mein eigener Papst zu seyn. Ich habe diese letztvergangenen Tage daher dazu angewandt eine Reihe von Maximen, theils aus dem Leben, theils aus meiner Lectüre geschöpft, in möglichster Kürze aufzuzeichnen, die ich mich oft zu lesen verpflichtete, und die mir in allen Verhältnissen zur Richtschnur dienen

werden. Ich überschrieb sie „Lebensregeln;“ es sind achtundachtzig; theils religiöse Grundsätze, theils Beobachtungen in Bezug auf mich und andere. — Der Allwaltende wird mir Stärke verleihen mir selbst getreu zu seyn.

20. August. Ich weiß nicht welch ein Dämon mich in diesen Tagen wieder zur Poesie zurücklockt. Auch vorgestern zeichnete ich ein Lied auf: „Die Quellen.“ Es ist in Dactylen, und floß mir leicht von der Feder. Aus einem früheren mit derselben Ueberschrift, dem aber eine andere Idee zu Grunde lag, sind nur die zwei letzten Zeilen der ersten Strophe in das neuere übergegangen, dem der Gedanke zu Grunde liegt daß der Fleiß, das Streben nach Wissenschaft und Kunst, schon allein belohnend und edel sind, wenn auch Glück und Talent diesem Streben den erwünschten Erfolg versagen. Vielleicht ist es mein Fall.

Dabei beschäftigt mich fortwährend die Botanik. Auf der Grindelalpe fand ich eine Enziangattung, die von den verschiedenen Arten die Schrank anführt, der g. punctata und asclepiadea am ähnlichsten ist, doch mit keiner ganz zusammenzutreffen scheint. Die Blume ist röthlich und schwarz punktirt, hat aber nur einen Griffel und mehrere Blüthen, die ich davon untersuchte hatten statt fünf, sechs bis sieben Träger, die deutlich zusammengewachsen waren.

25. August. Ein Foliant aus des Pfarrers Bibliothek, der unter dem Titel Philosophia ecleotica die Elemente mehrerer Wissenschaften enthält, beschäftigt mich längere Zeit. Aus den kosmographischen und physischen Abhandlungen machte ich lateinische Auszüge. Wenn mein Aufenthalt hier länger dauert (ich habe um sechswöchentliche Verlängerung meines Urlaubs gebeten), mache ich mich vielleicht auch hinter die Geometrie in demselben Buche. Meine Wißbegierde nimmt von Tag zu Tag zu.

Die Schriften gegen die Freigeister geben meinen Gedanken eine heftige Richtung gegen die Bigotterie.

Die Urlaubsverlängerung ist eingetroffen.

So bin ich denn abermals frei, und der gefürchteten Schlinge entronnen. Es ist mehr als ich verdiene.

Schillers ästhetische und philosophische Schriften wieder ganz durchgelesen, mit vielem Vergnügen und, wie ich hoffe, nicht ganz ohne Nutzen. Vieles gieng mir allzu nahe, um nicht lebhaft zu interessiren. Der Styl ist unvergleichlich.

Von Schliersee einen Ausflug nach Tirol gemacht; zunächst über Gmund nach Tegernsee. Dort fand ich einen aus Harniers Hause mir schon bekannten Maler, Wahrenberger, mit dem ich viel über Kunst sprach, und der mich ermunterte das Zeichnen wieder vorzunehmen, wozu er mir in München selbst an die Hand gehen wolle. Nichts könnte mir angenehmer seyn als, sey es nur durch einzelne Umrisse, meinen Erinnerungen nachzuhelfen, vielleicht ließe sich auch durch Uebung und Fleiß etwas thun — aber die Zeit, die Zeit!

Ueber Egern nach Kreuth, durch das Achenthal nach Tenbach, von da zurück nach Schliersee.

Lüder schlägt mir vor Diplomat zu werden. Dieser Laufbahn bin ich keineswegs abgeneigt, befürchte aber nicht gefügig genug zu seyn. In Wirklichkeit würde ich freudig diese neue Laufbahn betreten. Ich würde mich in einer Art neuen und ernsthaften Berufs üben, meine Kräfte würden anstrengend versucht werden, ich würde ein bestimmtes Fach ergreifen, und in diesem mich nach Möglichkeit ausbilden. — Diese Aussicht auf eine plötzliche Wendung meines Schicksals hat vielen Reiz für mich.

Auf Spaziergängen entstand eine poetische Epistel in Distichen an Gruber. Sie handelt von meinem Landleben, meinen Wanderungen, von Horaz und meinen eigenen fruchtlosen Dichterbestrebungen.

Mit einer Bräuin aus München, die mit ihrer Schwägerin, vielen Kindern, Hofmeister und Gouvernante einige Tage im Pfarrhause wohnte, dann einem Doctor Seitz aus München und seiner Frau — unterhielt ich mich ganz gut.

Ausflug an die Tiroler Gränze. Zunächst nach Au, drei Stunden von Schliersee. Von Feilenbach an gewinnt die Gegend immer mehr an Heiterkeit. Ein ganz anderes Klima herrscht hier jenseits der Berge. Die Ernte war bereits vorüber, während bei uns noch die Felder wogen. — In langen Furchen sah ich die menschenfreundlichen Stämme, aus deren Aesten die Pflaume, die Birne, der Apfel, ihrer Reife sich nahend, herabhängen. Keine düstere Tannenpyramide warf hier ihren betrübten Schatten auf die sonnigen Wiesen; nach allen Seiten vertheilen alte stämmige Eichen überall die Zweige. Der schöne Wuchs des Nußbaums, nicht minder häufig, mahnt an die üppigen Schweizerthäler, und lockt die Müden unter sein wohlriechendes Laubdach. — Diese Schilderung gilt besonders von der Gegend um Brannenburg, ein Pretzfing'sches Schloß.

Gedicht in Distichen: „An die neue Schule."

— October. Ich veränderte und verbesserte das Gedicht, das ich an Lüder schickte um vieles, obgleich ich es schon für halb vollkommen hielt. Von der Epistel an Gruber schnitt ich mehrere Versreihen weg, und andere feilte ich. Zugleich habe ich ein Gedicht im Hexameter über das kommende Säcularfest der Reformation zu Stande gebracht. Es heißt „Hymne der Genien," weil es von den Genien der Religion, des Vaterlands und des Jahrhunderts gesprochen wird. Lobsprüche der Reformation enthält es nicht so fast; es diente mir vielmehr einige meiner Lieblingsideen auszusprechen.

— October. Ein Gedicht gemacht, gleichsam eine Antwort auf Lüders Brief, oder eine Zurücknahme meiner eigenen Distichen, „Amerika." Es heißt „Widerruf," und ist in gereimten Trochäen.

— October. Die Menschen sind doch immer anziehender als die Natur. Deßhalb freue ich mich meine Freunde in München wieder zu sehen. Hier fesselten mich Pflanzen und Steine und Bäche, nicht die umgebenden Menschen.

München.

Dall'Armi ist ein gar versprechender und würdiger junger Mensch. Er denkt frei, wie alle Großgesinnten.

Den Abend brachte ich mit Lüder zu. Er zeigte mir die Steinabdrücke einiger Gemälde der hiesigen Gallerie, worauf er subscribirt hatte. Er liebt die Künste. Ich las mit ihm auch den zweiten Gesang des Essay on man, den ich ihm erklärte, da sein Englisch noch nicht so weit reicht. — Lüder hat seine politischen Vorurtheile abgelegt. Er wünscht nichts als Freiheit und Vereinigung Deutschlands.

Ich war in der Harmonie, und erstaunte über den wahrhaft revolutionären Geist, der in den meisten Zeitschriften herrscht.

— October. Klage über Zeitmangel.

Bei Fürstenwerther Völderndorfs Schwager, Baron Sternberg, kennen gelernt.

Die „Hymne der Genien“ wird bei Lentner in München in 150 Exemplaren gedruckt.

Am Tage vor meinem 21ſten Geburtstag, 24. October, erhielt ich zuerſt eine meiner poetiſchen Arbeiten gedruckt. Es iſt das doch immer ein eigenes Gefühl, weil das Ungleiche und Individuelle der Schriftzüge dabei wegfällt. Das Gedicht ſelbſt bleibt ein unbedeutender Jugendverſuch. Den Bigotten wird es ein Gräuel ſeyn, und die übrigen werden denken daß ich den Sectengeiſt anfachen wollte, was ſo wenig meine Abſicht war.

Am 24. October. Möge Vernunft mehr als je meine Richterin ſeyn! Einen guten, vielmehr einen weiſen Menſchen aus mir zu bilden, muß immer der Hauptzweck meines Lebens ſeyn. — Soll ich wirklich ein Dichter werden?

Die Exemplare werden ſofort vertheilt. Ich ſchickte deren an die Eltern, an Gruber, an Fritz Fugger. Schlichtegroll, dem ich 25 gegeben, will davon an Iſſel und Guſtav Jacobs beſorgen. Auch Dall'Armi, Perglas, Gas, Liebeskind erhielten welche. Bei Frau v. Schaden erwarb ich viel Ehre damit.

An dieſem meinem Geburtstag fange ich an ein calendarium sententiarum zu ſchreiben, in den ich täglich einen lebensweiſen Spruch eintragen will.

Der Oberſt meines Regiments behandelt mich mit gemeſſener Strenge. Eben zu dieſer Zeit erſchien ich einmal zu ſpät beim Exercitium der Rekruten, und erhielt deßhalb acht Tage Arreſt.

Auch Schnitzlein erhält ein Exemplar. Grubern wird der Plan mitgetheilt zu Gunſten der natürlichen Religion ein didaktiſches Gedicht in Octaven zu ſchreiben. Der Brief ſagte unter anderm: Oft, ich geſtehe es, fühle ich eine große Kraft in mir, ich werfe dann den Fehdehandſchuh keck vor unſere ganze jetzige Dichterjugend. Ich glaube dann, eines Schwungs fähig zu ſeyn den ſie nicht erreichen. Ich finde in ihren Gedichten Vers auf Vers die wenig oder gar keinen Sinn haben. Aber ein andermal verſtummen dieſe Illuſionen wieder; ich höre eine Stimme, welche wahrer iſt und weniger eitel.

Der Verkehr mit Lüder und Perglas iſt häufig, auch mit Schlichtegroll, dazu iſt Lieutenant Bäumler von den Chevaulegers, einer meiner älteſten Bekannten aus dem Kadettencorps in München.

Nach dem Arreſt befiel mich die Gelbſucht.

Homer, Virgil, Horaz, Cervantes beſchäftigen mich fortwährend. Ich leſe Remers Lehrbuch der allgemeinen Geſchichte, um mir wieder eine vollſtändige Ueberſicht der Univerſalhiſtorie zu verſchaffen. Frau v. Schaden lieh mir die Essais de Montaigne.

Ich leſe Berenhorſt's „Betrachtungen über die Kriegskunſt." Dieſes Buch iſt genial geſchrieben, zieht gegen den Kleinigkeitsgeiſt zu Felde, und gibt ſonſt gute Aufſchlüſſe.

Auch die Avantures de Joseph Pignata leſe ich, und finde die Schickſale dieſes Odyſſeus im Kleinen nicht ganz unbemerkenswürdig.

Voltaire's Mort de César geleſen. Die Seichtheit und Unnatur der franzöſiſchen Bühne fällt mir täglich mehr ins Auge, je mehr ſich mein Geſchmack läutert. Voltaire darf ſich nicht mit Corneille oder Racine vergleichen, was ſage ich von Schiller oder Shakſpeare. Shakſpeare's Cäſar und der ſeine!

Auch Nathan den Weiſen habe ich wieder geleſen. Die Ideen darin haben mich immer angezogen, und ſind werth jedermann anzuziehen; aber als Schauſpiel betrachtet iſt es kaum leidlich.

19. November. Les Saracènes en France, Heldengedicht, ruft meine Neigung ein Epos, und zwar über Richard Löwenherz, zu ſchreiben, lebhaft zurück.

Die Reconvalescenz gibt mir, weil ſie mich von Dienſtgeſchäften befreit, Muße zu Studien, und doch darf ich bei günſtiger Witterung täglich einigemale friſche Luft ſchöpfen, was mir um ſo angenehmer iſt, da ich es im Civil thun darf.

Dazu kommt noch der häufige Beſuch der Freunde, Lüders, Gas, Schlichtegrolls, Perglas.

Ich weiß gar ſehr den Rath und die Weisheit älterer und erfahrenerer Menſchen zu ſchätzen, aber ich glaube doch daß eine Zeit für den Jüngling komme, wo er ſelbſt das Steuer ſeiner künftigen Bildung in den Händen halten, und ſich dem Schulzwang entſchlagen darf.

Lüder hat eine Stelle in der hiſtoriſchen Abtheilung des topographiſchen Bureau's erhalten, und iſt ſo vom Dienſtzwang frei.

Auch die gute alte Madame Mailer beſuchte mich heute.

Schillers dreißigjährigen Krieg wieder geleſen, und er zog mich ſehr an. Es iſt doch etwas ganz anderes, wenn ein genialer und philoſophiſcher Kopf

sich an die Geschichte macht, als ein trockener Sammler, der sich durch seine unfruchtbare Schreibart für jede seiner schätzenswerthen Mittheilungen mit einer Anwandlung des Gähnens von Seite seines Lesers bezahlt macht.

Die historischen Abhandlungen des siebenten Bandes der Schiller'schen Werke lese ich der Zeitfolge nach mit der Universalhistorie von Remer zugleich.

Schillers Antrittsrede in Jena und sein Aufsatz über die erste Menschengesellschaft lassen nichts zu wünschen übrig.

Zum Epos verliere ich den Muth, besonders wenn ich den Homer lese, sehe mich aber eifrig nach den Quellen der Geschichte Richards Löwenherz um.

25. November. Die Hymne wurde in den „Correspondenten" eingerückt.

Grubers lebhafte Aufmunterung veranlaßt daß ein großer Theil des Planes zu dem Lehrgedicht über natürliche Religion aufgezeichnet, und sogar die Vorrede dazu geschrieben wurde. Dagegen trat das Epos ganz zurück.

Nun reift der Plan einige Zeit auf einer Universität zuzubringen, um mich der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Ich denke darüber mit Oberstallmeister v. Keßling zu sprechen, und zu versuchen nachträglich die jährlichen 600 Gulden Studiengelder zu erhalten, die jedem Pagen vom König gezahlt werden, und die ich durch meinen Eintritt in die Armee verscherzte. Ich will dann nach Würzburg gehen.

Mendelssohns Phädon begeistert mich. Welch ein Charakter dieser Sokrates! Mit welcher siegenden Eloquenz wird man von Beweis zu Beweis getragen! Wie vortheilhaft unterscheidet sich diese Sokratische Art zu philosophiren, die Gesprächsform, von unsern neuern Vorträgen über Philosophie!

28. November. Das Lehrgedicht soll nicht in Octaven geschrieben werden, theils weil es unpassend seyn würde in einer reimarmen Sprache, bei einem Werke wo der Gedanke der Phantasie den Rang ablaufen soll, sich der Herrschaft des Reims zu unterwerfen, theils insbesondere weil bei einem solchen Gegenstande das ewige Abreißen und Wiederanknüpfen des Fadens, wie es die achtzeilige Stanze fordert, unerträglich seyn würde. Ich wählte daher reimlose Jamben, ein Metrum in dem ich mich ungezwungen bewege, und das gewiß seine Schönheiten hat und harmonisch

hinfließt. Das Ganze systematisch und in einem fortlaufend zu behandeln überstiege meine Kräfte. Um regelloser zu werden, mußte es in mehrere Theile zerfallen. Die Epistelform schien mir die beste für diesen Zweck.

Ich brauchte mehr als je einen erfahrnen Beobachter, der mir sagte ob ich zur Poesie überhaupt und zu welcher Gattung ich Talent hätte. Die Kritik beachtet so manches, was dem Verfasser so leicht entgeht.

3. December. Während der Genesung bei noch schönem Wetter viele große Spaziergänge, gewöhnlich den Horaz als Begleiter.

Einmal nach Harlaching. Der Weg ist einsam um diese Zeit, und mir um so lieber. Der Wind sauste im dürren Schilf, pfeilgerade glitten die Flöße, mit Holz und Kohlen beladen, über die Fläche des reißenden Flusses. Die Birken bewegten ihre dünnen, laublosen Aeste, hie und da prangte eine Kiefer im Schmucke ihres ewig grünen Daches.

Das Portugiesische habe ich mit Ernst vorgenommen, nach der Grammatik von Wagener. Eine Grammatik däucht mich durch Gewohnheit so interessant wie ein Roman, wenn sie nicht ganz ungenial geschrieben ist.

Einiges von Voltaire gelesen. Voltaire's Talente wird niemand verkennen, aber sein Geist war nicht reich genug um so vieles hervorzubringen als seine Feder zu schreiben beliebte. Ewige Wiederholungen, matte, seichte Verse.

Manchmal beschäftige ich mich einige meiner poetischen Arbeiten auszufeilen.

Kleist verräth weniger Poesie als Betrachtung der Natur. Sein Gedicht ist sehr schätzenswerth, wenn man die Zeit bedenkt in der es geschrieben wurde. Er that viel für die Sprache — und würde sein bestes noch geschrieben haben.

14. December. Self-control, a novel in 3 vol. Ein durch Schreibart und vortreffliche Charakteristik ausgezeichneter Roman von einem ungenannten Frauenzimmer.

15. December. Hume's Essays and treatises. Vol. I.

22. December. Mit Keßling über meinen Wunsch auf Universitäten zu gehen gesprochen.

Eine Arbeit vollendet, von der ich noch sprechen will.

24. December. Zum erstenmal in diesem Jahr Schlittschuh gelaufen.

25. December. Schwache Hoffnung mit meinem Plan zu studieren, durchzudringen.

Wie konnte ich auch erwarten glücklicher zu seyn als meine würdigeren Freunde? Wurden nicht Lüders Plane vereitelt? Kam Perglas, wie er wünschte und glaubte, nach Göttingen? Wird nicht auch Gruber von seinem Verlangen abstehen müssen?

26. December. O daß ich mich ganz dem Studium weihen dürfte! Welcher Eifer würde mich beseelen!

Die am 22. angedeutete Arbeit ist eine Posse in Knittelversen gegen die geoffenbarte Religion und die Thorheiten des Katholicismus gerichtet, besonders auf Veranlassung des Concordats, mit dem Motto: Difficile est satiram non scribere, und mit der Zueignung an die Freunde:

Un bigot y verra des crimes,
Vous n'y verrez que la raison.

Das Ganze hat 762 Verse, einen Act sammt Prolog. Ich habe an Schnitzlein geschrieben, um einen Verleger in Nürnberg zu finden. Der Titel ist: „Sieg der Gläubigen."

Die Personen sind St. Peter, die Mutter Gottes, der Ketzer (der die vernünftige Person vorstellt) und die arme Seele (der Pfarrer von Schliersee). Kettenreime sind nicht gebraucht.

28. December. Die Esoterika von Wünsch von Gruber erhalten.

Boileau's Uebersetzung des Longin vom Erhabenen — enthält viel gute Bemerkungen; doch ließe sich dieser Stoff zu unserer Zeit umfassender bearbeiten.

1818.

1. Januar. Wie unvollkommen bin ich als Mensch (durch Zurückgezogenheit, Unbeholfenheit und Stummheit in der Gesellschaft), als Staatsdiener (da ich ein schlechter Officier bin) und als Poet (wahres, reiches Talent fehlt mir; viele Lectüre hat meinem Geschmack einen gewissen Grad der Ausbildung, und Uebung Fertigkeit im Versbau gegeben, das ist alles).

Weishaupt gibt den Gesinnungen des Ketzers in der Posse seinen Beifall.

3. Januar. Gebetsformel in zwölf Verſen, nach Mitternacht von der Runde heim kommend geſchrieben.

Man mag es Schickſal oder Vorſicht nennen, genug, es iſt eine Macht die auch unmittelbar in das menſchliche Leben eingreift.

5. Januar. Fichte's Reden an die deutſche Nation mit Bewunderung geleſen. Der redliche Fichte entwickelt alles mit philoſophiſcher Gewandtheit und patriotiſchem Eifer; ſeine Ideen legt er ſeinen Zuhörern ans Herz mit edler Beredſamkeit, die beſonders aus der letzten Rede hervorblitzt, aber dieſe Ideen bleiben leider ein Traum!

Die Poſſe wird mehreren bekannt, Brand, Major Bauer, dem Adjutanten des Feldmarſchalls, Leſuire. Alle billigen ſie; Dall'Armi findet ſie zu ſtark. Ich denke fortwährend an Publication.

10. Januar. Weishaupt klagt über die Seichtheit und Gehaltloſigkeit der neueren Dichter. Wo ſollen dieſe jungen unerfahrenen Leute Stoff für ihre Arbeiten hernehmen, da ſie nichts im Kopfe haben? Vieles ſelbſt ſehen oder vieles leſen muß der Dichter, ſagte er.

14. Januar. Wilnſch definirt Gott als den abſoluten Raum. Das iſt eben die Allgegenwart Gottes, die ſchon der Spruch Linné's ſo ſchön darſtellt: Innocui vivite, Numen adest! den ich in meinem Nachſpiele anbrachte, und davon begeiſtert an mein Abendgebet die Strophe fügte:

Wo mein Geiſt zu deinem mag ſich heben,
Stets vernimmſt du meiner Worte Hall,
Jeden Raum erfüllſt du, jedes Leben,
Du biſt bei mir, du biſt überall!

Wielands Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe. Sie verlieren mit ihrem urſprünglichen Versmaß ihr ganzes Gepräge, und die Wieland'ſchen Jamben ſind nicht zu loben, wohl aber die Feinheit und Genauigkeit der Ueberſetzung, und der Fleiß in den Anmerkungen und im Vorbericht.

18. Januar. Welch eine große Idee, ein deutſcher Confucius zu werden, d. h. unter den Gebildeten eine vernünftige Religion zur Herrſchaft zu bringen. Hierauf bringt mich die Bemerkung in einer Voltaire'ſchen Schrift, daß das Volk in China an dem Aberglauben des Fo hänge, die Angeſeheneren und Beſſeren dagegen des Confucius ſchöne und vernünftige Moral befolgen. Ein Lehrgedicht könnte dieß auch bei uns ausdrücken.

Ich ſprach dieſe Ideen in den drei letzten Stanzen einer Zueignung

des „Siegs der Gläubigen“ an die Freunde aus, die ich, vielleicht mit mehr Begeisterung als irgend eine meiner andern Arbeiten, auf einem Spaziergang machte.

28. Januar. Ein kleines Lied von acht Strophen in Trochäen: „An die Leichtsinnigen,“ gedichtet, an jene gemeinen, indolenten Menschen, die für nichts Großes zu begeistern sind, nur nach sinnlichem Genusse streben, gegen das Staatsinteresse sich mehr oder weniger gleichgültig bezeigen, Menschen, deren man so viele antrifft.

30. Januar. Die Poetae graeci gnomici in der Schäffer'schen Ausgabe begleiten mich auf Spaziergängen. Besonders zieht mich Tyrtäus an.

1. Februar. Die zwei ersten Gesänge der Lusiaden im Original gelesen. Das gab freilich einen andern Begriff als die matte und untreue italienische Uebersetzung. Tasso verdient den Vorzug vor Camoëns durch Anordnung, Rundung und sorgsame Ausarbeitung, und besonders durch die reiche Charakteristik. Dem Camoëns aber flößt seine hohe Vaterlandsliebe ein Feuer ein, das Tasso nicht hat. Auch hat er mehr für seine Sprache gethan; wer einen Ariost zum Vorgänger hatte, konnte leichter ein Tasso werden. Camoëns' blühende Phantasie, der Wohllaut seiner Stanzen setzen ihn unter die ersten Dichter. Man glaubt, seine Verse lesend, eine rührende Musik zu hören, die sich in vollen Tönen von der Erde zu heben scheint, und langsam allmählich in den Aetherwolken des Firmaments verschwebt. Er stünde da über Tasso, wenn er nicht zuweilen männliche Reimausgänge gemacht hätte, die gegen den Geist der portugiesischen Dichtkunst sind.

4. Februar. D. Christian Müller (in Leuchtenberg'schen Diensten) erbietet sich den Druck des „Siegs der Gläubigen“ zu besorgen. Ich will damit meine Lage nicht verderben.

Viel Verkehr mit Drachenfels. Mit ihm „die Ahnfrau,“ von Grillparzer, gesehen, eines jener mystischen, entsetzlichen Producte, das mir sehr mißfiel.

8. Februar. Ich begegnete vor einiger Zeit dem König mit der Königin im Hofgarten. Er redete mich an, und fragte mich ob ich studieren wollte, da ihm Hr. v. Keßling von mir gesprochen hatte. Ich appellirte an seine Gnade, er antwortete mir daß er zusehen wolle was sich für mich thun ließe. Den andern Tag gieng ich zu Hrn. v. Keßling. Ich fand

ihn wider Erwarten bereitwillig; er rieth mir die Bittschrift um die den Pagen ertheilten Studiengelder so bald als möglich ihm vorzulegen. Dieß that ich nun vergangenen Mittwoch, und mein Loos wird bald geworfen seyn. Fällt mir ein günstiges, so reise ich bis Ostern nach Würzburg, was ich seiner geographischen Lage, seiner Nähe bei Ansbach, und des Aufenthalts Grubers wegen vorziehe. Hier werde ich nun noch einige Bücher lesen, die mir dort nicht zu Gebote stehen.

Gil Blas gelesen. Es ist vielleicht der beste unter den französischen Romanen, ein treues Gemälde des menschlichen Lebens mit seinen Schwachheiten, manchfachen Leiden und Verlusten, mit seinen Freuden, die wir so theuer bezahlen. Die Menge der Charaktere und Begebenheiten zeugt von den großen Talenten des Verfassers. Die repräsentativen Charaktere der verschiedenen Stände sind mit Meisterzügen angezeigt. Doch verletzen einige Abenteuer alle Wahrscheinlichkeit, was sich Fielding nie zu Schulden kommen läßt. Der Styl ist so natürlich, so fließend und leicht, so ächt französisch, daß er die strengste Forderung befriedigt. Auch in diesem Buche wird ein stilles Landleben im Kreise der Seinen als der letzte Wunsch, als das erwünschteste Glück bezeichnet. O selig wer je, wie Gil Blas, über die Thüre seines friedlichen Hauses schreiben darf:

Inveni portum; spes et fortuna valete,
Sat me lusistis, ludite nunc alios.

10. Februar. Der Blick in meine Zukunft wird trüb. Leidenschaftlich hatte ich gewünscht die Armee zu verlassen, eine Universität beziehen zu können. Nun rechne ich daß ich drei Jahre studieren, dann eben so lange werde prakticiren müssen, um nur diplomatischer Eleve zu werden.

Ich halte dagegen die Muße meines jetzigen Standes, die Möglichkeit jährlich vier, fünf Monate in Urlaub zuzubringen, und werde ungewiß was schlimmer sey, der Exercierplatz oder ein Stoß von Acten.

11. Februar. Die Lusiaden befriedigen mich fortwährend; vortrefflich ist im zweiten Gesange das Gespräch der Venus mit dem Jupiter, im dritten die Geschichte der Ignez de Castro, im vierten die muthige Rede des Nuno Alvarez. Auch anderes ist zu loben, einiges freilich auch zu tadeln.

Mich brachten die schönen Stanzen des Camoëns in einer so weichen Sprache wie die portugiesische auf die Idee daß auch die Franzosen dieses Versmaß zu ihren epischen Gedichten gebrauchen könnten. Ich versuchte

daher die erste Stanze der Gerusalemme liberata in französischen Octaven zu geben. Sie gefielen bei Schadens. So viel wenigstens zeigt der Versuch, daß unter geübten Händen die Octaven der französischen Sprache sich gut anschmiegen würden.

Am 14. Februar machte ich ein portugiesisches Gedicht: a despedida (der Abschied).

Ich schrieb den Inhalt zuerst auf der Wache in englischer Prosa nieder, um mich nicht vom Reim regieren zu lassen.

15. Februar. Langs „Hammelburger Reise" gelesen. Der Verfasser ist unerschöpflich in guten Einfällen, und es ist zu bedauern wenn ein solches Talent für die komische Litteratur verloren geht.

Weishaupt spricht mit mir von meinem Plan zu studieren, und fügt hinzu daß er selbst den Militärstand jedem andern vorziehe, da derselbe trotz seiner anscheinenden Sklaverei der freieste von allen sey.

19. Februar kommt die Bewilligung der Studiengelder. Ich schenkte Lüdern das vor einiger Zeit gedichtete Lied: „An die Jünger des Epikur."

Ich gebe mein Urlaubsgesuch auf ein Jahr ein.

20. Februar. Die Pope'schen Werke wieder gelesen. Pope ist wegen seiner Correctheit, Gedankenfülle, Originalität der Bilder und Gleichnisse, und seiner unübertreffbaren Versification einer der schätzbarsten Dichter, zum wenigsten einer von denen deren Lectüre einen sehr reinen Genuß gewährt. Die Pastorals sind Nachahmungen Virgils, und auch als solche schwach, die Eklogen viel besser, die erste, dritte und fünfte unnachahmlich schön, die Ode am Cäcilientage von großer musikalischer Wirkung. Die vorzüglichste unter den Jugendschriften aber ist der Essay on Criticism, ein Lehrgedicht, wie nicht leicht eine andere Sprache ähnliche aufzuweisen hat. Es setzt durch die Klarheit und Richtigkeit der Ideen, und die Bündigkeit und Genauigkeit der Ausführung in Erstaunen, besonders aber durch die leichte, ausdrucksvolle, durch den Reim nie gezwungene Versification. Das Lob der Alten, die Schilderung eines vollkommenen Kritikers gehören zu den gelungensten Stellen.

„Der Lockenraub" ist das beste komische Epos das ich bis jetzt gelesen, besser als der Lutrin und Gresset's Arbeiten.

25. Februar. Der achte Gesang der Lusiaden ist wohl der schwächste von allen; doch schließt er mit einer schönen Apostrophe an den Eigennutz. Ueberhaupt ist Camoëns besonders glücklich wenn er philosophirt. Im

neunten Geſang iſt Venus' Beſuch, und beſonders die Beſchreibung der bezauberten Inſel vom lebhafteſten Colorit. Taſſo hat einiges daraus benützt. Es iſt zugleich der Triumph des Wohllauts der romaniſchen Sprachen. Der zehnte minder gut, weil hiſtoriſch trocken. Die Vermengung der griechiſchen und chriſtlichen Götterlehre in dieſem Epos tadelt Voltaire mit Unrecht. Sie iſt nach dem Syſtem des Dichters ſehr annehmbar, und kann als ein glücklicher Gedanke gelten.

26. Februar. Des Nachts im Bette fiel mir plötzlich der Name Odoacers ein, und ich ergriff ihn als einen ſehr glücklichen Gegenſtand einer Epopöe. Er war ein Deutſcher, an der Spitze von Deutſchen machte er dem abendländiſchen Kaiſerthum ein Ende. Der Sturz von Rom ſchien mir ein großer Stoff, der Contraſt römiſcher Weichlichkeit mit nordiſcher Kraft eine reiche Aufgabe, und die nordiſche Mythologie, die ſich in dieſe Geſchichte verflechten läßt, gibt ſehr poetiſche Materialien zu einer göttlichen Maſchinerie an die Hand, die erſt das rechte Leben über ein Heldengedicht ausgießt. — Sofort wurde Gibbon vorgenommen, bald auch ein paar Fragmente zu Papier gebracht. Aus der unvollendeten Harfe Mahomets ſoll einiges in den Odoacer übergehen.

Ich bin nicht mehr ſo jung, daß ich nicht wenigſtens an die erſten Schritte zu einem ſolchen Werke denken dürfte. Was hilft es auch die völlige Läuterung des Geſchmacks abzuwarten, wenn unterdeſſen das jugendliche Feuer der Begeiſterung verglimmt! Auch würde ja das Beginnen einer ſolchen Arbeit ihre Vollendung erſt nach Jahren vorausſetzen. Einen nichtdeutſchen Helden wollte ich nicht wählen, in der deutſchen Geſchichte zogen mich die Ritterzeiten nicht an, und ſind auch der Richtung nicht angemeſſen die mein Geiſt und Styl genommen. Die Kreuzzüge hat ein größerer geſungen. Die Zeiten der Reformation ſchienen mir zu modern, und ſtellen doch am Ende das Vaterland nur in innerem Zwiſt und trauriger Fehde dar.

5. März. Ich ſehe ernſt in die Zukunft; die Arbeit die mich erwartet ſtelle ich mir in ihrer ganzen Schwere vor; aber die Anſtrengung der ich mich unterwerfen muß, wird einſt dem Staate zu gute kommen.

7. März. Xylander kommt auf Beſuch nach München. Drachenfels gefällt mir mehr und mehr, gebildet, gereist, von ziemlich angenehmem Aeußern von leichter, abwechſelnder Unterhaltung, in den Anſichten von Muſik mit mir ſtimmend.

11. März. Das Manuscript „venu de St. Hélene“ gelesen. Die Energie und Kürze des Styls entspricht ganz der treffenden Originalität der Idee. Selbst die Verbrechen sind auf eine große Art entschuldigt.

Die Poesien von Vincenzo Monti. Er vergißt über das Musikalische das Plastische zu sehr. Alle seine Gestalten gleichen dem Nebelgott Ossians. Auch fehlt es ihm an Ideen und Schwung; seine Versification durchaus lobenswürdig, in seinem Trauerspiel Aristodema eine reine, einfache Schreibart ohne allen Schwulst und alle Affectation. Das Sujet aber ist unglücklich gewählt, abgedroschen, ohne wahre Intrigue.

Molière's Femmes savantes gelesen. Ich habe die Edda vor mir liegen, um mich in die scandinavische Mythologie einzuweihen, eine mühsame und verwirrte Arbeit.

13. März. Les ruines, par Volney. Sie passen zu meinen deistischen Ansichten. Das läßt sich davon überzeugen. Leopold Welden aber, mit dem ich über Augustins Confessionen sprach, erklärt sich als gläubiger Christ, schätzt es sich zur Ehre Voltaire und Rousseau nicht gelesen zu haben, und findet die Krüdener fast vollkommen vernünftig.

16. März. Bedenken hinsichtlich Odoacers, von dem Einzelnes niedergeschrieben ist. So oft ich an Homer denke, sinkt mir der Muth. Die Einflechtung der scandinavischen Götter zeigt sich als besonders schwierig. Denn die scandinavische Mythologie ist dunkel, die Umrisse ihrer Göttergestalten schwach, bei vielen Begebenheiten des Gedichts lassen sie sich gar nicht gebrauchen, die Scene ist nicht im Norden, sondern in Italien, wo Odins Glaube nicht herrscht; endlich ist die scandinavische Mythologie zu wenig bekannt.

Stammbuchblatt für Perglas:

Folge den Neigungen, folge der Kunst, und wohin dich das Herz treibt,
Aber vor allem geziemt's, Nutzen zu bringen dem Staat.
Glaube dem Gotte in dir, oder glaube dem Gott: der Priester,
Aber vor allem geziemt's weise zu werden und gut.
Hast du dem Wohl der Gemeine geopfert die eigene Wohlfahrt,
Ewig lebst du dann, wenn auch dein Name vergeht.
Bliebst du dir selber getreu, und bewahrtest die Seele vor Zwiespalt,
O dann stirbst du versöhnt ohne Vermittler am Kreuz!

Am 20. März auf der Reise nach Würzburg in Augsburg, wo ich Gombarts besuchte, und mit Xylander die Gemäldesammlung auf dem

Rathhause besah, von der mich die altdeutschen Bilder besonders anziehen. In mondheller Nacht an Donauwörth vorbei, ich betrachte den schlachtenfrohen Rücken des Schellenbergs.

Am 23. März nach Ansbach.

28. März. Von Zeit zu Zeit entstehen einzelne Strophen des Odoacer.

Am 30. März kommt ein Geschenk von 10 Louisd'or von der Tante von Hannover; die Mutter schenkt mir das Conversationslexikon, ein äußerst brauchbares Buch, und du Paty lettres sur l'Italie.

Im Portugiesischen bedeutende Fortschritte gemacht.

3. April von Ansbach ab.

Würzburg.

In Würzburg logirte ich mich in der Hirschapotheke auf dem Domplatz ein.

5. April. Generalcommissär v. Asbeck empfieng mich sehr freundlich; er gestattet den Studenten den Gebrauch seiner Bibliothek; Regierungsdirector v. Mieg, ein zuvorkommender, gebildeter Mann.

8. April. Prorector Döllinger macht mir Schwierigkeiten wegen der Immatriculation, fordert Gymnasialzeugnisse, doch könne ich privatim bei den Professoren subscribiren. Ich belege bei Rau Zoologie und Botanik, finde einen artigen und zuvorkommenden Mann; etwas trockner Brendel, bei dem ich mich für deutsche Geschichte und Völkerrecht subscribirte.

13. April subscribirte ich bei Wagner für Ideal- und Naturphilosophie. Die erste Stunde dieser Vorlesungen war mir sehr interessant. Wagner erklärte die Philosophie als Wissenschaft des Alls, als Mutter der Wissenschaften, in deren Schooß die übrigen nach völliger Ausbildung zurückkehren müßten. Er setzte den Unterschied zwischen Religion und Philosophie auseinander, und sprach von jener Periode des menschlichen Geistes welche die Periode des Zweifels heißt. Man müsse entweder kindlich und arglos bei der Religion verharren, oder durch die Philosophie wieder zu ihr zurückkehren.

Wagners Organ ist nicht glücklich, er spricht durch die Nase, sein Dialekt ist nicht rein, doch darf man ihn beredsam nennen. Er redet laut, deutlich, und hat vielen Reichthum der Ausdrücke.

Rückerts aristophanische Comödie über Bonaparte gelesen. Sie mag geistreich seyn, ist jedenfalls sehr künstlich, aber große poetische Anlage scheint mir nicht darin entwickelt.

Dagegen beurkundet sich Oehlenschläger in seinem Correggio als ein wahres Genie. Unnachahmliche Charakterzeichnung, glücklich gewählte Situationen; die Sprache, einige Versh[illegible]rten und Provincialismen abgerechnet, hat einen Anstrich von Leichtigkeit, Schwung, gediegener Würde und Originalität, den man nicht müde wird zu bewundern. — Freilich erhebt sich dieß Stück nicht zur Würde des historischen Trauerspiels.

16. April. Nicht ganz zufrieden. Ich vermisse die Münchener Freunde. Brendeln fehlt Wagners Beredsamkeit und Genialität, aber er scheint aufgeklärt, liberal und Patriot.

Wagner erklärt den Begriff der Gottheit so: die ganze Welt ist in Ideales und Reales getheilt. Der Punkt in welchem sie zusammenkommen, und wodurch auch beider Gegensatz erst erkannt werden kann, ist Gott; seine Entwicklung, das Universum, das ewig seyn muß wie er selbst. In Gott kann weder Reales noch Ideales vorherrschen, denn er muß fähig seyn alle seine Ideen zu realisiren, und alles Reale muß er in der Idee überschauen können.

25. März kaufte ich die Schäfferischen Ausgaben des Theokrit, des Horaz und des Anakreon. Das veranlaßte die Wahl des Anakreontischen Metrums in dem Gedicht „Der Frühling geht vorüber" ꝛc., in welchem sich meine gegenwärtige Stimmung ausspricht.

28. April. Ich erfahre daß ich zur Immatriculation eines Gymnasialabsolutoriums bedürfe; v. Asbeck rieth mir mich an die Regierung in Ansbach zu wenden, und zu bitten daß mir gestattet werde die Prüfung für dieses Absolutorium in Würzburg zu bestehen.

Man kann sich denken wie mich der Gedanke belästigte mich nun in meinen Studien wie alle andern Studenten controlirt zu sehen, und alle vorgeschriebenen Collegien hören zu müssen.

29. April. Bei Tische saß ich neben einem Medicin Studierenden aus Niedersachsen, der bereits in Berlin und Jena studiert hatte, und von Würzburg noch nach Heidelberg, und dann nach Wien und Italien

gehen wollte. Er hatte unter der preußiſchen Cavallerie gedient, und die Schlacht bei Belle Alliance mitgemacht.

2. Mai. Plan, auf einige Zeit nach Italien zu gehen, um die Localitäten für den Odoacer einzuſehen. Ich leſe dazu du Paty's lettres sur l'Italie, die mir ausnehmend genial ſcheinen, und der Goethiſchen Reiſebeſchreibung weit vorzuziehen. Jeder Brief athmet Liebe zur Natur, Schönheitsſinn, liberale, wohlwollende Aufklärung und Menſchenliebe.

Die alte Geographie Italiens ſtudiere ich nach D'Anville's Karte mit beigefügter Erklärung.

Auch Ideen zu dramatiſchen Arbeiten gehen mir durch den Kopf, die Pariſer Bluthochzeit zum Exempel, die ich ſchon vor vierzehn Jahren zu zu einer Tragödie gemacht habe. Sie ſollte ſich vorzüglich durch treue Charakteriſtik auszeichnen. In dieſer Geſchichte bin ich mehr als in einer andern bewandert. Karl IX., Heinrich III. und IV., der Cardinal von Lothringen, Heinrich v. Guiſe, Coligny, Condé, Katharina, Margaretha v. Valois — welch ein Reichthum von Individualitäten!

Auch Kleopatra zieht mich an. Dieſes Stück meinte ich in pompöſen Trochäen zu ſchreiben, doch im Geſchmack der Alten, mit einem Chor.

6. Mai. Die Elegie gedichtet: „Horch wie die Nachtluft ſpielt" ꝛc. — auf einem Spaziergange.

Von Odoacer werden von Zeit zu Zeit Fragmente niedergeſchrieben, die theils auf Spaziergängen, theils in den ſtillen Stunden der Nacht ſich bilden.

Ich ſuche beſtändig nach Einſamkeit.

Simondi, De la littérature du midi de l'Europe geleſen. Ich mußte faſt durchgehends mit ſeinen Meinungen übereinſtimmen. Die ſpaniſche Literatur mag im ganzen einförmig und ohne Tiefe ſeyn. Einen Camoëns haben ſie nicht. Calderon verſchafft vielleicht weniger Genuß als man glauben ſollte. Wenigſtens weiß ich aus Erfahrung welch eine unerträgliche Monotonie die Aſſonanzen nach ſich ziehen. Sie beſchränken die Gedanken viel mehr als der Reim. Gleichwohl gefallen die den Italienern entlehnten Maße noch weniger, zum Exempel Canzonen und Sonette. In keiner Sprache konnte ich dem Sonett Geſchmack abgewinnen. Die Octaven ſind immer ſchön, wenn ſie nur nicht, wie ſo oft bei den Spaniern, in leeres Wortgepränge und concetti ausarten.

Die Redondillas ſcheinen mir das ſchönſte ſpaniſche Metrum, wenn ſie vierweiſe zuſammen reimen.

In den Pfingſtferien Ausflug nach Aſchaffenburg. Dort las ich in den Heidelberger Blättern eine ſtrenge aber gerechte Kritik von Müllners Yngurd, wodurch er in der That bewies daß er kein Genie iſt.

Im Petrarca geleſen. Eine fade Lectüre, dieſer Petrarca.

Eine Aufführung „der Schuld" geſehen. Hier von ziemlich ſchlechten Schauſpielern dargeſtellt, fielen mir ihre Fehler recht lebendig in die Augen. Es iſt keine Naturwahrheit in dieſem Stücke, die ſtete Erwähnung von Teufel und Hölle lächerlich, der Contraſt von Norden und Süden ſchief, und häufig ſehr übel angebracht; die Sterndeuterei Hugo's durch gar nichts motivirt. Der vierte Act iſt ganz vergebens.

18. Mai. An Schlichtegroll über das Weſen der neueren Poeſie. Das Studium der Alten könne uns zwar viel nützen, aber es wäre thöricht ſie nachahmen zu wollen. Die Poeſie der Alten und die unſrige ſeyen verſchieden wie Plaſtik und Malerei, in der Poeſie des Mittelalters (den Provençalen und ihren Nachfolgern) herrſche die Muſik vor. Das größte Dichterwerk unſerer Zeit würde das ſeyn, deſſen Charaktère plaſtiſch wie Homers Helden, deſſen Verſe muſikaliſch wie die der Provençalen wären, und das Ganze den Eindruck eines ſchönen Gemäldes machte. Die größte Aufgabe eines neuen deutſchen Dichters wäre, deutſche Tiefe mit ſüdlichem Farbenglanz zu verbinden.

21. Mai. Auf einem botaniſchen Spaziergang den Sohn des Präſidenten Seuffert, und den Doctor Keck, einen Wagnerianer, kennen gelernt. Mit letzterem knüpfte ſich ein literariſcher Verkehr an.

23. Mai. Die Opera di Niccolo Machiavelli angefangen zu leſen. Der Principe iſt ein Meiſterwerk ſeiner Art, durch die Kürze und Beſtimmtheit womit die darin aufbewahrten Maximen ausgeſprochen ſind. Der gewöhnlichen Meinung der Verehrer Machiavelli's, daß das Ganze Ironie ſey, widerſpricht das letzte Capitel. Es war Machiavelli damals um die Einheit und Befreiung Italiens zu thun. Dieſe konnte nicht durch einzelne Republiken, nur durch ein gemeinſames Oberhaupt erzielt werden, und dieſe Stelle einzunehmen ſchien ihm der Mediceer am tauglichſten.

26. Mai. Machiavelli veranlaßt die Frage an mich ſelbſt: Kann ich wohl ein großer Staatsmann werden?

Ich wünſchte nie einen Vers gemacht zu haben, ſo würde ich mich ganz in die Arme der Wiſſenſchaft werfen und etwas leiſten können, da ich Geiſtesgaben, d. h. Verſtand und Gedächtniß beſitze. Ich hätte mich am Genuß fremder Dichterwerke begnügen, nicht ſelbſt dilettante werden ſollen.

27. Mai. Die Publication der Verfaſſung erregt mich aufs freudigſte. Bayern iſt vielleicht gerettet.

2. Junius. Die vier Komödien des Machiavelli geleſen. Sie zeigen wahrhaft komiſches Talent, und beſonders ſchickt ſich zu dieſer Gattung der naive Ton der florentiniſchen Sprache. Mandragola und Clizia ſind die beſten.

Die zoologiſchen Vorleſungen bei Rau, die auf die botaniſchen folgten, ziehen mich an; eben ſo Brendels über Geſchichte. Mit Mieg ein religiös-polemiſches Geſpräch, das Mieg auf meine unorthodoxen Aeußerungen heftig abbricht.

8. Junius. Bei Keck Döllinger kennen gelernt; er ſpricht Engliſch, lernt Spaniſch, und beſchäftigt ſich zum Zeitvertreib mit Entomologie.

Ein Heft der Kupferſtiche des Musée Napoléon durchgeſehen; Rafaels Cäcilie und die Viſion Ezechiels, die Sündfluth von Pouſſin, eine Begrüßung der Hirten von Ribera. Sollte es mir vielleicht vergönnt ſeyn vieler dieſer unſterblichen Schöpfungen Urbild zu ſehen?

16. Junius. Voltaire's Ingenu, Candide und Micromegas geleſen. In dieſen Kleinigkeiten hat Voltaire vielleicht eigentlich ſeine Meiſterſchaft gezeigt, und ſie verdienen am erſten die Unſterblichkeit. Auch die Perſiflage mußte ihren Dichter haben. Candide iſt in dieſer Hinſicht unübertrefflich; man weiß nicht, ſoll man in dieſem freilich etwas laſciven Romane mehr die reiche Erfindungsgabe, oder die leichte Erzählungsart, oder die Naivetät des Ausdrucks, oder die feine, unaufhörliche Perſiflage bewundern. Der Styl iſt das unnachahmlichſte in dieſen drei Erzählungen.

19. Junius. Engliſche Epiſtel an Schlichtegroll geſchrieben.

21. Junius. Goldsmith's Traveller und Deserted village ſind vorzügliche Gedichte, wenn auch vielleicht mehr der Reflexion und anderer Nebenrückſichten Werk.

Adélaide du Guesclin, eines der beſten Trauerſpiele Voltaire's.

23. Junius. Viel mit Anakreon beſchäftigt. Auch er iſt unerreichbar in ſeiner Eigenheit. Iſt es möglich den Epikurismus zu dieſer Höhe von

Lieblichkeit zu steigern? Die Alten geben uns unversiegbare Genüsse. Ich versuche Nachbildungen.

Mit Döllinger täglich Abends zwischen 7—8 Uhr wird Montesquieu's Esprit des loix gelesen. Tiefgedachte, klar und sicher dargelegte Ideen dieses Werkes.

24. Junius. In v. Asbecks Bibliothek die Imitations of Holbein's portraits angesehen, darunter häufig historische Personen aus Heinrichs VIII. Zeit, dessen Frauen, Eduard VI., Thomas Morus, Maria die Königin ꝛc.

Johannes v. Müllers Briefe an Bonstetten, aus denen ein großer Geist und ein großes Herz sprechen, obgleich sie noch jugendlich sind, und mit dem 21. Jahre beginnen. Freundschaft und Studium waren Müllers Lebensprincipe, sowie sie die meinigen sind.

26. Junius. Odoaçer ist vergessen. In ein Gedicht, „die Erscheinung Colombo's," legte ich den Gedanken daß bald die ganze Cultur Europa's nach Amerika wandern wird, daß unsere Geschichte sich ihrem Ende naht; die jetzigen Rückschritte, die Frivolität der Jugend zeigen an daß bald nordische Barbaren diesen Welttheil unterjochen werden.

27. Junius. Numancia de Cervantes, ein Trauerspiel, wie man es kaum dem Verfasser der Galatea zutraut, voll Kraft, Wahrheit und Heldentugend, im Gewand einer blühenden Poesie, einer göttlichen Sprache. Das ganze Gemälde ist nicht, wie Sismondi glaubt, zu schrecklich; dieser Gegenstand sollte und konnte nicht anders behandelt werden. Es ist aber nichts darin was Ekel und Abscheu erregte.

Die Kunst schöner Versification kann man kaum in höherem Grade besitzen als Cervantes. Die Beschwörung des Marquino und das Priesteropfer hätte ich weggewünscht; Octaven und Redondillas sind besser als die Terzinen. Die allegorischen Personen, die unter jeder andern Hand kalte und unnütze Rollen gespielt haben würden, erregen Interesse.

Tibulli Carmina lib. IV.

In den drei ersten Büchern, das vierte ist nicht von Tibull, welche Zartheit, welche hinreißende Weichlichkeit, welche rührende Liebe, und dabei so viel Einfalt und Wahrheit, und so herrliche schmelzende Distichen.

3. Julius. Mit Döllinger führen mich die Studien immer mehr und mehr zusammen. Wir haben uns jetzt auch die Morgenstunden von 8 — 10 zu gemeinschaftlicher Lectüre festgesetzt, und lesen abwechselnd Euripides' Hecuba und die Annalen des Tacitus. Ich werde diese Autoren

für das Gymnaſialexamen wählen, das mir in Bälde bevorſteht. Da ich auch für dasſelbe Geſchichte und Mathematik ſtudieren muß, und überdieß das große Univerſitätsexamen näher rückt, ſo war ich nie ſo überhäuft als jetzt, und meine Stunden waren mir nie kärglicher zugemeſſen. Hiezu kommt noch eine ausgedehnte Lectüre, die ich mir nicht verſagen kann, und die Uebungen im franzöſiſchen Styl. Ich thue mir an keinem Tage genug.

Metaſtaſio's la Semiramide riconosciuta und Il Catone in Utica. Es ſind dieß die erſten Stücke die ich von dieſem Autor leſe. In ihnen zeigt ſich eigentlich der ächte muſikaliſche Genius der italieniſchen Sprache. Dieß iſt ihr wahrer Wirkungskreis. In allem andern übertrifft ſie die ſpaniſche. Als Dramen ſind Metaſtaſio's Werke gar nichts, als Opern Muſter von Vortrefflichkeit. Seine Sache iſt die vielfach verſchlungene Intrigue. Von ſchöner, nüancirter Charakterzeichnung kann bei ihm gar nicht die Rede ſeyn. Gemeinplätze in der Intrigue, im Dialog und überall. Die unaufhörlichen a parte's ſind ich weiß nicht ob mehr unnatürlich oder lächerlich. Aber mit welchem Vergnügen gleichwohl lieſt man dieſe Stücke. Wie gut weiß Metaſtaſio ſeine Ueberlegenheit in den coups de théâtre, in den Antitheſen, in den bons mots in höherem Sinne zu benutzen! Und welch ein Wohlklang der Sprache, welche Grazie, welche Leichtigkeit! Und ſeine Arien am Ende der Scenen, wie lieblich!

4. Julius. Voltaire's Merope, mit Döllinger geleſen, machte uns eher lachen als weinen. Mahomet aber iſt Voltaire's beſtes Stück. Facit indignatio versum. Vielleicht einem größeren Dichter würde die Leidenſchaftlichkeit, die ſich in die Verfertigung dieſes Trauerſpiels miſchte, eher geſchadet haben; ihm aber kam ſie zu ſtatten, und diente ſeiner Eloquenz.

6. Julius. Döllinger ſagt mir meine Fehler, Unfriedlichkeit, Rechthaberei, ein wenig Miſanthropie, oder vielmehr was die Italiener ritroso nennen (ſtörrig) — und bat mich auch ihm zur Selbſtkenntniß zu verhelfen. Ich nannte ihm als einen Hauptfehler Eigenſinn.

Carlo Gozzi zieht mich mehr und mehr an. Ovids Amores und Heroides geleſen.

Mit Döllinger zuweilen Diſpute. Er iſt ein großer Anhänger der Schlegels. Auch über Religion wird geredet. Ich erkenne nur die Offenbarungen der Natur und der Geſchichte an.

25. Julius. A. W. v. Schlegels Vergleichung der Phädra des

Euripides mit der des Racine. Wenn Schlegel auch hie und da Blößen gibt, ſo hat er doch ſcharfſinnig und ſiegend den franzöſiſchen Tragöden tief unter ſein griechiſches Muſter geſetzt.

26. Julius. Mit Döllinger, Keck, Herrich (einem Entomologen) und Hepp (einem ganz ausgezeichneten Botaniker) botaniſirt.

30. Julius. Carlo Gozzi vollendet — er gefällt mir je länger je beſſer. Dieß bunte Feenweſen, dieſes heitere Leben, dieſer innig verwobene Contraſt der von einer

elevatezza del pensar sublime

zu den Späßen eines Truffaldino ſo leicht, ſo glücklich übergeht, ſind reizend und anziehend. Il mostro Turchino eben ſo ſchön erſonnen als ausgeführt, I pittochi felici eines der intereſſanteſten, L'angellino belverde, fiaba filosophica, voll Geiſt, Witz und Leben, ſo unwahrſcheinlich auch das ganze Kindermärchen übereinander gehäuft iſt. — Die Charakteriſtik Gozzi's iſt zwar nicht ſehr nüancirt und ſcharf gezeichnet, hat aber ſehr deutliche Umriſſe, und ſteht weit über den Gemeinplätzen Metaſtaſio's. Beſonders herrſcht in den Charakteren der Heldinnen, die Turandot ausgenommen, eine zarte, ſanfte Weiblichkeit.

Die Perſon aber, mit der man ſich durch alle Stücke hindurch liebgewinnend befreundet, iſt

Il Veneto pietoso, il vecchio Pantalone,

wie ihn der martellianiſche Vers nennt.

Der venetianiſche Dialekt bildete ſich nahe dem Meere weich und naiv, neben dem Florentiniſchen, wie die portugieſiſche Sprache neben der caſtilianiſchen.

31. Julius. Ich ſchätze mich glücklich daß die Muſen mein Leben beblümen, nicht durch die eignen Dichtungen (denn ich bin noch weit von meinem Ideal weg), ſondern durch die Lectüre der Dichter. Wie bin ich der Vorſehung verpflichtet für dieſe unendliche Neigung zu den Meiſterwerken der Poeſie, für dieß Feenleben im wirklichen eingepuppt, für dieß feine Ohr gegen die Schönheit der Verſe!

1. Auguſt. Ich habe angefangen Holländiſch zu lernen. Die Sprache iſt nicht ſchwer, und ſehr ſanft und naiv.

3. Auguſt. Gedicht gegen die Ruhmſucht, das aber dabei meine glühendſten Wünſche in Hinſicht des Ruhms ausſpricht.

4. Auguſt. l'Imagination von Delille; im ganzen nicht befriedigend, aber einzelne Stellen von unglaublicher Schönheit.

8. Auguſt. Den Aminta von Taſſo, und den Pastor fido wieder geleſen, den ich jenem vorziehe.

14. Auguſt. Primera parte de la Silva de varios Romances. Çaragoça, 1550, ein 12mo mit gothiſchen Lettern, aus der Univerſitätsbibliothek; 161 Stück. Seit Percy's collection hat mir keine Volkspoeſie einen ſo reichen Genuß gewährt als dieſe Romanzen. In einigen herrſcht wirklich engliſcher Balladengeiſt; doch immer wird man wieder durch Hinweiſung auf die Schönheiten der üppigen, blumenvollen Natur, und durch den Wohllaut der ſchmelzenden Sprache gemahnt daß man warme ſpaniſche Luft athme.

16. Auguſt. Ein Brief von Lüder aus Augsburg, wo ihn ſeine topographiſchen Wanderungen feſtſetzen, voll Geiſt und Patriotismus, und das an mich, den Unwürdigen, der ſein Leben verträumte.

17. Auguſt. Die Vorſchule der Aeſthetik von Jean Paul befriedigt mich nicht ganz; Jean Paul geht in Lob und Tadel zu weit.

19. Auguſt. Vortrefflich iſt die Metromanie von Piron; eines der beſten franzöſiſchen Luſtſpiele.

20. Auguſt. An Lazarillo de Tormes von Mendoza entzückt mich die natürlichſte und lebendigſte Schreibart.

Eine gewiſſe unnachahmliche Naivetät des Styls bei Erzählung von Diebs- und Schelmenſtreichen ſcheint den Spaniern ganz allein eigen zu ſeyn.

21. Auguſt. Voltaire's Tancrède und l'Ecossaise ſind unbedeutend.

22. Auguſt. Edward Young's The love of fame, the universal passion, in seven satyres, viele Menſchenkenntniß, Glück in Charaktergemälden, große Kraft und Bündigkeit der Sprache, und eine popeähnliche Verſification.

Am 25. Auguſt wird das Gymnaſialexamen glücklich beſtanden, ein lateiniſcher Aufſatz über: „Quisque fortunae suae faber," ein deutſcher über: „Die Wiſſenſchaften ſind beſſer als Schätze," gemacht, in der Geſchichte über die Kreuzzüge, in der Mathematik über die vier Species der Buchſtabenrechnung gefragt, das erſte Capitel der Annalen des Tacitus, den Anfang einer Catilinariſchen Rede des Cicero, und der Anfang der erſten Horaziſchen Ode des dritten Buchs, dann im Griechiſchen ein Stück

der Erzählung des Talthybius vom Tod der Polyxena in der Hekabe, und der Eingang des zweiten Buchs der Ilias übersetzt.

Bei dem großen Declamatorium des Gymnasiums war ein junger Hr. v. Zu-Rhein olor inter anseres, der einzige der verstand was er sprach, und der mit seelenvoller Stimme die Kassandra vortrug. Er versetzte mich ganz in jene Zeit zurück, da ich zuerst jugendlich begeistert mit Gustav Jacobs Schillers Kassandra las.

26. August. Racine's Andromaque und Les Plaideurs gelesen, das letztere mit Genuß. Der Gedanken mögen viele dem Aristophanes angehören.

Im Holländischen zwei Aufsätze von Hugo de Groot und Hamelsveld, dann eine holländische Uebersetzung der Reisen von Münchhausen.

29. August. Romane von Voltaire gelesen.

31. August. Lectüre und ewig Lectüre. Es scheint fast ich lebe nur um zu lesen, oder ich lebe nicht einmal, sondern lese nur.

Immatriculirt.

2. September. L'Ipsipile und la Didone abbandonata von Metastasio. The prisoner of Chillon by Byron — unbedeutend.

10. September. Fortwährend Tacitus und Xenophons Anabasis gelesen.

11. September. Boileau's Lutrin ist wenig Braten, aber eine gute Sauce.

15. September. Ich verzage an meiner poetischen Gabe. Es scheint daß ich eher auf dem Wege bin ein Literator als ein Poet zu werden.

17. September. Lübern den Wunsch mitgetheilt nächsten Sommer nach Erlangen zu gehen — theils um den Umgang des Professors Nees zu genießen, von dem mir Döllinger oft sagt.

20. September. Neubers Gesundbrunnen. Ein sehr gutes Lehrgedicht.

Gestern einige Trochäen an einen Freund niedergeschrieben — heute die letzten Verse der Zueignung an Nathan Schlichtegroll.

23. September. Die Tage sind schön, der Main fließt klar und migetrübt, die Weinberge prangen im tiefsten Grün, und über ihnen das dunkelblaue Firmament, kaum zuweilen von leichten, durchsichtigen Wölkchen überflogen, die seiner Farbe Relief geben.

24. September. Die Lettres persanes und temple de Gnide von Montesquieu gelesen. Jene geistreich, hinreißend geschrieben, voll Scharfsinn und Witz, und voll Kenntnisse, in jener genialen Klarheit und Bündigkeit hingeworfen, die dem Verfasser eigen ist.

26. September. Ganz nach Werneck. Dort einen Lieutenant Frhrn. v. Meyern getroffen, der viel von seinen Feldzügen in Spanien erzählte, früher in preußischen, dann in hessischen Diensten war., ein Braunschweiger, sehr bekannt in Hannover, seine Mutter eine geborne Knigge.

Es war mir angenehm den niedersächsischen Dialekt zu hören, den ich immer am liebsten hörte, und nach dem ich meine eigene Sprache bildete, ohne doch seine Provincialismen anzunehmen.

Partie mit Nees nach Mainstockheim und Sickershausen, auf den Schwabenberg, in Begleitung Döllingers. Mit Nees interessante Unterhaltung über spanische und portugiesische Literatur, deutsche Sprache, die nordischen Dialekte, Purismus, äußere Formen der Poesie, Versmaße der Alten und Neuen, Klopstock, Calderon, Camoëns.

Zimmermann über die Einsamkeit gelesen.

3. October. Bouterwecks Aesthetik, 2 Bände — er fordert von einem poetischen Werke Neuheit, Naturwahrheit, Leichtigkeit und das Geistreiche.

6. October. Ich habe ein altes Trauerspiel, „Alvarde oder der Hochzeitgast," wieder vorgenommen, und einen Theil des dritten Acts in regelmäßige Redondillas ausgearbeitet. Früher wollte ich ein antikes Trauerspiel in Redondillas schreiben, nun habe ich einstweilen das versucht. Ich lernte aus Calderon daß die Redondillas sich auch zu einer tragischen Conversationssprache schicken, und keineswegs beständig lyrischen Schwung fordern. Cervantes gebraucht sie anders als Calderon.

El principe constante de Calderon d. l. B. Ich kann diesem Stücke den rechten Geschmack nicht abgewinnen. Calderon mag im Intriguenlustspiel unerreicht seyn, doch für die Tragödie ist seine Charakteristik auffallend seicht; und die neueren Kritiker wollen ihn sogar mit Shakspeare in Vergleich bringen, der in zwei Sylben mehr zu sagen weiß als Calderon in seinen seitenlangen Assonanzen.

7. October. In Vita di Alfieri von ihm selbst finde ich viele Züge meiner eignen Individualität wieder, und doch wieder so viele Verschiedenheit. Dieselbe Schüchternheit, dieselbe taciturna natura, wie er sie nennt, dieselbe Langsamkeit und ritrosità bei neuen Bekanntschaften. Derselbe Eigensinn und Hartnäckigkeit leider auch. Er freute sich seines Adels, weil er dessen Vorurtheile desto eher verachten konnte, ohne für neidisch und gemein gehalten zu werden. So dachte ich immer über diesen Punkt. Den Tanz liebte er nicht mehr als ich, l'arte burrattinesca nennt er ihn.

Als Fähndrich konnte er ſich eben ſo wenig an die Subordination gewöhnen als ich. Er fühlte immer eine gewiſſe Melancholie, ſo lange nicht ſein Herz durch irgend eine würdige Liebe, und zugleich ſein Geiſt durch eine edle Arbeit beſchäftigt war.

10. October. Rückerts Freund, Aſſeſſor Merk, kennen gelernt.

12. October. „Die bezauberte Roſe," von Ernſt Schulze; ein göttliches Gedicht, voll zarter Lieblichkeit der Gedanken, ein weiches Leben und Weben der Phantaſie; Octaven, wie ſie noch nicht in deutſcher Sprache erſchienen ſind, nur manchmal monoton durch die beſtändigen weiblichen Reime in en, auch durch einige Reime, wie leid und ſtreut, Bild und fällt, entſtellt.

14. October. In Buchholz' Handbuch viele ſpaniſche Poeſien kennen gelernt, in Aldoni's portugieſiſcher Grammatik ein paar hübſche portugieſiſche Gedichte.

Den Calderon leſe ich auch mit Döllinger.

21. October. Dieſer Tage beſonders Calderon gewidmet, dann Swift, und Delille's Ueberſetzungen der Aeneide.

Ueberſehe ich meine Thätigkeit in der letzten Zeit, ſo finde ich daß ich zu viel ſchöne Literatur getrieben, philoſophiſche und hiſtoriſche Lectüre vernachläſſigt habe. Es iſt einzelnes an Alvarde und Odoacer geſchrieben. Verzweiflung an meinem Talente dauert fort. In alten und neuen Sprachen habe ich Fortſchritte gemacht.

27. October. Sechs Stücke von Calderon geleſen. Er hat mit Metaſtaſio die Leichtigkeit der Erfindung und Verſification gemein, dabei aber auch die unaufhörlichen a parte's, die oft ein ſtumpfſinniges Publicum verrathen, die Wiederholung immer derſelben Charaktere und derſelben coups de théâtre, beides vorzüglich in den Intriguenſtücken. In allen dieſen wird Verſteckens geſpielt, werden Lichter ausgeblaſen, Namen verwechſelt ꝛc.; in den Nothlügen haben es Helden und Heldinnen zu einer großen Perfection gebracht. Die Wortſpiele erinnern an Shakſpeare.

„Perſeo" iſt ein Spectakelſtück, das mir nicht gefiel, der „Joſeph unter den Weibern" anziehend und naiv; los empeños de un acaso gehört zu den Meiſterwerken ſeiner Gattung, und es wäre vergeblich dem Dichter die Meiſterſchaft in der Entwicklung der Intriguenkomödie abzuſprechen. Ohne Zweifel hat nie ein Luſtſpieldichter eine ſo glückliche Schürzung und Löſung des Knotens mit ſolchem Uebermaß intereſſanter Situationen, und mit

ſolchem poetiſchen und komiſchen Reichthum der Situation verbunden. Liebe und Ehre, wie ſie ſich durch das ſpaniſche Naturell geſtalten, machen die Seele dieſer Komödie aus, wozu ſich noch, um die Tetras voll zu machen, Rache und Eiferſucht fügen ließen. — Primero soy yo ſteht dem vorigen an Reichthum und Erfindung nicht nach; aber die Durchführung des Titels iſt nicht wohl gelungen.

Die Fabel des Prometeo iſt mit mehr Genialität als die des Perseo aufgegriffen, auch häufiger durch ſchöne Einzelnheiten bereichert. — Das Secreto a vozes iſt der Triumph der Intriguenkomödie, und könnte kaum beſſer erdacht und ausgeführt werden. Auch ſcheint es Calderon mehr con amore behandelt zu haben als viele andere, und auch mehr Zeit daran gewendet.

31. October. Ich will nun einige Monate keinen Vers mehr machen, da mir einige Productionsverſuche gänzlich mißglückt ſind.

Die Lectüre Calderons hatte ſo auf mich gewirkt, daß mich zwei Tage nachher alle Bücher anekelten. Ich las drei weitere Stücke Calderons.

Dar tiempo al tiempo iſt ein nicht ausgezeichnetes, gefälliges, anziehendes Intriguenſtück; il magico prodigioso gefiel mir durch die Details; mejor està que estaba hat eine ſehr glückliche Verwicklung und intereſſante Charaktere; einzelne Scenen unvergleichlich.

5. November. Vieles aus Calderon abgeſchrieben; angefangen den Hippolyt des Euripides zu leſen. Um mein Gedächtniß zu üben, nahm ich mir vor in jeder Sprache die ich verſtehe, zwei poetiſche Stücke auswendig zu lernen, und ſie beſtändig zu repetiren.

10. November. Die Collegien haben angefangen. Ich höre ein philologiſches bei Blumm, Mineralogie bei Rau, Inſtitutionen bei Kleinſchrod, Weltgeſchichte und Ideal- und Naturphiloſophie bei Wagner. Die fatale Geſtalt dieſes Mannes, ſeine unangenehme Stimme, ſein ſchwäbiſcher Dialekt ſind unfähig ſeine Genialität weniger hinreißend zu machen. Seine Anziehungskraft iſt groß. Wenn man völlig kalt in ſeine Stunde tritt, ſo fühlt man ſich gleichwohl immer wärmer und wärmer werden, und an jeden ſeiner Sätze reiht ſich eine endloſe Gedankenkette.

Ich denke daran das Forſtfach zu ergreifen.

14. November. Auch im Hippolyt iſt die dem Euripides eigene Schwatzhaftigkeit, ſein ſeltſamer Weiberhaß, ſein unzeitiges Philoſophiren

und seine Freigeisterei, oder wie man dieses Gehässigmachen der Götter und die feine Spötterei gegen die Götter nennen will.

The siege of Corinth und Parisina and lyrical pieces, by Byron. Dichter die weniger plastisch sind als dieser, und weniger Erfindungsgeist gezeigt haben, werden wenige zu finden seyn. Es fehlt übrigens auch diesen Gedichten nicht an Schönheiten der Details.

Die Novela de la Señora Cornelia von Cervantes ist mit der ihm eignen Grazie und genial treuherzigen Manier erzählt.

17. November. Die außerzeitliche Mildigkeit der Luft und Wagners Collegium über die Indier versetzten mich heute in eine besonders weiche Stimmung; aber nicht schwermüthig, sondern leicht, ätherisch möcht' ich sagen war mir's, ich hätte fliegen mögen.

21. November. „Die Andacht zum Kreuze," „das Leben ein Traum" und „Bien vengas" etc.

Das erstere ist vorzüglich. Religiösität ist die schöne Seele dieses Stücks. Das dritte nicht ausgezeichnet.

Gulliver's Travels mit dem größten Vergnügen gelesen. Sie scheinen mir eines der ersten Bücher die in englischer Sprache geschrieben sind, und über jede Kritik erhaben. Swifts einfach natürliche Erzählungsweise, sein planer, launiger, ironischer Styl werden nie übertroffen werden.

27. November. Von Calderon: „Das Haus mit zwei Thüren," geht nicht über das Gewöhnliche, aber eben das Gewöhnliche eines Calderon. Die große Zenobia gehört zu den allervorzüglichsten der heroischen Stücke. Es ist ein reicher Teppich von Poesie in mannichfachen und wunderschönen Versmaßen. In Charakteristik stehen Shakspeare und Schiller als Riesen neben ihm, so sehr er sie an Fruchtbarkeit, an Erfindungsgeist, an Bilderschmuck und südlich warmem Colorit übertrifft. Auch schrieb er ja in der schönsten der modernen Sprachen.

In Saber del mal y del bien sind Stoff und Form, Plan und Einzelnheiten gleich schön ersonnen, der Titel sehr glücklich durchgeführt. Es ist vollendet in sich.

28. November. „Das Fegfeuer des hl. Patricius," und „die Brücke von Mantible."

Zwei Meisterstücke wieder,
Die selbst der Gott der Lieder

Dem span'schen Musensohne
Gedichtet und erfand,
Dem großen Calderone,
Mit großer Meisterhand.

Im ersten herrscht Shakspeare'sches Feuer und Lebenswärme. Man findet Stellen und Gebete, so rein und erhaben, von jeder polemischen und intoleranten Anspielung frei, daß man sie in den Mund der Vernünftigsten und Aufgeklärtesten legen könnte. — Die Brücke von Mantible hat einen Reichthum von Bildern und Schilderungen wie kaum ein anderes Stück Calderons.

1. December. Bouterwecks Geschichte der schönen Wissenschaften angefangen zu lesen und zu excerpiren.

2. December. Wagner sagte von Schiller daß er ein Pfuscher sey, und von allen neuern Dichtern daß sie bloß Nachklänge der früheren aussprechen, und setzte mich damit in die verzweifelndste Stimmung. Also habe ich umsonst meine Jugend verschwendet, da selbst Schiller ein Pfuscher genannt wird.

3. December. Täglich lerne ich mehr einsehen und empfinden daß die Reinheit und Ruhe des Gemüths das höchste und einzig wahre Gut des menschlichen Lebens sey.

4. December. Da es doch endlich einmal Zeit wäre daß die Jugend auf hohen Schulen zu einer edleren wissenschaftlichen Bildung erwachte, sagte heute Wagner im Collegium, so sollten wir uns zuweilen in freundschaftlichen Kreisen versammeln, um ästhetische Probleme aufzulösen, Gedichte von Goethe und Schiller zu beurtheilen und zu vergleichen ꝛc.

Faust gefällt mir immer besser. Ich möchte ihn aber eher als ein episches als ein dramatisches Gedicht betrachten. Ein dramatisches konnte nicht so viel Raum entfalten, im Epos aber liegt die Welt.

13. December. Ossian gekauft, um ihn auf Spaziergängen zu lesen.

16. December. Zuweilen beschäftige ich mich meine früheren Gedichte durchzugehen und zu verbessern, wobei ich vieles wegstreiche und abkürze. Ich habe alle meine einzelnen Versuche in drei Hefte geschieden, lyrischen, epischen und elegischen Formen gehörig. Zu den elegischen rechne ich all Distichen, auch die Epigramme. — An Odoacer gedacht.

Den Principe constante genau durchgegangen, und lernte dabei nun den vollen Werth dieser Komödie mehr schätzen. Die Charaktere sind so

ſeicht nicht als ich im Anfang dachte. Der Prinz iſt in der That ein herrliches Bild.

20. December. Brunks „Analekten."

21. December. „Haybarth und Signe" — dann: „Hugo von Rheinberg" — beide von Oehlenſchläger.

Im erſten Stücke ſpiegelt ſich derſelbe Genius wie im Correggio. Dieſe Größe, dieſe Einfachheit, dieſer rührende Strom von Poeſie, dieſe Erhabenheit der Charaktere, dieſer unbeſchreibliche Zauber des originellſten aller dramatiſchen Dichter. Die altnordiſche Muſe ſchwebt lebendig über ihm. — „Hugo von Rheinberg" ſagt mir nicht zu.

24. December. Ich habe nun vierundzwanzig lyriſche Stücke aus den vielen ausgewählt.

Drei davon („Alſo iſt der Tag erſtanden" — „Traun, ein ſträfliches Ermeſſen" — „Der Schäferknabe horcht des Baches" ꝛc.) waren in den letzten Tagen geſchrieben.

27. December. Ein paar Lieder (Gloſſen) gedichtet, eine Form die mir ſonſt äußerſt verhaßt war, wie das Sonett, weil ich ſie nicht in ihrer Urgeſtalt kannte. Die Themen: 1) „Könnte dein Gebot mich zwingen," 2) „Aus den Augen, aus dem Sinn."

30. December. Das Lied: „Fühlſt du nicht die Winde koſen?"

Zum erſtenmale den Virgil im Originale ganz durchgeleſen. Er hat alles gethan was Judicium, höchſte Eleganz und eine prachtvolle Verſification vermögen, den Mangel an eigentlich ſchöpferiſchem Genie, was nun einmal nicht in den Römern lag, zu verdecken. Es iſt überall der ſanfte liebenswürdige Dichter; man nannte ihn mit Recht den jungfräulichen.

1819.

2. Januar. Heute überſetzte ich ein kleines ſpaniſches Lied: „Die Romanze des Gefangenen," wählte dieſelbe Aſſonanz in o, verwandelte ſie aber des vollen Klangs halber in eine Conſonanz.

In Byrons „Childe Harold" entzücken mich Einzelnheiten — es iſt kein Epos, ſondern eben eine Reiſebeſchreibung.

Man kann die Spenceriſche Stanze nerviger machen, wenn man ſie auf ſieben oder ſechs Zeilen reducirt, oder auf fünf, etwa ſo:

Was du mir warst seit ich dich, Freund, umfieng,
Wie mich verklärt dein ewig heitrer Muth,
Wenn auf der Scheitel mir die Wolke hieng,
Was du mir warst, so liebevoll, so gut,
Das fühle, dem ein Freund am Busen ruht.

8. Januar. „Während ich mich härm' und quäle" ꝛc.

11. Januar. „Träume, die behende fliegen" ꝛc.

12. Januar. Miltons Allegro and Penseroso. — Auch diese Gedichte reihen die lieblichsten Bilder in harmonischem Tonfall glücklich an einander, und man gibt sich ihnen mit ganzer Seele hin.

18. Januar. Schlichtegroll einige Stanzen aus Odoacer mitgetheilt, nämlich Braga's Weissagung über den künftigen Sänger des Gedichts und Odoacers Antwort darauf. — Auch das Lied „Guido" für ihn abgeschrieben.

Calderons La Señora y la criada, eines seiner vortrefflichen Stücke.

Hesiods Θεογονία, Ἀσπις Ἡρακλέους, Ἔργα καὶ ἡμέραι gelesen.

Dann Il Inferno von Dante.

Es möchten sich in der Geschichte wenige so große und selbständige Geister aussprechen wie Dante. Ganz vom Studium der Alten genährt, und für sie begeistert, fühlte er nicht die leiseste Anwandlung ihnen nachahmen zu wollen, und brach sich unbekümmert den kühnen Weg in einem Zeitalter wie das seine. Wiewohl er Virgil seinen Meister nennt, so entlehnte er nicht eine Phrase von ihm, einige mythologische Gestalten ausgenommen, den Cerberus zum Exempel. — Jeder Buchstabe in diesem Buche ist originell; ich erwähne nur zum z. E. die Gleichnisse. Man hat den Inferno mit Recht den plastischen Theil der divina Commedia genannt. Die poetische Täuschung ist auf eine so unglaubliche Höhe getrieben, daß man während des ganzen Gedichts nicht einmal vermuthet, Dante möchte gar nicht in der Hölle gewesen seyn. Noch lebendiger muß es aber vor seinen Zeitgenossen gestanden haben, denen die historischen Anspielungen noch alle neu im Gedächtniß lagen. Daß es, als Epos betrachtet, nicht allseitig in allen Lebensformen erscheint, zieht eine gewisse Monotonie nach sich, die durch den Tonfall der italienischen Reime verstärkt wird. Da aber Dante's Stoff bei weitem der kühnste ist den je ein Dichter gewählt hat, und da er ihn mit einer nie verletzten Naturwahrheit durchführt, so gibt es allerdings keinen Dichter der unsere Bewunderung in solchem

Grade in Anſpruch nimmt. Auf Einzelheiten kann man bei ihm nicht eingehen; genug daß bei ihm alles und jedes an ſeiner Stelle ſteht, und daß nichts hinweg- nichts hinzugedacht werden kann. Je nachdem nun die Scene iſt die er ſchildert, wird auch der Dichter rührend und hinreißend, pathetiſch und fürchterlich, düſter und mild. Wer nicht bei Dante fühlt was das poetiſche Genie ſey, und wie es nicht erworben, ſondern geboren wird, der wird es wohl nie begreifen.

23. Januar. Polyeucte, le Menteur und Rhodogune von P. Corneille. Die beiden erſten ſchlecht, die dritte erträglich.

25. Januar. J. Müllers Briefe an ſeinen Bruder. L. Salluſt's Catilina mit der alten Begeiſterung wieder geleſen. Man kann nicht ſchöner Geſchichte ſchreiben. Wie maleriſch, ja wie plaſtiſch iſt alles, und welche Kraft, welche Beredſamkeit, welch ein edler römiſcher Tiefblick!

Klopſtocks Meſſiade. Im Anfang weht den Leſer ein religiöſer Geiſt wohlthätig an, und das Gedicht hat einzelne gelungene Stellen. Bei alle dem bleibt es langweilig, monoton, voll der nüchternſten Gedanken, und trotz aller Künſtlichkeit der Verſification ohne Wirkung für das Ohr.

Montemayors geiſtliche Gedichte ziehen mich nicht an.

Die erſten Tragödien von Alfieri geleſen. Timoleon und Merope ſind nüchtern, trocken, rauh und ohne eigentliche Tiefe. Solche Tragödien würde jeder geiſtreiche Mann ſchreiben, ohne ein Poet zu ſeyn.

30. Januar ſchnitt ich mir bei Zell Epheu, und flocht mir davon einen Kranz um den Hut, den ich dann beſtändig tragen will, um mich als an einem Talismann zu ſtärken, wenn mich das Selbſtvertrauen verläßt.

31. Januar. Das Lied: „Wenn ich auch verliebter Qualen" ꝛc.

Calderons: Las tres justicias en una und Nadie fiè su secreto. Das zweite voll Leben.

1. Februar. Dieſe Zeit her einen Liedercyklus niedergeſchrieben, liebenden Inhalts.

9. Februar. Prolog zu den Liedern in zwei Spencer'ſchen Strophen.

14. Februar. „Ach wie lange ſoll ich leben" ꝛc.

17. Februar. Eine Ausgabe von Calderon kommt, wobei außer den 112 Comedias auch die 73 Autos sacramentales.

Ein Lied als Prolog zu der Sammlung lyriſcher Gedichte. Es enthält eine Darſtellung der Poeſie unter dem Bild eines Gartens.

20. Februar. Ich lese mich immer tiefer in Calderon hinein; er entzückt mich über die Maßen.

Abreise nach Ansbach.

5. März. Kein Lob reicht hin für Tacitus; er ist göttlich in jeder Zeile. So schreibt man keine Geschichte mehr.

7. März. Mit Döllinger will ich das Dänische anfangen.

26. März. In Bouterweks Geschichte der portugiesischen Poesie interessirten mich die Proben einzelner Dichter, besonders des Bukolikers Ribeyro.

Hans Sachs spricht mich gar nicht an. Ich finde nichts als die abgedroschenste Bänkelsängerei und die platteste Prosa.

Lied: „Die alte Glut, was kann sie frommen" ꝛc.

4. April. „Schilt mich nicht! Vertraut und offen" ꝛc., und „Lorbeer vor dem lyrischen Ruhme" ꝛc.

7. April. „Ach, ich fordre keines Bundes" ꝛc.

10. April. „Durch des Leibs Organe wühlen" ꝛc.

11. April. Vossens Idyllen kann ich nicht den rechten Geschmack abgewinnen. Versification ist vielleicht des Verfassers größtes Talent.

14. April. Umarbeitung des Lieds an Adraste.

17. April. Die Vita nuova von Dante. — Die kurze mystische Liebesgeschichte dieses außerordentlichen Mannes; eigentlich nur ein selbstbiographischer Commentar zu einer Reihe von Sonetten und Canzonen. Mit Erstaunen bemerkte ich daß Dante nicht weniger als ich von jenem Zahlenaberglauben beherrscht war. Die Prosa dieses Büchleins ist edel und einfach, die Gedichte ganz des Dichters der Divina commedia würdig.

Die Silva de romances viejos coll. por Grimm durchgelesen.

Die meisten über die zwölf Pairs Karls des Großen, von denen einige an Länge kleine Epopöen sind. Der Styl darin ist noch vollkommen plan und homerisch, jene weiche Sentimentalität, wie sie sich in einigen späteren zeigt, wie z. E. in der Romance de Flerida, vermißt man noch ganz in diesen. Die meisten Assonanzen sind a oder a — e. Sie erregen jenes eigne Gefühl, das man nur bei ihnen und beim Studium der altenglischen und schottischen Poesie wiederfindet. Unter den romances diversos hat mich die vom Grafen Alarcos am meisten angezogen.

Am 16. April kaufte ich bei einem Antiquar den unerwarteten Fund: Huarte's Examen de ingenios, Quevedo politica de Dios, Cervantes

Novelas exemplares, deſſen äußerſt ſeltenes Viage del parnaso, die Diana von Montemayor mit der Fortſetzung von Alonſo Perez, eine (unbedeutende) Sammlung von Canciones unter dem Titel: Laberinto amoroso, eine kleine Sammlung von 19 entremeses, Lope de Vega, el peregrino en su patria, den dritten Theil der Comedias de los mejores ingenios de España mit 12 Komödien, worunter ſieben von Lope de Vega. Dazu Marino's Adone in vier Duodezbändchen.

Geleſen: La dicha por malos medios, Comedia por Gaspar de Avila.

Welche hohe Ausbildung für das Theater die ſpaniſche Sprache beſonders durch Lope und Calderon erhielt, zeigt ſich vorzüglich in der Vollendung welche noch den ſpäteren Dichtern eigen iſt.

Dieſes Stück von Avila zeichnet ſich durch eine neue glücklich erfundene Intrigue, eine edle poetiſche Sprache, ohne im geringſten überladen zu ſeyn, und durch eine ſehr leichte und glückliche Verſification aus, da es faſt ganz gereimt iſt. Die Fülle von Poeſie freilich, die in tauſend Blumen ſchwelgt, und die unerſchöpfliche Laune des Grazioſo und ſeiner Späße vermißt ein an Calderon gewöhnter Leſer.

19. April. Corinne ou l'Italie von der Staël. Mit Vergnügen geleſen. In den Charakteren möchten ſich übrigens nur wenige neue Züge finden, wenn man die Delphine kennt. Die tiefen und feinen Bemerkungen über die Liebe und das Genie geben dieſem Buch einen eigenen pſychologiſchen Werth.

20. April. Zum 21., der Geburtstagsfeier für Tante Lindenfels ein Sonett gedichtet:

„Schon wölbt der Laubhain grünende Paläſte" ꝛc.

Ich ſchreibe jetzt nicht gern Sonette, aber für ein Gelegenheitsgedicht iſt es gerade recht, weil es eine beengende Form iſt, und alſo Kürze zum Geſetz macht.

Ich habe mir bereits ein Heft für meine abzuſchreibenden Lieder in rothen Saffian binden laſſen, um auch das Aeußere ein bischen elegant zu machen. Noch liegen dieſe Lieder in einer Geſtalt vor mir, wie ſie mir nicht ganz gefallen können.

Das Motto dazu:

Die Lieder an den Leſer:

„Wahrlich, wir ſündigen" ꝛc.

21. April. Ich habe doch immer nur bei ſolchen Perſonen, ſeyens Männer oder Frauen, Genuß gefunden, die ſich gerne mit Literatur beſchäftigten. Eine ſolche Bekanntſchaft öffnet mir dann immer eine ſehr angenehme Perſpective, und ein reiches Feld des Geſprächs. Man theilt ſich ſo vielfach und belehrend mit, man muſtert gegenſeitig ſeinen kleinen Büchervorrath, man lieſt zuſammen die claſſiſchen Werke der Alten und Neuen, und jeder Tag bringt neue Erfahrungen, neue Genüſſe in die freundliche Abwechslung der Gedanken.

Die beiden Komödien von Lope: Lo que está determinado und la Lave de la honra, geleſen. Sie mögen wohl nicht zu den Meiſterſtücken des Verfaſſers gehören. Lope's Kunſt iſt noch ziemlich eine rohe Kunſt.

22. April. Das Lied: „Fahre wohl, kein Dämon räche" ꝛc.

28. April. Lied: „An den Schlaf."

30. April. „Geharniſchte Sonette von Rückert." Es ſind fünfzig, die nicht alle gedruckt werden ſollen; Merk hat ſie in der Handſchrift. Ich fand hier viel mehr Phantaſie als in den bisherigen Werken von Rückert, die ich las, aber ars juncturaque möchten doch hier den größten Antheil haben, und dieſe ſind wirklich im höchſtmöglichen Grade vorhanden. Ein großer Theil der Sonette kann daher für ächt claſſiſch gelten. In mehreren iſt die Sprache ein bischen geradgebrecht, oder die Reime gar zu pretiös. Dieſe ſind alle weiblich, und doch kommen verhältnißmäßig nur wenige auf en vor. Energie, Kürze, Begeiſterung, Metaphernreichthum ſind faſt charakteriſtiſch für alle.

Gedicht: „Wer ſie je getragen im Herzen" ꝛc.

3. Mai. Die Collegien haben angefangen. Geometrie bei Metz, Bayeriſche Geſchichte bei Seuffert, Mathematiſche Philoſophie bei Wagner, Oekonomie bei Geyer.

Ich will in dieſem Semeſter alte Sprachen und das Däniſche treiben, dann Botanik ſtudieren und viel Franzöſiſch ſchreiben.

9. Mai. Abſchrift der Gedichte (44, darunter 11 Ueberſetzungen).

12. Mai. Nachricht daß Gaß geſtorben iſt.

13. Mai. Le Veglie di Tasso, einzig wie die Gerusalemme, nur etwa mit Werther zu vergleichen.

Die Sappho von Grillparzer verräth ein ungewöhnliches poetiſches Talent, durch das Arrangement der Intrigue und die Ausführung. Die äußere Form ſehr vernachläſſigt, die Verſification nicht correct.

13. Mai. An ein Trauerspiel in drei Acten gedacht, in dem Richard Löwenherz eine der Hauptpersonen seyn wird.

17. Mai. Lüdern eine Skizze der mathematischen Philosophie Wagners gegeben.

1. Junius. Auf einem Ferienausflug in Homburg am Main schrieb ich die ersten Verse meines Trauerspiels „Mathilde" (Richard Löwenherz), die letzte Scene des letzten Actes in Octaven.

Sobald ich auf dem Lande bin, kommt mir die Liebe zur Poesie.

Am 9. Junius werde ich der Kronprinzessin vorgestellt.

21. Junius. „Was wirfst du schlau mir Netze" ꝛc.

12. Julius. L'homme des champs, par Delille, und The art of preserving health, by Armstrong. Jenes gereimte Poesie ohne Wärme, Phantasie und poetische Tiefe, dieses besser als Delille, doch weit unter dem Essay on man.

„Ludlams Höhle," Schauspiel; „Freya's Altar," Lustspiel; Gedichte, von Oehlenschläger.

Oehlenschläger ist ein großer und tragischer Dichter, aber man muß Shakspeare seyn, um zugleich ein großer tragischer und ein großer komischer Dichter zu seyn. Die beiden genannten Stücke hätte Kotzebue auch machen können. Die Gedichte sind mittelmäßig und weniger.

Audoëni epigrammata 12 lib. 2 Voll. Viele geistreich und treffend — in Wortspielen ist Owen unerschöpflich. Ich übersetzte einige davon.

A segreto agravio segreta venganza von Calderon.

26. Julius. „Gesang der Todten" — zwei frühere Lieder: „Der Mädchen Friedenslieder" und: „So hast du's in dir fest erwogen" revidirt.

29. Julius. Den Studenten drei Inschriften für einen Becher gemacht, den sie Behr bei seiner Rückkehr vom Landtag geben wollten, um eine daraus zu wählen:

1.

Dankbar reicht dir und froh, dem muthigen, treuen Beschützer
Eines geretteten Volks blühende Jugend den Trank.

2.

Trink, und dir klinge dein Wort, das volksvertretende wieder,
Trink, und es klinge der Dank unserer Herzen dir zu.

3.

Siehe den Kranz, er ist dein: Dem Manne des Volks und der Wahrheit;
Nimm den Pokal, er ist dein: freudiger Jünglinge Dank.

1. Auguſt. Eßlair in „Der Schuld“ geſehen. Das Stück wird mir jedesmal fataler, und ich erkenne jedesmal deutlicher ſeine unzähligen Schwächen und Lächerlichkeiten. Es hat keine einzige liebenswürdige und wirklich intereſſante Figur.

14. Auguſt. Kleinere Werke von Goethe geleſen: „Die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter,“ „die Aufgeregten,“ „das Neueſte von Plundersweilern,“ Prologe und Epiloge, „der vergötterte Waldteufel,“ „die guten Weiber.“ Einige der neueſten dieſer Werke ſind ſehr mittelmäßig, wie: „die Maskenzüge“ und „Epimenides' Erwachen.“ „Pandora“ aber iſt ein Meiſterſtück des Genies und der Kunſt.

„Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt und Staat“ von Wagner gab viele neuen Ideen und überraſchende Ausſichten.

„Hakon Jarl“ von Oehlenſchläger. Oehlenſchläger gibt viel, läßt aber eben ſo viel zu wünſchen übrig. Eine gewiſſe Größe erreicht er niemals, und ein großes hiſtoriſches Bild, oder ein verwickeltes Sujet würden ihm nicht gelingen.

Herders Kalligone iſt oberflächlich.

Baco's Sermones fideles für unſere philoſophiſchere Zeit veraltet.

Den größten Theil der Rime del Tasso geleſen; ſie ſind Taſſo's würdig, aber ohne Tiefe, die der italieniſchen Lyrik überhaupt fehlt.

19. Auguſt. Von Calderon: El major monstruo los zelos nähert ſich der Tragödie, gut angelegte Intrigue, einige ſehr ſchöne Stellen, doch befriedigt das Ganze nicht.

Dicha y desdicha del nombre, eine comedia de capa y espada, vorzüglich durch die verwickelte Erfindung des Knotens, aber keine Schönheiten im Einzelnen. Eco y Narciso iſt die Krone der mythologiſchen Komödien, ein wahres Meiſterſtück. Es hat keine beſonders hervorragenden Stellen, aber das Ganze macht einen wunderbaren Eindruck.

26. Auguſt. La Hija del Ayre I. II. und die zwei Autos: La Humildad de las flores coronada und A Dios por razon de estado. Die Komödie iſt wenig intereſſant und erinnert an Metaſtaſio; II. iſt die beſſere.

An die Autos gewöhne ich mich, und gewöhnen muß man ſich an dieſe Miſchung von Poeſie und theologiſcher Rhetorik, von hiſtoriſchen Charakteren und allegoriſchen Perſonen. Das zweite der genannten iſt vortrefflich.

31. Auguſt. Zum erſtenmal Ovids Metamorphoſen ganz durchgeleſen. Unter andern Händen als denen Ovids wäre es vielleicht ein erhabenes Gedicht geworden, welches das ganze Alterthum und ſeine Myſterien umfaßt hätte. Jetzt ſind es angenehme Erzählungen in ſchönen Verſen ohne eigentliche Verbindung. Ihr Hauptmangel iſt die Kürze. Sobald Ovid ins Einzelne geht, wird er Dichter, ſo in den Erzählungen von Niobe, von Narciſſus, von Medea.

Mémoires de St. Simon. I. II. III.

Am 2. September nach Iphofen, wo ich einige Zeit bleibe. Ich habe mir vorgenommen mich aufs Zeichnen zu werfen, und habe Vorlagen mitgebracht. An Büchern habe ich außer Wörterbüchern mit mir: einen Theil der griechiſchen Anthologie, die Antigone von Sophokles, Dante's Purgatorio, einen Band von Calderon, die Numancia von Cervantes, die Seasons von Thomſon, die Argenis von Barclay, und zwei botaniſche Bücher.

8. September. Brief an Gruber in Knittelverſen. Die däniſche Romanze „Beyleren" überſetzt.

9. September. Einen großen Theil des erſten Acts der Tragödie „Mathilde" geſchrieben.

12. September. Ueberſetzung einer kleinen ſpaniſchen Romanze: „Hochzeit hielt man dort in Frankreich."

17. September. Ein Dr. Mayer, der nach Iphofen kommt, gibt mir eine Ueberſicht ſeiner philoſophiſchen Ideen. „Die Welt iſt ſich ſelbſt genug, die Welt und Gott ſind eins, und werden nur in der Abſtraction geſchieden, ſo wie auch im Menſchen Körper und Geiſt in Wirklichkeit nicht getrennt werden können. Unſere Ideen gehen in einem ewigen Cirkel herum, weil wir über die Gränzen der Menſchheit nicht hinaus können. Die Menſchheit hat ihren Tummelplatz, den ſie zwar nach allen Seiten durchkreuzen, aber nie überſchreiten kann. Die Natur bietet nur ihre Erſcheinungen, die Ideenwelt ihre Anſichten; ins Weſen aber dringen wir auch nicht bei der kleinſten Sache, weil Gott ſelbſt das Weſen iſt, und nie ein Theil das Ganze ergründen kann. Jede noch ſo vollkommene Anſicht bleibt die Anſicht eines einzelnen Unvollkommenen, nur wer alle Anſichten zuſammenfaſſen könnte, erhielte das Abſolute. Die Idealphiloſophie hat nur einen ſubjectiven, aber keinen reellen Werth, weil ſie nie Ueberzeugung gewährt, und nach den individuellen Meinungen

eines jeden wechſelt. Es kann kein Menſch ohne Religion gedacht werden, denn der Ungläubigſte glaubt eben ſo viel als der Gläubigſte, nur das Entgegengeſetzte. Die vernünftigſte Religion iſt der Pantheismus." —

14. September. Eine Ballade gedichtet.

17. September. Vier weitere Komödien von Calderon geleſen.

22. September. Gedicht: „Geſellig wandern werd' ich nicht mit dir" ꝛc.

29. September. Gruber beſucht mich in Iphofen. Wir lachen und ſcherzen zuſammen, wie es gewöhnlich zwiſchen uns iſt. Mit niemanden habe ich noch ſo viel gelacht als mit Gruber. Ich ſollte zufrieden ſeyn mit meiner Lage; ich bin frei und unabhängig, habe mein gutes Auskommen, kann meine Lieblingsſtudien treiben, und doch bin ich nicht glücklich.

2. October. Eine Art Epithalamium gedichtet, das an den Anfang des dritten Acts von „Mathilde" kommen ſoll.

15. October. Zwölf Lieder gemacht. (Schon enthält das Heft 42 Stücke.)

16. October neun, und 17. eilf Lieder gemacht. — unter den neun ein franzöſiſches.

Erlangen.

24 October. Erlangen macht mir einen üblen Eindruck; ein erbärmliches Städtchen, in dem ich ohne Freunde, ohne Bekannte bin.

Beattie's The minstrel, a poem. In der Spencer'ſchen Stanze, angenehm, ohne eine Spur von Genie. Es ſchildert die geiſtige Bildung eines Dichters, didaktiſch, doch in Romanform.

1. November. Von einem Beſuch in Ansbach zurückgekommen, wo ich den Divan von Goethe las.

Meine Einnahmen belaufen ſich auf über 1000 fl. (600 fl. vom König, 300 fl. von meinem Vater, dann monatlich 12 fl. Gage.)

2. November. Ich habe meine Bibliothek ſo vervollſtändigt, daß faſt kein bedeutender alter oder neuer Dichter fehlt. Nur Spencer und Pindar werden noch vermißt. — Heute kaufte ich Cowper und Butler, und eine herrliche Ausgabe von Shakſpeare.

3. November. Calderons Las manos blancos etc. und Drydens The Indian Emperor. Dieſes letztere zeigt daß Dryden durchaus kein

poetisches Genie hatte, es wird manchmal abgeschmackt. Alle Helden dieser Tragödie sind weibisch verliebt.

Die Calderon'sche Komödie dagegen ist eine der unterhaltendsten durch die wundervolle Verwicklung der Intrigue.

Ich habe mir ein Buch binden lassen und es betitelt: „Skizzen dramatischer Lectüre." In demselben will ich die Geschichte jedes Theaterstückes, das ich gelesen, ohne kritische Bemerkungen geben.

7. November. „Der Pilger von St. Just."

10. November. Im Holz'schen Hause meine alte Kindsfrau gesehen, die sehr gerührt war.

25. November. Meine Tischgesellschaft, mit der ich sehr zufrieden bin, besteht aus den beiden Baronen Oertzen aus Mecklenburg, die hier studieren, dem Privatdocenten Leupold, einem Assessor und einem jungen Kaufmann; dann einem Grafen Ortenburg, der österreichischer Officier ist und hier studiert, dem Holländer Huschberg, bayerischer Gendarmerieofficier, einem sehr unterrichteten Mann, der über alles zu sprechen weiß, fremde Sprachen versteht und gereist ist.

Ich höre bei Meusel, Fabri und Pfaff. Um zwei Uhr sind meine Collegien zu Ende. Den Nachmittag zeichne ich, gehe spazieren, lese in der Harmonie Journale, zuweilen studiere ich. Abends immer zu Hause, lesend. Um halb 11 Uhr oder um 11 Uhr gehe ich zu Bette.

Huschberg hat eine seltne Unterhaltungsgabe, und debattirt höchst gewandt; er war Adjutant von Marmont.

4. December. „Alarcos," von Friedrich Schlegel, eine erbärmliche Tragödie; keine Verwicklung, keine Katastrophe, keine Charaktere, der Dialog lächerlich, und die Verse elend.

Delille's La pitié — glückliche Verse, aber kein Gedicht, ganz ohne Plan.

The Seasons by Thompson — kann man einmal mit Vergnügen lesen, obwohl das Gedicht weitschweifig, schwerfällig und kleinlich ist. — Es ist allerdings ein Verdienst die Natur zu copiren, aber dieses Verdienst ist kein poetisches. In der äußern Form nähert sich dieß Gedicht den classischen Formen, aber es ist eine frostige Classicität.

Der neue Amadis von Wieland. Kein episches Gedicht, sondern eine angenehme Erzählung; ziemlich frivole Abentener und ziemlich fließende Verse.

Childe Harold III. IV. Im dritten Geſang beſonders hat ſich Byron ſelbſt übertroffen. Es ſind da Stellen von einer kräftigen und erhabenen Schönheit. Der menſchenfeindliche Charakter des Helden, d. h. des Dichters, iſt mit einer Kraft der Phantaſie und des Genie's gezeichnet, welche zu allen Zeiten ſelten geweſen iſt. Die Verſification iſt ebenſo erhaben als die Gedanken. Der vierte Geſang hat viele proſaiſche Stanzen, beſonders wo von Schriftſtellern die Rede iſt. Rom und Italien ſind zu oft geſchildert; wenn das gelingen ſoll, muß man nicht beſchreiben, ſondern die Eindrücke ſchildern welche die Gegenſtände auf einen gemacht haben, wie Goethe that.

16. December. Zwei Sonette von Camoëns überſetzt, und das herrliche, wahrhaft göttliche Gedicht:

Sobre os rios que vaõ
Por Babylonia me alhei etc.

In Nürnberg, im bayeriſchen Hof, den Italiener Riccardi kennen gelernt, der mit der Prinzeſſin von Wales im Orient reiste, und nun als Naturforſcher auf dem Weg nach Lappland iſt.

Die Danske Visor fra Middelaldern in fünf Bänden erhalten. Große Freude.

Ich gebe meinem Zimmernachbar Rotenhan eine kurze Darſtellung der Hauptideen der Wagner'ſchen Philoſophie. Mit Rotenhan und Schäzler über den gegenwärtigen Zuſtand Deutſchlands geſprochen, dann über Proteſtantismus und Katholicismus, und den Wagner'ſchen Gedanken entwickelt, daß der Proteſtantismus nur eine vorübergehende Form ſey, mit dem hiſtoriſchen Zwecke die deutſche Philoſophie hervorzubringen, die das Chriſtenthum erklären und erhellen ſolle, welches von dem Augenblick an mißverſtanden worden ſey, da man angefangen habe daran zu zweifeln, und es nicht mehr als Glaube in der Seele eingeſchloſſen zu halten, woher es komme daß der Proteſtantismus weder wahrhaft Religion noch wahrhaft Philoſophie geworden ſey.

16. December. An Fugger ein ſpaniſches Lied und den Chor der Matroſen geſchickt.

24. December. Aus einem Brief an Gruber.

Wagners Gedanke, daß Goethe der letzte Dichter ſey, kann nicht auf mich einwirken, da ich mir täglich mehr der Nichtigkeit meines poetiſchen Talents bewußt werde, und auch in der That keine Verſe mehr mache. Die Poeſie war bei mir, wie bei vielen, eine Jugend- und Liebesergießung,

die einem reiferen Alter ohne Widerstand weicht. Wagners Behauptung kommt mir aber gerade so vor, als wenn einer hätte sagen wollen, nach Raphael könne es keinen Maler mehr geben, während Correggio, die Carracci und so viele andere Malergenies seiner eigenen und fremden Schulen nach ihm blühten. Und Goethe ist nicht einmal Raphael; dieser mehr heidnische als christliche Dichter hat das Höchste in der romantischen Poesie gar nicht erreicht, und Friedrich v. Heyden steht in dieser Hinsicht hoch über ihm. So gut Wagner den Gegensatz zwischen Alterthum und Christenthum kennt, so hat er ihn doch in der Poesie, wo er am auffallendsten ist, gar nicht durchgeführt. Goethe ist nicht einmal der Vollender der deutschen Poesie, sondern in ihr bloß Schillers geistiger Gegensatz, wie Shakspeare Calderons in der europäischen. Mir scheint Friedrich v. Heyden zu seyn, was Wagnern Goethe scheint. National begriffen kommt die romantische Poesie nach ihren Polen so zu stehen:

Italiener

Engländer Spanier

Deutsche.

Die anderen Völker haben keine wahren Dichter, oder sie schließen sich bloß an die andern national an, wie die Portugiesen an die Spanier; die Dänen an die Deutschen. Nominell aber heißt diese Tetrade so:

Dante

Shakspeare Calderon

Heyden.

In Heyden trifft wirklich Shakspeare und Calderon zusammen. Goethe hingegen hat keinen Funken von Calderon. Von einem andern Goethe'schen Werke als dem Faust könnte hier ohnedem nicht die Rede seyn, aber auch Faust, wiewohl ein tiefes Gedicht (wie es in diesem Zeitalter bei einem großen deutschen Dichter nicht anders seyn kann), hat gar nicht die wahre Vollendung, und trägt seine philosophische Tendenz beinahe unpoetisch an der Stirne. Goethe ist ein großes Genie, und das waren auch Cervantes und Milton, ohne deßhalb Pole der Poesie zu seyn. Die deutsche Poesie kann kaum anders als so construirt werden:

Klopstock

Goethe Schiller

Heyden.

Daß Wagner Goethe Schillern wie Wein dem Branntwein entgegensetzt,

ist richtig, und es gilt auch vollkommen von Shakspeare und Calderon, und von einer etwas einseitigen Ansicht ausgegangen, steht Shakspeare eben so hoch über Calderon, als Goethe über Schiller steht.

27. December. Huschberg ist Wagners mathematische Philosophie weniger dunkel, da ähnliche Gedanken, von Jacob Böhme aufgeregt, schon lange ihn beschäftigt haben.

Von mir gilt was Tasso sagt:

Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.

Tasso und Antonio in mir zu vereinigen ist eine Aufgabe der ich nicht gewachsen bin, den Tasso fahren zu lassen ist leichter gesagt als gethan, und wenn ich mich anders recht kenne, so ist es mir unmöglich.

30. December. Vorgestern stieg zuerst die Idee bei mir auf, die ich verfolge, einen Theil der empirischen Wissenschaft, die mir am meisten zusagt, nach Wagner'scher Construction zu bearbeiten, nämlich eine Geschichte und Kritik der neuern Culturpoesie, die ich in einem Brief an Gruber nach den Autoren construirt habe. Wir haben nämlich drei große Perioden der Poesie erlebt in Europa:

Poesie der Griechen und Römer.

Volkspoesie des Mittelalters. Culturpoesie der neuern Zeit.

Die vierte Periode liegt noch in der Zukunft, und ist auch in Wagners Idealphilosophie angedeutet. Die dritte ist es die ich zu behandeln wünschte. An Empirie würde es mir dazu nicht fehlen, auch wenn ich jetzt schon beginnen wollte; allein es fehlt mir noch an philosophischem Gehalt, und auch an Zeit. Diese Arbeit würde aber weit von dem Geschmier der jetzigen Kritikaster in den Literaturzeitungen abweichen, und jedem kritisirten Werke würde zuerst die Idee des Ganzen vorausgeschickt werden, eine Aufgabe die nicht ganz leicht, aber für mich ausführbar ist, sobald ich noch tiefer in Wagners Idealphilosophie eingedrungen seyn werde.

Ich bedaure daß ich anderthalb Jahre in der Nähe Wagners, dieses außerordentlichen Mannes, beinahe fruchtlos lebte, während ich jetzt in der Entfernung täglich mehr von der ungemeinen Tiefe und Wahrheit seiner Construction überzeugt werde.

1820.

12. Januar. Oeuvres poétiques de J. B. Rousseau. Niemand wird die Franzosen um ihre ersten Lyriker beneiden. Ich bin versichert daß die Samojeden einen bessern haben. Denn diese seichte, ideenlose Abgeschmacktheit, mit abstracten Begriffen kümmerlich durchnüchtert, und mit seit Horaz und Ovid abgenützten Metaphern mythologisch aufgestutzt, möchte wohl außer der Pariser Poesie nirgend anzutreffen seyn.

Werners Weihe der Unkraft scheint mir ein gemüthvolles und gedankenreiches Gedicht, und ließe sich hinsichtlich seines Katholicismus leicht rechtfertigen, wenn nicht die Anmerkungen dazu so unendlich absurd wären.

In seiner Kunegunde ist die Charakteristik oberflächlich, die äußere Form sehr beschränkend und eintönig, häufig zum ächten Knittelvers herabfallend. Das Stück sollte durchaus fromm werden, und floß doch nicht aus dem Gemüthe.

„Der vierundzwanzigste Februar" ist ein Meisterstück, an dem sich im ganzen nichts, und im einzelnen nur der fortwährende Reim tadeln ließe, der oft zu Härten und äußerst geschraubten Redensarten Anlaß gibt.

Shakspeare's Love's labour's lost, eine Fundgrube von Scherz und Witz und Laune; kein Vers, der nicht viel zu denken, oder viel zu lachen gäbe. Und dann wieder die ernsten Stellen, wie groß, wie hinreißend!

15. Januar. Ein Lied gedichtet, „Das Kreuz," in das ich eine große Wagner'sche Idee legte.

16. Januar. Goethe's Universalität ist allerdings sehr verführerisch, um ihn für den Vollender der Poesie zu halten. Der Vielfachheit seiner Werke nach steht er zwar nicht einseitig wie Shakspeare da, vielleicht aber doch der Idee seiner Werke nach; denn das religiöse Princip fehlt.

Shakspeare's Lob läßt sich in wenige Worte fassen; er schrieb nie eine Zeile die nicht ganz Shakspeare wäre. Es fehlt ihm nur das was bei Calderon so überschwänglich ist, die Mystik, die religiöse Tiefe des Gemüths. Dieß geht so weit, daß er auch die Geschlechtsliebe niemals christlich erhaben darstellt. Ein Liebespaar zu schaffen, wie nur Max und Thekla sind, lag nicht in seiner Sphäre. In seinen Lustspielen wird die Liebe als Galanterie behandelt, in der Tragödie herrscht sie selten vor, und wo sie vorherrscht, z. E. in Romeo und Julie, erscheint sie als

zärtlich ſüße Sinnlichkeit. Auch die Liebe der Ophelia zu Hamlet iſt nichts anderes. Kurz, er behandelt die Liebe wie Goethe ſie auch behandelt, den Werther ausgenommen. Goethe läßt ſich ſogar zu den Alten herunter, und deſſen wären Dante, Shakſpeare und Calderon niemals fähig geweſen. Wenn er alſo fragt:

„Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert?“

ſo läßt ſich mit gutem Fug antworten: Ja, das iſt Verbrechen. Es beweist zwar abermals daß du bei weitem der künſtlichſte unter allen Dichtern biſt, wie es alle deine Werke beweiſen, aber es ſpricht nicht für dein eigenthümliches Genie. — Dieß führte mich auf das ganz blinde Genie, das Wagner Goethen zutraut, wogegen ich ihn das ſchauendſte nannte.

Calderons El monstruo de los jardines.

Görres „Teutſchland und die Revolution“ ſpricht mich im hohen Grade an. Es gefällt mir daß Görres die Oberflächlichkeit auf politiſchem und auf religiöſem Felde bekämpft, die Deſpotie der Fürſten ſowohl als den flachen Liberalismus. Dabei entwickelt der Styl durch den Phantaſiereichthum und die empiriſche Fülle des Verfaſſers eine ſiegende und ganz neue Beredſamkeit, die nicht, wie jene der Alten, in abſtracten und häufig ſchiefen Argumenten herumſucht, ſondern durch eine hinreißende Bilderſprache die Wahrheit ſinnlich und unabweisbar vors Auge ſtellt. Seine Conſtruction nach Drei, und ſeine etwas zu weit getriebene Vorliebe für die Hierarchie konnte mir weniger zuſagen.

22. Januar. Die Renata von Friedrich v. Heyden hinterließ mir einen unvertilgbaren Eindruck, war auf mich von ebenſo mächtigem Einfluß als die Wagner'ſche Philoſophie. Ich halte dieſes Drama für das höchſte Dichterwerk aller Länder und Zeiten.

Ich machte ein Gedicht auf die Renata.

26. Januar. Die Bekanntſchaft Schuberts, dieſes herrlichen Mannes und Naturforſchers.

Aufenthalt in Bayreuth; Jean Pauls Bekanntſchaft gemacht, der mich im Anfang für einen Myſtiker halten wollte. Es war zuerſt von Herder die Rede, dann lenkte ſich das Geſpräch auf einige philoſophiſche Gegenſtände, z. E. Freiheit und Nothwendigkeit, wobei wir im Anfang ſehr getheilter Meinung waren, uns aber bald über den Standpunkt vereinigten. Dann ſprachen wir über ſchöne Literatur. Goethe, bemerkte

er, sey Schillers Gegensatz, und ein dritter müsse sie vereinigen. Da sprach ich von Renata und Conradin.

Auf dem Rückweg in Streitberg auf einem Spaziergange „Fausts Gebet" gedichtet.

12. Februar. Bekannte in Erlangen um diese Zeit; außer Rotenhan Gründler, die zwei Brüder Glaser, Daumer kenntnißvoll und sanft.

Auf Veranlassung eines Gesprächs mit Gründler über die Gegensätze von Alterthum und Christenthum „Das Zweigespräch auf Golgatha" gedichtet.

19. Februar. Fortwährender Enthusiasmus für Wagner, der gegen Huschberg heftig vertheidigt wird.

Februar. Entschluß mich fortan emsig mit den historischen und Naturwissenschaften zu beschäftigen, und meinem Trieb zur Poesie zu folgen, und lieber ein ganzer Mensch zu werden, wenn es mir auch in Zukunft schlecht gehen sollte, als ein halber zu seyn, und wer's auch ein Gesandter. Lieber betteln als meine Individualität aufopfern.

Wieder an den Odoacer gedacht, der aber eine ganz veränderte Gestalt erhalten soll; Cardonne über die Araber in Spanien gelesen, weil mich auch jene Zeit zu einem epischen Gedichte reizt.

Oehlenschlägers „Fostbrodrene" und „Haybarth og Signe" ꝛc. Heydens „Dramatische Novellen," Werners „Söhne des Thals," Herders „Ideen" ꝛc. und mehrere Bücher des Thuanus gelesen.

23. Rotenhan, schön, reich, der Erbe ausgebreiteter Güter, kann sich ruhig seinen Studien widmen, ohne das harte Joch einer Brodwissenschaft zu tragen; ein fester edler Charakter, herrliche Empfänglichkeit für alles was wahr, gut und schön ist, eine Anlage zur Allseitigkeit wie wenige Menschen, und ein Trieb sich zu bilden wie bei wenigen.

23. Februar. Erforsche mein Geheimniß nie ꝛc.

Abends bei Schubert. Die Anziehungskraft dieses herrlichen Mannes ist beispiellos, und je mehr man ihn kennen lernt, desto mehr wird man von Liebe durchdrungen. Er gab mir St. Martin, De l'esprit des choses mit, und eine Sammlung von zwölf Komödien Lope de Vega's, von denen ich noch keine gelesen habe.

7. März. Brief an Wagner (über Renata): „Ich war so frei Ihnen das erste Jugendwerk eines Dichters mitzutheilen, der mich mit Liebe und Bewunderung wie noch keiner vor ihm durchdrungen hat, und

der mir anzufangen ſcheint wo andere aufhören. Die Wiedergeburt der Menſchheit durch die Liebe ſcheint mir eine ſo große Idee zu ſeyn, oder vielmehr die größte welthiſtoriſche, daß bis jetzt noch kein Dichter es wagen konnte ſie zu geſtalten, als die Natur dieſen außerordentlichen Genius hervorrief, der ſie in Kindeseinfalt mit wenigen Meiſterzügen lebendig hinwirft, wozu er die Pinſel in die ſieben Farben des Himmels taucht. Hier ſcheint mir wahrhaft die Idee objectiv geworden, während ſie ſich in polemiſchen und philoſophiſchen Sentenzen noch bei Fauſt herumtreibt, ein Gedicht, deſſen vollen Werth Sie der Welt kennen lehrten, das aber bei aller Tiefe der Idee doch nur ein langſam und mühſam zuſammengeſtoppeltes Flickwerk iſt, dem es von allen Seiten an poetiſcher Vollendung fehlt. Bei Goethe und Schiller haben mir den Genuß immer am meiſten die Fugen verbittert, die man in ihren Werken wahrnimmt. Wie Goethe arbeitete, iſt uns aus ſeiner Biographie bekannt, von Shakſpeare hingegen weiß man daß er nie eine Zeile ausſtrich, was ihm Ben Jonſon, der es freilich nicht begreifen konnte, vorwarf. Bei Dante und Calderon mag es derſelbe Fall geweſen ſeyn, und gewiß auch bei Friedrich v. Heyden. Betrachten Sie die Renata! Wie ganz aus Einem Guſſe hingeworfen, wie der leichte, lebensproſſende Blüthentraum einer Sommernacht. Und doch, je mehr man dieß Werk betrachtet, deſto mehr gewinnt es, deſto mehr möchte man es für die Frucht der künſtlichſten Ueberlegung halten, ſo ſehr durchdringt die Idee alle Theile desſelben. Und je mehr ich mich auf den hohen Standpunkt dieſes Gedichts erhebe, deſto tiefer unter mir erſcheint der trübe Kampf der ſich in den Goethe'ſchen Werken umherbewegt, gleichſam wie im Erdenſchlummer verſunken, während man von der Renata mit dem Dichter ſelbſt ſagen könnte:

„Dieß iſt ein Spiel im Himmel unter Engeln."

„In der That hat Goethe nie vermocht einen einzigen tugendgroßen und kräftigen Charakter, wie nur der geringſte in Shakſpeare, darzuſtellen, und der Wilhelm Meiſter war mir immer ſo ekelhaft, weil hier ein ganzes Heer von Schwächlingen durcheinanderſtiebt, deren Immoralität a priori vorausgeſetzt wird. Nie hat Goethe vermocht die Liebe auch nur im Einzelnen aufzufaſſen. Er hat ſie antik, oder noch frivoler als antik dargeſtellt.

„Ich wollte hier nicht Goethe's Verdienſt ſchmälern, nur ſein Verhältniß zu Friedrich v. Heyden zeigen, wie ich denn auch immer fühle

daß man mehr seyn könne als Goethe. Am allerwenigsten wollte ich polemisch gegen Sie auftreten, was schon aus dem Grunde unmöglich gewesen seyn würde, weil ich bloß mit Waffen kämpfe die ich von Ihnen selbst habe.

„Was auch das Loos der Renata bei Ihnen möge gewesen seyn, so werde ich doch nicht bereuen müssen Sie damit bekannt gemacht zu haben; denn gerührt und ergriffen waren Sie gewiß davon. Nur halb aber würden Sie diesen Dichter kennen, wenn Sie nicht auch seinen Conradin lesen wollten, worin er auch in seiner plastischen Herrlichkeit erscheint, die nothwendig in der Renata etwas zurücktreten mußte, obwohl sich bisher kein Dichter rühmen kann einen Floribert oder eine Adelheid geschaffen zu haben. Den Conradin haben Sie selbst aufs vollkommenste in Ihrer Theodicee prophezeit, indem Sie sagen: „Persönlich, frei, sich schauend tritt der Held auf, und wälzt ein Werk, das er für seine Zeit zu früh geboren. Er hat die Ewigkeit verstanden, und die Zeit verachtet er, darum reißt die Ewigkeit den Faden seines Lebens ab, und nimmt ihn zu sich."

„Ich bitte Sie auf das dringendste ihn zu lesen. — Zugleich nehme ich mir die Freiheit Ihnen einige Verse beizulegen, die ich an Heyden niederschrieb als ich die Renata gelesen hatte. Um den Dichter etwas bekannter zu machen, wollte ich sie ins Morgenblatt einrücken lassen, die Redaction hat jedoch dieß nicht für gut gefunden. Doch hat er auch dergleichen Panegyriken nicht nöthig.

„Ich nenne mich mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihren dankbaren Schüler" ꝛc.

An Lüder einen langen Brief über die Wagner'sche Philosophie geschrieben, weil der erste keinen genügenden Eindruck auf ihn machte.

12. März. Gedicht: „Welch ein böser Trieb" ꝛc.

13. März. Vorgestern bei Schubert, wo ich mich immer wieder erhole. Er las mir aus Hans Sachs vor, und hat mir wirklich Geschmack für ihn beigebracht, den ich sonst nicht hatte. Aber was klänge nicht gemüthlich wenn Schubert es liest.

Wagner verfuhr in seiner Antwort mit bitterm Spott gegen Heyden, und sagt daß dieser Dichter nicht im Stande sey seine Ideen objectiv zu machen. Dennoch halte ich die Renata für ein Gedicht aller Gedichte. Ich habe viel zu viel gelesen, als daß mich etwas Mittelmäßiges oder

Schlechtes auf dieſe Art hinreißen könnte. Die Fehler welche Wagner Heyden vorwirft, treffen die ganze jetzige Dichtungsperiode von Dante an.

Das Morgenblatt hat das Gedicht an Heyden nicht aufgenommen, weil Gelegenheitsgedichte vom Morgenblatt ausgeſchloſſen ſeyen.

14. März. Den Studierenden Donner kennen gelernt, einen eifrigen Anhänger Wagners.

Tiecks „Zerbino," „Blaubart," „Geſtiefelten Kater," „Verkehrte Welt" und „Däumchen" geleſen.

Dieſe Meiſterwerke der Laune und des geſundeſten Witzes, der faſt immer gegen die Oberflächlichkeit und Proſatendenz der Zeit gerichtet iſt, können nicht anders als ſehr anſprechen. Doch iſt „Zerbino" zu ſehr ins Breite gerathen; da der Verfaſſer nicht Meiſter über den Vers iſt, ſind die poetiſchen Scenen mißlungen; manches iſt zu bitter. „Blaubart" das beſte.

Wagners Theodicee hat mich mit vielen neuen Ideen bereichert.

Los donagres de Matteo, comedia de Lope de Vega — gewöhnliche Komödie.

30. März. Von einer kleinen Reiſe nach Ansbach zurückgekommen, mit Gründler, Danner und noch einigen nach Ratzberg. Am Morgen hatte ich mein Examen bei Rau gemacht. Später kam Döderlein, und es entſpann ſich ein Geſpräch über die Sprachen, und alles was Döderlein ſagte, ſchien mir recht gründlich und vortrefflich, wiewohl er eigentlich nur die alten Sprachen verſteht. Dabei hat er eine ſehr ſanfte und freundliche Art ſeine Behauptungen auszuſprechen. Auch Rau iſt keineswegs einſeitiger Kameraliſt.

Huſchberg iſt krank, arbeitet aber, da er immer arbeiten muß, an einer Biographie Tilly's.

Abends las mir Schubert eine kleine Schrift von Krummacher vor, die gegen den gemüthloſen Voß gerichtet iſt, welcher den edlen Stolberg auf eine ſo giftige und verleumderiſche Weiſe angegriffen.

Am 28. März das Gedicht „Chriſtnacht."

31. März. Byrons Hebrew melodies; mehr einzelne bibliſche Laute als Gedichte. Einige zeichnen ſich durch eine Weichheit und Zartheit des Tons aus, die Bewunderung erregt. Die deutſche Ueberſetzung von Theremin iſt gelungen. Doch mehr noch gefiel mir ſeine Vorrede.

Bis zum 16. April vierzehn glückliche Tage in Streitberg.

Mit Wagner, der seinen Namensvetter in Würzburg hörte, hatte ich ein langes philosophisches Gespräch über das Daseyn Gottes, seine dreifache Erscheinung in den drei großen Perioden der Menschheit: Geburt, Sündenfall und Wiedergeburt, oder dem verlorenen Paradiese, der Geschichte und dem wiedergewonnenen Paradiese.

Ich war am 1. April Nachts halb 12 Uhr in Streitberg angekommen, und war dort mit Puchta, Braun, Weißgerber, Eberz, Gründler und Kandler zusammen.

Gründlers offenen, redlichen, gemüthlichen Charakter lerne ich recht herzlich hochschätzen. Es fehlt ihm noch mannichfach an empirischen Kenntnissen, doch ist er erst 18 Jahre alt. Man nimmt ihn für älter, da er sehr groß und robust ist, und sein ganzes Wesen so viel Festigkeit zeigt. Ich habe seit Gruber in Würzburg mit keinem Menschen mehr so herzlich und ausgelassen lachen können als mit ihm.

Kandler und Eberz, treffliche Menschen, Theologen, und Gegner der jetzigen flachen Ansichten und jener bodenlosen Vernunftreligion; Eberz ruhiger, festen, abgemessener, Kandler mehr jugendlich und patriotisch begeistert. Weißgerber, ein guter Jurist, deßhalb aber nicht einseitig.

Auch die Wirthsleute, der kreuzbrave junge Christoph Mader, seine Mutter, sein Großvater und seine beiden hübschen Schwestern sagen mir zu, sowie der Buchbinder und der Schuster, die zu den Nachbarn und Befreundeten gehören, und des ersten Schwester und ihre leutselige, muntere, einfache Tochter Gretchen.

Es entstanden ein Lied und eine Ballade, welche die Plünderung Roms zum Gegenstande hat, oder vielmehr zur Folie. Ich lernte auch Schach.

Bei Schubert drei Collegien: Entomologie, Mineralogie und Botanik belegt.

18. April. Tucher kennen gelernt; in der Philosophie scheint er ein großer Anhänger von Hegel, dessen Schwager er ist.

Bensen, ein sanfter, interessanter Mensch.

Spaziergänge täglich — eine botanische Excursion auf den Walpurgisberg mit Schubert. Der Studierende Heerwagen interessirt mich.

Shakspeare's All's well that ends well und Othello gelesen, dann Oehlenschlägers Hugo von Rheinberg, dann Lope's La trayelon bien acertada und El hijo de Reduan.

Blank, Koch, Schmiedel bei einer Partie auf den Walpurgisberg

am 1. Mai kennen gelernt. Kochs ſanftes, gehaltenes Weſen ſtimmt ſehr zu dem meinigen; wir beſuchen uns auch öfters.

11. Mai. Ich ſchreibe faſt gar nichts mehr, weil ich keine Zeit finde, und weil ich mich ſehr behaglich fühle. Die Tage ſchwinden angenehm, zwanglos. In den Collegien bei Schubert gewinne ich in den Naturwiſſenſchaften wahrhaft.

Einzelne Gedichte bezeichnen die ruhige Behaglichkeit dieſer Zeit.

14. Mai. Mit Gründler Zerwürfniß über Sands That. Ich behaupte, ein religiöſer Menſch ſey einer ſolchen That nicht fähig, worauf Gründler: Sand hat Religion gehabt, und doch eingeſehen daß das ſo ſeyn müſſe. Dieſe Redensart empörte mich im Innerſten. Ich verließ ihn auf der Stelle, ohne ihn wieder zu beſuchen. Dieſe republicaniſchen Gelbſchnäbel, die auf eigne Fauſt die Geſchichte corrigiren möchten, und wähnen etwas machen zu können was nicht geworden, und im innerſten Volksleben gegründet iſt, mögen in der Vereitelung ihrer Beſtrebungen den verdienten Lohn finden.

Benſens geiſtreicher Umgang thut mir ſehr wohl. Er hat Empfänglichkeit für alles, ſehr viele hiſtoriſche Kenntniſſe und dabei Gedächtniß und Erzählungsgabe.

Steffens, die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden. I. II.

Shakſpeare's Two Gentlemen of Verona. Calderons La desdicha de la voz.

17. Mai. Fleiſchmann, den Theologen, aus Koburg kennen gelernt, der, von armen Eltern, erſt Handlungsdiener war, und dann aus Neigung Theologe wurde, ein großer Freund der Wagner'ſchen Philoſophie.

Sechs Tage in Würzburg.

Auch während dieſes Aufenthaltes in Würzburg hab' ich mich oft in eine einſame Kirche geſchlichen und gebetet, wenn ich mich beengt oder bewegt fühlte.

Maſſenbach ſingt mir mehrere italieniſche Liedchen zur Guitarre, und regt dadurch den lebhafteſten Wunſch in mir auf dieß Inſtrument und Singen zu lernen.

Bei Wagner hospitirt. Er las über den „Staat," und war gerade bei polizeilichen Gegenständen, Maß und Gewicht, Siegel und Wappen der Familien ꝛc.; alles interessirte mich außerordentlich. Diese Tiefe und Lebendigkeit hatte ich lange entbehrt.

Mit Wagner, Gruber und Zu-Rhein nach dem Unterhaltungsorte Klein-Venedig gegangen. Wagner war sehr unbarmherzig, besonders gegen Tieck. Von „Zerbino" sagte er z. E. daß in diesem ganzen Gedichte nur ein einziger wahrer Gedanke vorkomme, das Gespräch nämlich das die Tische und Stühle mit Zerbino's Bedienten führen. Im persönlichen Umgange fühlt man es wo möglich noch mehr wie sehr Wagner ein außerordentlicher Mensch, und wie ungeheuer das Uebergewicht seines Geistes ist.

Bei Gruber lese ich zwei Vorlesungen aus denen Schellings über das akademische Studium vor.

Mit Wagner und seiner gemüthlichen und verständigen Frau nach Smolensk. Wagner war interessanter als je, oder vielmehr wie er immer ist.

Erlangen.

Am 1. Junius nehme ich die erste Guitarrestunde.

4. Junius. Stahl gesehen, der ein gebildeter und gemüthlicher Mensch scheint.

In einer Reimübersetzung der Ilias und Aeneis von dem Meistersänger Spreng gelesen, die überaus naiv ist.

Die „Xenien;" Oehlenschlägers „Stärkodder;" Wessels Kiärligher und Stedinger — (Ewald) „die Allgegenwart Gottes" — Schellings „Vorlesungen über das akademische Studium;" Müllners „Yngurd;" Gedachten op slaapeloose nachten van Cats.

22. Junius. Gedichte: „Das Leben ein Traum;" „Da liegst du nun im Grabe;" „Die Nebel noch verdüstern" ꝛc. Die Romanze „Endymion."

27. Junius. Lectüre: Het twee en-tachtigjarig leven van Cats in vaarsen beschreven. Alminda, novella romantica di Martelli.

29. Junius. Plan zu einer schriftstellerischen Arbeit, theils um etwas Festes, Bestimmtes vor mir zu sehen, dem ich nachstreben kann, und

nicht mehr von einem Studium zum andern zu wandern, was nun nicht länger angeht, theils um, wenn ich die Universität verlassen, etwas vorlegen zu können, was von guter Anwendung meiner Muße zeugen soll, da ich ohnedem alle Facultätswissenschaft an den Nagel gehängt.

Um diese Zeit lernte ich Pfeiffer kennen, einen Theologen, der ausstudiert hatte und sich in Erlangen aufhielt.

Wir sprachen einmal über den gegenwärtigen kritischen Zustand der Theologie, und Pfeiffer äußerte daß es nicht die Aufgabe der Zeit sey (wie hier viele thun) dem jetzigen Unglauben einen schroffen Glauben entgegenzusetzen, wodurch nichts gewonnen werde, sondern vielmehr diesen flachen Verstand durch einen höheren Verstand zu schlagen, und ihn des Unverstands zu überführen.

Gestern machte ich auch die Bekanntschaft von Kanne, vielleicht der tiefste Sprachforscher der je gelebt hat, und freilich durch seinen theologischen Mysticismus und Pietismus in Verruf. Uebrigens ist er doch noch lebensheiter und ein sehr interessanter Mann. Ich selbst habe nichts Pietistisches an ihm bemerkt, nur eine Religiosität die alles auf ihren höchsten Standpunkt zurückführt, und daher manche nothwendige Mittelstufen überspringt. Ich redete vom Persischen mit ihm, das ich anfangen will zu lernen. Kanne hält Shakspeare für den Culminationspunkt der ganzen romantischen Poesie, und schätzt also sowohl Dante als Goethe für geringer.

Mit dem Theologen Stahl aus Oettingen nähere Bekanntschaft.

7. Julius. Engelhardts Bekanntschaft.

10. Julius. Auf einer Turnfahrt Höfling und Zuccarini kennen gelernt. Die Fahrt gieng nach Altorf.

An Frau v. Schaden Lieder geschickt, ob Stuz sie etwa componiren wolle.

Lessing, „Leben des Sophokles," „Erziehung des Menschengeschlechts."

22. Julius. Physik bei Osann interessirt mich.

Mehrere Lieder gemacht, und eine neue Ballade: „Die Todtenhand."

Lectüre. Casti Novelle galanti. I. II.

Εὐριπίδης, Ἰφιγενεία ἡ ἐν Ταυροῖς.

A. W. v. Schlegel, „Die Herabkunft der Göttin Ganga," aus dem Indischen.

Goethe's „Clavigo" und „Geschwister."

31. Julius. Sammlung der lyrischen Gedichte — 1818 — (88 Stücke, worunter 48 Lieder).

1. August. Das Persische angefangen. Bis jetzt fühle ich kaum mehr als die unendlichen Schwierigkeiten, welche sich einem solchen Unternehmen entgegensetzen. Im übrigen lebe ich angenehm, und beklage die schnelle Flucht des Sommers. Kleine Gedichte, lyrische Laute entstehen von Zeit zu Zeit. Zu Größerem fehlt mir Muße. Auf die altdeutsche Literatur wünscht' ich mich auch ausschließlich werfen zu können. Meine Plane für die Zukunft sind jetzt, eine Stelle an der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu erhalten, anfangs wenigstens als Eleve. Ich bin sehr überhäuft.

Byrons „Manfred" und „Vampyr."

15. August. Mein Reiseplan nach Wien hat sich nun von da bis Triest und Venedig, und auf die Rückreise durch das italienische Tirol und Salzburg ausgedehnt.

Ich bade täglich.

4. August in Pommersfelden. — Ich befreundete mich mehr mit der holländischen Schule. — Von Tizian zog mich nichts an. Am meisten interessirte mich eine Nymphe von van der Werf.

9. und 10. August. „Marats Tod" geschrieben, in 24 Stunden. Auch den „Sieg der Gläubigen" umgearbeitet, übereinstimmend mit meinen jetzigen Ansichten, so daß er jedermann vorgelegt werden kann.

21. August. Mit Gruber nach Rentweinsdorf und von dort nach Ebern, wo Rückert wohnt, eine halbe Stunde von Rentweinsdorf. Wir hatten noch in Erlangen „Die drei Quellen" von ihm gelesen. Doch kam mich ein Eigensinn an ihn nicht zu besuchen, und Gruber gieng allein hin, von wo aus er seine Rückreise nach Würzburg antrat, und nach der Bettenburg zugieng, nachdem wir Abschied genommen hatten.

Ich wollte wieder nach Bamberg, doch reute mich's am Thor von Ebern, ich kehrte um und eilte zu Rückert. Seinem Aeußern nach ist er sehr groß und stark, er sieht etwas finster und durch eine schwere Krankheit im vorigen Winter etwas gealtert aus. Er ließ mir durch sein offenes, mildes, ungeschminktes Betragen eine sehr angenehme Erinnerung zurück. Es versteht sich daß unsere Unterhaltung meist Literatur und Poesie betraf. Auf Uhland hielt er viel, auch auf Grillparzer, den er in Wien kennen lernte. Von den deutschen Künstlern in Rom sprach er mit vieler Liebe.

Nun hat er ſich meiſt mit dem Perſiſchen beſchäftigt, wovon wir auch viel zuſammen ſprachen. Mit den neueren europäiſchen Sprachen ſcheint er ſich mehr im Vorbeigehen beſchäftigt zu haben.

Lectüre: Tieck, „Octavianus.“ — Kanne, „Ueber die Verwandtſchaft der griechiſchen und deutſchen Sprache.“ — „Wilhelmſchlacht“ und „Eine Theeſtunde,“ Dramen von Trinius. — Döring, „Cervantes,“ ein Drama. — „Sakuntala.“ — Müllner, „Die Vertrauten,“ Luſtſpiel; „Der 29. Februar.“ — Cymbeline. — Rolli Poesie. — Lope de Vega, Urson y Valentin, Comedia. — Bruun, Dannemark et Digt.

Zu Engelhardt komme ich oft, und holte oft Bücher, auch Profeſſor Rau habe ich auf ſein Verlangen die Gedichte aus der erſten Periode zu leſen gegeben.

7. September. Viele Epigramme gemacht, beſonders auf Voſſens „Louiſe.“

Den Plan ſeit einiger Zeit mit mir herumgetragen eine Reihe alter Sagen und Legenden in epiſcher Form zu bearbeiten. Mit einer habe ich bereits den Anfang gemacht in Octaven: „Der grundloſe Brunnen.“ Die Sage erzählte mir Engelhardt. Lieder entſtehen hie und da.

Heute kam der Paß.

Reiſe in Oeſterreich und Böhmen.

Mit Stahl aus Oettingen.

Viele Gedichte auf dem Wege. Von Nürnberg nach Regensburg mit einem Lohnkutſcher, von dort auf der Donau. In Linz kam ein böhmiſcher Profeſſor aus Budweis mit mehreren jungen böhmiſchen Herren, dann vier Berliner Studenten, die Theologen Müddendorf aus Reval und Bresler aus Schleſien, der Mediciner Flemming aus Jüterbock, und der Cameraliſt Valentiner aus Holſtein, deſſen Vater Pächter auf den holſteiniſchen Gütern meines Onkels geweſen war.

In Wien alles Sehenswürdige beſucht, regelmäßig die Theater. Im ganzen habe ich mir in dieſem lebensluſtigen, prachtvollen Wien außerordentlich wohlgefallen. Der glücklichen Zeit die ich dort verlebte denke ich um ſo lieber, da die Geſellſchaft der vier Berliner zu geſelligem Ernſt und Scherz bei Tiſche und auf unſern Gängen ſo reichlichen Anlaß gab.

Die Buchläden habe ich fast alle besucht, auch manches Merkwürdige gekauft, z. E. die Rime del Chiabrera bei Volke, die sämmtlichen Werke von Camoëns bei Schaumburg, die epischen und lyrischen Gedichte von Shakspeare bei Schellbacher. Von den Theatern ist das an der Wien das schönste, gleich groß und imposant das Burgtheater, gleich elegant das Theater am Kärnthnerthor, kleiner und unbedeutender die beiden Volkstheater in der Josephsstadt und der Leopoldsstadt. — Unter den Volksstücken hat mir bei weitem am besten „Die letzte Ziehung" in der Josephsstadt gefallen. Besser zu spielen ist nicht möglich. Auch waren die sogenannten Tableaux (welche die Wiener in keinem Stücke entbehren können) vortrefflich. Durch Schusters Talent und groteske Tänze war besonders „die Reise in den Mond" beliebt. In dem Ballet „der Zauberschlaf" im Kärnthnertheater waren die Decorationen von einer Feinheit und Pracht ohne Gleichen. Vortrefflich „Nathan der Weise" im Burgtheater, wo Koch den Nathan, Krüger den Derwisch, und der vortreffliche Costenoble den Mönch gab.

Die Rückreise durch Mähren und Böhmen. Unter der Reisegesellschaft war ein Excourier von Jerôme Bonaparte durch seine Anekdoten, die er theils erfahren, theils gesehen, interessant.

5. October. In Budweis fieng ich schon an mich um die böhmische Sprache zu bekümmern, und ließ mir die Gegenstände nennen. Der schöne Klang dieser Sprache, besonders im weiblichen Munde, fiel mir hier schon auf.

6. October Abends in Jenckau, wo sich zwei hübsche Kellnerinnen viele Mühe gaben mir einige böhmische Redensarten beizubringen.

7. October. In Czaslau ein böhmisches Abc-Buch mit Gesprächen gekauft.

8. October nach Prag, wo böhmische Bücher nebst Wörterbuch und Grammatik gekauft werden, um diese Sprache zu lernen. Die Böhmen hängen mit vielem Enthusiasmus an ihrer Sprache, weil sie das einzige ist was ihnen gelassen wurde.

Auf der Reise nach Karlsbad gab sich ein junger Mann viele Mühe mir die böhmische Aussprache, besonders das r beizubringen, das er mir so lange vorsagte bis ich es traf, und ließ mich in meiner Grammatik lesen.

13. October. In Karlsbad nahm ich mir Inkrustirungen für meine Mineraliensammlung mit.

17. October. In Berneck wurde ein großer Theil jener Epigramme gemacht, die meine zweite Sammlung lyrischer Gedichte aufnahm.

19. October. In Bayreuth bei Jean Paul; erst nur seine Frau und zwei Töchter getroffen. Sie ist eine femme spirituelle und sehr fein und gesprächig. Endlich kam er selbst, und war in ziemlich guter Laune und ein wenig echauffirt. Den Abend blieb ich noch bei seiner Frau, und da sie mir sagte daß sie eine große Freundin vom Vorlesen sey, so las ich ihr einen Theil von Le Bruns alexandrinirter Maria Stuart vor, die in Paris so viel bruit machte, aber unverdienternaßen. — Von ihr erfuhr ich auch die äußerst überraschend angenehme Nachricht daß Schelling nach Erlangen kommen solle.

23. October Abends wieder in Erlangen angekommen, wo ich noch einen Besuch bei Engelhardt machte.

Ich will einiges einzelne über diese Reise nachträglich bemerken. Der Regensburger Dom gewährt von der Vorderseite einen köstlichen Anblick. Zwischen den beiden Hauptthürmen, die leider kaum halb vollendet sind, und deren moderne Dächer sich traurig ausnehmen, erhebt sich ein kleiner schlanker. Das Auge findet angenehme Ruhepunkte auf den Flächen, die mit wunderbarer Kunst zwischen den reichen Verzierungen der Stuccatur eingewoben, oder vielmehr eingebreitet sind, um den letzten Relief zu geben. Das Portal ist eigenthümlich und kunstvoll. Die Seitenflügel sind zwar an Masse gleich, in der Form der Fenster aber und der Verzierungen verschieden, ein Ebenmaß von dem die gemeine Symmetrie nichts weiß, das aber von tiefem Blick in die Natur zeugt. So sind auch am menschlichen Körper die symmetrischen Theile, z. E. die Hände, zwar im ganzen sich ähnlich, aber keineswegs gleich.

Von Deggendorf aus besuchte ich den Pfarrer Hafner in dem eine Stunde von Deggendorf entfernten Seebach, meinen Lehrer in der Pagerie. Als ich ihm erzählte daß ich in der letzten Zeit angefangen hätte mich mit dem Persischen zu beschäftigen, lachte er und sagte: Noch immer excentrisch! Was ich ihm aber um so weniger verübelte, da ich während meines Pagenlebens allerdings ein ziemlich excentrisches Aussehen gehabt haben mag. In dieser Zeit des Knabenalters traten die Sonderlichkeiten meines Wesens in den sonderbarsten Phantastereien hervor, so daß ich auch ohne Umschweife der Narr hieß.

Lectüre: Shakspeare's Venus and Adonis. — Walpole's Castle of

Otranto. — Clara Reeve old english baron. — Le Brun, Maria Stuart. — Die meiſten Sonette von Camoëns.

Meine Freude, Engelhardt, Pfeiffer und Benſen, dann von den Profeſſoren Schubert, Nan und Döderlein wieder zu ſehen, war ſehr groß. Ich fühlte mich die erſten Tage ſehr behaglich, und warf mich mit Eifer in meine Studien.

Lectüre in dieſer Zeit: Irmiſch, Vergleichung von 16 europäiſchen Sprachen. — Tieck, Fortunat. — Oehlenſchläger, Pelnetoke. — Metaſtaſio, L'isola disabitata.

Das zweite Buch der Lyrica geſammelt, was ſich bereits in Engelhardts Händen befindet.

Prolog und Epilog; 28 Lieder; 6 Gedichte (Reimſpiele überſchrieben); 10 Balladen; 14 Oden und Cantaten; 100 Epigramme.

Die letzteren wurden auch Döllinger geſchickt, der nun ins Bamberger Seminar tritt.

Chemie bei Ojann, 8 — 9 Uhr. — Naturgeſchichte bei Schubert, 2 — 3 Uhr. Kanne, bei dem ich Arabiſch höre, hat noch nicht angefangen. Auf Schelling hofft noch jedermann. Außerdem denke ich mich mit dem Böhmiſchen und Altdeutſchen zu beſchäftigen, und auch viel Griechiſch zu leſen. Zum Perſiſchen wird keine Zeit bleiben.

Doch habe ich mir vorgenommen eingezogener als je zu leben, und mich mehr als je von den Studenten zurückzuziehen, um dieſen Winter einmal etwas Tüchtiges zu fördern, ſo Gott will.

21. November. Zum erſtenmale Schlittſchuh gelaufen. Abends bei Döderlein einen der vergnügteſten geſelligen Abende hingebracht. Es waren Benſen, Elsperger, Engelhardt, Rödiger und Pfeiffer da — damit hatte ſich ſo viel Geiſt und Witz und Scherz zuſammengefunden als nöthig war um die halbe Nacht auf die leichteſte und angenehmſte Weiſe verſtreichen zu laſſen.

Vorgeſtern mit Engelhardt auf der Eisbahn.

28. November. Engelhardts Promotion zum Doctor der Theologie und Disputation. Ich gewann dieſer Feierlichkeit, die durch den Gebrauch einer fremden Sprache erhöht wird, ſogar einigen poetiſchen Geſchmack ab. Wenn geiſtreiche Männer dabei auftreten, ſo iſt es allerdings ſehr anziehend.

Kanne hat ſein privatissimum arabicum angefangen.

Von den Sagen die ich bearbeiten will ſind drei bereits angefangen, die vom „grundloſen Brunnen," von der „Kaiſerin Hildegard" und vom „Todtenſchiff." Zwei habe ich noch in petto, eine Legende, die mir Benſen erzählte, und die Erbauungsgeſchichte des Doms und der Brücke in Regensburg.

Am 1. December kam Schelling an.

21. December. Die letzte Zeit faſt ununterbrochen mit dem Perſiſchen beſchäftigt, deſſen größte Schwierigkeiten ich überwunden habe, ſo viel mir auch noch zu überwinden bleibt. Angefangen das Pend Nameh von Ferideddin-attar zu leſen.

An Rückert von dieſen perſiſchen Studien geſchrieben, und die Romanze „Irrender Ritter" beigelegt.

An Keßling geſchrieben, um zu vermitteln daß ich die 600 fl. noch ein viertes Jahr behalte, um ein halbes Jahr in Paris Orientaliſches treiben zu können.

Mit Engelhardt leſe ich die Clariſſa.

28. December. Erſter Beſuch bei Schelling, der mich heiter und freundlich empfieng, und ſich meiner von München erinnerte.

Lectüre: Molière, L'école des maris. — Lamartine, Méditations poétiques.

31. December nach Streitberg, bis zum 3. Januar 1821, ſpazieren gehend, ſchreibend, leſend, plaudernd, und mit dem Schuſter Schach ſpielend. — Geleſen: Deutſche Gedichte von Rückert. — Götz von Berlichingen. — Klopſtock, Hermannſchlacht. — Großmann, Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.

Schellings Vorleſungen.

Dieſer außerordentliche Mann verbreitet ein reiches, unabſehbares Leben über die ganze Univerſität. Sein erſtes Collegium nach einem vierzehnjährigen Stillſchweigen hielt er am 4. Januar noch im Glückſchen Hörſaale; der aber die Menge nicht faſſen konnte. Er lieſt von 5 Uhr Abends bis 6 oder 7 Uhr. Lange vor 5 Uhr waren alle Bänke voll Sitzender, alle Tiſche voll Stehender, das Gedränge an der Thüre war ſo groß daß ſie ausgehoben wurde, und viele zu den Fenſtern hereinſtiegen. Viele, die nicht mehr herein konnten, hielten die Gangfenſter offen, um von außenher zuzuhören. Faſt alle Profeſſoren waren gegenwärtig. Endlich

kam er, und die Antrittsrede die er hielt bezog ſich auf ſeine bisherigen Verhältniſſe, auf ſeine in der Stille gepflogenen Forſchungen in München, und ſein Verlangen wieder öffentlich aufzutreten. Dann begann er die Einleitung zu ſeinem Vortrage, den er initia universae philosophiae angekündigt.

In der zweiten Stunde beſchloß er die Einleitung, und ſprach von den Forderungen die er an ſeine Zuhörer mache. Er machte kein Geheimniß daraus daß es Seelenſtärke und Anſtrengung erfordere ſeinem Ideengange zu folgen, und das Ganze als Ganzes zu überſchauen. Er beſtimmte eine Sonnabendſtunde um ihn zu beſuchen, und ihm Zweifel und Einwürfe vorzutragen, und fügte hinzu, er ſchäme ſich nicht zu bekennen durch die Einwürfe ſeiner Schüler mehr gewonnen zu haben als durch Gelehrte, die ganze Bücher gegen ihn geſchrieben hätten. — Er erinnerte ſich mit Liebe des wiſſenſchaftlichen Zuſammenlebens in Jena, und ermahnte uns kleine Cirkel von Freunden zu ſtiften, in welchen ſeine Ideen beſprochen würden. Mit Wärme berief er ſich auf den hohen Genuß einer intellectuellen Freundſchaft, und gegen geiſtloſe Zerſtreuungen gerichtet, wiederholte er die ſchönen Worte: Severa res verum gaudium.

Schellings ganzer Vortrag iſt, trotz der anſcheinenden Trockenheit, hinreißend. Er erfüllt den Geiſt mit einer unbeſchreiblichen Wärme, die bei jedem Worte zunimmt. Eine Fülle von Anſchaulichkeit, und eine wahrhaft göttliche Klarheit iſt über ſeine Rede verbreitet; dabei eine Kühnheit des Ausdrucks, und eine Beſtimmtheit des Willens, die Verehrung erwecken. So ſprach er von dem Subjecte der Philoſophie, und von der Auffindung des erſten Princips, die nur erreicht werden können durch eine Zurückführung ſeiner ſelbſt zum vollkommenen Nichtwiſſen, wobei er den Spruch anführte: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc. — Nicht etwa, ſetzte er hinzu, muß man Weib und Kind verlaſſen, wie man zu ſagen pflegt, um zur Wiſſenſchaft zu gelangen, man muß ſchlechthin alles Seyende, ja — ich ſcheue mich nicht es auszuſprechen — man muß Gott ſelbſt verlaſſen.

Als er dieß geſagt hatte, erfolgte eine ſolche Todtenſtille als hätte die Verſammlung den Athem an ſich gehalten, bis Schelling ſein Wort wieder aufnahm und ſich darüber verbreitete, um nicht mißverſtanden zu werden, wobei er ſich wieder des bildlichen Ausdrucks der Schrift bediente: Die alles behalten, werden alles verlieren ꝛc. Mir ſelbſt fiel plötzlich bei dieſer

ganzen Darstellung das to be, or not to be, mit seiner ganzen Centnerlast aufs Herz, und es war mir als wäre mir zum erstenmal das wahre Verständniß derselben durch die Seele gegangen.

1821.

13. Januar. Ich habe für Engelhardt und mich ein Schreibbuch gekauft, worin wir Aufsätze, Gedichte, oder was uns eben einfällt, deutsch, aber mit persischen Buchstaben schreiben. Wie jeder persische Buchstabe ins Deutsche übersetzt werden müsse, haben wir festgesetzt.

16. Januar. Da ich immer mehr in die persische Poesie einschreite, so versuchte ich mich auch dieser Tage in persischen Versmaßen, und habe mehrere Ghaselen gemacht, wovon ich zwei für Engelhardt abschrieb, der sie lobte.

Die ganze zweite Hälfte des Januars und einen Theil des Februars beschäftigte mich das Zusammenschreiben eines Codicis persici, den ich theils aus den Fundgruben, theils aus dem Jones, theils aus der Anthologia persica auszog, und der viel Schönes enthält.

Am 8. Februar waren schon 16 Ghaselen fertig. Die meisten hatte ich Engelhardt bei seinen Besuchen niedergeschrieben und geschenkt, der sie mit vielem Beifall aufnahm, dasselbe war bei Döderlein der Fall, dem Engelhardt einige mittheilte.

In den Schelling'schen Vorlesungen läßt allmählich der gedrängte und tiefsinnige Vortrag vieles für mich im Dunkel; ich fand ihn schwer zu verstehen.

Rückert sprach die Renata nicht ganz an.

Am 9. waren es schon 24 Ghaselen. Es kam mir der Gedanke sie drucken zu lassen, um mich dem Publicum als einen Dichter zu zeigen der seine Sprache in der Gewalt hat und etwas verspricht. Engelhardt billigt den Gedanken, Schubert versprach an den Buchhändler Kunz in Bamberg deßhalb zu schreiben.

Am 13. Februar waren 35 Ghaselen fertig, und ich entschloß mich 33 davon drucken zu lassen. Fünf der schönsten hatte ich am 10. auf einem Spaziergange nach Atzelsberg und Marloffstein gemacht.

Lectüre: Frank, De Persidis lingua et genio; mehreres Goethe'sche; Oehlenschlägers Aladdin; Calderon, De una causa dos efectos.

17. Februar lernte ich Abends bei Schelling einen Wiener, Bruchmann, kennen, der nach Erlangen gekommen war um Schelling zu hören, und den Dänen Hjort, der mir Oehlenschlägers beste Werke Holge und Nordiske Digte nannte.

Lectüre: Goethe'sches.

19. März wird angefangen an den Ghaselen zu drucken.

31. März. Sonett an Schelling zu den Ghaselen.

Lebhaftester Verkehr mit Bruchmann, der von Schelling und der romantischen Schule begeistert ist.

Verse in die Ghaselenexemplare für Engelhardt, Pfaff, Döderlein.

An Goethe.

„E. E. bin ich so kühn einliegende kleine Schrift zu übersenden. Ich würde ganz über dieselbe befriedigt seyn, wenn ihr Inhalt einige Theilnahme erregen, und eine Beziehung begründen könnte welche der Wunsch meines Lebens ist."

An Jean Paul.

„Vielleicht daß dich dieß Buch berührt,
Man schelt' und tadl' es noch so häufig,
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem sind Ghaselen auch geläufig."

Brief. „Ew. schenkten mir einige Minuten bei meinem letzten Aufenthalte in Bayreuth, schenken Sie diesem Büchelchen ein paar andere, und glauben Sie daß ich immer seyn werde Ihr aufrichtiger Verehrer" ꝛc.

Schelling fand die Ghaselen sehr ansprechend, nannte sie wahre orientalische Perlen, er habe lange nichts so Schönes mehr gelesen. Auch Schubert urtheilte sehr günstig.

Bis zum 24. April entstanden wieder viele Ghaselen.

Mit Bruchmann über Regensburg nach Landshut, von wo jener nach München gieng, um Franz Baader zu sehen, ich zu Fuß nach Salzburg, wohin mir Bruchmann nachkam, dem sein Freund, v. Streinsberg, auch ganz philosophischer Natur, von Wien nach Salzburg entgegengekommen war.

Aigen und Leopoldskron gesehen, einige Ghaselen gedichtet, sehr viele waren auf der Fußreise von Landshut nach Salzburg entstanden, besonders am 16. April. Ich halte sie selbst für weit gediegener als die gedruckten. Am Ostervorabend nach Berchtesgaden. Als wir da vom Spaziergang nach Berchtesgaden zurückkehrten, waren alle Capellen auf den Höhen,

alle Fenſter des Orts erleuchtet, und zugleich leuchtete am Himmel eine ſolche Unzahl von Geſtirnen, wie ins noch in wenig geſtirnten Nächten auffielen. Es gehörte zu den ſchönſten Schauſpielen meines Lebens.

Am Oſtertag nach dem Königsſee. Dort ſchied ich ſchnell von Bruchmann, aus Veranlaſſung eines Streites über Goethe, den dieſer zu ſehr herabſetzte; gieng am andern Tag über Reichenhall nach Laufen, und von da auf einem Holzſchiffe nach Burghauſen, an köſtlichen Ufern und Inſeln hin; die friſchen buſchigen Wälder wimmelten von Singvögeln.

Im Wagen über Altötting nach Landshut, wo ich die Brockhaus'ſche Ausgabe von Calderon kaufte; in Salzburg hatte ich Friedrich Schlegels Gedichte und Herders poetiſche Schriften in zwölf Bändchen mitgenommen; einen Band von Shakſpeare hatte ich von Erlangen mit, und las auf der Reiſe Much ado about nothing, Measure for Measure, Tempest and Midsummernight's dream, dann el galan fantasma von Calderon.

In Regensburg und Neumarkt entſtanden mehrere Sonette.

In Nürnberg an Bruchmann geſchrieben, und ihm einen Plan zu einer poetiſch-philoſophiſchen Zeitſchrift mitgetheilt, die er mit mir herausgeben wollte.

Am 30. April nach Ansbach, dort acht Tage geblieben. Die Mutter predigte mir über mein Aeußeres und meinen Anzug, und ich mußte mir die Haare ſchneiden laſſen. Beide Eltern wünſchten dringend daß ich mich zu etwas Beſtimmtem entſchlöſſe, das mir Brod einträge.

Merk, den ich in Ansbach ſah, ſprach ich von zwei dramatiſchen Planen.

Am 6. Mai kam ich wieder in Erlangen an, höre nun Zoologie bei Schubert, Geſchichte der griechiſchen Literatur bei Döderlein, und Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften bei Kaſtner. Nun komme ich faſt täglich zu Engelhardt, oft zu Pfaff, mit dem ich öfter ſpazieren gehe, und zuweilen zu Schubert und Frau v. Schelling (Schelling iſt im Bade).

Es beſchäftigen mich theils orientaliſche Studien, theils die Abſchrift eines Manuſcripts, für das ich einen Verleger ſuche, theils durch die Ghaſelen veranlaßte Correſpondenzen.

Jean Paul äußerte ſich günſtig darüber, ebenſo Nees und die Königin von Bayern. Bibliothekar Scherer ſchrieb eine vortheilhafte Anzeige derſelben in die „Eos;“ ſie gefielen Fugger, und Rückert ſchrieb:

Ein neuer Dichter kommt den Berg heraufgeklommen,
Wie tönt die Saite, die du spannst!
Hier sitzen wir und sprechen: Bruder, sey willkommen,
Und nimm den Platz ein, den du kannst.

Wagner wollte nichts davon wissen.

Grubern schrieb ich über die neuentstandenen Ghaselen, dann über das Verhältniß von Schelling zu Wagner.

Von Bruchmann kommt ein herrlicher Brief über das Journal; das erste Heft sollte im Januar 1822 erscheinen. Bruchmann schreibt auch von dem Beifall, den die Ghaselen bei Hammer fanden.

24. Mai wurde eine Abschrift von Gedichten vollendet, die unter dem Titel: „Fliegende Blätter. Erstes Heft" gedruckt werden sollte.

25. Mai wurde bei Engelhardt ein Brief an Brockhaus geschrieben und das Manuscript beigelegt, auch an Scherer wurde da geschrieben, wie wir denn gerne dergleichen Briefe gemeinschaftlich zusammensetzen. Scherer wurde um persische Bücher gebeten.

30. Mai: Das Persische wird fleißig getrieben, auf den Spaziergängen Ghaselen von Hafis auswendig gelernt. Die treffliche Grammatik von Dombay wurde mit vielem Nutzen durchgegangen; das Hebräische angefangen.

1. Junius kam Richardsons Dictionary, persian, arabic, and english; große Freude! von den übrigen englischen und persischen Sachen die verschrieben waren nur ein Cowley in drei Bänden.

Ich beschließe: den Tag ganz dem Orientalischen zu widmen, den Abend der Lectüre, und zwar so daß neben einem classischen Dichter immer ein romantischer, und dann noch ein Prosaiker gelesen wird, Philosoph oder Historiker, antik oder modern.

Im Classischen zunächst Homer, Pindar, Sophokles und Aristophanes. Vom Homer täglich einen Gesang.

Im Romantischen täglich ein oder mehrere Capitel von Don Quixote, dazu täglich eine Vorlesung aus Schlegels Vorlesungen über alte und neue Literatur.

Brockhaus will die „Fliegenden Blätter" verlegen; kein Honorar; Theilung des Gewinns.

9. Junius. Die Wanderjahre machen einen außerordentlichen Eindruck auf mich.

Bei einer Zimmermannsrede in Rathsberg bemerkte ich daß das Ganze wohl aus alter Zeit ſtammen müſſe. Die Rede gab mir von der Ehrwürdigkeit des alten Zunftweſens einen hohen Begriff. Es wurde die religiöſe Bedeutung hervorgehoben, und des Kaiſers und des Reichs als eines noch Beſtehenden, ſegnend gedacht.

In den Pfingſtferien habe ich mich viel auf der Kirchweih herumgetrieben, und Schlegels Geſchichte der Literatur zu Ende geleſen, dann die *Πέρσαι* von Aeſchylus, und alle Sonette von Shakſpeare, beide Werke mit größter Theilnahme.

Die philoſophiſche Lectüre ſoll aufgegeben werden, da Schellings Vorleſungen dafür eintreten; aber die Geographie von Perſien in Ritters Erdkunde ſtudiert.

17. Junius. Thomas a Kempis zuerſt geleſen. Die perſiſchen Studien ſchreiten vorwärts.

23. Junius kam Rückert, mit dem viel literariſch und poetiſch verkehrt wurde; mit ihm nach Nürnberg, wo ich die Bekanntſchaft der beiden Freunde Rückerts, des Kupferſtechers Barth und des großen Kunſtkenners Böhmer aus Frankfurt machte. Viel über Atterbom und Hjort geſprochen, die Rückert in Rom kennen gelernt hatte. Rückert mußte viele italieniſche Ritornelle recitiren.

12. Julius eine dritte Reihe von Ghaſelen angefangen, die ganz im Geiſte Hafis gedacht werden ſollen.

Der Aufenthalt mit Rückert in Nürnberg war höchſt intereſſant. Ich kann wohl ſagen daß ich in dieſer Geſellſchaft zum erſtenmal das wunderbare Nürnberg mit ſeinen Kunſtſchätzen, Brücken und Gärten, Lindenalleen und ſchönen Brunnen, wahrhaft genoſſen habe.

13. Julius. Selling und Bülow kennen gelernt, jener ein Philolog, der Schellings wegen nach Erlangen kam, dieſer ein hannöverſcher Dragonerofficier, der einmal zu ſeinem Vergnügen ein Jahr auf einer Univerſität zubringen wollte, und Erlangen wählte, weil er als Knabe einige Zeit auf dem Bayreuther Gymnaſium geweſen war. Dieſer Jüngling, ein luſtiger Bruder, eine leichte Natur, ohne alle Affectation und Anmaßung, ohne im geringſten ein Geck zu ſeyn, harmlos, immer freundlich, wird bald mein liebſter Freund.

Mit Fugger, der zum Beſuch nach Erlangen kam, und Bülow nach Bamberg, dann auf vier Tage nach Streitberg.

5. August. Shakspeare's Sonette viel gelesen.

Sechs Dinge fehlen mir zur Befriedigung: 1) Genehmigung des erbetenen Urlaubs für den künftigen Winter; 2) Ouseley's oriental collection, die ich von Scherer aus München erwarte; 3) die durch Bruchmann erwarteten orientalischen Abschriften und Bücher aus Wien; 4) die persischen Bücher aus London; 5) Rückerts östliche Rosen; 6) die Exemplare meiner „Lyrischen Blätter" von Brockhaus.

Ἐν ἐλπισιν χρὴ τοὺς σόφους ἔχειν βίον.

Ich las Calderons: No siempre lo peor es cierto und Sophokles Αἴας — letzteren mit unendlichem Genuß, besonders wegen der tiefen religiösen Stimmung, die diese Tragödie durchdringt.

10. August. Von Rückert Atterboms Poetisk Kalender erhalten.

14. August. Thorbecke aus Leyden kennen gelernt, der Schellings wegen auf einige Tage nach Erlangen kam. Er sagte mir daß die Holländer auch ausgezeichnete neuere Lyriker hätten. Als Heros der neueren holländischen Literatur nannte er Bilderdyk, und versprach an Hamaker in Leyden zu schreiben, und ihn zu bitten ein Verzeichniß der dort befindlichen orientalischen Handschriften, und unentgeltlich eine Abschrift des Hafis'schen Divans zu schicken. Thorbecke ist sehr geistreich, sehr gelehrt, von großer Gediegenheit und Gründlichkeit der Bildung, klar in sich und immer in klarem Verhältnisse mit andern, gemüthvoll, theilnehmend, sehr gefällig.

Ich denke an eine Herausgabe des Hafis, und Thorbecke, den ich von meinen Verhältnissen unterrichtet habe, sprach darüber mit Schelling, welcher rieth daß ich mich an die Akademie wenden, ihr von meinen literarischen Absichten das Nöthige mittheilen, und sie um ihre Beihülfe ansprechen solle.

Um diese Zeit: „Wenn Leben Leiden ist und" ꝛc. Zwei Octaven an Bülow in das ihm bestimmte Exemplar der „Lyrischen Blätter."

23. August mit Bülow nach Streitberg, der von dort nach Bayreuth gieng; ich blieb drei Tage in Streitberg, machte einige Gedichte, und auf dem Rückweg nach Erlangen das längere an Bülow: „Wo sind' ich dich, du redlicher Genosse?" ꝛc.

Ein Glossar zum Pend-Nameh gefertigt.

5. September. Vorigen Sonntag die Taufe von Schellings jüngstem Kinde. Dabei war auch Professor Goluchowsky aus Wilna geladen, ein geistreicher, geselliger Mensch, der sich Schellings wegen einige Zeit in Erlangen aufhält.

4. September nach der vierten Vorlesung über Mythologie, die ganz besonders herrlich war, sagte Golnchowsky zu mir: „Ich kann den Eindruck den solche Dinge auf mich machen nur mit dem einer galvanischen Säule vergleichen: lauter Blitze aus der Tiefe!"

Bülow reist ab. Ich begleitete ihn nach Göttingen, wo ich mich einige Zeit aufhielt, Dall'Armi traf, aus der Bibliothek Orientalisches benützte.

Auf einem Ausflug nach Kassel besuchte ich Jacob Grimm, der meinte daß Calderon überschätzt worden sey. Von Walter Scott und Byron wollte er auch nichts wissen.

In Göttingen wurde nur wenig Hafis'sches copirt, die Handschrift war zu undeutlich geschrieben. Manches wurde aus Hindley und aus Ouseley's oriental collections und anderen Sammlungen abgeschrieben. Auch die Sanskrit-Grammatik von Wilkens holte ich mir, und übte mich im Schreiben. Sonst hatte ich unter andern aus der Bibliothek zu Hause: Cervantes', Trabajos de Persiles y Sigismunda, was an Erfindung noch reicher ist als Don Quixote; dann Drake's Shakspeare and his times II. 4.; das Buitenleven von Cats; den Cancionero general, aus dem ich viel las, die Fairy Queen von Spencer, in der ich nicht weit kam, auch in den Komödien von Moreto nicht, von denen ich eine angefangen. Von Fletcher nur den „Humorous Lieutenant," der mich wenig anzog; von Massinger fieng ich The Picture an. Aus der Diana von Gil Polo schrieb ich einige Poesien ab, wie auch aus dem Roman Menina et Moça von Bernardin de Ribeyro.

In Göttingen entstanden mehrere, und vielleicht die besten Ghaselen, die den Spiegel des Hafis ausmachen.

Am 10. October verließ ich Göttingen, und gieng zu Fuß erst nach Eschwege, dann über den Hundsrück nach Retra, von da zu Wagen nach Eisenach, wo die Wartburg besehen wurde. In Gotha die Räthin Gotter besucht. Bis dahin hatte uns (Pez aus Nürnberg war mit mir) Dall'Armi begleitet. Wir giengen nach Erfurt, und fuhren von dort sogleich nach Weimar, giengen daselbst ins Theater, wo die Oper „die Wegelagerer" gegeben wurde, dann nach Jena, wo Goethe eben war. Dort Gruber aufgesucht, der in Jena studiert. Es wurde Knebel, ein alter Freund meines Vaters, besucht; Gries kennen gelernt. Knebel vermittelte einen Besuch bei Goethe. Bei der Feierlichkeit welche Goethe verbreitet, konnte das Gespräch

nicht erheblich werden, und nach einiger Zeit verließ er uns wieder. Die Augen sind schwarz und etwas nahe beisammen, und wenn er freundlich seyn will, blitzend von Liebe und Gutmüthigkeit. Güte ist überhaupt in seiner Physiognomie vorherrschend.

In Göttingen hatte ich Umbreit verfehlt, aber von ihm gehört daß er außerordentlich viel auf meine Ghaselen halte und sie auswendig wisse; in Jena theilte mir Kosegarten manches Interessante mit, und ich fand die orientalischen Abschriften, die derselbe in Paris gefertigt, vortrefflich.

29. October. Sogleich einen Tag nach meiner Ankunft in Erlangen sprach ich mit Engelhardt über meinen Plan den Spiegel des Hafis herauszugeben. Er billigte ihn, und ich habe heute sogleich eine Abschrift der Gedichte genommen und binden lassen.

31. October. Ein Gedicht, das meiner jetzigen Stimmung besonders zusagt, ist „die natürliche Tochter." Aus welcher Tiefe heraus ist hier das ganze Bild menschlichen Jammers und irdischer Entbehrungen geschöpft, und durch welchen Zauber scheint alles wieder ausgeglichen! So menschlich sind hier die Menschen gezeichnet, daß wir selbst das Verworfene noch als unseres Gleichen erkennen müssen, und die Klarheit bewundern mit der sich auch zweideutige Charaktere dem Drang der Umstände unterwerfen. Auch das Geheimnißvollste entwickelt sich leicht in den klarsten und edelsten Worten, und was in der gewöhnlichen Menschenbrust als kaum geahnete Nuance des Gefühls erscheint, wird hier festgehalten und ausgesprochen.

8. November in den alten Papieren geblättert, und folgende poetische Plane gefunden: Episches: Die Harfe Mahomets; Odoacer; die drei Brunnen; die großen Kaiser. Dramatisches: Mathilde von Valois; der Graf von Savoyen; Athamas; Lanval oder das Todtenschiff; die Mohren in Spanien.

Ich glaube daß alles im Alter Ausgeführte schon in der Jugend als Anlage müsse vorhanden gewesen seyn. So ist es mir wenigstens mit meinen besseren Sachen ergangen, auch mit „Marats Tod," den ich nun endlich ins Reine geschrieben und Engelhardt vorlegte, der dieser Skizze seinen ganzen Beifall gab. Die That der Charlotte Corday beschäftigte schon als Kind meine Phantasie, und sie ward auch damals schon in der Manier jenes Alters dramatisch ausgeführt, wovon ich aber nichts mehr übrig habe.

Mit Heyder die Herausgabe der „Vermischten Schriften“ verabredet, so daß ich kein Honorar forderte, nur die Hälfte des Gewinns ausbedingte, und den allenfallsigen Schaden zu tragen versprach.

9. November. Ein vollständiges Studium Shakspeare's begonnen, in chronologischer Folge. Also zuerst Venus und Adonis. Die Geschichte einer kurzen unglücklichen Liebe wählte Shakspeare zum Gegenstand des ersten Gedichts das er bekannt machte, einer Liebe die das schönste Weib für den schönsten Jüngling empfand. Adonis erwiedert die Neigung der Göttin nicht, und kaum hat sie ihn der ihrigen versichert, so beweint sie auch schon den gewaltsamen Tod des Geliebten. Schon in der ersten Strophe zeigt der Dichter, der seiner Sache gewiß ist, das ganze Verhältniß, und was folgt enthält nur die Entwicklung dieser Andeutung, die mit epischer Bestimmtheit und Ausführlichkeit dargelegt wird. Bei jedem andern als Shakspeare würde diese Ausführlichkeit sich jener epischen Langeweile nähern, von welcher selbst Homer nicht völlig frei zu sprechen seyn dürfte. Aber der Reichthum des Dichters in Einzelheiten erhält in beständiger Spannung; ja, wenn er uns nichts hinterlassen hätte als diese Jugendarbeit, so würde man ihm doch, was die Fülle betrifft, vor allen Dichtern der alten und neuen Zeit den Preis zuerkennen müssen. Eine Fluth von Gedanken, Bildern, Anspielungen drängt sich wie Welle an Welle endlos an einander. Ganz eigenthümlich ist dem Shakspeare daß er häufig seine Gleichnisse aus den entferntesten, ja den niedrigsten Regionen entlehnen darf, ohne der Harmonie des Ganzen zu schaden; und daß es keine Erscheinung in der Natur oder im Leben gibt, die seinem poetischen Talisman nicht gehorchen mußte. So, wo die Augen der Venus mit Schleußen verglichen werden. Diese ächt orientalische Behandlungsweise nähert sich dem Bildercyklus des Orients bisweilen so sehr, daß sie ganz mit ihm zusammenfällt, z. E. in der Stelle wo von den Grübchen in den Wangen des Adonis die Rede ist. Man könnte sie als Uebersetzung aus dem Saadi oder Hafis in Anspruch nehmen. Die ausführliche Schilderung des Pferdes erinnert an die bekannte wenig bestätigte Anekdote, daß Shakspeare bei seinem ersten Aufenthalt in London den Fremden vor der Thüre des Schauspielhauses die Pferde hielt.

19. November. Ein Brief von Rückert hat mir viele Achtung für ihn eingeflößt, der Aufrichtigkeit wegen, womit er sich über meine „Lyrischen Blätter“ äußert.

29. November. Entschluß mich mit Macht aufs Arabische zu werfen. Fugger componirt mehrere meiner Lieder. Mir sagte besonders die Composition des Liedes: „Was uns Trost und Muth kann geben," und die der Ghasele: „Ihr betrübt mich" zu.

11. December nach Ansbach.

Von Goethe's italienischer Reise den zweiten Band gelesen; dann Calderons Para vencer a Amor, querer vencerle; Shakspeare's Tarquin and Lucrece; den ersten Band des Cometen von Jean Paul. Dohms Denkwürdigkeiten gewähren mir großen Genuß. In der That, auch noch in diesen letzten Aeußerungen unter Joseph und Friedrich scheint mir das deutsche Reich ehrwürdig, und die mannichfach verwickelten Bedingungen unter denen es bestand überaus anziehend. Der fromme und doch wirksame Charakter der Kaiserin Maria Theresia erscheint besonders in einer reinen Grazie gegen den befleckten Katharinens II. gehalten. Ich erinnere mich mit Vergnügen des Augenblicks, als ich in Wien ein wohlgetroffenes Bild der schönen Kaiserin im Palaste ihres Schwiegersohns, des Fürsten von Sachsen-Teschen, betrachten konnte.

1822.

1. Januar. Bei meiner Bibellectüre, die ich immer des Nachts im Bette halte, fiel mir abermals die Geschichte Davids und Jonathans auf, welche als Drama zu bearbeiten mir schon in früheren Jahren vorschwebte.

Auch erneute sich mir heute der Plan meines Drama des „Grafen von Savoyen," über den ich wieder nachsann, und ihm einen andern Ausgang zudachte. Er sollte in Prosa geschrieben werden, und ich könnte ihn zu jeder Stunde beginnen.

4. Januar nach Erlangen zurück.

Fünf Werke von Oehlenschläger durch Hjort erhalten; durch Bruchmann ein Manuscript des Gülistan und eine schlechte Abschrift der Abenteuer des Isfendiar. Schon früher aus London das in Calcutta gedruckte Iskander-Nameh von Nisami. Ich sehne mich nach Firdusi, und möchte das Riesenwerk ganz abschreiben.

15. Januar ein paar türkische Sprachlehren durchgegangen, und aus Meninski und Clodius ein kleines türkisches Lexikon zusammengetragen.

Mit Fugger die Reisen des Pietro della Valle gelesen.

16. Januar durch Schelling eine Handschrift des Hafis'schen Divans aus der Münchner Bibliothek erhalten; angefangen die in kleinem Talek zierlich und leserlich geschriebene Handschrift abzuschreiben.

3. Februar. Liebig bei Kastner gesehen. — Wegen Eröffnung der Landstände viel politisches Gespräch, das mir lästig wird; ich schreibe in diesem Gefühle den „Abschied an die Zeit als Epilogus" in Knittelversen.

Der Auszug der Studenten nach Altdorf um diese Zeit.

5. März kommen die Studenten zurück.

17. März. Liebig zuerst gesprochen. Er zeigt sich in allem klar, bestimmt und solid.

Je näher sich zwei Menschen kommen, je mehr sie ihr innerstes Wesen einander zu entfalten suchen, nur um so räthselhafter werden sie einander, und nur einem oberflächlichen Menschen kann es einleuchten daß zwei Menschen sich verstehen können.

Liebig reist schnell ab. Die innigste Freundschaft vereint uns.

In diesen Tagen eine Glosse über vier Verse des Divan an Goethe gedichtet, worin auch auf die neueren platten Anfechtungen der Wanderjahre angespielt wird.

17. März. Die Abschrift des Hafis vollendet.

Gelesen die Basvilliana von Monti; den Trato de Argel von Cervantes, und La Estrella de Sevilla von Lope de Vega; dann Lope's Choza de Cántaro, und Calderons Galatea und Los dos amantes del Cielo.

Auf einer Partie nach dem Walpurgisberg am 1. Mai schloß ich mich näher an Leo und Hermann an. Dieser, äußerst schätzbar, ruhig, klar, sehr empfänglich für Poesie, einer der wärmsten Verehrer Goethe's.

Leo, als Historiker, ist befangen in die sogenannten altdeutschen Ansichten, auch sein sonst gesunder Geschmack an Poesie wird dadurch vollkommen vereinseitigt. Das Nibelungenlied in seiner Formlosigkeit muß ihm nothwendig als das höchste Product der Kunst erscheinen. Was einer cultivierbaren Epoche angehört, dünkt ihm manierirt. Aus der römischen Literatur erkennt er bloß Livius an, Tacitus sey ein hämischer Kerl, Virgil, Horaz, Tibull keine Dichter. Er besitzt viele Sprachkenntnisse, und hat nun auch das Persische angefangen.

Einen Auszug aus Hafis (228 der allerschönsten Gedichte) vollendet.

Reise

über Würzburg und Aschaffenburg (auf dem Wege von Hessenthal nach Aschaffenburg eine Art Satire gegen den engbrüstig patriotischen Nibelungismus gerichtet, die „Homer in Kamtschatka“ betitelt werden soll) nach Darmstadt, wo ich mit Liebig einige Tage zubrachte, und dann, da Liebig verhindert war die Reise mitzumachen, allein nach Frankfurt gieng, wo ich im Hause des von München her befreundeten Hrn. v. Harnier die freundlichste Aufnahme fand, und von da nach Köln. Ich gieng am 29. Mai von Frankfurt mit dem Marktschiffe ab. In Köln machte der Dom einen außerordentlichen Eindruck auf mich, und in demselben die Madonna von Kalf. Auf der äußern Wand dieses Bildes zeigt sich Mariä Verkündigung, nach der alten einfachen Darstellung der spanischen Romanzen, die mir immer dabei einfallen. Maria liest knieend an einem Pulte, und weist bescheiden mit der Hand die Ehre des Himmels zurück. Der Himmel öffnet sich aber erst, wenn man die äußere Wand zurückschlägt. Es zeigt sich jetzt ein dreifaches Gemälde. In der Mitte die drei Könige, zur Rechten Gereon mit der Kreuzfahne und seinen Rittern, zur Linken die heilige Ursula mit einem Theile ihrer Jungfrauen. Sie schlägt die Augen nieder und lächelt, man sollte meinen beinahe schalkisch, doch die Reinheit ihrer Züge verwischt diesen Ausdruck wieder, und es entsteht eine unerklärliche Mischung auf ihrem frommen Gesichte. Die Klarheit aller weiblichen Angesichter ist unbeschreiblich, wiewohl die Madonna selbst, von aller Weiberschwäche allein frei, sich am reinsten zeigt. Man wünschte nichts als daß sie die Augen aufschlüge. Von Köln nach Ehrenbreitstein, von da nach Mainz und weiter nach Heidelberg.

In Mainz Lüder gefunden, und aufs freundlichste von ihm aufgenommen. Ich las dort unter andern die 140 ersten Nächte von 1001 Nacht in einer englischen Uebersetzung. Sie haben mich außerordentlich angezogen. Lüder begleitete mich bis Nierstein, dann gieng ich über Worms, Frankenthal und Oggersheim nach Mannheim, und von da nach Heidelberg. Hier besuchte ich zuerst Umbreit, einen Gönner der Ghaselen, der mich zu Voß führte. Die etwas verzerrten Gesichtszüge des großen, sehr hagern Mannes machten mir anfangs einen unangenehmen Eindruck, der sich

aber während des Gesprächs gänzlich verlor. Ich fühlte mich vielmehr angezogen. Das Zischen des S, das Voß hatte, fiel mir natürlich auch auf, und auch ich bemerkte daß Voß gerne spricht, und den andern nicht zum Worte kommen läßt. Er klagte anfangs über die Schlechtigkeit der Zeit in mannichfacher Hinsicht, wurde aber sehr interessant als er über Sprachen redete. — Auf einem Spaziergange mit Umbreit begegnete uns Ullmann, ein großer Verehrer Goethe's, ein weiteres Zeichen wie sehr Goethe's ungemeines Verdienst unter den Geistreichen in ganz Deutschland anerkannt ist. Ich lernte auch zwei junge Weilburger, v. Löw und Genth kennen, Freunde der Poesie. Mit Genth sprach ich viel über den Faust. Es werden hier Vorlesungen über Faust von Hinrichs gehalten, aber freilich abstract genug, und im Geiste der Hegel'schen Systemerei. Auch Kreuzer sah ich, zu dem ich mich bald hingezogen fühlte als zu einem freundlichen, theilnehmenden, für alles Schöne leicht zu begeisternden Mann.

Genth ist seit langer Zeit wieder der erste Mensch den ich finde, der sich so recht unmittelbar für Poesie interessirt, und mit Geist über Goethe spricht. Er hatte in Bonn Geschichte der Literatur u. a. bei A. W. v. Schlegel gehört. Diesen hatte ich in Bonn erst kürzlich gesehen. Ich hatte mich sogleich nach meiner Ankunft in Bonn zu ihm führen lassen. Er bewohnt ein ganzes Haus für sich allein, das sehr elegant eingerichtet ist. Ich fand einen Mann von mittlerer Größe, mit edler Stirn, und braunen, großen, wiewohl etwas matten Augen. Er scheint überhaupt sehr mild und nachsichtig geworden zu seyn. Er war ganz mit seinen Sanskrittypen beschäftigt, die er mir zeigte, so daß er nicht leicht auf ein anderes Gespräch zu bringen war. Gegen Goethe's Divan zeigte sich immer noch eine Art Opposition, und er meinte: die Gedichte könnten besser seyn.

In dem älteren Welcker einen milden, äußerst interessanten Mann gefunden.

In Poppelsdorf fand ich Nees nicht, sondern nur seine Frau, die mannichfach unterrichtet, in den südlichen und auch in den nordischen Sprachen bewandert, und mit den großen Dichtern wohl bekannt ist. Ich las ihr einige Ghaselen von Hafis persisch vor; sie fand die Sprache äußerst wohllautend.

An Arndt fand ich einen frohen, herrlichen, kräftigen Mann, der mich sehr anzog und mich freundlich aufnahm.

Auf dem Wege von Heidelberg nach Hause bei Eberbach entstand die

Romanze: „Wohl auf, wohl ab den Neckar;“ 23. Junius ein paar Sonette in Köln, und eine Ghaſele in Heidelberg, früher ein Sonett in Darmſtadt.

Am 9. Julius kam ich, nachdem ich mich einige Zeit in Ansbach aufgehalten, wieder in Erlangen an.

11. Julius. Ich empfinde ſchwer den Mangel an zuſagender Geſellſchaft. Nur Engelhardt iſt der Alte, und mir ein großer Troſt. Schelling verſpricht ſich für mich beim Kronprinzen zu verwenden, wenn mein Urlaub nicht verlängert werden ſollte, damit mir der Kronprinz entweder ſelbſt einen Jahrgehalt ausſetze, oder bei der Regierung einen auswirke. Dann ſolle ich meinen Abſchied nehmen und nach Paris gehen.

Bruchmann lädt mich ein nach Wien zu kommen.

Während des Aufenthalts in Ansbach las ich die drei erſten Bände von Goethe's Leben wieder, worin er mir beinahe größer erſchien als in irgend einem ſeiner Werke. Ich lernte daraus daß ich 25 Jahre meines Lebens verloren habe, und wie ſoll ich ſie einholen?

19. Auguſt. Auf dem Wege nach Streitberg ein Gedicht in Terzinen, das ſich an eine früher gedichtete Epiſtel gewiſſermaßen anſchließt.

Schellings Einleitung in die Philoſophie gehört, die am 29. Auguſt geſchloſſen wurde, glänzend wie ſie angefangen.

1. September. Mehrere Ghaſelen gedichtet, deren Gegenſtand theils Liebe, theils poetiſcher Uebermuth.

In der letzten Zeit Byrons Kain und Harold geleſen, dann einige Stücke von Ariſtophanes in der herrlichen Voſſiſchen Ueberſetzung.

Reiſe nach Linz.

Am 8. September angetreten, über Lauf, Sulzbach, Amberg nach Regensburg. Auf dem Wege Oſſian und die Luſiaden geleſen. In den letzteren fiel mir aufs neue auf, wie äußerſt kunſtvoll dieß Gedicht der Anlage nach iſt, wie viel auch an der zu gedrängten Anlage möchte zu tadeln ſeyn. Alle Großthaten der Portugieſen, ihre ganze Geſchichte bis zu dem unglücklichen König Sebaſtian, des Dichters Zeitgenoſſen, mit welchem der portugieſiſche Ruhm ein Ende nimmt, hat Camoëns in ſein Gedicht zu verweben gewußt, und reiht dieß alles, Vergangenes und Künftiges, an die große Weltthat der Portugieſen, die Auffindung Indiens

zur See. Ein Deutſcher, der ähnliches leiſten wollte, würde einen reicheren aber auch ſchwerer zu bewältigenden Stoff haben. Er müßte die größte That in der deutſchen Geſchichte, die Reformation, zum Mittelpunkt machen, und rückwärts zu Karl dem Großen und den Hohenſtaufen, vorwärts zu dem Sturze des deutſchen Reichs gehen, den wir ſelbſt erlebt haben.

Von Regensburg nach Linz. Auf dem Wege beſuchte ich wieder Pfarrer Hafner.

In Niederalteich einen Sonnenaufgang, wie ich einen ſchöneren nie geſehen. Blendend trat die weiße zitternde Kugel aus den Wolken über den Bergen hervor, deren Saum verſilbert war. Feine Lichtſtreifen ſtrahlten in den Himmel, der licht und rein nur einzelne leuchtende Wölkchen trieb, die ſich in der Donau ſpiegelten. — An dieſer Stelle las ich in den Luſiaden die ſchönen Stanzen, wo der König von Melinde und Vasco da Gama ſich im Schmucke begrüßen.

In Paſſau am 12. September Abends eine kurze einfache Legende bearbeitet, die mir einmal Fugger erzählte.

Am 15. September in Linz angekommen, bei Bruchmanns Freund, v. Streinsberg, gewohnt, der in Linz angeſtellt iſt, ein ſehr geiſtvoller, poetiſch geſtimmter junger Mann. Der größte Unmuth, die vollkommene Verzagung an meinem Talente quälte mich hier, während ich bis zum 24. September Bruchmann erwartete, der von Innsbruck kommen ſollte. Dieſer Unmuth brachte mich zu dem Entſchluß nicht nach Wien, ſondern nach Franken zurückzugehen, aber nicht nach Erlangen. Die eigentliche Urſache war das Gefühl daß ich mit Bruchmann nicht zuſammentauge. Ich ſpiegelte mir aber andere Gründe vor, ſagte mir: Ich habe bisher meine Studien weit genug ausgedehnt, und nach und nach entſtand immer mehr der Wunſch in mir mich zu concentriren, mich auf äußerſt wenige Bücher, auf äußerſt wenige Arbeiten zu beſchränken. Dazu kam das Verlangen nach einer vollkommenen Einſamkeit, wie einſt in Schlierſee. Ich wollte mich gründlicher als je aufs Griechiſche werfen, dem ich bis jetzt nicht genug Aufmerkſamkeit geſchenkt, mich nicht vom Orient fortreißen laſſen. Wien würde mich zerſtreuen — obwohl ich weiß was ich mit Wien aufgebe, den Umgang vieler geiſtreicher Männer und Jünglinge, die Bekanntſchaft mit Hammer, die literariſche Fülle, das Leben in Wien ſelbſt mit allen ſeinen Mitteln für eine gründliche Kunſtbildung.

Ich beschloß nach Altdorf zu gehen, wo ich am 5. October ankam, und Zeit hatte den allenfallsigen dummen Streich den ich gemacht habe hinlänglich zu bereuen. Ich begann sofort das Studium der griechischen Grammatik von Matthiä.

Der Mangel an Bequemlichkeiten, an allem Umgang, auch an Geld verstimmte mich tief.

Am 14. übersetzte ich eine Ghasele des Hafis in Ghaselenform, setzte dieß fort, in der Ghaselenform und in gereimten Trochäen, so daß am 15. vier, am 16. fünfzehn, am 17. fünfzehn, am 18. neun, und am 19. vier Ghaselen zu Stande kamen. Die nöthigen Bemerkungen und eine kleine Abhandlung als Vorbericht sollten dazu kommen. Der Verlag wurde Hilschern in Dresden angeboten. Noch am 19. dichtete ich einen Prolog an Goethe in Octaven dazu, am 30. noch drei Ghaselen übersetzt. Es sind fünfzig ohne die in Ghaselenform, welche am Ende abgedruckt werden soll.

Nach der Vollendung dieser Arbeit versank ich wieder in Mißmuth. Nach Erlangen will ich nicht. Engelhardt ausgenommen, haben meine dortigen Freunde doch keine Anerkennung für mich, und ich verdenke es ihnen nicht viel.

27. October. Ein blühendes Geisblatt an einem wilden verlassenen Orte gefunden, das mich zu einem Gedicht veranlaßte.

29. October eine Fabel gedichtet, die zum neuen Werkchen hinzugefügt werden soll; die Legende (in Passau gedichtet) soll den Epilog machen.

Eiskaren und Helge von Oehlenschläger gelesen; dann Cowpers Task, das voll Wahrheit und Natur ist.

Hermann miethete mir eine Wohnung, wieder im Hofmann'schen Hause, da ich vorher Kastner gegenüber wohnte.

11. November. Sonett; „Im Herzen ungewiß, ob ich dich fände" ꝛc.

14. November. Matthiä von vorne wieder angefangen, und alle angezeigten schwierigen oder merkwürdigen Stellen in den Schriftstellern, die ich am meisten liebe, angestrichen (Homer, Herodot, Pindar, Anakreon, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes, Theokrit, und die Bacchantinnen des Euripides.)

Morgens nach dem Aufstehen etwas im N. T. gelesen; dann bis halb 1 Uhr Matthiä; Spaziergang. Wieder Matthiä bis halb 8 Uhr. Nach dem Abendessen Tagebuch, Briefe, Lectüre, aber stets nur ein einziges Buch.

30. November. Sonett:

Du biſt zu jung, o Freund, um ſchon zu lernen
Wie ſehr das Leben uns die Schulter drücke,
Und wie wir wähnen oft zu nahn dem Glücke,
Da mehr und mehr wir uns von ihm entfernen.

Es folgt die Jugend ihren guten Sternen,
Gleichviel wohin ſie das Geſchick entrücke;
Doch ſinnend weilt das Alter an der Brücke,
Die es geleiten ſoll in öde Fernen.

Du biſt zu jung, du haſt noch nicht erfahren
Wie oft der Geiſt, um Ruh bemüht, vergebens
Sich bald nach Norden ſehnt und bald nach Süden.

O möchteſt du's zu keiner Zeit gewahren,
Der du die jungen Tage deines Lebens
Als Stützen leihen willſt dem Lebensmüden.

1. December. Eine Stelle in Fuggers Brief, die ſagt „daß ihm als Entſagenden eine ewige Wanderſchaft zieme," ſcheint mir merkwürdig. Dieſe auf Goethe's Wanderjahre anſpielenden Worte ſind nur zu ſehr aus meiner Seele gegriffen. Eine raſtloſe Wanderſchaft wäre eigentlich die wahre Beſtimmung meines Lebens, und ich ſehne mich ſtets darnach, ſogar im Winter. An bedeutenden Orten längere Zeit zu bleiben und dort zu ſtudieren, ſodann aber den Stab weiter zu ſetzen, das wäre eigentlich was mich allein glücklich machen könnte.

12. December. Sonett:

Als ich geſehn das erſtemal dich habe,
Schienſt du mir ſchön, wiewohl von Stolz befangen,
Die Stimmen tönten und die Gläſer klangen,
Und bald verſchwandſt du wieder, ſchöner Knabe!

Indeſſen griff ich nach dem Wanderſtabe,
Doch blieb ein leiſer Wunſch im Herzen hangen,
Und Schneelawinen gleichet das Verlangen,
Es wächst und wächst, damit es uns begrabe.

Dann ward ich, als ich wieder dich gefunden,
Und mehr und mehr gelernt dich treu zu lieben,
Aufs neu getrennt von dir und neu verbunden.

So hat das Glück uns hin und her getrieben,
Im Wechſeltanz der wandelvollen Stunden,
Und nur dein Stolz und deine Schönheit blieben.

14. December. Im Schah-Nameh abgeſchrieben.

Viel mit Hermann zuſammen. Hauptgegenſtand der Geſpräche Goethe. Sonett:

Mehr als des Lenzes, voll von Huld und Gnade,
Gedenk' ich jener Winternacht, der kalten,
Als ich geſehn dich eine Fackel halten,
Mir vorzuleuchten auf dem öden Pfade.

Und folgend immer deinem Tritt gerade,
Sah ich unzählige Funken ſich entfalten,
Umſprühende die ſchönſte der Geſtalten,
Sobald du, Freund, die Fackel ſchwangſt im Rade.

Geſtirne wurden neidiſch aus der Ferne
Dein Licht gewahr, und liebend ſchien der Wagen
Auf dich zu lenken ſeine ſieben Sterne.

Still warſt du ſelbſt, ich wagte nichts zu fragen:
In ſolchen Stunden ſchweigt man allzu gerne;
Doch was du dachteſt, wer vermag's zu ſagen?

24. December. In Nürnberg im rothen Roß Oerſted kennen gelernt.

29. December. Die Aeneis wieder durchgeleſen, und mich mannichfach daran erfreut.

Fleißige Correſpondenz mit Döllinger. Plan ihn in Scheinfeld, wo er Caplan iſt, zu beſuchen; wozu er eingeladen hatte. Es ſoll dort außer griechiſcher Lectüre Sanskrit angefangen werden.

1823.

2. März wurde ich auf den 5. März zum Regiment eingerufen.

Mehrere kleinere neue Gedichte. Die Ghaſele: „Ein Frühlingsathem kommt" ꝛc.

13. März. „Der Hoffnung Schaumgebäude bricht" ꝛc.

Die Einberufung wird auf Verwendung des Kronprinzen, den Schelling hat, zurückgenommen, der Urlaub erſtreckt.

Im April neun Tage bei Döllinger. Bei der Rückkehr den Haſiscodex von Hammer und einen erfreulichen Brief von Liebig aus Paris vorgefunden.

Im Mai einige Ghaſelen über geſtörte Liebe; dann: „Jahre ſchwanden, dieſer Buſen" ꝛc.

Am 26. Mai. Dieſe Zeit iſt reich an Gedichten. Heute allein entſtanden acht Ghaſelen. Schon ſind über dreißig neue Ghaſelen fertig.

24. Mai eine Ghaſele an Liebig, in Antwort auf einen ſehr geiſtreichen Brief, in dem er mir auf eine ſehr liebenswürdige Art ſeine Studien und Beſchäftigungen in Paris mittheilt, und alles auf ſeinen Freund bezieht. Er hört bei Cuvier, Gay Luſſac, La Place, Biot.

29. Junius. Ein lebhafter Verkehr mit Puchta beginnt, der räth die neuen Ghaſelen Reimern anzubieten.

Seit 16. Junius war meine Hauptbeſchäftigung Shakſpeare; bis zum 29. hatte ich bereits eilf Komödien geleſen. Abends zuweilen ein Stück im Schahnameh und etwas im Matthiä. Viel ſpaziert.

6. Julius. In dieſen Tagen von Liebig des Cervantes Persiles y Sigismunda und Speneers Fairy Queen erhalten.

29. Julius. Abermals einberufen, und zwar bis zum 15. Auguſt. Ich ſolle einrücken, oder erklären künftig zum Civil überzutreten, und in irgend einer Stelle zu prakticiren, wodurch ich meine Gage noch einige Zeit erhalten könnte.

Schelling räth bei der Bibliothek zu prakticiren.

Ich ſchließe mich ſehr an Kernell an. Die Aerzte hatten dieſem jungen Schweden eines Bruſtleidens wegen einen Aufenthalt in Tunis verordnet. Ein Blutſturz nöthigte ihn, auf der Fahrt dahin, in Gibraltar zu landen, wo er ſich mit Erſtaunen plötzlich aus dem kalten einſamen Schweden unter Aloen, Cactus und Orangen verſetzt ſah. Nach zwei Monaten war er nach Marſeille geſchifft, von da zu Lande über Nizza und Genua nach Rom gegangen, und von da nach Deutſchland gezogen, wo ihn Schelling in Erlangen feſthielt. Bei ihm übte ich mich im Schwediſchen.

Gruber war einige Tage in Erlangen. Von Liebig kamen gute Nachrichten; Gay Luſſac hatte in der k. Akademie ein Memoire von ihm vorgeleſen, das die Entdeckung einer neuen Säure und deren Verbindungen betraf, und das ſehr gut aufgenommen wurde. Der in Paris anweſende Orientaliſt Profeſſor Schulz aus Gießen, Liebigs Freund, ſchrieb für mich einige Ghaſelen von Dſchami ab, er hätte auch meine meiſten Ghaſelen abgeſchrieben, und dieſelben Chézy mitgetheilt.

24. Auguſt. Seit einer Woche haben Schellings Vorleſungen über Mythologie begonnen. Dadurch und durch Kernells, Engelhardts und

Bruchmanns Umgang lebe ich herrliche Tage; es ist einer der schönsten Zeitpunkte die ich in Erlangen zubrachte.

28. August. Jean Paul, der in Erlangen war, gesprochen.

5. September. „Ich möchte gern mich frei bewahren" ꝛc. Einen Hrn. v. Crousaz kennen gelernt, der mich auf der Durchreise besuchte. Es ist ein französischer Schweizer, den aber mein Großvater als Kind zu sich nahm, und mit meiner Mutter und seinen übrigen vielen Söhnen und Töchtern in Ansbach erziehen ließ.

Besuch bei Döllinger.

Exemplare der neuen Ghaselen an Goethe, Jean Paul, Tieck, dann an Jacob Grimm und Valentin Schmidt, den Verfasser des trefflichen Aufsatzes über Calderon in den Wiener Jahrbüchern, geschickt.

Von Calderon gieng ein mir sehr merkwürdiges Gespräch aus, das ich am 20. September mit Schelling führte. Es war, da ich von ihm Abschied nahm, weil ich einige Wochen in Ansbach zubringen will. Die Einwilligung zur Praxis ist vom Regiment gekommen. Schelling begann zu klagen daß wir noch immer keinen eigentlichen dramatischen Dichter hätten, daß die Kritik zu früh in unsere Literatur getreten sey, und sie gehemmt habe, und daß durch allzuviel Bewußtseyn unsere Poeten meist verdorben wären, da Shakspeare und Calderon, ganz unbekümmert um die Kritik der Gelehrten, bloß für das Volk von der Bühne herab gesprochen hätten. Daher, sagte er, käme auch die außerordentliche Sterilität unserer Dichter, während Sophokles, Lope, Calderon, Shakspeare eine so große Menge Stücke hinterlassen hätten. Bloß Kotzebue hätte bei uns, wiewohl im schlechten Sinne, ein Beispiel von ungehinderter dramatischer Fruchtbarkeit gegeben. Diese Worte erregten wieder mächtig in mir die Neigung zum Drama, als einem noch offenen Felde, eine Neigung die in frühester Kindheit schon in mir gegohren, und noch in der letzten Zeit wieder häufig vor meine Seele trat. Ich habe bereits ein paar ältere dramatische Plane aufs neue vor mir vorübergehen lassen, und auch neue geformt. Ob daraus etwas entstehen wird, wird sich zeigen.

5. November. Es ist allerdings etwas daraus entstanden. Am 2. kam ich wieder hier an. Ich habe in Ansbach eine Komödie in fünf Acten geschrieben, und zwar in fünf Tagen, vom 15. bis 19. October. Sie heißt: „Der gläserne Pantoffel," und ist aus zwei bekannten Märchen componirt, die in einander verflochten sind. Der Plan dazu entstand

ganz kurz vor der Ausführung, die mit der größten Schnelligkeit vor sich gieng. Als ich fertig war, bemerkte ich daß ich etwas zu Stande gebracht was ich mir gar nicht zutraute. Ich fürchtete wirklich in diesen lyrischen Accorden zu verschmelzen. Ich fürchtete daß in der deutschen Poesie nichts Großes mehr geleistet werden könne. Nun aber lag plötzlich ein größeres Werk vor mir, über das sich ein hoher Wohllaut der Sprache und eine unbesiegbare Heiterkeit des Lebens ergoß. In Einzelheiten verbesserte ich daran noch manches, schrieb das Ganze ins Saubere, und ließ es binden.

Noch in Ansbach las ich es Kernell vor, der auf der Durchreise vom Rhein wieder nach Erlangen begriffen war. Er war ganz entzückt davon, und fiel mir um den Hals, so phlegmatisch er sonst ist.

Am 10. November wurde es dann bei Schelling vorgelesen. Anwesend wären die Oberstin Masson, Hofräthin Glück, Schubert mit Schwester und Frau, Hofräthin Bucher, Pfaff mit Frau und Schwager, Kastner und Frau, Elsperger, Schellings, Engelhardt, Mehmel, Puchta und Tochter, Kernell, Hoffmann.

Schelling ließ dieses Erstlingsproduct meiner Muse hoch leben. Claribella, rief er, in alle Ewigkeit! Möge sie nach hundert Jahren noch ebenso frisch und blühend seyn als heute!

Mit dem Vortrag war Schelling nicht zufrieden. Er hätte sich, sagte er, wieder lebhaft überzeugt daß die Poesie etwas Abstractes sey, und daß ich vieles weniger empfunden als es in dem Gedichte selbst empfunden sey.

Engelhardt und Kernell waren für den sofortigen Druck. Schelling rieth es zuerst an die Theater zu schicken. Also wurden fünf Abschriften gemacht. Bruchmann sollte es dem Hoftheater in Wien, Fugger dem in München anbieten, eine Abschrift sollte nach Berlin.

19. November kamen schwedische Bücher von Upsala an, mit denen ich mich jetzt der Reihe nach beschäftige. Ich lese nicht mehr so viel und schnell als früher, sondern schleppe ein und dasselbe Buch lange mit mir herum, um es ganz zu erkennen und zu genießen.

Ein Brief von Ludwig Sigismund Ruhl aus Kassel. Der dunkle Zusammenhang der Wesen, den man Sympathie nenne, sey ihm etwas Unerklärbares, dem er nicht länger nachgrübeln wolle. Er selbst habe, von dem Augenblick an da er mich in meinen „Lyrischen Blättern"

kennen gelernt, etwas für mich empfunden was nur wenige für wenige fühlten. Schon lange, ehe ich es ahnen konnte, sey er meinem vergeistigten Selbst verbunden gewesen, und scheue sich nicht dieser Stimme Worte zu geben. Vielleicht würde künftig ein persönliches Zusammentreffen mich überzeugen daß sein Geist und Leben dem meinigen verwandt seyen. Er bittet mich ihn mit einem Blatte zu beglücken, das nichts enthalten solle als die Genehmigung seiner Gefühle.

Axel und Valborg erhalten.

Freundlicher Brief von Umbreit; verlangt 19 Exemplare der Ghaselen für Heidelberg.

Valentin Schmidt dankt für die Ghaselen, und fügt hinzu: „Die tiefe Fülle und Gewalt der Empfindungen in Ihren lyrischen Eklogen berechtigt mich zu der Ueberzeugung einem in mehr als einer Hinsicht ausgezeichneten Mann gefallen zu haben.“ Die Kassïde nennt er „gigantisch in Inhalt und Form.“

Die Zueignung des „Gläsernen Pantoffels“ an Schelling, nach Engelhardts Urtheil die schönsten Stanzen die in deutscher Sprache geschrieben sind.

Thüngen kennen gelernt, einen sehr angenehmen und gebildeten Menschen.

11. December kommt Liebigs Bild in einer Zeichnung und einem Steindruck.

Ein Exemplar der Abschrift des „Gläsernen Pantoffels“ an Knebel geschickt, das Duodezexemplar soll an Tieck geschickt werden.

Rückerten gefiel der „Gläserne Pantoffel“ nicht; er nennt die Märchen uninteressant, den Pernullo frostig, und auch die übrigen Personen ohne Fleisch und Blut. Den Eltern sagte das Stück auch nicht zu.

23. December. Der Intendant v. Weichs in München weist das Stück, als für eine königliche Hofbühne ungeeignet, zurück. Knebel schickte das Manuscript mit dem tollsten Briefe zurück, indem er zuerst seine ganze Galle über meine Ghaselen ausgießt, und dann auf das Stück übergeht, von dem er, wie er sagt, gar nicht reden mag. Er nennt meinen Apoll einen Kasperle, und meine Musen Dienstmädchen, und dergleichen Impertinenzen mehr. Dieser Brief veranlaßte mich zu den „Klagen eines Ramlerianers.“

Am 24. December mit Elsperger nach Bayreuth, wo ich mich acht Tage aufhalten wollte.

Kurz vorher hatte ich in Erlangen einen sonderbaren jungen Mann, August Frhrn. v. Egloffstein, kennen gelernt, und mich mit ihm befreundet. Mein Großvater mütterlicher Seite hatte Güter in der Nähe von Egloffstein, und war mit der Familie sehr liirt. Meine Mutter erzählte mir oft von derselben. Diesen August lernte ich beim Billardspiel, das ich jetzt zuweilen treibe, in der Harmonie kennen. Es war ein vollständiger Naturmensch, ganz unter der Herrschaft der Natur stehend, schon als Kind hatte er als Nachtwandler die Umgegend erschreckt, wenn er auf der Thurmspitze des felsigen Egloffstein saß. Sein Lehrer tauchte ihn in diesem Zustand in ein Schaff mit kaltem Wasser, das heilte ihn, aber es blieb ihm eine bei geringer Reizung bis zur Raserei steigende Wuth, in der er, wie er versicherte, keines Menschen schone, und sein Körper wie von Eisen sey.

Jean Paul sagte mir über den „Gläsernen Pantoffel," daß er denselben mit viel Aufmerksamkeit gelesen habe, was er auch verdiene; aber die Novelle vom Diodat sollte der andern vom Aschenbrödel mehr untergeordnet werden, die beiden Schwestern im fünften Acte bestraft, einige grobe Witze weggestrichen, u. dgl. mehr. Die weiblichen Charaktere schienen ihm am besten gehalten, besonders interessirte er sich für Aschenbrödel selbst; er zweifelte ob Astolf sie verdiene; und hätte sie lieber dem Diodat gegönnt. In den ernsten Partien folge man mir sehr gerne, und einzelne metaphysische Sentenzen seyen glücklich eingewoben. Daß ich das Stück in fünf Tagen geschrieben, damit hätte ich eine große Kraft bewiesen. Die allzuvielen Wortspiele verdammte er, einige aber, z. E. „ein Ball ist keine Ballade" gefielen ihm besonders wohl. Für das Idyllische hätte ich viel Talent, worunter er wohl das Märchen meinte. In dem Prolog an Goethe, und in der Zueignung an Schelling sey beiden eigentlich zu viel geschehen, wiewohl das mit der Kunst nichts zu schaffen hätte. Goethe wäre doch eigentlich von seiner Zeit auf den Händen getragen worden, und die Nachwelt würde ihn strenger beurtheilen. Meine neuen Ghaselen hätten ihn sehr angesprochen; doch fühle man durch den äußerlichen Leichtsinn einen innerlichen Schmerz durchscheinen. Rückert habe sehr viel Talent, aber eine große Geschmacklosigkeit; er habe so viele Gewandtheit daß er allenfalls

auch seine Briefe in Sonetten schreiben könne, aber wenn man die Sprache rädere, so lasse sich freilich viel ins Werk setzen.

Bei Gelegenheit der „Weiber von Windsor" ergoß er sich in ein Lob Shakspeare's. Eine solche Charakteristik wäre bloß durch höhere Eingebung möglich, der Natur ließe sich so etwas nicht abcopiren. Dumme Kerls zu schaffen mißlinge fast allen außer Shakspeare. Andere stellten bei ihren Einfältigen gewöhnlich nur sich selbst dar.

Von Bayreuth aus die Abschrift in 12mo, durch Jean Pauls Beifall ermuthigt, an Tieck geschickt.

In einer Gesellschaft bei Fräulein v. Stein, wo Jean Paul überaus geistreich, und witzig bis zum Drolligen war, und doch von Zeit zu Zeit auf ungekünstelte Weise die warme Fülle seines Herzens hervorbrach, habe ich zum erstenmal recht lebendig empfunden was Humor ist. — Wir begleiteten ihn nach Hause, wo er, seine Frau am Arm führend und in der andern Hand ein Laternchen tragend, ungemein drollig und liebenswürdig aussah.

30. December. Jean Paul „Wämämöinens Harfe" vorgelesen. Er lobte meine Art zu lesen. Auf eine so feierliche, gesangartige Weise müsse Poesie vorgetragen werden. Da ich Zahnweh hatte, magnetisirte er mich.

Jean Pauls Frau ist in der That eine außerordentliche Frau, äußerst geschäftig in ihrem Hauswesen, von der größten Lebhaftigkeit des Geistes, und von einer himmlischen Güte und Theilnahme.

1824.

1. Februar. Kernells Krankheit verwandelte sich in Lungensucht. Der Arzt gab ihm nur noch einen Monat zum Leben. Ich besuchte ihn täglich mehrmals, und litt dabei unglaublich, da der Kranke selbst keine Ahnung von der Gefahr seines Zustandes hatte.

Der Absatz der Ghaselen vortrefflich.

Im Januar viel Schlittschuh gelaufen, mehreremale auf dem Dechsendorfer Weiher, wo Fangspiele und Lustspiele auf dem Eise von den Schlittschuhläufern aufgeführt wurden.

Jacob Grimm in einem Briefe hat in allen Liedern tiefes Gefühl und seinen Ausdruck dieses Gefühls gefunden. Wenn er in der Form noch etwas Undeutsches bemerke, so spreche er sich dabei keineswegs von Vorurtheil und Einseitigkeit frei.

Ruhl hat mir mit einem Brief voll Dank und Freude ſein Bild geſchickt, das ich verlangt hatte.

Die Ghaſelen dieſer Zeit ſprechen von Egloffſtein und einem neuen Bekannten, v. Stachelhauſen, der, noch ſehr jung, in Erlangen ſtudierte.

In Kernells Pflege unterſtützte mich Wippert aus Meiningen, ein junger Mann von ungefähr 30 Jahren, der viele Univerſitäten beſucht hat, und ſich nun als Freund Pfeiffers, mit dem er jedoch in einem beſtändigen Zank lebt, hier aufhält. Er brachte mir aus Paris einen Brief von Liebig mit. Ein unendlich ſchätzbarer Charakter, aber eingefleiſchter Kantianer aus der Fries'ſchen Schule.

Auch Hodes beſuchte Kernell öfter, bis er als Demagog nach Heſſen abgeführt wurde.

Kernells Krankheit ſtört meine Arbeiten. Ein paar Plane zu neuen Komödien ſtehen ziemlich lebendig vor mir, deren Stoff ich aus Legrands Fabliaux und Contes ſchöpfe.

Ruhl und Grimm urtheilen ſehr günſtig über den „Pantoffel."

Mit Stachelhauſen meine kleine mineralogiſche Sammlung durchgeſehen.

Am 30. März zwiſchen 2 und 3 Uhr ſtarb Kernell. Ich kam zufällig erſt um 12 Uhr an dieſem Tag zu ihm, und fand ihn ſehr ſchlecht, die Hände blau. Dennoch ſprach er, hielt mich am Rock, und fragte mich mit lallender Stimme ob ich bei ihm bleiben wolle. Ich gieng dann mit ſeiner Bewilligung auf eine Viertelſtunde zum Eſſen hinunter (Kernell wohnte im Wallfiſch), ließ aber ſofort Wippert und Engelhardt holen, und gieng ſchnell wieder hinauf. Da fand ich den ganzen Körper des Kranken, Geſicht und Stirn blau, die Augen ſtarr und unbeweglich. Er gab kein Zeichen von Antheil und Leben. Bald ſtarb er.

Die Studierenden beſtatteten ihn. Engelhardt hielt die Grabrede in der Gottesackerkirche. Ich und Wippert giengen als Leidtragende hinter dem Sarge. Ich ſchrieb am Tage nach dem Tode das Trauergedicht, das ich mit Engelhardt ſelbſt in die Druckerei brachte; es konnte vor der Beſtattung an die Theilnehmenden vertheilt werden.

Auch ich fühle mich unwohl. Congeſtionen nach der Bruſt, Magerkeit, Auswurf, Blutandrang nach dem Kopf beängſtigen mich.

Günſtige Anzeige der neuen Ghaſelen in „Kunſt und Alterthum." Goethe ſchreibt ſehr freundlich, ſchickt aber das Exemplar des „Pantoffels" zurück, und bittet ihm das Stück gedruckt wieder zu ſenden; gegenwärtig

ſey er mit einem naturwiſſenſchaftlichen Hefte beſchäftigt, und erſt in einiger Zeit verſammelten ſich wieder die lieben Gebildeten um ihn, mit denen er dergleichen heitere Productionen mehr zu genießen als zu beurtheilen pflege.

Einen ſchwediſchen Brief von dem in Berlin ſtudierenden Freund Kernells, Sjögren, erhalten, dem ich über die Krankheit Kernells geſchrieben hatte, und der kommen wollte wenn es noch Zeit wäre. Ich meldete den Tod, und ſchickte ein Exemplar des Trauergedichts.

16. April. Noch vor Kernells Tode war der „Berengar" angefangen. Engelhardt hörte ihn zuerſt, und urtheilte daß ſich hier in Bezug auf den „Pantoffel" ein Fortſchritt zeige, die Behandlung ſey leichter, eleganter, der Stoff komiſcher, und die Wortſpiele nicht ſo häufig. — Pfaff fand daß der Dichter ſich in Hinſicht ſeines Witzes gebeſſert habe.

Es wurde beſchloſſen dieſes Stück mit dem „Gläſernen Pantoffel" als „Schauſpiele. Erſter Band" drucken zu laſſen. Heyder übernahm den Verlag, und zahlte eine Karolin für den Bogen.

Da Hofmann als Profeſſor nach Landshut kam, baten mich die Freunde für den Abſchiedsabend um ein Gedicht, das nach einer bekannten Melodie zu ſingen wäre. So entſtand das Lied mit dem Refrain: „Nach bekannter Melodie."

Mit Wippert einige Zeit in Muggendorf, dann am 1. Mai auf dem Walpurgisberg. Auf dem einſamen Gange dahin in frühſter Morgenſtunde entſtand der Vers:

„Ueber die Waſſer kam ein Rauch wie Nebel,
Blüthen wimmelten auf belebten Zweigen,
Mir entgegen wehte vom Sonnenaufgang
Heilige Kühlung."

13. Mai. Ich habe nun drei dramatiſche Plane ziemlich in mir ausgebildet. Das erſte Stück ſoll zwei verflochtene Märchen aus der Zeit von König Artus enthalten, das zweite die Geſchichte von Aucaſſin und Nicolette — beide aus Legrand — das dritte iſt das Märchen vom „ſteinernen Gaſt," das mich am meiſten anzieht. Die Bearbeitung Molière's iſt äußerſt unbedeutend, er hatte keine Ahnung von dem ungeheuren Sinn dieſer Geſchichte.

Plan einer Herbſtreiſe über Salzburg und die Tauern nach Venedig, und über Verona, Wälſchtirol und den Brenner wieder zurück.

Der treffliche Feuerbach iſt arretirt und nach München gebracht worden.

Mit Dorfmüller, einem Philologen, der sich besonders mit Geschichte beschäftigt, und Schelling gründlich studiert hat, Englisch und Spanisch getrieben, um ihm nachzuhelfen. Er erinnert mich viel an Döllinger, der sich auch hauptsächlich mit Sprachen und Geschichte beschäftigte.

28. Mai. Calderons Da una causa dos efectos und Qual es mayor perfeccion gelesen. Ich mache mir über jedes Stück ein kleines Vocabular unbekannter Wörter.

Mit Puchta viel verkehrt.

Ein Gartenhaus in der Solitüde gemiethet, das ich im Junius bewohnen will. Die Tante von Hannover schickt sechs Louisdo'r, das Honorar von Heyder beträgt 154 fl.; beides Beiträge zum Reisegeld für den Herbst.

4. Junius. Zwölf Lieder und Wäinämöinens Harfe fürs Frauentaschenbuch an Schrag geschickt.

8. Junius. Den Amadis de Gaule in der französischen Uebersetzung von des Essars gelesen, und da kam der Gedanke ihn poetisch in der Spencerstanze zu verdeutschen. Einige Stanzen sind schon geschrieben.

18. Junius. Mit Hermann in Kraftshof zusammengekommen. Sein Geist gewinnt immer mehr Umfang und Bedeutsamkeit.

13. Junius. Den Schatz des Rhampsinit angefangen. Zwei Acte sind bereits fertig.

25. Junius. Der dritte Act fertig.

Schelling tadelt das Gedicht an den Ramlerianer. Ein Dichter müsse, wie auch Goethe gethan habe, sich immer eine gewisse Neigung zu erhalten suchen. Pfaff sagte über dasselbe Gedicht und die Zueignung an Schelling, durch ein so persönliches Hervortreten des Dichters werde die dramatische Tendenz gefährdet, und im ganzen sey das Publicum zu verächtlich, um sich gleichsam durchsichtig vor dasselbe hinzustellen.

29. Junius. Unbehaglichkeit. Keine zusagende Gesellschaft. Meine älteren Freunde, wie Puchta, sind theils verheirathet, und andere, wie Engelhardt, leben ganz einem bestimmten Wirkungskreis und Studium. Ich bin nur glücklich wenn ich etwas hervorbringen kann; sonst finde ich mich unsäglich einsam. Ein Dichter, und wenn er auch der größte wäre, bleibt doch immer ein gequältes Wesen, er lebt nur für andere, und hat am Ende keinen Dank dafür, und seine Zeit geht erst an wenn er nicht mehr lebt, denn erst dann steht er vollendet vor den Augen der Welt.

Liebig schreibt mir daß er a. o. Professor der Chemie in Gießen geworden.

3. Julius. Den Schatz des Rhampsinit glücklich zu Ende gebracht. Er soll nun einige Zeit liegen bleiben, dann durchgesehen und abgeschrieben werden. Ein Urtheil darüber habe ich noch nicht. Doch wußte ich, was bei diesem Stoffe schwer war, wie es beim Lustspiel überhaupt schwer ist, in die letzte Scene des fünften Actes noch ein gewisses Pathos zu legen, wodurch das Ganze auf eine würdige Weise schließt, wiewohl der Schluß des „Gläsernen Pantoffels" doch immer pikanter ist.

Der Prolog gegen Wagner.

17. Julius. Den „Rhampsinit" im Harmoniesaale vorgelesen. Engelhardt meinte, hier habe sich erst mein dramatisches Talent nach allen Seiten hin entwickelt. Die Exposition sey vortrefflich. Der Einzug des Prinzen im ersten Act ein sehr komischer Moment, die Scene der beiden Brüder im Schatzgewölbe, der Polydamne mit ihrem Sohn tieferschütternd, ebenso die Rede der Diora im fünften Act. Die Wächterscene, die auch Pfaff Shakspearisch nannte, sey ein Meisterstück im Komischen. Buchta bewunderte besonders den Charakter des Sethon, der mit wenigen Pinselstrichen so groß gezeichnet sey, und das Motiv der Familienehre, das allein die letzten Scenen des dritten Acts entschuldigen könnte, ebenso wie der Charakter des Sinf gleich im Monolog des ersten Acts entworfen sey, um alles Anstößige zu entfernen.

20. Julius. Schelling sagte: ein Dramatiker der das Volk hinreißen wolle, müsse Partei nehmen wenn er anregen wolle, und der Conflict des Katholicismus und Protestantismus würde hiezu sehr passend seyn. Er schlug als einen glücklichen Stoff den Auszug der Salzburger vor. Ueber die venetianischen Maler bemerkte Schelling, daß er eigentlich erst in der Gallerie des Vicekönigs wahre Tiziane, Giorgione, Gian Bellins gesehen, und sich überzeugt habe daß dieß die eigentlichen Maler aller Maler seyen. Ihre Farben hätten eine solche Realität, daß man glaube sie müßten organisch gewachsen seyn.

25. Julius eine Ghasele in Möhrendorf. Einen kurzen Spruch aus Hafis für Ruhl gesucht, den sich derselbe auf ein Petschaft stechen lassen will.

29. Julius in Nürnberg. Hermann tadelte die Stelle des „Rhampsinit" mit den Läusen. Ich entgegnete, sie liege im Charakter der Barinissa, die sich öfter in einer ähnlichen Ungezogenheit gefalle. Eine gewisse prosaische

Realität, die ſich bei den meiſten Weibern bloß in Sparſamkeit und Haushaltungstugend zeige, ſey bei ihr bis zum Spott, zur Ironie geſteigert.

5. Auguſt. Brief von Liebig, der eine nicht ſchmeichelhafte Charakteriſtik von mir aus meinen Schriften entwirft. Beſonders wirft er mir das Wankelmüthige meiner Gemüthsart vor.

Mehrere Stücke von Goldoni geleſen, der italieniſchen Umgangsſprache wegen. Im Anfang kam mir Goldoni unbedeutend vor; allmählich zieht er mich an, und ich ſtelle ihn hoch über Kotzebue.

8. Auguſt. Plan eines Liebhabertheaters von Studierenden zu Aufführung claſſiſcher Stücke.

14. Auguſt. Hermann wünſchte Einzelheiten im „Rhampſinit" verbeſſert, und berief ſich auf das Urtheil Engelhardts, der ſich meiner annahm, und in einem Briefe an Hermann die angefochtenen Stellen als organiſch in das Ganze verwoben nachwies, und einige Mißverſtändniſſe aufklärte. Hermann antwortete darauf ſehr geiſtreich, erkannte an daß ich im Lyriſchen ſchon Treffliches geleiſtet habe, und daß mein zweites Drama ſchon eine Ganze Stufe höher als das erſte ſtehe; um ſo mehr aber wünſche er die kleinen Glimmerblättchen entfernt, die noch die allerdings organiſche Bildung dieſer Feldſpathkryſtalle verdunkeln ꝛc.

Fugger ſandte die Compoſition des Lieds der Diora (Act V), und Puchta ſang ſie gleich.

Mit Döllinger werden noch Briefe gewechſelt.

14. Auguſt. Brief von Liebig.

19. Auguſt. In meinem Gartenhauſe wird eingebrochen, wenig gefunden.

In der letzten Zeit beſchäftigten mich dort beſonders die Nibelungen, die ich zum erſtenmal in der Urſchrift von Anfang zu Ende las. Vielleicht finde ich nach meiner Rückkehr Zeit meine Gedanken über dieſes außerordentliche deutſche Gedicht mitzutheilen.

21. Auguſt. Die Reiſe nach Venedig angetreten.

Die „Aphorismen," beſonders über dramatiſche Kunſt vollendet.

Ueber Hersbruck, Sulzbach, Amberg nach Regensburg, wo Gruber beſucht, nach Landshut, wo mit früheren Freunden verkehrt wurde, nach Salzburg, Hallein, Werfen, Radſtadt, Villach, Görz nach Trieſt. Die geologiſchen Studien bei Schubert hatten mir ein großes Intereſſe

für Geologie eingeflößt; ich beobachtete mit größter Aufmerkſamkeit alle betreffenden Vorkommenheiten.

In Trieſt trat mir zuerſt ein Stück Italien entgegen. Schon vor Monfalcone zeigt ſich ein Streifen des Meers; vom ehedem herzoglichen Schloſſe dort aus ſah ich weiter über das Meer, über dem der Dunſt des heißen Tages lag; erſt von Opſchina her ſieht man es ſich in ſeiner ganzen Pracht ausbreiten. So ſah ich es zuerſt in ſeiner tiefſten Stille, durch kein Lüftchen bewegt. Die Abendſonne, die hinter einer lichten Wolke ſtand, warf einen blendend weißen Schein über dasſelbe. In den vollen Gaſſen zu Trieſt fiel mir zuerſt die dem Klima gemäße Tracht der Bauern auf; der Filzhut mit dem ungemein breiten Rande, die Jacke mit ihren Aermeln über die Schulter gehängt, die kurze Hoſe ungebunden um die Kniee ſchlotternd. Ich ſtieg in der Locanda grande ab, die auf der einen Seite nach der Piazza grande, auf der andern nach dem Hafen mit der Ausſicht auf das Meer geht, und badete ſogleich auf dem Soglio di Nettuno, einem vortrefflich eingerichteten Badeſchiff. Nach dem Bade ſaß ich auf dem Verdeck. Der Mond ſtand bereits über dem Palaſt des Hieronymus Bonaparte, und von Süden her kam ein abwechſelndes Wetterleuchten. Welch eine Regſamkeit des Lebens entfaltet ein ſolcher Abend in Trieſt! Die elegante Bauart der Stadt, die Börſe, das Theater und hundert andere ſchöne Gebäude, die vielen großen Plätze, die prächtig erleuchteten Kaffeehäuſer, das bequeme Quaderpflaſter, das Thor nach dem Hafen zu, des darin befindlichen Muttergottesbildes wegen tauſendfach illuminirt, und von Betern beſucht, der Hafen ſelbſt mit allen ſeinen Schiffen, auf denen einſame Lichter brennen, der Canal grande, deſſen Maſten ſich mitten unter den Häuſern von Trieſt erheben, die mannichfaltigen Trachten verſchiedener Nationen, zumal der Griechen und Armenier, der Obſtmarkt mit ſeinen Melonenkörben und Orangenpyramiden, neben denen überall Lichter und Lampen brennen, die Volksmenge endlich, die ſich durch alle Gaſſen wälzt, imponiren dem fremden Ankömmling überaus. In dem prächtigen Theater ſah ich eine unter aller Kritik langweilige Charakterkomödie: Le gelosie di Zelinda e Lindora; doch lernte ich einige italieniſche Phraſen, und bewunderte die herrlichen Decorationen.

In einem Buchladen erfuhr ich daß der Carmagnola von Manzoni verboten ſey.

Am 7. September Abends 9 Uhr fuhr ich von Trieſt ab, beim

ſchönſten Mondlicht. Eine große Volksmenge war auf dem Molo di San Carlo verſammelt. Der Dampf wehte in dichten Wolken über unſer Schiff, deſſen Ruder lange regelmäßige Furchen in der Fluth zurückließen. Der Sonnenaufgang war ſchön, wie es die geſtirnte Nacht war.

Das erſte Anlanden unſeres Dampfboots an der Piazzetta war impoſant genug. Die Ausſicht auf die Seufzerbrücke und die ſchöne Brücke vor ihr, auf den Palazzo ducale, auf die beiden Säulen der Piazzetta, ſowie auf den jetzigen Palazzo reale mit ſeinen Gärten iſt kein geringer Vorſchmack von Venedig. Ich gieng über den Marcusplatz, aber noch den Schwindel des Schiffes im Kopf, und trat im Pellegrino ab, einem Gaſthof der auf einer Nebenvertiefung des Marcus liegt, welche Piazza dei leoni wegen der dort aufgeſtellten Löwen heißt. Meine Fenſter gehen auf die Merceria.

Da man das Frühſtück außer dem Hauſe nehmen muß, ſo gehe ich immer auf den Marcus in das Kaffeehaus Antonio Sutil, unter den neuen Procurazien, das ich auch des Abends am meiſten beſuche. Es kommen viele Nobili hin; Damen ſind beſonders an Sonntagen in Menge da.

Ich kam an einem Feiertage hier an, und konnte alſo ſogleich die Flaggen der drei ſonſtigen Königreiche (Cypern, Candia, Morea) auf dem Marcusplatze wehen ſehen. Gegenwärtig ſind ſie mit den öſterreichiſchen Farben decorirt.

Am 14. September mit einem Ruſſen und mehreren Deutſchen in der Accademia delle belle arti, wo uns allen erſt die ganze Glorie der venetianiſchen Schule klar wurde. Am 15. mit denſelben nach St. Giulian, wo ein herrliches Bildwerk von Girolamo Campagna mich täglich hinzog. Es iſt, über dem Seitenaltar zur Linken, ein ſchlafender Chriſtus von zwei Engeln unterſtützt. Der eine hat ihn bei der Hand gefaßt, der andere hält die Hand unter, worauf der Heiland ſein Haupt gelegt hat. Auf ſeinem Angeſichte wohnt die tiefſte, innigſte Ruhe, während das der Engel von Schmerz um ihn verzogen iſt. Der Chriſtuskopf iſt ganz und gar Chriſtus, weiter läßt ſich nichts ſagen. Ich werde nicht ſatt dieſes Bild zu ſehen, es allein wäre fähig mich für immer in Venedig feſtzuhalten.

In S. Maria formosa ein köſtliches Bild des älteren Palma, die heil. Barbara, das ſchönſte was ich in dem bilderreichen Venedig von

diesem so fruchtbaren Maler bis jetzt gesehen habe. So auch mehreres Schöne von Vivarini, den ich auch hier erst kennen lernte.

Im Hause Heinzelmann Canova's Hebe, eine zierliche Gestalt, die man mit angenehmem Erstaunen betrachtet.

Der Palast Grimani verschließt eine Reihe von schönen Antiken. Eine kaum zwei Schuh hohe Figur, wie es scheint eines Soldaten, zog mich besonders an, dessen Waffenkleidungen auf einem Baume hängen, und der, vorwärts schreitend, seinen Helm an einem Stock auf der Schulter trägt — unter den Gemälden zwei Marien von Gian Bellin. Der ganze Palast ist ein wahrer Tempel der Kunst, nichts ist störend und prosaisch, die Plafonds sind meist gemalt, oder sonst, zum Theil von Sansovin und Giovanni da Udine, verziert, der Boden von dem herrlichsten venetianischen Pflaster, in verschiedenen Farben und Variationen, die Tische von schönem Marmor und eingelegter Arbeit.

S. Giovanni e Paolo ist eine an Schätzen der Kunst unbeschreiblich reiche Kirche, die in byzantinischem Style gebaut ist, und in der man auch, in Venedig so seltene, Glasmalereien findet. Ausgezeichnet unter den vielen Grabmälern das des Andrea Vendramin, und das des Leonardo Loredan. Die meisterhafte Statue des letzteren in sitzender Stellung ist von Campagna. Unter den Gemälden das unvergleichliche Bild von Gian Bellin, die Mutter Gottes mit dem ihr auf dem Schooße stehenden, unendlich lieblichen Jesusknaben, und einige Heilige um sie her; dann Tizians S. Petrus Martyr. Die von Palladio gebaute Kirche San Giorgio zog mich nicht besonders an.

Nachdem ich mit meinen Begleitern dieß alles gesehen, machten wir noch die große Tour auf dem Canal grande, und ich erfreute mich abermals, wie schon öfters, an dem Anblick der prächtigen Paläste zu beiden Seiten. Da sind die herrlichen noch ganz in byzantinisch-arabischem Geschmack gebauten Cavalli, Pisani und Cadore mit einer Fülle von Kunstwerken. Einen bedeutenden Uebergang zur modernen Art des Palladio scheint mir der Palazzo Vendramin von Pietro Lombardo vor allen bewundernswürdig zu bilden. Als der einfachste der modernen Schule erscheint mir der Palazzo Manin von Sansovino.

In der Kirche Gli Scalzi befindet sich hinter dem Hauptaltar ein kleines Muttergottesbild von Gian Bellin, von unbeschreiblicher Lieblichkeit.

Ich ſah es heute zum drittenmal, und ihm verdanke ich meine Bekanntſchaft mit dem göttlichen Gian Bellin.

16. September. Die Gemäldegallerie im Palaſt Manfrin. Von Perugino, den ich hier kennen lernte, ſind zwei koſtbare Bilder da, eine Fußwaſchung der Apoſtel, noch etwas ſteif, aber dieſen Chriſtuskopf vergißt man niemals. Von Dürer eine Geburt Chriſti, überaus naiv und kindlich; von Van Dyk ein kleines albernes Mädchen, mit einem Apfel in der Hand; die drolligſte Figur die man ſich denken kann. Beſonders anziehend waren mir noch zwei große Stücke von Giulio Romano, ein Abſchied des Adonis und eine Circe, die dem Ulyß die Schale überreicht. Es iſt eine unbeſchreibliche Wahrheit und Schönheit der Ausführung in dieſen Bildern. Auch einen Cimabue und einen Giotto zu ſehen war mir äußerſt ſchätzbar.

Im Palaſt Piſani ſprach mich zuerſt ein Bild von Paolo Veroneſe innerlich an, die Familie des Darius zu den Füßen Alexanders. Früher hatte dieſer Maler keine Wirkung auf mein Gemüth geübt.

Ein herrliches Bild von Gian Bellin in S. Pietro e Paolo zu Murano. Nie hat ſich ein Maler ſo ſehr auf die Farben verſtanden. Seine Bilder verrathen keine Spur eines allmählichen Entſtehens, auch bei näherem Hinzutreten verräth ſich kein falſcher Schimmer der Oelfarben.

Die Marcuskirche iſt, wie Venedig ſelbſt, ein koloſſales Labyrinth, es iſt bei einem kürzeren Aufenthalt in Venedig unmöglich ſich einen richtigen Begriff von ihrer Bauart und von den Einzelnheiten zu verſchaffen die ſie verſchließt.

In Redentore, dem ſchönſten Werke Palladio's, befindet ſich das Meiſterſtück Gian Bellins, Maria ſitzt auf einem Thron mit gefalteten Händen, auf ihrem Schooße liegt, das Haupt auf einem Polſter, das nackte, ſchlafende Chriſtuskind. Auf den Stufen ſitzen zwei Engelknaben, einer ernſt, der andere ſchalkiſch unſchuldig, welche beide Guitarre ſpielen. Zwiſchen ihnen liegen einige Früchte, und oben auf einem rothen Vorhange hinter dem Thron ſieht man einen Stieglitz. Die Anmuth dieſes Bildes iſt unbeſchreiblich.

In S. Zaccaria zwei Bilder von Bellin, auf dem größeren ſitzt die Mutter Gottes auf einem Thron, vier Heilige um ſie her, das Kind ſtehend auf ihrem Schooße, ein Engel mit der Geige zu ihren Füßen. Bellin liebt keine großen hiſtoriſchen Darſtellungen, der Kreis in welchem

er ſich bewegt iſt eng, aber er iſt ganz deſſen Meiſter, und ſtellt ihn tauſendfach variirt und immer erfinderiſch dar.

18. September auf dem Wege nach S. Lorenzo, um den ſchönen großen Altar von Campagna zu ſehen, einen Franzoſen getroffen, den ich anfangs für einen Italiener hielt, und der mich anredete um Aufſchluß über ein Bild zu erhalten, deſſen Meiſter ich auch nicht nennen konnte. Ich lud ihn ein nach der Kirche Francesco della vigna zu kommen, wohin ich eben gehen wollte. Im Geſpräch gab es ſich daß er bereits ein Jahr in Italien reiſe, und früher ſich eben ſo lang in Deutſchland aufgehalten habe. Er ſprach etwas Deutſch, zwar unbehülflich, aber mit dem Ton eines Gebildeten. Nachdem wir einige Kirchen beſucht, nahmen wir an der Piazzetta eine Gondel und fuhren nach der Akademie, die man nicht oft genug beſuchen kann. Hier tritt alles zurück vor dem großen Tizian. Sein Johannes der Täufer, ſeine Vorſtellung der kleinen Maria im Tempel, und endlich ſeine Himmelfahrt Mariä entfalten ſeine ganze Kraft, die ganze Stärke ſeines Colorits. Der Franzoſe war nicht abgeneigt zuzugeſtehen daß ſelbſt Raphael neben Tizians Himmelfahrt verlieren müßte.

19. September. Das ſchönſte Werk in S. Maria Gloriosa ai Frari und eines der größten in Venedig überhaupt iſt das Grabmal des Doge Niccolo Trono, geſtorben 1472. Nie iſt vielleicht die Klippe antiker Manierirtheit ſo glücklich umgangen worden als hier. Aber dieß iſt kein Werk einige Minuten davor zu verweilen; es verdient bis ins Kleinſte ſeiner Einzelheiten verfolgt zu werden, denn ohne Zweifel entſpricht auch das Einzelne der Größe des Gedankens. Ueberhaupt iſt dieſe Kirche ſo reich an Kunſtwerken, daß man kaum die Hälfte davon betrachten, geſchweige darüber ſprechen kann; und ſo iſt es in Venedig ſelbſt im allgemeinen. Ein Aufenthalt von 14 Tagen iſt ein Tropfen im Ocean.

24. September. Seit acht Tagen Komödie, die im Theater S. Benedetto ſpielt. Sie gaben nur die allerſchlechteſten Stücke; zwei Schauſpieler, De Marini und Neſtri, aber ließen in ihrer Art nichts zu wünſchen übrig.

In der Nacht vom 21. zum 22. September einen heftigen Cholerineanfall. Dr. Baum, einer der bisherigen Gefährten auf den Touren in Venedig, ſtillte die Schmerzen durch Hervorrufung eines ſtarken Schweißes vermittelſt Auflegung eines Haufens wollener Decken. Die Wirthin und

die beiden Cameriere bewieſen viele Theilnahme. Die eine der letzteren wachte die ganze Nacht, und die lebhaften Beileidsbezeugungen dieſer Venetianerinnen, die einen angenehmen Dialekt mit vieler Grazie verbinden, hätten mich erheitern müſſen, wenn mein Zuſtand nicht unleidlich geweſen wäre. Doch wurde am 23. ſchon S. Zaccaria beſucht, um den ſchönen Gian Bellin wieder zu ſehen, und am 24. war ich auf dem Rialto, in S. Giulian und vor dem Arſenal, um die antiken Löwen noch einmal zu betrachten.

Mein beſtändiger Umgang iſt der Franzoſe, der ungemein viel Geiſt beſitzt. Sein Einfluß auf mich iſt bedeutend. Er iſt auch der Meinung daß die Poeſie immer mehr ins Sinken geräth, und immer mehr ein Gegenſtand des Luxus als eine Sache des Volks wird. Darum geſchehe es denn auch daß den neueren Dichtern die Poeſie gar nicht mehr genügen wolle, und ſie ſich in heterogene Gebiete zu werfen ſuchen, wie das bei Goethe und Schiller der Fall ſey. Die Welt ſey ernſter geworden, und die Poeſie habe aufgehört das intellectuelle Leben der Völker zu ſeyn. Nur die Griechen hätten das Schöne rein ohne Beimiſchung aufgefaßt, und in der neueren Zeit die Franzoſen. Jede Kunſtſchule habe etwas an ſich was bloß conventionell und factice ſey, ſo auch ſelbſt bei den Griechen. Das Zeitalter Ludwigs XIV. ſey ſehr geeignet für eine hohe Entwicklung der Poeſie, beſonders der dramatiſchen geweſen, weil es auf der einen Seite einen bedeutenden Grad von Bildung beſeſſen, und auf der andern die religöſe Ueberzeugung noch nicht verloren gehabt habe. Shakſpeare und Goethe ſeyen mehr als Dichter geweſen, und hätten der Poeſie fremdartige Elemente beigemiſcht. Wir verlieren uns darüber in unendliche Debatten. Oft auch laſſ' ich mich bloß von ihm belehren, zumal wenn er von Italien und den Italienern ſpricht, die er eigentlich ſtudiert hat. Dabei ſpricht er ſehr ſchön, wie die meiſten gebildeten Franzoſen, und was er ſagt wimmelt von geiſtreichen Bemerkungen.

25. September. Gewöhnlich bei Sutil gefrühſtückt.

27. September. Ein Gondolier bot ſich an gute Sänger zu beſorgen, wenn wir den Taſſo hören wollten. Geſtern Abends hörten wir dem Geſang der Mädchen in der Kirche La Pietà zu, eine alte Stiftung Venedigs.

In Salvatore eine Verkündigung von Tizian, auf die ich früher gar nicht Acht gegeben. — Durch die Mercerien auf den Rialto gehe ich nun

faſt jeden Morgen, und finde mich nun in den beſuchteſten Theilen der Stadt ziemlich zurecht.

Die Schule von S. Rocco bietet an Gemälden nichts als Tintorettos dar, aber als Gebäude gehört ſie zu dem Schönſten was Venedig beſitzt. Dieſe herrlichen Säle, Treppen, Säulen, Geländer, Fußböden, alles vom köſtlichſten Marmor und von Meiſterhänden aufgeführt, bilden einen würdigen Tempel der Kunſt.

Die Ausſicht vom platten Dache von S. Marco auf die Piazzetta und die Lagune.

28. September. Ich weiß den ſonderbaren Zuſtand nicht zu definiren in dem ich mich befinde. Venedig zieht mich an, ja es hat mich mein ganzes früheres Leben und Treiben vergeſſen laſſen, ſo daß ich mich in einer Gegenwart ohne Vergangenheit befinde. Dennoch bin ich gezwungen dieſe neue Welt, über deren Gränzen ich nicht hinausblicken mag, in wenigen Tagen zu verlaſſen. Ich fühle eine unendliche Trägheit mich vom Platz zu bewegen, und doch empfinde ich auf der andern Seite wie wenig Italien die Heimath eines Deutſchen ſeyn könne, wie gleichſam ſeine ganze Natur ſich ändere, und wie gedankenlos er ſich ſelbſt in dieſer Periode ſeines Lebens vorkomme. Auch die poetiſche Ader ſcheint gänzlich verſiegt zu ſeyn; nur eine kleine Reihe, zum Theil noch unvollendeter, Sonette iſt entſtanden, die ſich ganz auf Venedig beziehen.

Dem Franzoſen, dem ich den Schatz des Rhampſinit vorlas, kommt dieſes Stück als eine caprice fantastique vor — er verehrt ja in Molière das Ideal eines Komödiendichters. Die Kritik des Franzoſen verſtimmte mich; ein Dichter wird am beſten thun niemanden als ſeine Landsleute zu conſultiren, für die allein er doch ſchreibt. Uebrigens iſt mir der Schatz des Rhampſinit ſchon längere Zeit gleichgültig geworden; die Fehler die er im Einzelnen hat, habe ich immer gefühlt, ohne ſie verbeſſern zu können, da ſie zu ſehr mit dem Ganzen verwachſen ſind. Das beſte würde ſeyn ein neues beſſeres Stück zu ſchreiben, wozu ich aber nicht den mindeſten Trieb fühle.

28. September. In der Opera buffa im Theater S. Luca. Man gab die Oper Clotilde. Ich unterhielt mich weit beſſer als in den weinerlichen Komödien, wovon eine immer alberner iſt als die andere.

Mit dem Franzoſen über Gozzi geſprochen; er behauptete daß ich dieſen in Italien ſo wenig geſchätzten und gar nicht geleſenen Dichter

bloß nach dem Urtheil des Schlegel so hoch stellte; ich hatte genug, und entfernte mich von ihm mit dem Vorsatze, die Franzosen Franzosen seyn zu lassen und seinen Umgang zu vermeiden.

Das erste Stück von Goldoni gesehen: Il poeta fanatico, wo möglich das schlechteste was er je gemacht hat. Doch bemerkte ich, da in dem Stück eine Menge Sonette, Stanzen und andere Gedichte vorkommen, daß sich das Publicum auf das Sonett und ähnliche Formen sehr gut versteht.

In S. Maria assunta dei Gesuiti das Martyrthum des heiligen Lorenzo von Tizian gesehen; dieses Bild scheint sich mir an die herrlichsten Bildungen dieses Meisters anzureihen.

In S. Maria dell' Orto Gemälde von Tintoretto, vielleicht die besten die er je gemacht hat. Ein Bild von Cima da Conegliano, Johannes der Täufer mit andern Heiligen in einem zertrümmerten heidnischen Tempel versammelt, ausgezeichnet. Unter der Orgel eine Madonna mit dem Kinde, das man dem Gian Bellin zuschreibt, der sich desselben wenigstens nicht zu schämen hätte. Doch ist das Gesicht der Mutter weit sanfter als an den Madonnen des Bellin.

In der Kirche S. Marcilian Tizians Tobias mit dem Engel, ein Gemälde, vor welchem man Tage lang verweilen könnte, und das den Stempel der Meisterschaft an sich trägt.

Dem herrlichen Palast Pisani meine ganze Ehrfurcht abermals bezeigt.

30. September. Ein populäres Gedicht: „La rotta di Roncisvalle" in Stanzen gekauft.

Die Gemälde im Palazzo ducale sind von einer solchen Meisterschaft, daß selbst die weniger geachteten Meister hier in einem neuen Licht erscheinen.

In der Sala delle quattro porte ist ein großes, gestaltenreiches Bild von Tizian, das La Fede vorstellt, zu deren Füßen der Doge Antonio Grimani kniet.

Auf dem Rückwege ließen wir uns nach dem Ponte de' sospiri führen, durch dessen Mauergitter Palladio's Kirche auf der Insel S. Giorgio einem gerade entgegenleuchtet.

1. October. Abermal die reichste Kirche Venedigs, S. Giovanni e Paolo gesehen. Fast die längste Zeit stand ich vor Tizians S. Pietro

Martire. Die Kraft von Tizians Pinsel, die Stärke seiner Farbe fesselt unwiderstehlich.

Einige Volkslieder gekauft.

4. October. Vor einigen Tagen den Franzosen wieder gesehen, und seitdem wieder viel mit ihm zusammen; aber ich ziehe weit den Umgang der Italiener vor, deren Unbefangenheit so liebenswürdig ist. Die Nobili sind voll von Feinheit und zuvorkommender Artigkeit. Es ist nicht schwer Bekanntschaft mit ihnen anzuknüpfen; nur leider muß ich Venedig verlassen, da ich nun gerade Gelegenheit finde mich mit den Menschen bekannt zu machen, indem ich es bisher nur mit den Bildern und Gebäuden war. Diese vornehmen Venetianer widersprechen niemals, sie sind voll Rücksicht für die Meinungen der andern, und sprechen ihre eigene wenig oder niemals aus. Dabei sind sie herzlich gegen einander, und mehr oder weniger fröhliche Müßiggänger. Ihre Art sich zu begrüßen ꝛc., sowie auch des gemeinen Volkes, hat etwas sehr Bündiges, und daher von unseren Gebräuchen sehr Verschiedenes, so daß ich auf diesen Punkt meine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet habe. Padrone oder Padroni ist das einzige Wort was ein Wirth oder Kellner sagt, wenn ein Gast oder Gäste in sein Haus treten. Dasselbe sagt ein Cameriere oder Bottegha, wenn er gerufen wird, oder er sagt imperativisch: commandi! Freunde die sich auf der Straße begegnen sagen Addio oder auch Evviva! So sagt man auch buon giorno, wie bei uns. Grüßt der eine mit Servo, so antwortet der andere mit Padrone! Wenn man hier nach dem Weg fragt, was so häufig geschieht, und dankt dem Bescheidgebenden mit Grazie! so erwiedert er sonderbar genug: Benedetto!

In S. Maria de' miracoli finden sich zwei Statuen von Campagna, S. Francesco und S. Chiara, die zu seinen besten gehören.

3. October. Vor dem Theater nahmen wir, der Franzose und ich, einen Gondolier der uns seinen Gesang angerühmt hatte, ließen uns um die Insel S. Giorgio herumfahren, und einiges aus dem Tasso singen. Er sang unter anderm: Intanto Erminia fra le ombrose piante, sodann den Tod der Clorinde ꝛc. Aber nie habe ich eine rauhere, grüßlichere Stimme und einen abscheulicheren Gesang gehört. Diese Kunst scheint unter den Barcarolen völlig ausgestorben. Wir ließen ihn noch La biondina in Gondoletta singen; doch war es um nichts besser.

Dabei verstümmelte er den Text, und die Sprache war so corrupt, daß man sie weder italienisch noch venetianisch nennen konnte.

Im venetianischen Dialekt habe ich mir ein größeres scherzhaftes Gedicht, den Scaramuzza von Bada, gekauft.

In der Bibliothek ließ ich mir die persischen Manuscripte zeigen, fand aber nichts Interessantes. Dann las ich mit dem Franzosen die Pitocchi fortunati von Gozzi. Unter den Antiken in der Bibliothek sind unvergleichliche Stücke.

Ziemlich mechanisch gehe ich jeden Abend ins Theater S. Benedetto, wo gute Schauspieler für schlechte Komödien nothdürftig schadlos halten.

5. October. Wieder in S. Giovanni e Paolo, wo ich dießmal besonders auch vor dem Monument des Dogen Vendramin verweilte, das man für das schönste in Venedig hält, und das es auch in Bezug auf Sculptur seyn mag.

Am großen Canal ist leider der Verfall der Gebäude außerordentlich sichtbar. Um so mehr erfreut es im Palast Pisani ein uraltes Bauwerk im schönsten Geschmack zu sehen, das noch jetzt von den wohlhabenden Besitzern auf das sorgfältigste unterhalten wird.

5. October wurde ein aus dem Französischen übersetztes Stück, Mezzanotte, wie gewöhnlich unter aller Kritik, in S. Benedetto gegeben. Das Publicum sprach dieser Erbärmlichkeit das Urtheil. Zischen und Pfeifen und andere Arten sein Mißfallen auszudrücken blieben nicht aus; damit wechselte ein ironisches unmäßiges Klatschen und Gelächter bei den absurdesten Scenen und Situationen, und das Ende ward kaum abgewartet.

Die drei Kirchen von Palladio, die eine auf S. Giorgio maggiore, die beiden andern auf der Giudecca gesehen. Es ist ein sehr angenehmes Gefühl in den Hallen von Palladio zu stehen, obwohl mir diese Baukunst nicht ganz entspricht, ohne daß ich zu sagen wüßte warum.

7. October in S. Giulian Campagna's Christus in sehr schöner, klarer Beleuchtung gesehen, dann nach S. Salvatore, wo Gian Bellin und Tizian, wo Vittoria und Campagna, wo das herrliche Monument der beiden Priuli, um nur weniges aus vielem zu nennen, einer ewigen Betrachtung werth sind. Dann in die Akademie, wo mich Tizian fast allein in Anspruch nahm.

10. October. In S. Benedetto wurde eine neue Komödie gegeben,

Il beretto nero von dem Neapolitaner Cosenza, wahrscheinlich aus dem Französischen. Sie verdiente allerdings zu gefallen, nicht so sehr durch sich selbst als durch das Spiel von De Marini und Vestri, zwei Schauspielern die nicht leicht ihres Gleichen haben.

Nach dem Theater, sowie großentheils vor demselben, bin ich bei Sutil, wo ich einen Sorbetto nehme und der Conversation zuhöre, und was sonst, etwa eine Guitarrespielerin oder ein Improvisator, zu hören ist. An solchem Volk ist der Marcusplatz reich, so wie an allen Arten von Verkäufern, so daß man Venedig einen ambulanten Markt nennen könnte. Nicht bloß Zuckerwerk, Obst und Blumen werden zum Verkauf herumgetragen, sondern alle erdenkliche Arten von Eß- und Galanteriewaaren: Brod, Geflügel, Fische, junge Hunde, Canarienvögel, Papageien, goldene Ketten, Kalender, Komödien, Flugschriften, Schreibmaterialien und tausend andere Kleinigkeiten. Das Geschrei dieser Krämer, herumziehender und sitzender, welche letztere vorzüglich am Rialto häufig sind, wird oft unleidlich, und vorzüglich ertönt von Morgen bis Abend das „Acqua" der Wasserverkäufer. Diese Mischung von Cisternenwasser und Anis, welches Mistrà heißt, und das einzige Wasser ist das man in Venedig trinken kann, hat einen ziemlich widerlichen Geschmack.

In S. Bartolomeo eine deutsche katholische Predigt im gröbsten österreichischen Dialekt gehört.

Im Theater S. Luca die Oper „Clotilde" gehört. Ich amüsirte mich wenig. Die vielen Recitative sind immer langweilig.

11. October mit meinem Frühstück, das in Granatäpfeln und frischen Datteln bestand, in eine Gondel, um nach S. Pietro di Castello zu fahren, der entlegensten Kirche von Venedig, aber der eigentlichen Kathedrale, und unter der Republik der Sitz des Patriarchats, da S. Marco erst 1807 Kathedrale wurde. Merkwürdig ist in S. Pietro ein alter Sessel von Marmor mit cufischen Buchstaben, der für den Stuhl des heil. Petrus aus Antiochien gehalten wird.

12. October. In S. Marcilian den Tobias von Tizian wieder gesehen. Der jüdische Tobias mit dem Fisch in der Hand, die göttliche Gestalt des Engels im Vordergrunde und der wolkige Hintergrund bilden ein Ganzes, das man nicht satt werden kann zu betrachten.

In S. Giacomo eine ausgezeichnete jonische Säule von Verde antico. Hieher muß man eigentlich gehen um den Jacopo Palma kennen

und ſchätzen zu lernen, von dem mich beſonders zwei große Stücke in einer Seitencapelle anzogen, beide Thaten und Leiden von S. Lorenzo vorſtellend.

In dieſer Kirche lernte ich Lorenzo Lotto und Marescalco kennen; von letzterem einen heiligen Sebaſtian an die Säule gebunden, mit zwei andern Heiligen. Eine ſolche unendliche Zartheit und Bedeutſamkeit des Ausdrucks, als in dem Geſicht und der Geſtalt dieſes Sebaſtian ſich ausſpricht, habe ich noch bei keinem der alten venetianiſchen Meiſter, weder bei Cima di Conegliano, noch Baſaiti, noch Carpaccio, noch Bivarini bemerkt. Eine ſolche Schönheit der nackten Formen ohne Sinnlichkeit iſt ein Wunder der Kunſt.

Der Palaſt Contarini, einer der eleganteſten, vollendetſten Gebäude Venedigs.

Im Canaletto um 4 Uhr zu Mittag gegeſſen, ſonſt einigemal im Pellegrin, wo ich wohne, meiſtens jedoch im deutſchen Speiſehauſe zur Stadt Grätz.

13. October. In der That, je länger ich in Venedig bin, deſto mehr wächst vor meinen Augen die Herrlichkeit dieſer wunderbaren Stadt; jeder Tag lehrt mich neue Schönheiten, neue Schätze kennen. Ich habe mich ſo gewöhnt jeden Morgen mit der Anſchauung ſchöner Kunſtwerke zuzubringen, daß ich nicht weiß wie ich dieſen Genuß werde entbehren können. Ferne von allem Staub der Schule, unter einem Volk das voll Unbefangenheit nur dem Augenblick zu leben weiß, fange ich ſelbſt erſt an das Leben zu erkennen und zu genießen.

In S. Iſeppo eine Geburt Chriſti von Paolo Veroneſe, das mir weit bedeutender ſcheint als das Bild in S. Giovanni e Paolo von demſelben Meiſter, das den gleichen Gegenſtand darſtellt.

Auf einer Brücke der Riva de' Schiavoni fand ich einen Conchylienhändler, dem ich um geringes Geld einen Theil ſeiner Schätze abnahm.

In S. Criſoſtomo blieb ich vor dem heil. Chryſoſtomus des Sebaſtian del Piombo bis zum Kirchenſchluß ſitzen.

14. October. In Salvatore iſt das große Bild Gian Bellins, Chriſtus in Emaus, von einer ſolchen Kraft der Darſtellung, daß ſelbſt die beiden Tiziane in ſeiner Nachbarſchaft verlieren.

Auf der herrlichen Riva, die man Fondamente nuove heißt, der Inſel Murano gegenüber, der ſchönſte Spaziergang von der Welt:

Giera in calma la laguna,
Giera il vento bonazzà.

Es gibt in der That keinen ſchöneren Anblick als den Spiegel der Lagune, wenn er vollkommen ruhig iſt. Von den hohen Brücken aus die über den Ausfluß der Canäle gebaut ſind, genießt man einer doppelten Aussicht, nach dem Meere und nach dem Innern der Stadt. Die Gebirge zur Linken über dem Waſſer erregen eine leiſe Sehnſucht, aber der mächtigere Zug winkt zurück nach Venedig.

In S. Francesco eines der Meiſterſtücke von Paolo Veronese, die Mutter mit dem Kinde auf einem Altarthron, neben ihr der heilige Joſeph, und dabei der kleine Johannes, der, halb entblößt, mit einem Lamm ſpielt.

In den Geſuiti bewunderte ich wieder das große Grabmal über dem Portal der Kirche, das dreien Brüdern aus der Familie La Lezze angehört. Es iſt einfach wie die Nothwendigkeit ſelbſt.

15. October. Ich habe die Zeit über wieder eine Menge, großentheils venetianiſcher Volkslieder gekauft, worunter manches hübſche, z. E. Canzonetta sopra li Calzolani, und andere ebenſo humoriſtiſche, z. E. eines sopra un giovine che canta le bellezze della sua innamorata. Dieſe bellezze ſind nämlich alle Arten von Häßlichkeit, aber bei dem allen geſteht dieſer Giovine, ſich von ſeiner Sofia nicht trennen zu können. Dieſes Lied hat eine große Vollendung der Form, und iſt ächt venetianiſch und von einem wahren Humor durchdrungen; ſo auch ein anderes welches La Stocchinada heißt. Unter denen die in gewöhnlichem Italieniſch geſchrieben ſind, iſt beſonders eine geiſtliche Canzonette merkwürdig, die an das Chriſtkind gerichtet iſt, und an ähnliche Gedichte in der altdeutſchen und altſpaniſchen Poeſie erinnert. Es fängt an:

Dami, dami, bel Bambin —

Ein anderes, von einem Mädchen, das ſich über ihre vielen Liebhaber beklagt, iſt ebenfalls ſehr eigenthümlich; dann eines, in dem ein Hirt ſein Liebchen einlädt die Schafe nach Hauſe zu treiben, weil der Abend herankommt, ferner eine Canzonetta sopra un giovine che di' la bona notte alla sua bella, wobei er am Ende jeder Stanze wiederholt:

Bona notte, amato bene
E ricordati di me.

Ein anderes La rosa è il più bel fiore etc.

Eine kleine, ganz moderne Dichtung gekauft: La Farfalla, Scherzo di Lorenzo Tonnieri, in welcher sich eine eigenthümlich zarte poetische Tändelei ausspricht, die an ähnliche Sachen von Rückert erinnert, und den Italienern sonst fremd ist. Ein anderes kleines Gelegenheitsgedicht, das zu Ehren der Signora Contini in Udine herauskam, stimmt gleichfalls einen zarten, melancholischen Ton an, wie man ihn selten in Italien hört.

Die zwölf letzten Gesänge des befreiten Jerusalems im venetianischen Dialekt gekauft; sie hat keinen einzigen Reim des Originals beibehalten, und ist keine Uebersetzung, sondern eine Travestie.

Einen venetianischen Kalender von 1798 durchgesehen. Er enthält viele Gedichte im venetianischen Dialekt, wovon viele zwar nur scherzhafte Anekdötchen und ähnliches geben, mehrere aber, z. E. vier über die Jahreszeiten, von einer unglaublichen Schönheit sind, theils durch die Anmuth der Sprache, theils durch eine Art von Phantasie, die in Italien ungewöhnlich ist, und die sich durch Neuheit der Gedanken und durch eine melancholische Zartheit der Empfindung auszeichnet. Ich gieng gerade mit diesem Schatz in der Hand in den Canaletto, um zu Mittag zu essen, und da ich dort einen jungen Nobile fand, den ich öfters bei Sutil gesehen und gegrüßt hatte, so wandte ich mich an ihn wegen einiger Worte die ich nicht verstand. Er war, wie alle diese Nobili, sehr gefällig, las mir sogleich das schönste dieser Gedichte, la primavera, erklärte mir die eigenthümlichen Worte und Wendungen, und sagte mir daß der Verfasser dieser Almanache Lamberti geheißen habe. Auch heute, wo er neben mir saß, ließ ich mir manches von ihm erklären. Denn auf diese Weise muß ich die Gelegenheit erschnappen die venetianischen Gedichte auch im einzelnen verstehen zu lernen. Der junge Nobile heißt Badoer, aus der bekannten Familie. Ein anderer Nobile, auch aus einem bekannten Geschlecht, Molin, hat eine der charakteristischsten und schönsten Physiognomien die ich in Venedig gesehen habe. Er und Badoer würden Modelle zu einem Merkur oder Apoll seyn können.

18. October. Der Völkerschlacht wegen war heute ein Festtag in Venedig. Die Fahnen flatterten auf dem Platz und auf der Marcuskirche, und alle Wimpel auf den österreichischen Schiffen im Hafen. Zugleich war es der schönste und heiterste Tag den ich hier erlebte. So unbeschreiblich durchsichtig war die Luft, so wunderherrlich die Abendröthe,

die in einem großen Kreis um die Kirchen Palladio's auf S. Giorgio und der Giudecca flammte.

Ich benützte das schöne Wetter um mehrere der bedeutendsten Kirchen zu besuchen, und deren Bilder im günstigsten Licht zu sehen, S. Giulian, S. Crisostomo, S. Maria Formosa, S. Giovanni e Paolo, S. Francesco delle Vigne, S. Zaccaria. Später gieng ich in die Akademie, wo außer den Tizians noch so viel Herrliches ist, die Hochzeit zu Cana von Padovanino, der Fischer der dem Dogen den Ring übergibt von Paris Bordone. Länger beinahe als vor der Himmelfahrt verweilte ich heute vor Tizians Johannes in der Wüste, ein Bild das die Kraft, die Wahrheit, die Schönheit selbst ist.

An einem Palast Pisani auf dem Campo di S. Stephano (nicht der von mir so hoch gestellte Palast Pisani) fielen mir schöne Bildwerke auf, so der kunstvolle Klopfer an der Thüre, einen Neptun vorstellend, der auf zwei Pferden steht.

Gestern war ich schon in S. Giovanni e Paolo gewesen. Erst da war mir das ungeheure Verdienst der heil. Barbara von Palma Vecchio aufgefallen, und ich besuchte sie gleich heute wieder. Edler hat Raphael selbst nicht gemalt. Es gehört zu den vollendetsten Bildern in der Welt.

In S. Benedetto Goldoni's Il barbaro benefico, was sich doch wenigstens anhören ließ. Vestri, der den barbaro machte, ist ein Schauspieler der nicht seines Gleichen hat. Er kann sich auch nicht blicken lassen, ohne im voraus beklatscht zu werden.

Vor Tische stieg ich noch auf den Marcusthurm. Ich esse etwas nach vier Uhr im Canaletto, und gehe dann gewöhnlich noch etwas auf der Riva de' Schiavoni spazieren.

20. October wurden die zwölf Sonette abgeschlossen, welche das Leben Venedigs darstellen sollen. Sie können nur für diejenigen von Interesse seyn die Venedig gesehen haben. Auch einige Ghaselen sind unter der Zeit entstanden.

In der That, Venedig zieht mich täglich mehr und mehr an, und ich kann kaum denken daß meine Abreise so unbeschreiblich nahe ist. Ich freue mich sie so lange als möglich hinausgeschoben zu haben, da ich diese Tage noch so viel Schönes gesehen habe. Von der Schönheit dieser heitern Octobermorgen gibt unser deutscher Himmel keinen Begriff.

Ich ließ mich heute ziemlich früh über den Canal grande setzen, gieng

um die Ecke der Dogana herum, und kam so auf die s. g. Riva dell Zattere, die der Giudecca gegenüber liegt. Die Aussichten auf das Meer, besonders wo der Canal der Giudecca aufhört, sind ungemein anziehend. Ich verfolgte die Riva so weit sie reicht, und gieng dann ins Innere der Sestiere di Dorso duro, einen der ödesten Theile von Venedig, in welchem man bloß gemeines Volk sieht, der aber eben durch diese Verödung einen eigenen Reiz hat.

In S. Bastian machte dießmal der Paolo Veronese den außerordentlichsten Eindruck auf mich, was bei meinem ersten Besuche gar nicht der Fall war.

Paolo (gestorben 1588) ist in dieser Kirche begraben. Seine Büste ist von Bozzetti. Seine Bilder auf den Thüren der Orgel, und besonders der Christus am Kreuz, mit den Frauen zu seinen Füßen, offenbart sein ganzes Genie, noch mehr die beiden großen Seitengemälde in der Capella maggiore, vorzüglich der zur Linken, wo der heil. Sebastian in ritterlicher Kleidung einigen anderen Märtyrern Muth zuspricht. Er hat unbeschreiblich viel Ausdruck. Man findet darauf denselben Kopf der auf dem Alexandergemälde den Hofmeister der königlichen Kinder vorstellt, ohne Zweifel ein Porträt, wie wohl auch die übrigen Köpfe jenes Bildes im Palast Pisani. Aber wenn man nun auch von diesen herrlichen Bildern absieht, und sich nach dem Hochaltar selbst wendet, um dort den Sebastian zu sehen, an eine Säule gebunden von andern Heiligen umgeben, den Blick nach dem Himmel gerichtet, wo die Mutter Gottes mit ihrem Sohne inmitten der Engel voll ewiger Glorie sitzt, dann fühlt man erst mit ganzer Lebendigkeit daß dieser Paolo, wie es auf seinem Grabstein heißt, das Wunder der Kunst war. Das Bild übte eine Art Magie auf mich aus, und ich mußte immer wieder darnach zurückkehren. Hier ist nicht Tizians Kraft und Colorit voll Gluth, aber eine Wahrheit und Anmuth die unwiderstehlich fesselt.

Im Redentore konnt' ich heute das schöne Bild von Gian Bellin, meine erste Liebe in Venedig, bei der glücklichsten Beleuchtung sehen. In einer spätern Stunde zurückkehrend, fand ich mich in dieser schönen Kirche ganz allein, und hinter dem Chore sangen die Capuziner. Die Großartigkeit und Nothwendigkeit der Verhältnisse dieses Tempels fällt bei längerer Beschauung immer mehr in die Augen.

21. October. Meine Bewunderung für Tizian wächst mit jedem Tage. Heute war ich in der Akademie, um die Himmelfahrt und den

Johannes wieder zu sehen. Da ich des Morgens schon in S. Marcilian und in S. Giovanni e Paolo gewesen war, so traf es sich daß ich heute die vier schönsten Gemälde dieses Meisters kurz nach einander gesehen habe. Johannes hat vielleicht davon den größten Eindruck auf mich gemacht, weil ich ihn in einer unvergleichlichen Beleuchtung sah. Es ist ein Bild das unwillkürlich die Kniee beugt. Das Edle der Gestalt, das Erhabene der ganzen Stellung, der ausgestreckte Arm, der nach dem zu deuten scheint der da kommen soll, die Schönheit und Gewalt der Züge, und endlich der Blick, der ernste göttliche Blick, von einer heiligen Thräne glänzend, welche Wahrheit, welche Vollendung! Wollte man diese Tetras Tizianischer Meisterwerke in eine Siebenzahl verwandeln, so müßte man noch dazu nehmen die Vorstellung der Maria im Tempel in der Akademie, den S. Lorenzo in den Gesuiti, und das Bild das man La fede del Doge Grimani nennt, in der Signoria. — Ein altes Weib, das mich heute in S. Giovanni e Paolo so lange vor dem Petrus Martyr von Tizian stehen sah, fragte mich was es für Heilige wären. Als ich ihr Auskunft gegeben hatte, hielt sie eine große Lobrede auf die Heiligen, bedauerte voll Herzlichkeit ihre Leiden, und entfernte sich endlich mit dem Ausruf: O Santi benedetti!

Vor einigen Tagen wieder einige hübsche Volkslieder gekauft. Eines derselben hat die Anbetung der Maria vor dem Jesuskinde zum Gegenstand, und drückt ganz denselben Gedanken aus, den man bei den alten Malern findet, die diese Anbetung häufig dargestellt haben. Es heißt: Fermarono i cieli etc.

23. October. Für ein paar Soldi einen Ovid gekauft, der die Fasti, Tristia und die Elegien ex Ponto enthält, um diese Gedichte, die ich nie eigentlich gelesen, auf der Reise zu genießen, die ich in einer ähnlichen Stimmung wie jener Dichter, aus dem herrlichen Venedig verbannt, zurücklegen werde.

Die Kirche S. Fantino zum erstenmal gesehen. Die Bauart, aus der Zeit des Lombardi, mit einer Capella maggiore von Sansovino, ist von einer unvergleichlichen Schönheit und Einfachheit. Ich weiß nicht ob ich Palladio vorziehen würde.

In S. Bastian wieder lange Zeit vor dem Paolo Veronese gestanden und gesessen. Ich kam um 11 Uhr hin; die Beleuchtung war im Zunehmen.

In S. Benedetto wiederholt man heute eine Komödie von Alberto

Nota, der gegenwärtig der beſte unter den Dramenverfertigern Italiens iſt, Costanza rara. Sie iſt wie alle Familiengemälde, und hat einige intereſſante Situationen und Charaktere.

In der Bibliothek im Palazzo ducale dießmal weniger die Gemälde als die Antiken betrachtet. Die Miſchung von Geiſt und Sinnlichkeit, die das Weſen der Kunſt ausmacht, war nie ſo innig als in der griechiſchen Plaſtik.

24. October. So war mir's denn wider Vermuthen beſchieden meinen achtundzwanzigſten Geburtstag, den ich im Kreiſe der Meinigen zu verleben hoffte, in Venedig zuzubringen. Wenigſtens habe ich ihn auf eine würdige Weiſe hier gefeiert. Ich gieng heute Morgens zuerſt nach S. Maria Formoſa, um Palma's Barbara zu ſehen, ſodann nach S. Giovanni e Paolo, wo ich vor dem unſterblichen Tizian, und beinahe noch länger vor dem Gian Bellin verweilte, den ich in einer herrlichen Beleuchtung ſah. Tizian und Palma haben auch heute einen entſchiedenen Eindruck auf mich gemacht, ebenſo Campagna's Chriſtus in S. Giulian, den ich nachher beſuchte. Von da gieng ich nach S. Criſoſtomo vor dal Piombo's nie genug zu preiſendes Meiſterſtück, ließ mich hierauf bei S. Samuel über den Canal grande ſetzen, um den Sebaſtian Veroneſe's zu ſehen, und gieng dann mit voller Begeiſterung für Paolo zu Tizian in die Akademie. Ich habe dieſe Tour in ungefähr vier Stunden gemacht, und doch keines dieſer Bilder bloß flüchtig betrachtet. Auch in Salvatore war ich im Vorübergehen, in deſſen herrlichen Hallen ein Hochamt mit Muſik und Orgelton erſcholl. Ich kann nicht beſchreiben wie wenig mich das Anſchauen aller dieſer Bilder überhäuft, und welchen unſäglichen Genuß es mir verſchafft. Ich kann noch immer mich nicht daran gewöhnen daß ich übermorgen, oder höchſtens Mittwoch, Venedig verlaſſen ſoll.

Heute habe ich auch die Bekanntſchaft eines jungen Nobile aus der berühmten Familie Priuli gemacht, den ich ſchon hie und da geſprochen hatte. Ich traf ihn allein in den Giardini publici nach Tiſch, und wir machten zuſammen den einzigen Spaziergang den man in Venedig machen kann. Er ſagte mir daß Lamberti und Gritti die beſten Dichter im venetianiſchen Dialekt ſeyen, beſonders aber Buratti, der jedoch ſeine Sachen, meiſt witzige Satiren, nicht habe drucken laſſen. Sie ſind aber außer Landes nach umlaufenden Manuſcripten gedruckt worden, in Venedig jedoch verboten.

25. October. Mit andern Deutſchen nach dem Lido gefahren, wo ein militäriſches Manöver zu Land und zur See ausgeführt wurde. Die eine Partei landete zur See nach einigen Schwierigkeiten, griff ſodann den Feind an, und ſchloß ihn zuletzt in die Caſerne, wohin er ſich zurückzog, ein. Es war anmuthig zu ſehen ſo lange die Barken in der Lagune herumruderten, das Landmanöver war mir eher zuwider, da ich dergleichen mit Löffeln gegeſſen habe.

Nach Tiſch holte ich Priuli bei Florian ab, und wir giengen zuſammen nach den Giardini, wo alle Montage eine große Menge Menſchen aus den niedern Ständen verſammelt iſt. Es iſt mir ſchätzbar durch Priuli's Bekanntſchaft das Bild eines ächten Venetianers vor Augen zu haben. Sie ſind unbefangen, ſorglos, naiv wie die Kinder, dabei aber doch fein und verſteckt. Priuli hat überdieß etwas ſehr Heiteres, ja Drolliges in ſeinem Weſen, was ihn anziehend macht. Die Venetianer ſind durchaus human, was vielleicht auch daher kommt daß ſie nicht mit den Thieren umgehen. Es gibt weder Pferde noch Ochſen, und wenige Hunde, die meiſt Ausländern gehören.

Eine Raccolta in 14 Bändchen gekauft, welche die beſten Sachen im venetianiſchen Dialekt enthalten ſoll, ſowohl aus der ältern als aus der neueren Zeit. Es iſt eine eigenthümliche venetianiſche Literatur im Kleinen. Lamberti nimmt drei Bände ein, und ſcheint der vorzüglichſte zu ſeyn.

27. October Vormittags ſah ich noch einmal die ſchönſten Bilder von Tizian.

28. October Morgens gieng ich nach den Giardini und las in meiner Raccolta. Der Anblick der Lagune iſt herrlich, wenn ſie zur Fluthzeit voll wie das Meer iſt. Ich überſah die Inſeln und Schiffe, ich blickte nach Longhena's und Palladio's Kirchen hinüber, nach der Piazzetta mit ihrem Säulenpaar, nach den Colonnaden der Signoria, und dann empor zu dem blauen, ſonnigen Himmel, und fühlte mich noch einmal mit ganzer Seele in Venedig.

29. October. Ich fühle nun wohl daß meine Stunde herannaht Venedig zu verlaſſen. Eine gewiſſe Sehnſucht nach der Natur ſtellt ſich ein, und der Beſuch der Giardini iſt mir zum Bedürfniß geworden. Dabei habe ich gewöhnlich ein Buch in der Hand, und ſo regt ſich alſo auch wieder der Trieb zur Lectüre, zum Studium. Denn ſo lange ich

hier bin, habe ich eigentlich nichts geleſen, und auch gar keinen Drang darnach gefühlt. Ueberdieß nimmt auch meine Luſt Gemälde zu ſehen ab, wiewohl nur inſofern als ich nicht mehr ſo viele an einem Tage ſehen mag, während ich früher ohne alle Ermüdung ein halb Dutzend Kirchen nach einander beſuchen konnte. Heute war ich bloß in der Akademie, und wiederholte vor Tizians Johannes ein Sonett, das dieß Bild mir geſtern, als ich des Nachts auf dem Marcus ſpazierte, eingegeben hat. Dadurch nun daß ich weniger nach Sehenswürdigkeiten herumſpüre entſteht eine Lücke in meiner Zeit, die bis jetzt ſich nicht ausfüllen ließ.

Geſtern gab man „das Bild" von Houwald, unter dem Titel: Due amanti di una cieca. Wenn mir früher in Deutſchland die groben Fehler und Lächerlichkeiten dieſer Galgenintrigue aufgefallen ſind, ſo fühlte ich geſtern bei der italieniſchen Proſaüberſetzung die ganze Leerheit und Gedankenloſigkeit dieſes Stückes im einzelnen. Das Theater war ſehr voll; aber alles gähnte, oder gieng davon. Eine allgemeine Schlaftrunkenheit, eine wahre Lethargie war über das ganze Publicum verbreitet, und dieß verhinderte noch daß man das Stück nicht auspfiff, was einzelne willens waren zu thun.

30. October. Ich habe heute wieder eine große Tour wie ich ſonſt pflegte gemacht, und einen großen Theil der Stadt geſehen, der mir bisher unbekannt geblieben war, und ſieben Kirchen die ich bis jetzt nicht geſehen, oder doch nicht betreten. Ich kam da über den Campo S. Margerita, einen der größten Plätze Venedigs, von da nach der bilderreichen Kirche S. Pantaleone, bewunderte dann die innere Architektur der Kirche S. Tolentini, einer der ſchönſten Gedanken der in der Seele Scamozzi's wohnte.

1. November. Geſtern gab man in S. Benedetto den „Eſſighändler" und den „Waſſerträger," Stücke in denen de Marini und Veſtri eines großen Beifalls gewiß ſeyn konnten. Heute gibt man „die ſilberne Hochzeit" von Kotzebue.

2. November. In einer Seitencapelle von S. Giovanni e Paolo wohnten wir auch einmal einer ſogenannten Diſputa bei, einer Art von religiöſer Unterhaltung und Katechiſation der Mädchen. Vier alte dicke Frauen mit Fächern in den Händen, ein unentbehrliches Möbel der Venetianerinnen, ſaßen unter einer Menge mehr oder minder erwachſener Mädchen, und befragten ſie über Glaubensſachen.

Während meines Aufenthaltes dauerte auch die Feierlichkeit des Theriakbereitens in einer Apotheke am Rialto mehrere Wochen lang, welche dafür ein besonderes, wahrscheinlich nur nach einer Reihe von Jahren auszuübendes, Privilegium zu besitzen scheint. Die ganze Arbeit wird auf der Straße verrichtet, und theilt sich in mehrere Epochen. Zuerst standen dreißig bis vierzig Kerls in sonderbarer Kleidung in einem Cirkel, und stießen unter fürchterlichem Geschrei in ihre Mörser. Sie trugen rothe Mützen mit einer blauen Feder. Später wurde ein Theater auf den untersten Stufen des Rialto errichtet.

Viele Sachen von Tizian bedürfen durchaus einer vielfachen und langen Anschauung, um ihren außerordentlichen Werth zu fühlen. Diese Bemerkung fiel mir in della Salute auf, wo mehrere Gemälde dieses Meisters sich befinden. In der Sacristei sind drei, leider, Deckengemälde von ihm, welche die ganze Kraft seines spätern Alters offenbaren, und eine große Anziehungskraft üben würden, wenn sie bequemer zu beschauen wären. Es ist Kain und Abel, Abrahams Opfer und Goliaths Enthauptung. Sodann sieht man an einer Seitenwand ein Gemälde seiner jüngeren Jahre, welches den heil. Marcus auf einem Thron darstellt, vier andere Heilige um ihn, worunter S. Rochus und S. Sebastian. Es ist unglaublich wie viel Jugendfrische, Selbstgefühl bis zum Trotz aus diesem Bilde anspricht. Diese Heiligen sind im eigentlichen Sinne des Wortes wunderliche Heilige, aber alles höchst wahr und lebendig. — Da ist auch ein Sebastian von Bavaiti, der in Erstaunen setzt. Denn wenn ich bei dem schönen Gemälde dieses Malers in der Akademie den Reichthum seiner Phantasie und sein unvergleichliches Colorit bewunderte, so sind die Gestalten doch noch so trocken, daß man so schöne Formen wie diesen Sebastian nicht bei ihm suchen sollte. Welcher Maler der venetianischen Schule hätte den Sebastian nicht gemalt, und vielen hat er zur Entwicklung ihres ganzen Talents gedient. Tizian hat ihm seine letzten Stunden geweiht, Paolo Veronese ihn mit der höchsten Glorie der Poesie umgeben, Palma ihm seine heil. Barbara an die Seite gestellt, Gian Bellin und die alten Maler kommen immer wieder auf ihn zurück. Vittoria hat ihn zweimal in Stein gehauen. Ist es der poetische Werth der Legende der sie dazu vermochte, oder ist es vielmehr die Nacktheit der Gestalt, die in der christlichen Legende so selten ist? So nah ist die bildende Kunst mit dem eigentlich sinnlichen Element verwandt.

Des Abends in der Dunkelheit gieng ich noch nach den Fondamente nove. Venedig hat bei Nacht etwas Schauerliches. Die engen Gaſſen, die Canäle, die Brücken, die Sottoportici und endlich die Lagune ſelbſt, die ſo ruhig war daß man verſucht war ſie für feſtes Land zu halten und darauf herumzugehen. In S. Benedetto gab man „Mathilde," ein Drama aus dem Franzöſiſchen. Man muß geſtehen daß unter dieſen Fabrikſtücken die franzöſiſchen immer noch die beſten ſind. Die Deutſchen ſind ſo charakterlos, daß ſie in einer Ueberſetzung unwiderſtehlich einſchläfern. Heute gab man in S. Benedetto Da burla ò da vero? aus dem Deutſchen, und eine kleine Farce. Dieſe italieniſchen Farſetten in einem Act ſind meiſt ſehr unterhaltend und artig durchgeführt.

6. November. Geſtern ſah ich Paolo's Sebaſtian noch einmal, wahrſcheinlich zum letztenmale. Sodann gieng ich in die Akademie. Der Cuſtode führte mich in die Scuola dell' Incisione, und ſtellte mich dem Profeſſor Cipriani, einem Schüler Morghens, vor, um Tizians Johannes zu ſehen, den Cipriani geſtochen. Er entſprach aber meiner Erwartung nicht ganz, ſo wenig als ein anderer Kupferſtich, den ich früher davon geſehen. Es iſt ſchade daß dieſe Sachen in die Welt kommen, um einen ſo unvollkommenen Begriff von dieſem Meiſterwerk zu geben. Im Saal der Schule ſieht man einige ſchöne Stiche von Morghen und andern Meiſtern, unter andern einen Tizian, wovon das Original in Breſcia iſt, gewiß eines der außerordentlichſten Werke dieſes Meiſters.

Heute war ich zuerſt in S. Giulian, um Campagna's Chriſtus noch einmal zu ſehen, ſodann in Salvatore, wo ich mich noch recht an Gian Bellins Chriſtus in Emaus, an Vittoria's Statuen, am Monument Priuli, und an jenem der Königin von Cypern erfreute. In la Salute gewann ich heute ſchon mehr Sinn als vor einigen Tagen vor Tizians Ausgießung des heil. Geiſtes, nur leider zu ſpät. Ich fuhr von da nach der Giudecca hinüber, wandelte noch einmal in den Hallen des Redentore, und betrachtete Gian Bellins lieblichſte Schöpfung. Dann fuhr ich in einer Barke nach der Piazzetta zurück, und gieng von da zu Fuß nach S. Giovanni zu Tizian, Gian Bellin und Bergamasco's Magdalene. Später in die Bibliothek im Palazzo ducale, um die Antiken zu beſehen.

Ich kaufte den Bartoldo, ein ſehr geleſenes Volksbuch, aber in venetianiſchen Octaven bearbeitet.

Das Gedicht von Lamberti: La primavera.

7. November. Ich hatte eine große Sehnsucht die Tolentini, jenes schöne große Bauwerk Scamozzi's noch einmal zu sehen, und gieng hin. Im Vorbeigehen erfreute ich mich in S. Pantaleone noch einmal an den beiden Paolos, besonders an dem einen wo S. Pantaleone die Armen und Kranken bewirthet.

In den Tolentini suchte ich mir die Eigenthümlichkeit der Architektur noch einmal einzuprägen. Schade daß die Ausführung hinter der Idee des Künstlers zurückgeblieben. Es scheint schlecht und flüchtig gebaut, und überall zeigen sich Risse und Spalten. Auch S. Bastian, jenem schönen Bildersaal Paolo's Veronese, sagte ich ein letztes Lebewohl, dann der Akademie, die ich morgen, wenn ich Zeit finde, noch einmal besuchen werde. Denn übermorgen reise ich ab.

Vor Tisch war ich in der Marcuskirche, und nach Tisch in den Giardini. Ich kaufte im Heimweg auf der Riva de' Schiavoni die äsopischen Fabeln im venetianischen Dialekt von Bada.

8. November. Heute Morgen waren es zwei Monate seit ich in Venedig ankam, und morgen reise ich ab. Die Gondel ist bestellt bis Fusine, eine Kutsche gemiethet, die mich in Fusine erwartet, und die ich bis Trient genommen habe.

Es ist ein warmer ganz heiterer Herbsttag. Ich kaufte ein Lexikon des venetianischen Dialekts, einen venetianischen Staatskalender von 1762, und ein Gedicht in Octaven von Boccarini über die Erbauung Venedigs.

Nochmals gieng ich die heil. Barbara in S. Maria Formosa zu sehen, von da nach S. Giovanni e Paolo, und nicht ohne einen gewissen Schauder betrat ich diesen reichsten von mir so oft besuchten Tempel — zum letztenmale. Vor der herrlichen Façade der Scuola di S. Marco, vor jener der Kirche de' miracoli verweilte ich noch einmal mit Bewunderung. Mein Rückweg führte mich an S. Giulian vorüber, und so sah ich Campagna's Christus noch einmal. Auch in S. Salvatore gieng ich noch einmal auf und nieder mit wahrem Genuß. Dann nahm ich in der Akademie Abschied von Tizians Himmelfahrt und Johannes. Noch einmal erfreuten mich dann die schönen Façaden und zierlichen Arabesken an der Riesentreppe des Palazzo ducale und in der Sala delle quattro porte, und Tizians La fede del Doge Grimani.

Abends noch einmal auf dem Rialto, dann auf dem Marcusthurm, um Venedig und den Untergang der Sonne zu sehen.

13. November. Trient. Am 9. Morgens 6 Uhr verließ ich Venedig. Die Gondolieri weckten mich, ich gieng bis in den Fondo der calle larga, fuhr durch den Rio di palazzo unter der Seufzerbrücke vorbei in die Lagune, sah noch einmal die Piazzetta und den Palazzo ducale, die Kirchen Palladio's auf der Giudecca — und hinaus ins Weite.

Um 7 Uhr war ich in Fusine. Trauriger Anblick! Ein Dorf im Sumpf und die prosaische Landstraße, die ich glücklicherweise lange nicht gesehen hatte. Der Himmel mit Wolken überzogen, es fröstelte; es war ein unbehaglicher Zustand, und das Heimweh nach Venedig in aller seiner Gewalt.

Padua war mir höchst unerfreulich. Die finstern, öden Gassen, da alles unter den Lauben der Häuser geht, das Geraffel der Wagen, der Schmutz auf den Straßen, das schlechte, spitzige Pflaster, die pfützenartigen Gräben zu beiden Seiten — lauter Dinge die man in Venedig entbehrt. Die Kunst entschädigt auch hier. So die schöne eigenthümliche Façade der Kirche S. Antonio, von Niccolo Pisano, mit Fresken von Giotto von großer Lebendigkeit und Zartheit, und eine Reihe Basreliefs um das Grab der Heiligen herum von Sansovino, Campagna und andern trefflichen Meistern. Wenige Dinge in Italien haben mir einen größeren, doch auch flüchtigeren Genuß gewährt als diese Basreliefs. Das Universitätsgebäude von Sansovino ist ein Meisterstück. Man glaubt wieder in Venedig zu seyn, wenn man in diesen herrlichen Hofraum tritt. Im Theater, wo man „die diebische Elster" gab, erinnerte ich mich an die Komödie die ich am letzten Abend in Venedig sah, l'ajo nell' imbarazzo, eine artige Farce, in der Vestri unübertrefflich spielte.

In Vicenza sah ich einige Paläste Palladio's und sein Teatro olimpico, das in der That einen entschiedenen Begriff von der Einrichtung des Theaters der Alten gibt. Die hölzernen, perspectivischen, stehenden Decorationen geben ein Gefühl von Einfachheit, die unser complicirtes Maschinerieweſen nicht gewähren kann.

In dem schönen Rathhause von Palladio sind mehrere Gemälde alter Vicentinischer Meister, worunter auch Buonconsigli, vor allem aber eine Anbetung der heil. drei Könige von Fugolino. Ich stand bisher noch halb und halb in dem Wahne als ob wenigstens in jener alten, einfaltsvollen, reich componirenden Manier unsere deutschen Maler sich mit den italienischen derselben Epoche messen könnten, aber Fugolino hat auch

diese letzte patriotische Hoffnung zerstört. Ohne alles hölzerne, ohne alle Verzerrung zeigt sich hier das schönste, frischeste Colorit mit dem höchsten Reichthum einer bis in einzelste ausgeführten Zusammenstellung, und eine Darstellung der leblosen Natur von einer Wahrheit und Lebensfrische, wie sie vielleicht nie einem Maler besser gelungen ist.

In Verona nur einen Tag, leider nur einen Tag, denn nach dem wenigen zu urtheilen was ich in so kurzer Zeit in dieser Stadt gesehen habe, könnte ich einen Monat da verweilen, um diese herrliche Natur zu genießen, um diese göttlichen Kunstwerke tief in meine Seele zu prägen.

Zunächst das Amphitheater. Die Einfachheit und Symmetrie des ganzen Baues und die schöne eirunde Form fesseln das Auge, ohne daß es sich dessen bewußt wird, und die Bewunderung wächst, wenn man auf die obersten Stufen steigt, und Verona übersieht, das sich vor dieser kunstvoll geordneten Steinmasse zu beugen scheint.

Im Dom, mit der sehr eigenthümlichen Façade, ist das Grabmal der heil. Agathe merkwürdig, zwei alte Bilder von Liberale und Dolfin äußerst lieblich. Eine Himmelfahrt von Tizian; hier ist alles milder und irdischer als auf seinem großen Gemälde desselben Gegenstands in Venedig. Die Jünger sehen zum Theil in das offene Grab, die schöne Madonna schaut mit den betenden Händen nach unten. Es scheint in derselben Zeit entstanden wie die Ausgießung des heil. Geistes, aber die Vorzüglichkeit dieses Bildes fällt auf den ersten Blick ins Auge.

14. November. Botzen.

Das italienische Tirol gehört vielleicht zu den anmuthigsten Ländern der Welt. Hier befindet man sich schon an der Gränzscheide, und die nordischen schneebedeckten Berge schauen herüber. Die deutsche Sprache herrscht wieder seit Salurn, man findet Oefen und gedielte Stuben. — Roveredo und Trient sind wahre Paradiese. Italienischer Himmel, italienische Fruchtbarkeit, und um und um die schönsten Gebirgsformen und der schönste Menschenschlag. Die Säulen und Gewölbe des Doms von Trient sind im reinsten gothischen Styl, aber die Gemälde blieben in Italien. Es wäre besser keine Bilder in den Kirchen zu finden, als so viele Pfuschereien. Die Bilderstürmerei gehört in Deutschland nicht unter die Verbrechen.

Auch der Dom in Botzen ist in einem edlen gothischen Styl erbaut, und der Thurm sehr zierlich und kunstvoll.

San Giorgio (in Verona) ist ein reicher und wundervoller Tempel der Kunst. Sansovino's Architektur schön und einfach, und ihrer würdig die Kuppel von Sammichele. Bei den Gemälden wird das Auge durch nichts Mittelmäßiges beleidigt. Ich lernte von den alten Malern wieder einige kennen, und konnte mich nicht genug über den Reichthum der alten venetianischen Schule verwundern. Mehrere Brusasorzi und Carotto sind sehr anmuthig, besonders ein Sebastian des letzteren unbeschreiblich schön. Ein anderer herrlicher Maler ist a Libris, von dem eine Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Thron, hinter ihr der Baum des Paradieses, zu beiden Seiten Lorenzo Giustinian, der erste Patriarch von Venedig, und der Schutzheilige Verona's, S. Zeno. Sehr interessant eine heil. Cäcilia von Moreto; auch ein schöner Tintoretto ist da. Ein ganzer Himmel aber entfaltet sich wenn der Vorhang des Hochaltars aufgezogen wird. Ein Paolo Veronese, so frisch als ob er gestern gemalt wäre; an Charakter, Composition, Colorit, wenn auch nicht das schönste was ich von ihm gesehen, doch auf alle Weise sowohl dem Alexander als dem Sebastian an die Seite zu stellen. Es stellt das Martyrthum des hl. Georg vor. Er kniet; die Henkersknechte um ihn herum, wovon einer ein Schwert hält. Oben in lichten Wolken erscheint die Madonna mit dem Kinde zwischen musicirenden Engeln. Zu ihren Füßen, schön gruppirt, sind drei herrliche Frauen, Glaube, Hoffnung und Liebe. Das ganze Bild leuchtet vom Adel der Gestalten, vom Glanz der Farben. Nur Tizian hat mich so bezaubert.

17. November. Innsbruck. Gestern Abends hier angekommen, und Innsbruck nach 17 Jahren wieder gesehen. Einige Kindererinnerungen hatten sich erhalten, und erneueten sich auf eine angenehme Weise; denn der Tag war, wiewohl kalt, sehr heiter, die schönformigen, mit frischem Schnee bedeckten Kalkgebirge nehmen sich herrlich aus, und die helle Sonne spielte auf dem goldenen Dache Friedrichs mit der leeren Tasche, dessen Statue ich in der Dreifaltigkeitskirche bewunderte.

Am Fuß des Brenners, bei Sterzing, hatten wir Schnee gefunden. Die Nacht vorher sah ich den Abendstern so einsam und traurig über jenen entlaubten, beschneiten Bergen aufgehen, und dachte an Venedig, wo er der Geselligkeit und der Freude leuchtet.

In Innsbruck schrieb ich meine Sonette für Frau v. Schelling ab, und las in Dante's Purgatorio.

Die Statuen in der Franziskanerkirche entzückten mich. Etwas Reicheres und Zierlicheres als dieſe Harniſche, als dieſe Frauengewänder iſt nie in Erz gegoſſen worden. Diejenige Phyſiognomie die mich am meiſten anzog, war die der Prinzeſſin Margaretha, dem Dauphin verlobt, aber von Karl VIII. dem Kaiſer wieder zurückgeſchickt. Ihr ganzes Schickſal liegt auf ihrem Geſicht.

Das Grabmal Maximilians in der Mitte der Kirche, mit ſeinen Marmorbasreliefs von Alexander Colinus von Mecheln gehört gewiß zu dem allerſchönſten was die neuere Zeit in dieſer Art hervorgebracht hat. Man glaubt wieder in Italien zu ſeyn, und auch dort wird man ſchwer ſeines Gleichen finden.

Am 19. November Abends 5 Uhr traf ich wieder in München ein, nachdem ich nahezu ſieben Jahre nicht dort geweſen war. Sogleich gieng ich ins Hoftheater, wo eine italieniſche Oper gegeben wurde. Das Orcheſter iſt ſo wie man es in Italien nicht zu hören bekommt.

München die Stadt fand ich ſehr verändert.

In der Gallerie des Vicekönigs war mir ein Bild von dal Piombo merkwürdig, dann zogen mich zwei Giorgione (eine Madonna unter einem Lorbeerbaume, und eine Herodias mit dem Haupt des Täufers) außerordentlich an.

Meine ehemaligen Hausfrauen, Madame Schwarz und Madame Mailer, luden mich zu Tiſche, und erinnerten mich an manche luſtige Scene früherer Jahre, glücklichere Jahre der Unbefangenheit, wo ich, noch gänzlich unbekannt mit mir ſelbſt und namenlos; ein zufriedenes emſiges Daſeyn lebte.

Das wieder neu aufgebaute Theater beſucht, das ſich ſeiner Vollendung näherte. Es war dazu eine Einlaßkarte nöthig. Auf der großen ſchönen Bühne ſtehend, konnte ich nicht umhin an mich ſelbſt zu denken, aber ich zweifelte ob je dieſe Räume von meinen Verſen wiederhallen werden.

21. November. Xylander beſucht, aber nur ſeine Frau getroffen. Bei Stunz äußerſt freundlich empfangen, ein ſchlichter, unbefangener, liebenswürdiger Mann, die Kinder anmuthig. Dieſes liebe Ehepaar that alles mir Vergnügen zu machen, ich möchte faſt ſagen alles was ſie mir an den Augen abſehen konnten.

Abends bei Kleinſchrod gebeten, traf ich dort einen ſehr vertrauten

Freund Engelhardts, Kölle, der in diesem Augenblick mein Zimmernachbar ist, denn ich bin aus der Vorstadt, wo ich meines Incognito's wegen ohne alle Bequemlichkeit wohnte, ins „goldene Kreuz" gezogen. Ein berühmter Clavierspieler, Schmidt, war auch da. Alle diese Musiker wünschten daß ich eine Oper schriebe. Ich lasse mich aber aus vielen Gründen nicht darauf ein. Wenn ich je dazu Lust hätte, würde ich es am ersten Stunz anbieten.

22. November. Xylander getroffen, der mit Auszügen aus den Grammatiken aller europäischen Sprachen beschäftigt ist.

Die Bibliothekare Scherer und Docen kennen gelernt. Ich ließ mir ein paar Handschriften der Nibelungen, den Bostan von Sadi, und zwei Diwane von Kemali geben, die aber beide nicht vollständig sind.

In einem Speisehause beim Mittagessen Anselm Feuerbach getroffen, der wenig Erfreuliches über seinen gefangenen Bruder mittheilen konnte, an dessen Schicksal ich den größten Antheil nehme.

23. November. Mit Kölle in die Gallerie.

Eine heilige Familie von Raphael aus der früheren Zeit schien mir noch das Schönste. Zwei van Eyks muß man mit Liebe betrachten. Rubens widerstand mir.

Nathan Schlichtegroll wieder gesehen.

1. December. Erst heute mehrere der ältesten Bekannten gesehen, wie Schnitzlein, Spreth, Schieber. Andere traf ich früher. Aber man hatte mich vergessen, wie ich selbst vergessen hatte. Ich hielt mich hier daher mehr an meine neuen Freunde, und bin meist mit Kölle und Feuerbach umgegangen. Bei Stunz und Kleinschrod habe ich recht angenehme Stunden zugebracht; und in einer größeren Gesellschaft bei Stunz auch seine Schwester Electrine, die geistreiche Malerin, wiedergesehen, die an meinen alten Bekannten v. Freiberg verheirathet ist.

Bei Thiersch in einer größeren Gesellschaft musicirten Feuerbach und Julius Stahl; ein andermal mußte ich dort die venetianischen Sonette vorlesen, die sehr günstig aufgenommen wurden. Auch bei Stunz las ich sie, und beide Ehegatten, die in Venedig gewesen sind, waren in ihrer naiven Art ganz davon hingerissen. Der Beifall dieser ganz unbefangenen Menschen überzeugte mich von der Darstellungskraft dieser Gedichte mehr als das Urtheil eines Kunstrichters würde gekonnt haben.

Fuggers Composition des Lieds der Diora, die sehr im Geist des

Gedichts ist, und mir außerordentlich wohlgefällt, hat mir Frau Stunz zweimal vorgesungen.

Den Rhampsinit las ich einmal bei Kleinschrod, und einmal bei Stunz, wo der Intendant des Hoftheaters, Hr. v. Poißl, zugegen war. Dieser war verhindert den letzten Act zu hören, und bat ihm diesen den nächsten Tag vorzulesen. Dieß geschah, und Hr. v. Poißl sagte sehr viel zum Lobe des Stücks, erklärte daß ihm sowohl Idee als Darstellung ungemein gefielen, daß er es auf die Bühne des neu zu eröffnenden großen Theaters bringen, und auch im Aeußern mit der ihm geziemenden Würde ausstatten und so darstellen lassen wolle, daß selbst der Dichter werde sagen müssen: So ist es aus meiner Seele hervorgegangen. Da aber das Publicum an Stücke in dieser phantastischen Art nicht gewöhnt sey, so müsse es theils durch den Namen den man dem Stück auf dem Komödienzettel beilege, theils durch einen Prolog vorbereitet werden.

Ich versprach den Prolog zu liefern, und alles darin zu erwähnen was als ungewohnt in diesem Stücke auffallen könnte, wozu auch die Anachronismen und ähnliches gehörten. Denn sonst könnte allerdings der Fall eintreten daß das Publicum, wie auch der Intendant meinte, über das Stück gar nicht zur Besinnung käme, wenn es so plötzlich in eine ihm so fremde Welt gerissen würde.

Kölle hat mir die Geschichte des Simson als einen dramatischen Stoff vorgeschlagen. Es mißfällt mir nicht, und ich will die Historie nachlesen. Die Behandlung würde sich mehr der Antike nähern müssen.

Thiersch erklärte die venetianischen Sonette für die besten Sonette die in deutscher Sprache geschrieben seyen. Vom Rhampsinit sagte er: Jeder andere würde an der Klippe gescheitert seyn den Diebstahl zu idealisiren, selbst da wo er noch bloßer Diebstahl ist.

Adelbert Liebeskind wieder gesehen, der noch ganz der alte ist.

4. December Abends und 5. Morgens wurde der Prolog zum Rhampsinit geschrieben.

Zwei Sonette. 1. „So sah ich wieder dich nach sieben Jahren" ꝛc. 2. „Es hat kein spätres Bild dein Bild" ꝛc.

So sah ich wieder dich nach sieben Jahren,
Dich, durch die Zeit um keinen Reiz betrogen:
Zu meiner ersten Liebe hingezogen
Erkannt' ich dich an deinen blonden Haaren.

Doch welche Schmerzen mußt' ich nun erfahren,
Die jeden frühern Kummer überwogen!
Ich konnte, wie du mir vorbei geflogen,
Nur kaum dein göttliches Profil gewahren.

Nun muß ich wieder fliehn dich und entsagen,
Genießend eine flüchtige Sekunde,
Was ich erharrt in mehr als tausend Tagen.

Mich grüßt kein Blick, kein Wort aus deinem Munde,
Und ohne Maß ertönen meine Klagen
In dieser nächtlichen, betrübten Stunde.

14. December. Der Prolog ist erst Kölle allein vorgelesen worden, dann bei Stunz und Thiersch, wo ich angenehme Stunden zugebracht habe.

Die Geschichte des Simsons als dramatisches Sujet ist aufgegeben, sie ist nicht reichhaltig genug, und könnte nur ein Drama im Sinn und in der Art der Griechen geben, ohne den modernen Forderungen zu genügen. Sehr anziehend dagegen ist mir die Geschichte Rehabeams, wiewohl auch hier alles Interesse in die Charaktere gelegt werden muß.

Der überschrittene Urlaub bringt bittere Früchte. Die Nürnberger Commandantschaft hat die Reise und mein langes Außenbleiben erfahren, und sich beim Erlanger und beim Ansbacher Magistrat nach mir erkundigt. Ich erfuhr dieß noch in München, und vermuthete Verdruß.

Die vielen, freilich sehr mißlichen Bemerkungen welche ich in München sowohl im Hof- als im Vorstadttheater über den traurigen Zustand der deutschen Bühne machte, boten sich mir in einem jambischen Gedichte dar, von dem ich glaube daß es geeignet seyn möchte dem ersten, nicht für die Bühne bestimmten, Prolog des Rhampsinit einverleibt zu werden. Nach dem Verse:

Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!

heißt es dann weiter:

Begehret nicht daß er auf einmal Euch —
Doch gebt ihm Raum!

Nun schließt sich der Vers an:

Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit ꝛc.

24. December. In den letzten Tagen meines Aufenthalts in München lernte ich im englischen Kaffeehause den alten Bildhauer Christen kennen, der über Tisch an einem Medaillon arbeitete. Dieser Schweizer hat sich

besonders 1805 einen Namen gemacht, als er in Mailand zur Zeit der Krönung Napoleons Büste fertigte. Er war schon vor der Revolution in Italien gewesen, hatte in Rom mit Goethe und Meyer in einem Hause gelebt, und war nun noch in seinem sechzigsten Jahre ein wahres Kind voll schweizerischer Naivetät und Treuherzigkeit. Seinen Unterwaldner Dialekt hat er ganz beibehalten. Dabei hat er, ohne äußerliche Artigkeit, eine große Kunst des Umgangs und entschiedene Klugheit. An seinen Arbeiten, wenn er sie für gelungen hält, hat er eine kindische Freude. Einmal sagte er, daß er in alle Ewigkeit fort sich damit beschäftigen möchte. In Wien gefiel er sich sehr. Franz II. habe ihm eine Pension geben wollen, die er aber, damals noch in besseren Umständen, ausgeschlagen. In Basel habe er den Lord Castlereagh öfters porträtirt, von dem er sagte daß er schön wie Bacchus gewesen sey. Alles was damals diese Engländer über europäische Politik verhandelt hätten, sey späterhin buchstäblich nach dem Willen der Engländer eingetroffen. — Seine Frau, eine Bernerin, wohnt bei Bern auf einem Landgute.

Sein Vater war ein Bauer, bei dem er die Oekonomie von Grund aus lernte. Aber schon in seinem achten Jahre, da er die Kühe hütete, habe er angefangen Bilder in Holz zu schnitzen, von denen mehrere in Kirchen gekommen wären, und später Mirakel bewirkt hätten. Er hätte sie nackt gemacht, und den Andächtigen überlassen sie zu bekleiden. Noch befinde er sich so gesund wie in seinem zwanzigsten Jahre.

Christen nun arbeitete mein Porträt in Alabaster, das ich zum Geschenk für meine Mutter bestimmte. Ueber meinen Kopf sagte er mir mehrere sehr frappante Dinge, unter andern daß ich ein sehr großes Vergegenwärtigungsvermögen besitze. Von Goethe sagte er, er sey der Phidias unter den Gelehrten, ein Urtheil das sich im Munde eines Bildhauers und Schweizerbauers ganz anders ausnimmt als allenfalls in dem eines Literators.

Mit Hauptmann Weishaupt war ich in der Glyptothek, auch Oberstlieutenant Bauer, den alten Beschützer meiner Poesien, besuchte ich.

Am Weihnachtsabend war ich in der Familie Ringseis, welche die Güte hatten mir, wie den übrigen Gästen, eine kleine Christbescherung vorzusetzen. Die Zimmer sind sehr geschmackvoll mit Kunst- und Naturgegenständen decorirt, worunter unter andern der Gypsabguß eines herrlichen Antinouskopfes.

Die Familie Stunz überhäuft mich fortwährend mit Freundschaft. Stunzens strenger Vater hatte diesen seinen Sohn Hartmann von Jugend auf zum Musiker bestimmt, und dieser war schon in seinem eilften Jahre in Straßburg öffentlich gekrönt worden, als er bei der Durchreise der französischen Kaiserin eine Messe componirte. Josephine wollte ihn mit nach Paris nehmen, was aber der Alte ausschlug.

In trüber Stimmung kam ich in Erlangen an. Erlangen fängt an mich zu langweilen. Unerträglich ist der literarische Wust, der einem in Deutschland immer wieder entgegen kommt. Die Deutschen wissen einem Dichter keinen andern Dank zu bieten als Recensionen.

1825.

Vom 2. Januar bis zum 22. März in Nürnberg im Arrest. Es ward eine Untersuchung eingeleitet, mehrere Verhöre auf der Hauptwache gehalten, endlich dem Arrestanten erlaubt sich zu vertheidigen. Doch gieng die Sache langsam genug. Erst war ich zehn Tage in Casernenarrest; dann vergönnte man mir, nach einer Supplik, in Hausarrest zu bleiben, bis die Untersuchung vorüber sey. Hermann und seine Familie waren so gütig mich aufzunehmen. Endlich wurde ich noch zu einem vierwöchentlichen Casernenarrest verurtheilt. Das Zimmer war herzlich schlecht, doch gewöhnt man sich an alles. Ich ließ mir von Erlangen, wo Engelhardt und Puchta meine Angelegenheiten besorgten, Bücher und Wäsche kommen. Während der ersten zehn Tage in der Caserne las ich mehreres von Calderon, und legte die letzte Hand an die venetianischen Sonette, deren Druck Puchta in Erlangen besorgte. Dann schrieb ich die Exposition eines kleinen Stückes, „der Thurm mit 18 (so viel waren's im Anfang) Pforten," das dann bei Hermann in sechs Tagen ausgearbeitet wurde. Von einer Nachbarin Hermanns, der Kreisräthin Korte, die öfters ins Haus kam, erhielt ich den ersten Unterricht im L'hombre, wofür ich mich interessirte. — Sonst las ich viel Griechisch und Sonstiges, z. E. die Phantasiestücke von Hoffmann. Der Plan zum Rehabeam wurde gemacht. Ein Lied zu Tristan und Isolde war schon früher gedichtet worden.

Die Nibelungen wurden während meines ganzen Arrestes fleißig studiert. Auch an Viguier (dem französischen Bekannten aus Venedig) schrieb ich darüber, da ich ihm ein Exemplar meiner Sonette schickte.

Während meines vierwöchentlichen Casernenarrestes wollte ich mich anfangs bloß mit philologischen Studien beschäftigen, doch wurde die Production bald vorherrschend. So entstand ein prosaischer Aufsatz, „das Theater als Nationalinstitut betrachtet," Fragmente zu einem scherzhaften Gedicht, „die Leiden eines dramatischen Dichters," ein Gedicht in Distichen, „die Bildhauer," und ein neues Schauspiel, wovon jedoch die Expositionsscene schon im vorigen Sommer niedergeschrieben worden, das den Stoff von Aucassin und Nicolette behandelt, und „Treue um Treue" betitelt wird. Ich kam bis in den vierten Act, und mußte es nun wegen Mangel an Zeit und Sammlung unterbrechen. In Ansbach, wohin ich dieser Tage zu reisen denke, wird es hoffentlich vollendet werden.

Bei der Rückkehr nach Erlangen wurde ich allenthalben freundlich empfangen; es fand sich unter andern wieder ein Brief von Hornthal vor, wegen seines Journals. Ich verwies ihn an Engelhardt, der diese Ostern nach Bamberg kommen wird, und der ihm mündlich meine Meinung sagen mag.

An Rückert sandte ich mein letztes noch übriges Exemplar des Rhampsinit, der es vielleicht durch Wangenheim an Tieck nach Dresden befördern kann.

23. März. Diesen Abend erhielt ich einen wunderlichen Brief, oder vielmehr zwei Gedichte von einem unbekannten Frauenzimmer, nach dem Poststiegel aus Würzburg. Sie nennt sich Sione, und sagt daß ich ihren wahren Namen nie erfahren würde. Die Gedichte schrieb sie, nachdem sie das Lied auf den Tod Kernells und meine Zueignung an Schelling gelesen hatte, und sie beziehen sich daher Wort für Wort auf diese Sachen. Sie sind sehr melancholisch, und die Dame wünscht nichts anderes als daß ich ein Lied auf ihrem Grabe singen möchte, und sagt, wenn ich von den Menschen verkannt sey, so sey wenigstens Ein Herz dem ich die schönsten Stunden und wahren Frieden geschenkt habe, indem sie meine Gedichte auf etwas Höheres hingewiesen.

Von Ende März war ich in Ansbach. Am 17. April gieng ich nach Erlangen zurück, wo ich mich nicht mehr ganz behaglich fühlte. Der Aufenthalt in Venedig und München hatte mir die Vorzüge einer großen Stadt wieder vielfach nahe gebracht. Meine Freunde in Erlangen, Puchta, Engelhardt u. a. sind für einen häufigen Umgang zu sehr beschäftigt. Nun gibt es freilich Zeiten wo ich selbst sehr beschäftigt bin und niemanden

bedarf, aber wieder andere wo ich recht eigentlich faullenze, ein Spazier- und Wirthshausleben führe, und mich gern unter Leuten sehe, und wie läßt sich das in einer kleinen Stadt realisiren? Größere Reisen sind mir durch Geldumstände und durch meine Function untersagt.

In Ansbach sah ich auch Gombart wieder, der dort angestellt und verheirathet ist, und las, da Hermann durchreiste und einen Abend bei meiner Mutter zubrachte, die ersten Acte von „Treue um Treue" vor, wobei auch Merk gegenwärtig war.

Ich kam in Ansbach mit „Treue um Treue" nur bis zum Ende des vierten Acts. Die beiden letzten Acte sind schwer zu schreiben, eben weil sie leicht sind. Der Stoff ist mir nicht mehr recht interessant, und ich sehne mich eher nach einer anderen Arbeit. Rehabeam, Tristan und Isolde, Odoacer schweben mir vor. Auch die Geschichte der Salzburgischen Ausgewanderten, die mir einmal Schelling vorschlug, wünschte ich zu bearbeiten.

21. April wurde in Erlangen „Treue um Treue" vollendet. Das Schwerste war der vierte Act, mit dem ich auch am wenigsten zufrieden bin. Ich habe auch länger daran gearbeitet als an den vier andern zusammengenommen.

Nach Abschluß eines solchen Werkes tritt bei mir immer eine Lücke ein, die unerträglich ist. Dabei ärgere ich mich etwas Gutes gemacht zu haben; denn das Publicum wird es nicht anerkennen, die Theaterdirectoren werden es nicht aufführen, und die Recensenten werden mir Sottisen sagen. Das ist das Schicksal eines dramatischen Dichters in Deutschland.

Am 1. Mai war ich wie gewöhnlich auf dem Walpurgisberg, dießmal in Begleitung zweier Studenten, Frommel und Pfeufer aus Bamberg, mit denen ich in der letzten Zeit öfters zusammen kam.

Am 3. Mai wurde „Treue um Treue" vor einer größeren Gesellschaft vorgelesen. Am 5. kam die Bamberger Schauspielertruppe nach Nürnberg, und ich beschloß, auf Schellings Rath und aus eigenem Antrieb, diese Gelegenheit zu benutzen um dieses mein neuestes Stück auf die Bühne zu bringen.

Am 10. Mai übergab ich dann dem Director Weinmüller ein Exemplar, der es sehr devot annahm, theils weil Engelhardt, der als Prorector über das Theater zu verfügen hat, es ihm recommandirt hatte, theils weil die Studenten ihm schon davon gesprochen hatten, und dann,

weil er ſich, wenigſtens hier, mit dieſem Stück ein volles Haus verſprechen darf, während gegenwärtig das Theater faſt immer leer iſt. Sollte „Treue um Treue“ Beifall finden, und die Truppe ſich noch ſo lange aufhalten, ſo werde ich auch den „gläſernen Pantoffel“ einſtudieren laſſen.

21. Mai. Ruhl ſchreibt mir daß man auf dem Königsſtädter Theater in Berlin durch Vermittlung eines Baron Minutoli den „gläſernen Pantoffel“ und den „Berengar“ wahrſcheinlich aufführen werde, den erſten mit Auslaſſung der Stelle gegen Friedrich II.; der „Rhampſinit“ dagegen habe weder bei den Theatern, noch bei andern Perſonen in Berlin Glück gemacht.

Aus München die Nachricht daß v. Poißl den „Rhampſinit“ aufführen laſſen wolle, aber das Publicum müſſe erſt darauf vorbereitet ſeyn. Uebrigens könne der Dichter das Honorar in Empfang nehmen, was mir ſehr angenehm war, da es mir die Möglichkeit eröffnete, im Herbſt wieder eine größere Reiſe zu machen.

Eine Auswahl der 1822 aus dem Hafis überſetzten Gedichte zuſammengeſchrieben; ſie ſollen einmal in einen Almanach gegeben werden. Hornthal, der wiederholt um Beiträge für ſein neues Taſchenbuch bittet, ſoll den „Thurm mit ſieben Pforten“ erhalten.

Am 31. Mai wurden zu einer Vorleſung des „Rhampſinit“ auch zwei Schauſpielerinnen gebeten, die für den Fall der Aufführung die Rollen der Diora und der Bariniſſa übernehmen ſollten. Da Pfeufer aber das Mißliche einer Aufführung des „Rhampſinit“ durch dieſe Truppe vorſtellte, ſo ließ ich durch dieſen Freund, der bisher immer meine theatraliſchen Unterhandlungen gepflogen hatte, der einen dieſer Schauſpielerinnen ſagen, ſie möchte ſich ſtatt des „Rhampſinit“ den „gläſernen Pantoffel“ zum Benefiz ausbitten.

Am 3. Junius war die Leſeprobe von „Treue um Treue.“ Pfeufer war dabei anweſend. Die Leſeprobe fiel ſehr ſchlecht aus.

Abends bei Schelling, wo der Major Williſen und der Sohn des Generals York zugegen waren.

Schubert ſchlug mir vor im Frühling 1826 eine Reiſe nach Genua und Nizza und den anliegenden Küſten und Inſeln mitzumachen, nach Livorno zu fahren und einen Abſtecher nach Florenz zu machen.

14. Junius mit einer Abſchrift von Juſſuf und Suleika beſchäftigt, wovon bereits 1200 Verſe geſchrieben ſind.

18. Junius. Es ist heute eine prägnante Zeit für mich. „Treue um Treue“ ist an allen Straßenecken angeschlagen. Vorgestern, nach der Entführung aus dem Serail, wurde das Stück annoncirt; am 17. Morgens war die erste, Nachmittags die zweite, am 18. früh die dritte Probe.

Ich war im ganzen zufrieden; es gieng besser als ich erwartete. Viele Stellen, viele Scenen mußten freilich oft repetirt werden. Ich verbesserte die Schauspieler oft wenn sie fehlten; doch ließ ich nie ein Wort des Beifalls merken, und gieng immer still, wie der Geist des Stücks, zwischen den Spielenden herum; denn ich war zu bewegt um zu sitzen. Da ich sie aber sonst immer mit der größten Höflichkeit behandelte, so konnte ich ihre Gunst nicht verlieren, und reizte ihren Ehrgeiz. Auch mochten die dankbaren Rollen des Stücks zu meinen Gunsten wirken. Erst heute bei der Hauptprobe gab ich am Schluß des fünften Acts durch Klatschen meinen Beifall zu erkennen, der um so mehr auf sie wirkte, und bei dem sie mir alle recht frohe Gesichter machten. Die letzte Scene wurde sehr gut gespielt, und bei der Wiedererkennung der Liebenden nahmen auch die Nebenpersonen und Figuranten nicht bloß den geheuchelten theatralischen Antheil, sondern man sah daß sie mit wahrer Freude der Handlung folgten.

22. Junius. Am 18ten, einige Stunden vor dem Theater, kam ein Paket von Rückert, welches Briefe an den Senat und an einige Professoren enthielt, die ich sogleich besorgte. Es ist nämlich stark im Werk ihm seiner Neigung und seinen Bedürfnissen gemäß die hiesige Professur der orientalischen Sprachen zu verschaffen, die durch Kanne's Tod erledigt worden.

Ich verfügte mich bald ins Theater, fand zuerst fast noch niemand, und trieb mich dann in den Garderoben herum, wo mir einige ihr Costüm zeigten u. s. w. Ich hatte auch im einzelnen noch manches zu erinnern, was ich bei dieser Gelegenheit anbrachte. Mit meinem Aucassin, Hrn. Mühldorfer, war ich lange allein, während er einige Federn auf seinen Hut nähete. Ich sprach wenig, wie er, und befand mich in einer eigenen Stimmung. Nur über einige Stellen, die ich mit besonderem Feuer gespielt wünschte, ließ ich mich ein paar Worte fallen, die er freundlich aufnahm. Es ist ein junger Mensch von einem durchaus zierlichen Aeußern, gewandt in allen Arbeiten die auf das Theater Bezug haben, wie er denn auch das Decorationswesen fast ausschließlich besorgt, und selbst dabei malt. Zum Ernsten hat er entschiedene Anlage, zum Burlesken, wie es in den Wiener Volksstücken vorkommt, vielleicht noch mehr. Als Staberl, als Herr v. Springerl kann man ihn nicht ohne Wohlgefallen und Befriedigung sehen. Ich glaube daß im ganzen etwas Bedeutendes aus ihm werden kann. Man kann sagen daß er den Aucassin gut spielte, nur im ersten Act nicht phantastisch genug.

Als ich allmählich die erste Decoration vorbereitet, Stuhl und Tisch gesetzt sah, an welchen Garin das Stück eröffnen sollte, ward mir in der That etwas unheimlich. Die Logen waren frühzeitig voll, wie ich, am äußersten Ende des Vorhanges stehend, bemerken konnte, das Parterre hingegen blieb leer bis kurz vor Anfang der Symphonie. Die Pein welche ich dabei empfand läßt sich denken. Ich hörte einen Lampenputzer sagen daß Hr. Weinmüller heute nicht einmal seine Unkosten herausschlagen würde. Später sollen, was ich nicht mehr sah, gegen hundert Studenten zugleich gekommen seyn. Ich verfügte mich in der bittersten Stimmung,

nicht einmal die Neugierde der Erlanger reizen zu können, in die Theaterloge links, die für den Prorector bestimmt ist, und wo ich mit Pfaff und Engelhardt zusammen kam. Das Parterre war indessen ziemlich voll geworden, der erste Act gieng glücklich vorüber, und wurde am Ende sehr beklatscht, da besonders das „Gute Nacht" und was diesem vorhergieng gefiel. Ich fühlte nun immer mehr wie gut sich das Stück auf dem Theater ausnehme, und schöpfte Muth. Nach jedem Act gieng ich gewöhnlich in die Loge wo Schellings waren, und wo ich immer Aufmunterung fand. Den zweiten Act brachte Döderlein in unserer Loge zu, der mir sagte daß Hermann von Nürnberg da sey, den ich eingeladen hatte. Der zweite Act machte bedeutenden Effect, und wurde mit einem vielstimmigen Bravo geschlossen. Noch mehr der dritte. Das Publicum fühlte sogleich den Wendepunkt des Stücks, und die Rede Aucassins, welche „Rettung, Rettung" anfängt, wurde auf das lauteste beklatscht, das einzigemal wo ein Applaus ohne Abgang eines Schauspielers oder Schluß eines Actes vorkam. Ich brachte den dritten in der gegenüberliegenden Theaterloge bei Mehmel zu, wo ich so wenig als in der von Engelhardt vom Parterre gesehen werden konnte. Mehmel fragte mich nach Rückert, der ihm auf mein Anstiften geschrieben hatte, da er die rechte Hand der philosophischen Facultät ist. Ich konnte ihm die günstigste Auskunft geben. Nach diesem Acte gieng ich zu Hermann, der mit Pfeiffer, Elsperger und andern in einer Loge war, und lud ihn ein nach der Vorstellung mit zu Schelling zu kommen, wovon ich letzteren benachrichtigte. Der vierte Act brachte eine unerwartete Wirkung hervor, und schloß mit einem rauschenden Beifall. Die Ghasele wurde recitirt, von einzelnen Accorden nach jedem Distichon unterbrochen; doch hätte sie weit melodischer gesprochen werden sollen. Sie machte gleichwohl Eindruck. Ueberhaupt wurde im ganzen recht gut gespielt, und der rasche Gang der Handlung riß die Schauspieler von Act zu Act mit fort. Verstöße im einzelnen, gegen Sinn und Rhythmus, kamen freilich genug vor, selten aber vom Publicum entschieden bemerkt. Hr. Kürzinger, wiewohl ein schon bejahrter Schauspieler, führte den Nureddin glücklich durch, und in der letzten Scene, als er mit der Fackel kommt, spielte er wahrhaft künstlerisch und hinreißend. Seine Person gehört zu meinen Kindererinnerungen, da er auf dem Münchner Hoftheater spielte, als ich 1806 nach München kam. Seine Schwester, eine Malerin (er selbst ist Maler), porträtirte mich damals.

23. Junius. Wie ich später hörte, hatten schon nach dem dritten Act die Studenten beschlossen mich herauszurufen. Nach dem vierten kam Prof. Döderlein, wie mir Hermann erzählte, in die Loge wo letzterer war, und munterte auf den Dichter herauszurufen. Aber man machte ihm bemerklich daß dergleichen nur vom Parterre ausgehen könne, weil die Logen keine zusammenhängende Partei bildeten, und nichts durchzusetzen vermöchten.

Der fünfte Act gieng ebenfalls gut von statten. Die letzte Erzählung Florestans, Aucassins Antwort, die Entschleierung, die Zurückgabe des Schwerts, und endlich die letzten Worte des Troubadours vollendeten den Eindruck. Engelhardt und Pfaff hatten mir gerathen gleich nach gefallenem Vorhang Loge und Theater zu verlassen, was ich auch im Begriff war zu thun. Aber kaum befand ich mich im Corridor, als ich meinen Namen so gellend im Theater wiederhallen hörte, daß es mich stutzen machte. Ich klopfte an die Schelling'sche Loge, wo ich des Lärms wegen nicht gleich gehört wurde. Schelling kam mir endlich entgegen, und sagte mir daß ich gerufen werde. Ich bat ihn um Rath was ich thun solle. Er meinte daß ein Fremder hierüber unmöglich Rath geben könne, und daß ich ihn sehr in Verlegenheit setze. Oberst Masson, der dabei war, rieth mir mich an der Loge zu zeigen; aber niemand würde mich gesehen haben, da alle Blicke aufs Proscenium gerichtet waren. Der Lärm dauerte fort. Die Schauspieler wollten mir helfen, man zog die Gardine auf, und kündigte die Zauberflöte für den folgenden Tag an. Aber kaum war der Vorhang wieder gefallen, so verdoppelte sich das Geschrei, Gestampf, Geklatsch, und es war ein Aufruhr als ob das Haus einfallen sollte. Engelhardt als Prorector war schon im Begriff hinunterzueilen, um die Studenten zu beruhigen. Auch aus den Logen schallte es nun häufig: „der Dichter! der Dichter!" Ich fühlte daß mir keine Wahl gelassen war, und eilte auf die Bühne. Dort wurde ich von Schauspielern und andern empfangen, die um mich herum schrieen, das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs gaben, und mich ins Proscenium hinausschieben wollten. Ich bat sie nur einen Augenblick ruhig zu seyn, damit ich mich sammeln könne. Sie wurden endlich still, und in kurzer Zeit erschien ich auf der Bühne, von einem unmäßigen Beifall begrüßt. Eine tiefe Stille erfolgte als ich stehen blieb, und ich hatte nun Fassung genug um folgende Verse zu sprechen:

Ihr, deren Gunſt der Dichter heut beſaß,
Vielleicht in keinem ganz gemeinen Maß,
Ermuntert ferner ihn mit Lieb' und Gunſt,
Damit er ſteigre ſeine ſchwache Kunſt!

Verſe, auf welche ein hundertſtimmiges Bravo erfolgte, wiewohl ſie weniger durch ſich ſelbſt gelten konnten als durch die begeiſterte Stimmung, durch den Ausdruck mit dem ſie geſagt wurden, durch die feierliche Steigerung des zweiten und den correſpondirenden Fall des vierten Verſes. In der That würde die ganze Vorſtellung äußerſt unbefriedigend geendigt haben, wenn ich nicht auf den Brettern erſchienen wäre.

Ich eilte nun in die Garderoben, um den Schauſpielern zu danken, und von da aus dem Theater durch den Hofgarten zu Schellings, wo ich eingeladen war. Gegenwärtig waren noch Pfaff mit ſeiner Frau, Kapp mit der ſeinigen, Engelhardt, Puchta und Hermann. Das Geſpräch war lebhaft, und meine Geſundheit wurde ausgebracht. Schelling nahm außerordentlich vielen Antheil am erſten Gelingen meiner theatraliſchen Laufbahn, er ermunterte mich einmal übers andremal, und ſagte daß ich durch die poetiſche Wendung die ich meinen Dankworten gegeben, der ganzen Darſtellung die Krone aufgeſetzt habe. Er erzählte viel von der Blüthe des Weimariſchen Theaters und einigen Schauſpielerinnen, die damals Epoche machten, und meiſt von Goethe gefeiert wurden.

Hermann blieb die Nacht über bei mir, und ich begleitete ihn am folgenden Morgen über Kraftshof nach Nürnberg, von wo ich des Abends zurückfuhr. Im geſtrigen Correſpondenten ſteht eine Anzeige über die Aufführung meines Stücks, die ohne Zweifel von Hermann herrührt.